3 1761 07971087 7

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

GESELLSCHAFT
DER BIBLIOPHILEN

Nr. 686

GEDRUCKT FÜR DIE
LIBRARY OF THE UNIVERSITY
TORONTO

1G
R918n

Rückert-Nachlese

Sammlung der zerstreuten Gedichte und Uebersetzungen Friedrich Rückerts

herausgegeben von

Leopold Hirschberg

Erster Band

Weimar
Gesellschaft der Bibliophilen
1910

109349
22 | 4 | 11

Druck von W. Drugulin in Leipzig

Fedor von Zobeltitz

in alter Freundschaft dargebracht

vom

Herausgeber

Vorrede

Ohne die Vorarbeiten C. Beyers (Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert. 2 Theile. Leipzig 1873) und R. Boxbergers (Rückert-Studien. Gotha 1878) wäre diese Ausgabe nicht möglich gewesen. Während die Forschungen des Letzteren in ihrer philologischen Genauigkeit völlig auf Treue und Glauben hingenommen werden können, bedurften die Beyers nicht weniger Richtigstellungen, wodurch aber das Verdienst des trefflichen Mannes: als Erster den großen Dichter eingehend gewürdigt zu haben, in keiner Weise geschmälert wird; bei der Schwierigkeit der Rückert-Bibliographie überhaupt mußte ein solcher erster Versuch vielfach lückenhaft und ungenau sein. Ist doch selbst der neueste Goedeke (Bd. 8 vom Jahr 1905) in dieser Beziehung noch nicht ganz erschöpfend. Und so nimmt auch der Herausgeber dieser Nachlese gleich hier die Nachsicht derer in Anspruch, die ihm in seiner Arbeit Einzelnes nachweisen können, was mit dem von ihm Beabsichtigten nicht im Einklange steht. Noch existirt ja kein alphabetisches Verzeichniß der geradezu zahllosen Rückert-Dichtungen, das derartige Fehler unmöglich gemacht haben würde; es zu diesem Zwecke anzulegen, hätte die Herausgabe unsrer Sammlung um Jahre hinaus verzögert. Und war es doch — da einem Abschreiber die Arbeit keineswegs überlassen werden durfte — schon eine unsägliche Mühe, alle Stücke selbst zu kopiren.

In dieser Rückert-Nachlese, worin dem Dichter eine längst verfallene Dankesschuld abgetragen wird, sind alle mir bekannt gewordenen, bisher zerstreut gebliebenen gedruckten Gedichte und Uebersetzungen, die bisher in keiner Sammlung und Einzel-Ausgabe enthalten waren, vereinigt worden. Folgende Werke werden als in den Händen der Rückert-Freunde befindlich, bezw. bekannt vorausgesetzt:

I. Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. O. O. 1814.

II. Napoleon. Politische Komödie in drey [zwei] Stücken von Freimund Reimar. Erstes Stück. Napoleon und der Drache. Zweites Stück. Napoleon und seine Fortuna. Stuttgardt und Tübingen. 1815—1818.

III. Kranz der Zeit. Zweiter Band. Stuttgart und Tübingen. 1817.

IV. Oestliche Rosen. Drei Lesen. Leipzig. 1822.

V. Amaryllis. Ein ländliches Gedicht, geschrieben 1812. Frankfurt am Main. 1825.

VI. Die Verwandlungen des Ebu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri in freier Nachbildung. [Stuttgart und Tübingen.] 1826.
Dasselbe. Zweite vervollständigte Auflage. 2 Bände. Stuttgart und Tübingen. 1837.

VII. Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte, bearbeitet. Frankfurt am Main. 1828.
Dasselbe. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt am Main. 1838.

VIII. Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert. Leipzig. 1831.

IX. Schi-King. Chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet. Altona. 1833.

X. Gesammelte Gedichte. 6 Theile. Erlangen 1834—1838.
Dasselbe. Zweite, Dritte, Vierte, Fünfte Auflage. Erlangen. 1836—1839.

XI. Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. 6 Bändchen. Leipzig. 1836—1839.
Dasselbe. Neue Ausgabe in einem Bande. Erste, Zweite, Dritte, Vierte Auflage. Leipzig. 1843—1868.

XII. Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. [2 Bände.] Stuttgart. 1837.

XIII. Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. 2 Bändchen. Berlin. 1837—1838.

XIV. Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in zwölf Büchern. Erlangen. 1838.

XV. Brahmanische Erzählungen. Leipzig. 1839.

XVI. Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Stuttgart und Tübingen. 1839.

XVII. Gesammelte Gedichte. 3 Theile. Frankfurt am Main. 1843.

XVIII. Amrilkais, der Dichter und König. Sein Leben, dargestellt in seinen Liedern, aus dem Arabischen übertragen. Stuttgart. 1843.

XIX. Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen. 1843.

XX. Herodes der Große, in zwei Stücken. Stuttgart. 1844.

XXI. Kaiser Heinrich IV. Drama. 2 Theile. Frankfurt am Main. 1844.

XXII. Liebesfrühling. Frankfurt am Main. 1844.

XXIII. Das Leben der Hadumod, Erster Aebtissin des Klosters Gandersheim, Tochter des Herzogs Liudolfs von Sachsen, beschrieben von ihrem Bruder Agius, in zwei Theilen, Prosa und Versen, aus dem Lateinischen übertragen. Stuttgart. 1845.

XXIV. Cristofero Colombo, oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in drei Theilen. Frankfurt am Main. 1845.

XXV. Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmâm, übersetzt und erläutert. In zwei Teilen. Stuttgart. 1846.

XXVI. Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F—r. Leipzig. 1863.

XXVII. Lieder und Sprüche aus dem lyrischen Nachlasse. Frankfurt am Main. 1867.

XXVIII. Aus Friedrich Rückert's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Rückert. Leipzig. 1867.

XXIX. Gesammelte Poetische Werke in zwölf Bänden. Frankfurt a. M. 1868—1869.

XXX. Kindertodtenlieder. Aus seinem Nachlasse. Frankfurt a. M. 1872.

XXXI. Grammatik, Poetik, und Rhetorik der Perser. Nach dem siebenten Bande des Heft Kolzum dargestellt. Neu herausgegeben von W. Pertsch. Gotha. 1874.

XXXII. Wettgesang zwischen Uhland und Rückert herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. Tübingen. 1876.

XXXIII. Saadi's Bostan aus dem Persischen übersetzt. Leipzig. 1882.

XXXIV. Der Koran. Im Auszuge übersetzt. Herausgegeben von August Müller. Frankfurt a. M. 1888.

XXXV. Poetisches Tagebuch. 1850—1866. (Aus seinem Nachlaß.) Frankfurt a. M. 1888.

XXXVI. Firdosi's Königsbuch (Schahname) übersetzt. Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. A. Bayer. 3 Bände. Berlin. 1890—1895.

XXXVII. Aus Saadis Diwan. Auf Grund des Nachlasses herausgegeben von E. A. Bayer. Berlin. 1893.

XXXVIII. Saadis Politische Gedichte übersetzt. Auf Grund des Nachlasses herausgegeben und mit ausführlicher Einleitung über Saadis Leben und Werke versehen von E. A. Bayer. Berlin. 1894.

Was in diesen Werken sich vorfindet, ist für die Nachlese nicht in Betracht gezogen. Nur was von Beiträgen Rückerts in Zeitschriften, Almanachen, Taschenbüchern, Sammlungen ꝛc. gedruckt, aber in keinem der obigen Werke enthalten ist, bildet den Inhalt unsres Buches. Von etwa noch Ungedrucktem ist völlig Abstand genommen.

Die Anordnung der einzelnen Dichtungen ist eine rein chronologische in fortlaufender Numerirung und zeigt schon darin einen wesentlichen Unterschied von derjenigen, die Beyer plante. Beyer, der sich Ideale genug bewahrt hatte, um von einer zweiten vermehrten Gesammt-Ausgabe (No. XXIX des vorstehenden Verzeichnisses) zu träumen, wollte die Ergänzungen an Ort und Stelle einschieben. Wer aber weiß, daß die Verleger heutzutage kein „Verhältniß" zu Rückert finden können und die Welt dafür mit modernen Naturalisten beglücken, der wird den Gedanken an eine derart absolut vollständige Ausgabe von vorneherein aufgeben. Mußte doch E. A. Bayer nach seinem eignen Geständniß*) mit der Firdosi-Uebersetzung „hausiren" und konnte ihre Drucklegung erst mit Unterstützung der Morgenländischen Gesellschaft ermöglichen. So hatte auch hier die Gesellschaft der Bibliophilen für ihre Mitglieder, die in diesem Falle den Namen „Dichterfreunde" anstatt „Bücherfreunde" verdienen, helfend einzutreten.

Viele der von Beyer noch unter die „zerstreut gebliebenen" registrirten Gedichte haben nachträglich ihren Platz im „Poetischen Tagebuch" (No. XXXV d. V.) gefunden. Wiewohl gerade diese von der Tochter des Dichters veranstaltete Sammlung von Unrichtigkeiten und Miß-

*) Vorrede zu Bd. 3 (p. V) seiner Ausgabe von No. XXXVI (Berlin 1895).

verständnissen wimmelt*), so sind doch auch die darin als ungedruckt aufgenommenen, aber schon früher gedruckten Stücke aus der „Nachlese" ausgeschieden. Nur bei Rückerts sogenanntem „letzten" Gedicht wurde eine Ausnahme gemacht, weil dessen wirklich erste Publikation bisher noch keinem Bibliographen bekannt geworden ist. Weder das „Tagebuch" (XXXV), noch der sonst so zuverlässige Boxberger machen darüber richtige Angaben; ersteres datirt es „wenige Tage vor seinem Tode", letzterer ganz bestimmt „zwei Tage vor seinem Tode". Der Inhalt mag beide Herausgeber zu dieser irrigen Meinung veranlaßt haben. Die genaue Entstehungszeit wird in der Anmerkung zu 2071, 2072 nachgewiesen. In unsrer Sammlung hat es — da es nun einmal in XXXV erschienen ist — keine besondere Nummer erhalten, sondern ist in der schönen Chromolithographie von Angelika v. Woringen in Freiburg, als die es zuerst im „Deutschen KünstlerAlbum" von 1867 ans Licht trat, reproducirt.

Für die bei Lebzeiten Rückerts erschienenen Gedichte ist im Allgemeinen das Erscheinungs-, für die nach seinem Tode gedruckten das Entstehungsjahr in der Anordnung maßgebend gewesen. Dort jedoch, wo der Dichter selbst die Entstehungszeit genau bezeichnet hat, während der Druck erst (bisweilen geraume Zeit) später erfolgte, wurde an ersterer festgehalten. Denn es wäre verkehrt gewesen, wenn man z. B. die „Frühjahr 1842" überschriebene Gedichtgruppe von andern im Frühjahr 1842 entstandenen Gedichten nur darum hätte trennen wollen, weil sie erst 1843 gedruckt wurde; ebenso mußten die von dem Dichter selbst mit der Jahreszahl 1835 bezeichneten, aber erst 1838 gedruckten „Bruchstücke eines Lehrgedichts" unter 1835 aufgenommen, und das am 26. Dezember 1846 entstandene, aber erst 1848 erschienene Silberhochzeit-Gedicht in 1846 eingereiht worden, ꝛc. Zog sich die Veröffentlichung einer Dichtung über eine Reihe von Jahren hin, wie z. B. bei „Dschami's Diwan und Liebesliedern", so wurde der Zusammenhang natürlich auch hier nicht gelöst, sondern das Jahr der letzten Veröffentlichung als maßgebend betrachtet. Werke nur annähernd bestimmbarer Entstehungszeit habe ich an den geeignet erscheinenden Stellen eingefügt und über Alles in den Anmerkungen

*) Eine kleine Blüthenlese hat Karl Putz („Bemerkungen zu Friedrich Rückerts Poetischem Tagebuch") in Koch's Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte (Neue Folge XIII, 402—407) zusammengestellt.

genaueste Rechenschaft gegeben. In einem kleinen Anhang wurden die Gedichte zusammengestellt, deren Entstehungszeit absolut nicht zu ermitteln war.

Eine zweite Abtheilung enthält die „Ergänzungen". Dazu sei bemerkt, daß nur fehlende Strophen, nicht Varianten innerhalb vorhandener, aufgenommen sind. Sollte bei der Wiederkehr von Rückerts hundertstem Todestage der Geschmack endlich wieder so gereinigt sein, daß eine philologisch genaue Gesammt-Ausgabe seiner Werke vorbereitet wird, so müßten in dieser die Varianten natürlich auch ihren Platz finden. Wenn wir diese Zeit auch nicht mehr erleben werden, so scheint doch eine gewisse Aussicht auf diese Geschmacks-Reinigung vorhanden zu sein: hat man sich doch gelegentlich des 100. Geburtstages Felix Mendelssohns' der künstlerischen Reinheit und Schönheit in den Werken dieses Meisters, der durch die Polterwerke der neuen Naturalisten vollständig übertäubt zu sein schien, dankend und freudig zugewendet!

Rückerts bekanntlich äußerst wechselvolle Orthographie ist überall nach den Original-Drucken beibehalten; nur offenkundige Schreib-, Interpunctions- und Druckfehler wurden verbessert, ohne dies erst besonders namhaft zu machen. Nicht von Rückert stammende Ueberschriften sind durch eckige Klammern bezeichnet.

Die Anmerkungen im Text stammen durchweg vom Dichter selbst; alles Grammatikalische und Sprachwissenschaftliche ist grundsätzlich fortgelassen worden.

Zwei Gedichte, deren Vorhandensein bibliographisch gemeldet, aber nicht einwandsfrei erwiesen ist, konnte ich auf keine Weise auffinden. Es sind die bei Goedeke unter den Nummern 171 und 219, in unserer Sammlung als No. 818 und 2058 angeführten. Goedeke 171 nennt eine „Nänie" vom 14. Februar 1845 auf den Tod von Rückerts Freundin Ernestine Grimmer; Beyer erwähnt dieses Factum in seinem „Biographischen Denkmal" (p. 34). Der ganze „Correspondent von und für Deutschland" vom Jahr 1845 (am 14. Februar 1845 soll das Trauergedicht in ihm erschienen sein) und 1846 ist vergeblich daraufhin durchforscht worden. Ferner giebt Goedeke 219 die „Wochenausgabe" der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1867 als Fundort dreier Gedichte an, von denen eines im „Poetischen Tagebuch", das andere erfreulicherweise noch anderweitig (s. Nummer 2045) gedruckt ist. Eine „Wochenausgabe" obiger Zeitung war nirgends aufzufinden,

auch nicht in dem Archiv der Zeitung selbst in München. Noch versuchte ich, da der Beitrag in einem Artikel „Erinnerungen von Hermann Oelenschläger" stehen soll, in den Gedichten dieses unbekannten Herrn (München 1869) etwas zu entdecken — umsonst. Die 4 Foliobände der Zeitung vom Jahr 1867 habe ich Blatt für Blatt durchmustert — mit dem gleichen negativen Erfolg. Ich stehe deshalb nicht an, diese Angaben Beyers (von dem sie Goedeke offenbar übernommen hat) für irrthümlich zu erklären.

Und so sei denn dies Werk, das uns abermals die unglaubliche Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit des unsterblichen Dichters vor Augen führt, und das berufen ist, eine wesentliche Lücke in den Rückert-Sammlungen auszufüllen, um mit Goethe zu reden „allen guten Geistern empfohlen"!

Charlottenburg, am 1. Oktober 1910.

Dr. Leopold Hirschberg.

1801—1819

[An Annel Steigmeyer]

(1) Esse Deos credamne, fidem quum laeserit illa?
Quam longos habuit nondum perjura capillos,
Tam longos postquam numina laesit, habet.

Schiller's Nänie in's Griechiſche übertragen

Nänia

(2) Θνητὸν καὶ τὸ καλόν. τὸ θεοὺς τέρπον τε καὶ ἄνδρας
οὐ Ζηνὸς Στυγίου σκληρὸν ἔτρεψε νόον.
μοῦτον ἅπαξ παρέθελξεν ἔρως τὸν ἄνακτα καιμόντων,
αὐτίκα δ' ὧν θύοφρων ἄψ ὅσ' ἔδωκ' ἀφέλεν.
οὐδ' ἀγαπητῷ παιδὶ θεὰ Κύπρις ἔσβεσεν ἕλκος,
τὸ στυγνὸς μαλακῷ σώματι τρύψε κάπρος.
οὐδὲ θεὰ γενέταιρα τὸν ἀνέρα δῖον ἔρυσσεν,
ἐν Σκαιῇσι πύλῃς πότμον ὅτ' ἔσχε πεσών.
ἐξανέδυσε θ' ἁλὸς πάσῃσι σὺν Ὠκεανίνῃς,
ἐξῆρχον δὲ γόου παῖδα πέρι κλύμενον.
Καὶ πάντες κλαίουσι θεοὶ, κλαίουσι θέαιναι,
ὡς τὸ καλὸν θνήσκει, τὸ πρέπον ὡς φθινύθει.
ζηλωτὸν καὶ θρῆνον ἔμεν στόμασιν φιλεόντων.
ἀφθεγκτεὶ δ' ὁ κακὸς βήσεται εἰς Ἀίδεω.

[Ins Stammbuch der Tochter des Amtmanns Geiersbach in Euerbach]

(3) Nur der Lauf der Stunden,
Nicht was wir empfunden,
Knüpft den Freundesbund.
Und für's Herz, das leidet,
Wenn das Schickſal ſcheidet,
Spricht der falſche Mund:

„Klagen ist vergebens!
Trotz des Widerstrebens
Muß es doch geschehn."
Bei der Trennung Schmerzen
Weist man arme Herzen
An — ein Wiedersehn.

Symbolum

Langer Lauf der Stunden,
Wenig drin empfunden!
Thor ein Herz das leidet,
Wenn das Schicksal scheidet!
Alles ist vergebens
In dem Kreis des Lebens;
Und der Trennung Schmerz
Bricht kein Mädchenherz.

Frage

Knüpft den Freundesbund
Hier der falsche Mund;
Wird es anders gehn
Einst beim Wiedersehn?

[Ueberschriften über die drei Thüren des Kinderzimmers im Rentweinsdorfer Schloß]

I.

(4) Nicht ohne Weh, doch ohne Ach
Ward ich mit Ehren alt, nicht schwach.

II.

Entflohn des Weltlaufs Ungemach
Fand ich dies stille Wohngemach.

III.

Wer nach bleibt unter diesem Dach,
Dem folgt mein Dank und Segen nach.

An die Afterdichter

(5) Hätte mein Lied den giftig scharfen Geifer
Archilochs, der zu zürnen so verstunde,
Daß, um die Schmach zu fliehn, am eignen Schlunde
Ward der von ihm Geschmähte zum Vergreifer;

So wollt' ich stürmen so mit Flammeneifer,
Du Haufen mit der Niedrigkeit im Bunde,
Daß du aus Scham vor dir müßtest im Grunde
Versinken, du längst zum Versinken reifer!

Wärst du nicht taub, so müßtest du erkennen,
Daß einer schlechten Zeit gefallen wollen
Heißt, selbst sich als viel schlechter noch bekennen.

Du bist die leere Spreu, die rauscht; es rollen
Wohl stille Körner noch auf unsern Tennen,
Die, wenn du längst verrauscht bist, fruchten sollen.

Agnes

Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeyer
1812.

XV.

(6) Was hilfts, daß gnug des Krauts auf Wiesen wachse,
Sammt euch, ihr Blumen, schmeichlerisch Gesinde?
Soll ich wohl Ihren Wuchs mit schlanker Winde
Vergleichen, und Ihr Haar mit zartem Flachse?
Und ihr auch, Sterne, die ihr eure Achse
Nur immer dreht im alten Gleisgewinde;
Hofft nicht, daß einer eurer Schaar sich finde,
Aus dem für Sie ein würdig Bild erwachse.
Nur wenn einmal ein Blütenstengel schosste,
Wie keiner noch gekeimt aus Sand und Kiese,
Nur wenn ein neuer Stern am Himmel sprosste;
Der, wollt' ich sagen, daß er würdig hieße,
Ihr Bild zu heißen, daß vom West zu Oste,
Er, als ein einz'ger, Sie die einz'ge priese.

[Auf Amaryllis]

(7) Liebe zerfleiſcht mich und Haß, doch mehr zerfleiſcht noch die Scham mich;
Daß um ein ſchlechtes Weib Haß mich und Liebe zerfleiſcht.
Immer ſag' ich, ich lieb' ſie nicht mehr; wer glaubt mir's? Ich ſelber
Glaub' es mir nicht, und darum ſag' ich es ewig mir vor.
Elegien zu ſchreiben, ſo lang als Properz und Tibullus,
Hätt' ich Stoffes genug, Sturmes genug in der Bruſt:
Aber ich ſchreib' Epigramme; warum? weil ſie kleiner ſind: kleiner
Iſt die Thorheit doch ſo; ganz es zu laſſen wär' klug.

Entzauberung zum zweiten Sommer der Amaryllis

1813.

I.

(8) Ihr Amorn und ihr Grazien, welch' ein Schwindel
War euch gefallen auf die klaren Sinnen,
Als ihr, die ihr ſonſt ſchwebt auf goldnen Zinnen,
Mir folgtet hier zum Dach von ſchlechtem Schindel?

Wolltet ihr Seide ſpinnen von der Spindel,
Der bäuriſchen, die nur für grobe Linnen?
Die Spul' iſt voll, des Irrthums werd' ich innen;
Wir müſſen abziehn, auf und ſchnürt die Bündel.

Die Hütte, die durch euch zum Zauberſchloſſe
Verwandelt war, ſei nackte Hütte wieder,
Und wieder Magd ſei, die durch euch war Nymphe.

Wir ſpielten eine lächerliche Poſſe;
Jetzt iſt ſie aus. Schwingt, Grazien, eu'r Gefieder,
Und tragt ſammt euch mich weg von unſerm Schimpfe.

VI.

(9) Nun, Muſen, eh' mit euerem Poeten
Ihr jetzt von hinnen fahrt auf weiter Reiſe,
Bitt' ich euch, daß ihr pflücket Ihr zum Preiſe
Noch eine Blum' aus euren Sternenbeeten! —

Du warst ein Stern, der schönste der Planeten
Warst du, dich drehend im gemess'nen Gleise
Um Liebe, deine Sonne, still und leise;
Ich kam dir nach gleich störendem Kometen.

Zum Glück traf dich nicht nah' genug mein Flammen,
Zum Glück warst du so fest in deinen Tiefen,
Daß du nicht wanktest, und nun geh' ich weiter.

Geh' deines Weg's, wir gehen nicht zusammen;
Du gehst in deinem Kreis, ich geh' durch Schiefen,
Ich Gluth und Dunst, du Venus ruhig heiter.

Ein Sonett auf die zwei des Schwabenadlers

(10) Gegrüßet seyst du, junger Schwabenadler,
Weil du doch mit Gewalt willst seyn kein Rabe:
Ich wollt' auch ja viel lieber seyn im Grabe,
Als seyn des edlen Schwabenstamms Entadler.

Die Schlacht bei Montereau hat keinen Tadler
An mir, weil ich die Schlacht geseh'n nicht habe:
Ich glaub's, daß dort mehr Köpfe mäht' ein Schwabe,
Als deren in der Werkstatt hat ein Nadler.

Wenn ich einmal die Schwaben Raben nannte,
So war das nur des selt'nen Reimes willen,
Darob ich jetzt, von dir gezüchtigt, ächze!

Doch schalt ich dich nicht, weil ich dich nicht kannte;
Und gern nenn' ich dich Adler, dich zu stillen,
Damit dein heisch'rer Vers nur nicht mehr krächze!

Freimund Reimar.*)

---

*) Der, wie wir von ihm selbst erfahren, kein Preuße (wie in unserer Beurtheilung seiner Gedichte vermuthet worden), sondern ein Franke ist.
Die Red.

Späte Blüthe

(11) Steht im Lenz des ersten Jahres
Baum sich schon mit Blüthen putzend,
Spricht der Gärtner, sie ihm stutzend:
„Willst du tüchtig blüh'n, so spar' es;
„Erst mußt du dir Holz gewinnen,
„Eh' du darfst auf Blüthen sinnen."

Baum, den mir die Musen pflanzen,
Den ich lang und lang begossen,
Langsam triebest du dein Sprossen;
Säumst du wohl mit Pomeranzen?
Auf! Jetzt g'nug ist des Gezweiges;
Hast du Blüth' und Frucht, so zeig' es!

Beim Kranzflechten

(12) Wann der Lieb' und Jugend Gunst
In des Herzens Frühlingsgarten
Wecket Blumen aller Arten,
Ist es eben keine Kunst,
Pflücken und auf gut Gelingen
Einen Strauß zusammenbringen.

Aber mit erfinderischen
Reizen so die Blumen wählen,
Daß sich ähnliche vermählen,
Und doch wechselnde sich mischen,
Lehrst du nur mit feinem Sinn,
Muse, Kränzewinderin!

An die Poeten

(13) Künstliche Gewänderschneider.
Wohlgewandte zünft'ge Meister,
Seht die nackten schönen Geister,
Die von euch begehrten Kleider.
Wählet Stoffe aller Arten
Aus der Sprache Musterkarten.

Nur nicht zu viel Zeug an Klein's,
Denn des Großen gibt's so viel!
Doch das Größte selbst wie Spiel,
Aber ohne Kunst nicht Ein's!
Alles nur stets, wie sich's schickt,
Und, wo's sein muß, selbst geflickt!

An die Gesellen

(14) Warum, Lehrling und Gesell,
Willst du dich dem Meister fügen?
Kannst dich selbst zum Meister lügen,
Mach' nur Röcke, bunt und grell.

Herrlich frei ist unsre Zunft,
Kein Gesetz zwingt deutsche Dichter:
Unser tauber Großzunftrichter
Heißt des Publicums Vernunft.

Die Mühle

(15) Auf den Höhen, in den Thalen,
Von dem Winde nach Belieben
Oder von dem Bach getrieben,
Müller, laßt die Mühlen mahlen!

Mahle Jeglicher das Seine,
Der die Graupen für die Suppe,
Der für Säue Kleienschuppe,
Der für Kinder Marmelsteine.

In der großen Mühle Welt
Treiben mannigfache Räder;
Recht, zu treiben, hat ein Jeder,
Was er für das Rechte hält.

Lied des Müllers in der kleinen Mühle

(16) Ob ein Bächlein sie bespühle,
Ob ein Strom mit Fluthgebrause
Zwischen ihre Schaufeln sause;
Immer bleibt es eine Mühle:
Trieb hat auch das kleinste Wasser,
Und das größt' ist seicht dem Prasser.

Zu der Mühl' am offnen Wege
Strömen alle Kunden hin;
Doch die schönste Müllerin
Wohnt im heimlichsten Gehege.
Mahlet ihr für Herrn und Diebe,
Ich für mich und meine Liebe.

Eisblumen

(17) Zackenblume, schön gefroren
An der Scheiben duft'gem Raum,
Wie ein blasser Wintertraum
Farb'gen Lenzes, der verloren;
Wie des Lebens Traum, die Dichtung,
Schein, entsprossend aus Vernichtung.

An die Poesie

(18) Schön gewirkter Farbenteppich,
Spiel- und Kunstwerk meines Lebens,
O, wie immer so vergebens
Mich mit dir durchs Leben schlepp' ich;
Bist zum Fußsack doch zu zierlich
Und zum Rock mir zu possierlich.

Schöner Teppich, um ein Bette
Möcht ich aufgestellt dich haben,
Wo ich läge drin begraben
Und die Lieb in Armen hätte,
Durch dein bunt Gezelt geschieden
Von all' andrer Lust hienieden.

Ueber die Anordnung des Liedergartens

(19) Bittersüße Thränenbäche,
Draus des Liedes Blumen trinken;
Spielend leit' ich euer Blinken
Hier durch meines Gartens Fläche,
Unter blüh'nden Myrthenhecken
Da und dort euch zu verstecken.

Wann ein Weilchen so die Blicke
Eingewiegt auf Blumen ruhten
Und nicht ahnten eure Fluthen
Unter'm blühenden Verstricke,
Soll sich das Verstrick entschlingen
Und ihr hell in's Auge springen.

Denn wohl zwar in Blumenkernen,
Wie im Garten glüht ihr Schimmer,
Zeiget sich ein Abglanz immer,
Abgeborgt den Himmelssternen;
Aber nur in euren Bronnen
Spiegeln wahrhaft sich die Sonnen.

Die Pfeile Apollo's

Von dem Bogen des Apoll
Fliegen tausend Pfeilesspitzen,
Die das Herz des Dichters ritzen,
Daß es wird von Wunden voll:
Jedes Lied aus Herzensgrunde
Ist das Zeugniß einer Wunde.

Und die so gebor'nen Lieder,
Von dem Schmerzenspfeil' erzwungen,
Wenn sie dann hervorgeklungen,
Werden sie zu Pfeilen wieder,
Zielen nach des Hörers Herzen,
Mitzutheilen ihm die Schmerzen.

Lasset doch in off'ne Seele
Gern des Liedes Pfeil euch dringen,
Daß sie nicht umsonst verklingen,
Nicht dem Schmerz die Theilnahm' fehle;
Daß so aus des Dichters Wehe
Ihm sein einz'ges Glück entstehe!

Zwey Sonette von Fr. Rikard

2.

(21) So laß dich binden mit dem süßen Ringe,
O süße Hand, die mir das Herz gebunden;
Die Liebe, die ihn dir zum Pfand gewunden,
O achte sie im Ringe nicht geringe.

Sie siehet, daß ihr Ring dich sanft umringe,
Mit Lust, in heitern und in trüben Stunden;
Und nimmer sey die Frevelhand gefunden,
Die freundlich, feindlich, dir den Ring entringe.

So trag' ihn denn, Geliebteste, und denke,
Daß, so wie sichtbar dieser goldne Bogen
Mit meines Herzens Neigung dich umschließet;

Unsichtbar auch, wohin dein Schritt sich lenke,
Mein Geist, auf leisen Flügeln nachgezogen,
Begrüßend, wachend, schützend, dich umfließet.

Doctor und Apotheker

(22) Als Blücher nun, der Held der Schlacht,
Zu einem Doctor war gemacht,
Sprach er: Nach Gottes willen!
Ich hab', den Feind zu stillen,
Ihm eingegeben Pillen
Ja wohl in mancher Schlacht.

Doch wenn ich soll der Doctor seyn,
Sey Gneisenau Apotheker fein.
Der hat die Pillen gegossen,
Die der Franzos genossen,
Die ich ihm unverdrossen
Gab — mit dem Löffel ein.

Blücher und Wellington Hoch!

(23) Als Blücher in des Streits Gewalt
Von seinem Roß thät gleiten;
Stand in des Adjutants Gestalt
Sein Engel ihm zur Seiten.
Er lag, und sprach: Wenn's Gott gefällt,
Steh' ich doch heut noch auf als Held!
Der liegende Blücher hoch!

Als Wellington ansah sein Heer,
Daß es nicht steh'n mehr wollte;
Da wollt' er selbst auch steh'n nicht mehr,
Hinsetzt' er sich und grollte:
Von hier werd' ich nicht eh'r aufsteh'n,
Bis daß ihr werdet vorwärts geh'n!
Der sitzende Wellington hoch!

Der Wellington sitzend in seiner Kraft,
Hat auf sich selbst vertrauet;
Der Blücher liegend, unzweifelhaft
Hat er auf Gott gebauet.
Der sitzende Wellington dreymal hoch!
Der liegende Blücher viel höher noch!
Blücher und Wellington hoch!

Winter-Zechsprüche

1.

(24) Wer kein halber Mann will heißen,
Muß der Ganzheit sich befleißen;
Ganz gefüllt und ganz geleeret,
So wird Ganzheit hier geehret.

2.

(25) Edle Einfalt sey gepriesen,
Falsche Zwiespalt streng verwiesen;
Der zerstört das einfach Reine,
Wer hier Wasser mischt zum Weine.

3.

(26) Gründlichkeit ist Ruhm des Mannes;
Wer hier gründlich seyn will, kann es.
Erst soll man das Glas ergründen,
Viele Gläser dann verbünden,
So durch einzle Gründlichkeiten
Zu des Fasses Urgrund schreiten.

4.

(27) Leerheit ist der Tod des Lebens,
Vollheit Mutter alles Strebens;
Wollt ihr nicht in Leerheit sterben,
Brecht im Rausch, ihr vollen Scherben.

Sommer-Zechsprüche

3.

(28) Suchest Du das Haus der Freude?
Dieses Glas ist ihr Gebäude.
Doch sie wohnt nicht auf dem Dach,
Tief im Grund ist ihr Gemach;
Wend' nur um das ganze Haus,
Endlich springt sie Dir heraus.

Noch zwey Zechsprüche

2.

Ausnahme von der Regel

(29) In einem Excellenzenhaupt
Sind mehr als nur drey Stühl' erlaubt;
Von Stühlen steht ein ganzer Hauf,
Doch sitzen schon viel Sorgen drauf.
Wenn nun dazwischen treten ein
Die hellen Gäste voll von Wein,
Sind jen' in ihrer Grämlichkeit
Nicht Platz zu machen gleich bereit.
Sie müssen endlich doch aufstehn,
Und brummend ihrer Wege gehn.

Dann ſetzen drinn die Gäſte ſich
Auf alle Stühl' einträchtiglich,
Und zanken um den Platz ſich nicht,
Weil es gar nicht daran gebricht;
Denn kommt ein Gaſt noch mehr in's Haus,
Muß nur 'ne Sorge mehr hinaus,
Bis ganz das Haus von Sorgen leer,
Und voll wird von der Gäſte Heer.
Gar ſelten, daß das Haus umſchlägt,
Wenn's noch ſo viele Gäſte trägt;
Da es ſo viele Sorgen trug,
Kann's wohl auch tragen Gläſer gnug.

[Hochzeitlied für die Bettenburg]

(30) Mein Ritter von der Bettenburg,
Mit dem noch manches Jahr hindurch
Das ſchöne Band mich halt' umſchnüret
Der Kunſt, die mich dir zugeführet,
Wohl denk' ich des zu dieſer Friſt,
Wie eben jetzt ein Jahr es iſt,
Da du zu deines Schloſſes Stufen
Das erſte mal mich haſt berufen.
Der Monat, der auf deutſcher Flur
Von Stürmen trägt den Namen nur,
War, nach italieniſcher Sitte,
Damalen mit dem blumigen Tritte
Gekommen des, der folgt auf ihn,
So daß April ein Mai uns ſchien.
Der Frühling, reitend im Galoppe,
Bracht alle Blüthen auf der Koppe,
Und Maien, die ſonſt um Pfingſten blühn,
Zeigten ſich ſchon um Oſtern grün.
Damalen, als von Oſt und Weſten
Von deinen Freunden die ältſten und beſten
Sich gaſtlich ſammelten um dich,
Berieſſt du unverſehens mich,

Und stelltest mich, den blöden Dichter,
Mit meiner Muse vor die Richter.
Damals ward ihr das erste Lob,
Das ihr den jungen Busen hob;
Damals, von Freundes Mund bewogen,
Hat sie die Blödheit ausgezogen,
Und angetreten keck den Pfad,
Auf dem so manche fehl schon trat.
Seitdem hat sie zu allen Stunden
Gleich als dein Mündel sich empfunden,
Und was ihr künftig glücken mag,
Bleibt dir verdankt dem Rechte nach.

* * *

O edle, hochgebaute Burg,
Feststehend manch Jahrhundert durch,
Mit solchen Zierden ausgestattet,
Davon das Herz in Lust ersattet.
Der Frühling, wenn aus Frankens Aun
Er aufwärts ziehet, um zu schaun,
Ob in Thüringen seines stolzen
Erbfeindes Eispalast geschmolzen,
Zieht nie vorüber hier als Gast,
Daß er daselbst nicht halte Rast
Viel länger als an andern Orten;
Denn tausend Bäume stehen dorten,
Die mit der Blüthen Überfluß
Er eigenhändig schmücken muß.
Das sind die weitbekannten Bäume,
Die um des Burghofs steile Räume,
Hat angepflanzt des Burgherrn Hand,
Der sie vordem als Wildniß fand.
Darunter sieht man ihn nun schreiten,
Den Frühling stets an seiner Seiten,
Der alle seine Kunst versucht
An der geliebten Bäume Zucht,
Daß sie mit immer frischen Kronen
Den Guten, der sie pflegt, belohnen.

Der Ast gestreift von der Gestalt,
Die unter ihm vorüber wallt,
Streut auf des Hauptes dünne Locken,
Verhüllend, seine Blüthenflocken;
Der Vogel, der im Neste lauscht,
Wie näher ihm der Fußtritt rauscht
Des, der ihm hat gepflanzt die Schatten,
Singt, seinen Dank ihm abzustatten.
Wohl recht, daß er sein Loblied stimmt,
Da's ihm der Herr nicht übel nimmt,
Von seinen Früchten mitzuspeisen,
Will er sich mäßig nur erweisen.
Ja, wenn der Winter weggeleckt
Die Tafel, die der Sommer deckt,
Da weiß der Herr erst recht zu kirren
Die Vöglein, die nun brodlos irren,
Vor'm Fenster Meisen ohne Zahl,
Die rüstig pflegen zuzugreifen,
Sobald den Herrn sie hören pfeifen.

Du, dessen Fleiß ein Paradies
Hier in der Still erblühen ließ,
Du hast durch deines Waldes Länge
Dir ausgehaun so manche Gänge,
So manchen kühlen Schattensitz
Dir angelegt mit Kunst und Witz,
So manche Inschrift eingegraben
Mit Worten, die den Wandler laben.
Der Tugend, der Geselligkeit
Hast du so manchen Platz geweiht,
Der Freundschaft, der Geschwisterliebe,
Und jedem andern sanften Triebe;
Ja selbst, bestrahlt vom Abendroth,
Steht die Kapelle für den Tod.

* * *

Die Leuchte deines Augs erbleicht,
Und deines Ohres Hörkraft weicht.

Noch leitet auf den alten Pfaden
Dich die Gewohnheit ohne Schaden;
Doch mit dir altert dein Gebiet,
Wie seinen Herrn es altern sieht.
Es lösen sich die Eichenbrücken
Allmählich überm Fluß in Stücken;
Es wird die graue Lattenbank
Vor morschem Alter schwach und krank;
Es lassen die gewölbten Hallen
Den Mörtel, der sie kittet, fallen,
Die hohen Bäume, alt wie du,
Sehn kahlen Haupts dem Himmel zu;
Und selbst die jungen Stämme trauern
Aus Furcht, dich selbst zu überdauern.

Und du in deiner Einsamkeit,
Umwandelt von dem Sturm der Zeit,
Wie richtest du von deinen Trümmern
Dich stolz auf, die dich nichts bekümmern,
Ein nachgebliebner Säulenschaft
Aus früheren Jahrhunderts Kraft,
An dem die Fluth der Zeiten naget,
Ihn zu zerstören doch nicht waget.
Ob deinem Auge fehlt das Licht,
Ist Herz und Geist umdüstert nicht;
Nach Außen mit erloschnen Sinnen,
Lebt heilges Feuer dir nach Innen.
Mit Ruhe deiner selbst bewußt
Stehst du, mit freigehobner Brust,
Mit fest getragenem Genicke,
Zufrieden segnend dein Geschicke.

Welch' ist denn nun die Wunderkraft,
Die solcherlei Ersatz dir schafft,
Die solche Mittel dir gegeben,
Daß nicht verarmen kann dein Leben?
Das ist die Liebe höhrer Art,
Die sich nicht geizig einem spart,

Die ihre Schätze reich verschwendet,
An eine ganze Welt verwendet,
Die hat mit ihrer Zauberhand
Gestrickt ein weit umfassend Band,
Das mit Geliebten ungezählet
Zu allen Stunden dich vermählet . . .

Einsiedler in dem Eichenhain,
Du bist wahrhaftig nicht allein.
Was lebt im Guten und im Schönen,
Hast du zu Töchtern und zu Söhnen,
Ja alles, was gelebt einmal,
Ist dir in der Lebend'gen Zahl,
Und alles, was wird künftig leben,
Ist dir im voraus auch gegeben.

Der Sommer las die bunten Farben
Der Fluren schon in bleiche Garben,
Und auf den grünen Wiesenaun
Ward auch das zweite Heu gehaun;
Da scholl zur damals stillen Feste
Der laute Ruf: Es kommen Gäste!
Ich, der ich dort gewesen, schlich
Davon mit meinen Musen mich
Und sah im Busch noch, wo ich lauschte,
Wie mir der Zug vorüber rauschte.

Die Damen, die der Wagen trug,
Konnt' ich nicht sehen nah genug.
Sofern ich schicklich es erachtet,
So hätt' ich näher gern betrachtet
Die eine, die mir unbekannt,
Ein Fräulein aus dem Schwabenland.
Doch vor der rollenden Karosse
Sah ich wohl reiten auf dem Rosse,
Und kannt' ihn auch, wiewohl er fern,
Den jungen Neffen des alten Herrn,
Der vor den Damen reitend, ihnen
Zum Ehrenführer schien zu dienen.

Der Zug fuhr in den Burghof ein,
Ich aber ging davon allein,
Und in Gesellschaft unadlicher Rechen
Half ich im Wiesengrund Grummet brechen.
Daß ich nicht dort war, hat gereut
Mich tausendmal seitdem bis heut;
Ich würde dann von den Geschichten
Euch viel anschaulicher berichten.

Als in des Schlosses größtem Saal
Das wohlbesetzte Mittagsmahl,
Dem fast das Warten schlecht bekommen,
War von den Gästen eingenommen,
Verfügte die Gesellschaft auch
Auf den Spaziergang sich nach Brauch
Und machte, von des Burgherrn Munde
Belehret, durch sein Reich die Runde.

Da ließ sich wohl vom alten Herrn,
Wie blöd auch seines Auges Stern,
Das Schwabenfräulein mit dem Neffen
Auf manchem Blicketausch betreffen,
Auf Hin- und Widerreden und Neigen
Und anderem freundlichen Bezeigen.
Was sollt' er draus viel Arges machen?
Das sind gewohnte Jugendsachen.

Doch als man durch Umschweife viel
Nun war gekommen zu dem Ziel,
Wo stehet auf der schönsten Stelle
Gebaut die einsame Kapelle,
O Schwabenfräulein sieh empor,
Was steht für Prüfung dir bevor,
Wenn wirklich in dein Herz schon weiter
Ist eingedrungen dein Begleiter!
Der Burgherr nicht den Brauch vergaß
Und an der Wand die Inschrift las.
Das ist dein Glück, daß seine Augen
Nicht in dir selbst zu lesen taugen;

Sonſt hätt' er auf den Eindruck acht,
Den in dein Herz die Inſchrift macht.
Hör' die bedeutungsvollen Namen
Doch an, die hier zuſammenkamen
An ſo bedeutungsvollem Ort,
Und denke, daß ja wohl, was dort
Sich paarte vor vierhundert Jahren,
Heut noch einmal ſich könnte paaren.
Das treue Weib, von dem hier ſteht,
Hieß von Seckendorf Margareth.
Und ebenſo biſt du geheißen,
Des darfſt du wohl dich glücklich preiſen;
Und jener Ehherr, dem in Treu'
Ward dieſes heilige Gebäu
Von deiner Ahnfrau unterhalten,
Nennt ſich von Truchſeß Dieterich, den alten.
Der Neffe, dein Begleiter, ſprich,
Heißt er nicht Truchſeß Dieterich?
Und daß er eben heißt der junge,
Hemmt wohl die Neigung nicht im Schwunge.

Ich weiß nicht, ob wohl ſolcher Art
Etwas von dir empfunden ward,
Als auf verhängnißvoller Stelle,
Du ſtandeſt vor der Waldkapelle,
Als ſorglos dir zur Seite ſtand,
Mit keiner Fackel in der Hand,
Doch vor dem Aug' wohl eine Binde,
Der Greis, der jetzt ſtatt Amors blinde,
Der, als vorbei ſein Dolmetſchamt,
Nicht wiſſend, wie er dich entflammt,
Von ſelbem Ort dich führte weiter
Sammt ſeinem Neffen, dem Begleiter. — —
— — — — — — — — — — — — —
Allein der Neffe, der im Schlaf
Die Bräutigamsentſchließung traf, —
Obgleich ſein Brand gar nicht gering,
Schwieg doch, bis es zum Abſchied ging,

Und keine Silbe kund nicht that er,
Dem Oheim weder, noch dem Vater.
Er schwieg, bis man zu Wagen stieg;
Doch stieg er mit zu Roß und schwieg;
Und als man wieder ausgestiegen,
Da hat der Neffe noch geschwiegen,
Bis daß ein andrer Wagen kam
Und schweigend wahr der Neffe nahm,
Daß drein das Fräulein wollte steigen
Und fahren, — da brach er das Schweigen.
Der Wagen wär' ins Schwabenland
Mit seinem Fräulein sonst gerannt,
Nicht achtend seines Herzens Pochen,
Hätt' er das Schweigen nicht gebrochen.

Wie nun berichtigt also fort
Der schwere Handel ward am Ort,
Und was ins Mittel sich geschlagen,
Das kann ich nicht in Reimen sagen.

Der Oheim aber, dessen Dach
Geherbergt seines Neffen Ach,
Hätt' auch in Träumen nicht geahnet,
Wozu ein Traum den Weg gebahnet.
Drum als geleert nun war sein Schloß
Vom Wagen und des Neffen Roß,
Setzt er sich ein zur Badereise
Und dacht' an nichts, nicht laut noch leise.
Da scholl die Wunderfrage schon
Ihm auf der ersten Station,
Und scholl verdoppelt auf der zweiten,
Und scholl zuletzt von allen Seiten:
„Herr, ist es wahr, was man erzählt,
Daß sich dein Neffe hat vermählt?"
Und er, der ja davon nichts wußte,
Verneint' es ernstlich, wie er mußte.
Und wohl verneint hätt' er's bis jetzt,
Wär' ihm sein Amtmann selbst zuletzt

Nicht nachgeeilt mit dem Berichte:
Du hast, o Herr, nun eine Nichte.
Da fielen von des Auges Strahl
Ihm erst die Schuppen auf einmal,
Daß er sah klärlich vor sich stehen,
Wovon er keinen Strich gesehen.
Schnell stieg er ein und fuhr nach Haus
Und dachte sich die Hochzeit aus.

Als nun der Winter seine Bolzen
Verschossen, und der Schnee geschmolzen,
That seinen ersten Frühlingsgang
Der Burgherr seinen Wald entlang,
Hin zu der heiligen Kapelle
Und sah sich nun an Ort und Stelle.
Da war ein ungewohntes Licht
Zu sehn auf seinem Angesicht;
Und fehlen konnten nicht die Schlüsse,
Daß er was sonders sinnen müsse. — —

Indes der Neffe mit Bedacht
Nun ungesäumt die Anstalt macht,
Um vor dem Hofe nach Gebühren
Sein Schwabenfräulein heimzuführen.
Hat er nur erst sein Haus gewählet,
So ist er bald mit ihr vermählet.

Nun freuet männiglich am Hofe
Sich, von der Dame bis zur Zofe,
Weil es doch geben muß ein Fest,
Wo solch ein Paar sich trauen läßt.
Der Lenz, um auch nichts zu versäumen,
Wo Groß und Klein von Festen träumen,
Fährt' schleunig ein zur Residenz;
Ein trifft das Fräulein mit dem Lenz.
Nun wird ja wohl die Rechnung treffen,
Nun traut das Fräulein man dem Neffen.

Da macht der Oheim von der Burg
Den Strich die ganze Rechnung durch;
Er weiß die Karten so zu mischen,
Dem Hof die Hochzeit wegzufischen.

Den Plan, den er sich angelegt,
Hat er so ganz geheim gehegt,
Daß niemand anders darum wußte,
Als nur die Ahnfrau, die es mußte,
Die's im Vertraun an mich verrieth,
Als sie bestellt das Hochzeitlied.

Am schönsten Tag, wie im Gewimmel
Von Licht und Glanz vom dritten Himmel
Der Frühling einen zur Erde senkt,
Wenn er ein Fest zu halten denkt,
Kommt, wie von ungefähren Sachen,
Dem Oheim den Besuch zu machen,
Der Bräutigam mit seiner Braut,
Der gar nicht vor was Argem graut,
Zur Burg gefahren in offenem Wagen.
Da kommen noch andere Gäste getragen
Zugleich von anderen Seiten daher, —
Kein rauschendes ungeladenes Heer;
Sie sind geladen zugleich mit dem Neffen
Und scheinen von selber zusammenzutreffen.
Verwandte sind es, die zusammen
Aus eines Hauses Alter stammen, —
Truchsesse, die benachbart hausen
Im alten Stammsitz von Wetzhausen,
Und der in Bundorf führt das Ruder,
Des Bräut'gams Vater, des Burgherrn Bruder,
Der seinen Pfarrer mitgenommen,
Der sonst auch pflegt mit ihm zu kommen.
Ob er jetzt kommt aus eignen Gründen,
Läßt sich im voraus nicht verkünden.

Was mischt in der Gesellschaft Reihn
Sich ahnungsvolles Schweigen ein,

Als kämen Geister eingetreten,
Der alte Diez mit Margarethen?
Der Burgherr wählt den Augenblick,
Führt die Gesellschaft mit Geschick
Hinaus, die sich nicht lässet mahnen,
Zu wandeln durch des Waldes Bahnen;
Er führt auf dem gewohnten Gang
Sie schweigend seinen Wald entlang,
Bis sie gekommen sind zur Stelle
Und schweigend stehn vor der Kapelle.

O Burgherr, welch ein Schauer blitzt
Durch deines Herzens Tiefen itzt
Und gießt dir deine Jugend wieder
Durch deine greisen Riesenglieder?
O Braut, was weht für ein Gefühl
Dich an aus diesem heil'gen Kühl,
Wo Morgenstrahlen, aus den Gittern
Des Laubs, der Kirche Dach umzittern?
Ist's schütternde Erinn'rung nur
Des, was dein Herz schon hier erfuhr?
Sind's Ahnungen, die ihr sich paaren
Von mehr noch, was du willst erfahren?

Das Kirchlein öffnet seine Thür
Und sein Geheimniß tritt herfür;
Gebauet in dem Hintergrunde
Steht ein Altar zum heilgen Bunde!
Was säumest du, bestürztes Paar?
Der Priester steht am Traualtar.
Und hohe Zeugen sind berufen,
Zu führen dich zu seinen Stufen, —
Nicht die nur, die zur Seit' euch stehn,
Ihr müßt im Geist noch andre sehn.
Der Ahnen ganze lange Reihe
Erscheint zu eures Bundes Weihe.
Die Edlen, welche Schild an Schild,
In hellen Farben, Bild an Bild,

Geordnet droben in den Gängen
Der Burg, die dort herabblickt, hängen,
Sind da in ungezählter Schaar
Und stellen sich um den Altar,
Erkennend an verwandten Zügen
Die Enkel, die die Händ' hier fügen;

Und draußen durch den Eichenwald
In kriegerischer Rüstung wallt
Der alte Götz von Berlichingen,
Des Hand ist eins mit seiner Klingen,
Ihm brüderlich zur Seite Franz
Von Sickingen im Waffenglanz.
Der edle Burgherr hat die beiden,
Die keine Macht vermocht zu scheiden,
Vorlängst versetzt in seinen Hain,
Ihr Bild geprägt auf seinen Stein;
Drum haben sie sich vorgenommen,
Zu seinem Hochzeitfest zu kommen.
Und aus dem Huttenberg herbei,
Vor seinem Monument vorbei,
Kommt auch der Ulerich von Hutten,
Der einst gekämpft mit finstern Kutten,
Und reicht dem Sickingen die Hand,
Weil er die seine treu einst fand.
O Kleeblatt, wie nicht mehr zu haben,
Ihr drei aus Frankenland und Schwaben,
Umwandelt das geweihte Rund,
Wo jetzt den feierlichen Bund
Ein Frank' und eine Schwäbin schließet;
Seid Zeugen ihrem Schwur und gießet,
Wenn lieb euch ist der Enkel Heil,
Von eurem Geist auf sie ein Theil.

Und du, o Priester vorm Altare,
Beseelt der Eifer dich, der wahre,
Scheint noch durch meiner Geister Runde
Dir nicht geheiligt g'nug die Stunde,

So ruf' auf himmlischem Gefieder
Noch heiligere Geister nieder.
Du stehst hier an der rechten Stelle;
Denn du hast von der Kindheit Schwelle
Bis zu dem Scheideweg im Leben,
Als erster Führer beigegeben,
Den Jüngling, der hier steht, geführet.
So sprich zu ihm, was Herzen rühret.
In unauslöschbar hellen Kerzen
Laß diese Stund' in seinem Herzen
Sich zünden, daß sie eine Weihe
Aufs ganze Leben ihm verleihe.
Sprich wie ein Priester aus den Zeiten,
Da es ein ritterliches Streiten
Galt für der Menschheit höchste Güter,
Mit Kraft des Leibs und der Gemüther;
Denn es sind Zeiten wieder kommen,
Wo uns dergleichen könnte frommen.
Zeig' ihm die Reihe seiner Ahnen,
Lehr' ihn, woran sie ihn muß mahnen,
Daß ihm des Adels altes Siegel
Sei eigner Tugend heller Spiegel;
Und daß ihm nicht das Vorbild fehle,
So zeige zwei ihm, daß er wähle, —
Den Oheim dort, in dem erneuet
Die Vorzeit ihres Bilds sich freuet,
Den eignen Vater hier, hinwieder
In eignen Kreisen brav und bieder.
Nun möget ihr den Segen beten,
Du alter Dietrich mit Margrethen;
Entschollen ist das Ja den beiden,
Und Menschen sollen sie nicht scheiden.

Nun rühret euch, ihr Nachtigallen,
Und laßt den Hochzeitreigen schallen;
Ihr Zweige, schlaget euch im scharfen
Getön des Windes, selbst als Harfen,
Als Lauten, Zithern und als Flauten,

Und ſpielet heim die zwei Getrauten.
Ihr Winde, laßt es euch nicht reuen,
Hier Blumen auf den Weg zu ſtreuen;
Fürs erſte mögt ihr die Violen,
Die gegenwärtig blühen, holen;
Dann holet euch die künftgen Roſen,
Doch nehmet nur die dornenloſen;
Ja bringt im voraus auch die Nelken,
Wo möglich ſolche, die nicht welken.
Die Roſen, wenn ihr wollet warten,
Erblühn hier in des Oheims Garten;
Die Nelken, wenn ihr euch wollt üben,
Stehn in des Vaters Garten drüben.
So kann dem Paar der Kranz nie fehlen,
Da es kann unter beiden wählen.

[Einer Freundin ins Album]

(31) Eine Seele zu lieben bedarf's, um Alle zu lieben,
Eine zu lieben, wie's ſoll, alle zu lieben, bedarf's.

Liebe linde, liebe leiſe.

Lieder von Freimund Reimar

5.

Guter Haushalt

(32) Welch ein ſchönes Leben!
Ju, ju, ju!
Wie's ſonſt keins kann geben,
Ich und du!
Alle Morgen ſich geſchlagen;
Alle Nächte ſich vertragen:
Muß die Lieb doch tüchtig ſeyn,
Weil ſie kann dabei gedeihn.

Welch ein herrlich Schalten
Spat und fruh!
Wer es aus kann halten,
Ich und du!
Leere Töpf' und leere Teller,
Braucht es weder Küch' noch Keller;
Kalter Heerd und kalter Schlot —
Leid't das Haus nicht Feuersnoth.

Welch ein zierlich Weſen,
Ab und zu!
Wie's nur auszuleſen,
Ich und du!
Was wir haben, was wir wiſſen,
Zu den Fenſtern 'naus geſchmiſſen;
Weil ſie ohne Scheiben ſind,
Geht's viel leichter in den Wind.

Welch ein wackres Treiben,
Zu und zu!
Wie's nicht aufzutreiben,
Ich und du!
Wenn es einmal Glück wird regnen,
Muß es uns doch auch begegnen;
Wenn das Haus iſt ohne Dach,
Regnet's g'radwegs ins Gemach.

Welch ein ſchönes Leben!
Ju, ju, ju!
Wer es nimmt für eben.
Ich und du!
Muß es doch wohl Gott behagen,
Weil er noch nicht drein geſchlagen.
Ei, wenn es nur Gott gefällt,
Was bekümmert uns die Welt!

6.

Der fröhliche Wanderer

(33) Wenn die Nachtigallen ſingen,
Und den Wanderer nicht drückt der Schuh,
Iſt es gut ſpringen
Und ſingen dazu.

Schuhe drücken mich keine,
Denn ich habe keine.
Ei, wenn ich den Fuß nur hab',
Will ich wandern bis ans Grab.

Hinter Buſch und Gemäuer
Geht der Sturmwind über;
Es regnet über und über,
Der Herrgottswein iſt nicht theuer.

Grüß dich Gott! Wo kommſt du her?
Wird dein Ränzel dir zu ſchwer?
Komm nur, du ſollſt es mir laſſen,
Gehſt nun leichter deiner Straßen.

Daß mich die Hunde nicht beiſen,
Hab' ich ein Brod in der Taſchen;
Daß mich die Häſcher nicht haſchen,
Hab' ich ein Eiſen.

Frühlingsminnelied

(34) Eine frühe Lerche ſah ich fliegen,
Als ein Stral der Sonne durch die Wolken fuhr;
In die Wolken ſang ſie aufgeſtiegen
Nieder auf die todte Flur:
Wartet nur!
Schnee und Eis ſeh' ich noch liegen,
Doch bald wird der Frühling ſiegen,
Wo von ihm noch keine Spur,
Und der kalte Winter wird erliegen.

Was mein Amt ist, sey euch nicht verschwiegen:
Meine Herrin, die Frau Nachtigall, beschwur,
Nächsten Mai den Winter zu bekriegen;
Ich voraus als Botin fuhr.
Hoffet nur!
Wenn die Rosen Dorne kriegen,
Wird des Winters Trotz versiegen,
Fesseln soll ihn Blumenschnur,
Frei im Grünen soll sich Liebe wiegen.

Was ich künde, soll euch nicht betriegen;
Wald und Au'n sind alle Zeugen unserm Schwur;
Knosp' und Blumen harren still verschwiegen,
Bis zum Kampfe schlägt die Uhr.
Wachet nur!
Wollt ihr Theil an unsern Siegen,
Eilet, euch uns anzuschmiegen;
Was da lebt im Luftazur
Rüste sich zu süßen Liebeskriegen.

Barbarazweig

IV.

(35) Nun geschwinde mit deinem Zweig, und gehe,
Muse Barbara, hin zu meinem Truchseß,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetischen Gärtchen hier mir aufwächst.
Sey nur vor dem Empfang bey ihm nicht bange
Freylich ist er ein Protestant; doch gerne,
Dem poetischen Kleid zu Liebe, läßt er
Auch katholische Heil'ge sich gefallen.

Neujahrsgruß an die Liebste

(36) O Jahr, du neues junges,
Das unter'm Himmelszelt
Du jetzund raschen Schwunges,
Durchfleugst die ganze Welt!

Ich kann wie du nicht eilen;
Statt meiner trage du,
Ich bitte, dieſe Zeilen
Der fernen Liebſten zu.

Sie hat mir nicht geſchrieben,
Was ich doch wiſſen muß,
Ob ſie mir treu geblieben
Bis zu des Jahres Schluß;
Ich habe nicht erhalten
Verſichrung, ob ſie fein
Will lieben aus dem alten
In's neue Jahr hinein.

Wie wenn das Trumm zerriſſen
Wär' in der Neujahrsnacht?
Ich bitte, laſſ ſie's wiſſen,
Daß es mir bange macht.
Sie ſoll ſogleich mir ſchreiben
Des erſten Tags in dir,
Ob ſie noch mein will bleiben,
Und ich ſoll bleiben ihr.

Bey'm Erſcheinen Ihrer Durchlaucht der regierenden Frau Herzogin von Sachſen Hildburghauſen im Schauſpielhauſe von Stuttgart

I.

(37) Ich ging, von unverſtandner Luſt gezogen,
Daß auf der Bretterkunſt erhöhter Diele
Ich etwas ſähe, das mir wohlgefiele,
Und fand im Wunſch mich angenehm betrogen.

Denn als der Vorhang nun war aufgezogen,
Wandt' unwillkürlich ſich nach andrem Ziele
Mein Blick, und von dem glänzenden Schauſpiele,
Das dort erſchien, ward er ſo angezogen,

Daß er nicht mehr zu dem zurück sich wandte,
Weshalb ich war gekommen: denn erschienen
War dort, die ich mit Staunen bald erkannte,

Die Fürstinn meiner Heimat, die mit Mienen
Der Huld herabsah; und mein Herz bekannte:
Daß ich das schönste Schauspiel sah in ihnen.

II.

(38) Gleich wie ein Schiffer an der fremden Küste,
Wohin er sich von Sturm und Wind ließ wehen,
Sieht manch ein neues Schauspiel vor sich stehen,
Wenn gleich nicht just auf bretternem Gerüste;

Doch denkend deß, was er zur See einbüßte,
Gibts wenig Lust ihm, all' das anzusehen;
Bis über seinem Haupt er auf sieht gehen
Den Abendstern, den er daheim einst grüßte:

Wie brünstig er den Stern in's Auge fassend,
Sich freut, daß er ihm schaut auch in der Ferne,
Sich süßen Heimatsträumen überlassend:

Daß so mir selbst geschehn ist, sag' ich gerne,
Als fremden Schauspiels Glanz mir schwand erblassend
Vor meiner Heimat schimmerreichstem Sterne.

Auf vier Bäume

IV.

Die Buche

(39) Im Park der Freundschaft steht ein Baum der Liebe,
In dessen Stammes einfach hölzrem Rahmen
Ein Mann, von dem zwey Frauen Abschied nahmen,
Damit den Dreyen ein Gedächtniß bliebe,
Einschnitt mit Fleiß, als ob in Erz er schriebe,
Verschlungen mit dem ihren seinen Namen;

Und sprach zum Schluß: Dem soll die Hand erlahmen,
Wer hieher zielt mit eines Beiles Hiebe.
Der Thau des Himmels soll, o Baum, dich säugen;
Kein Winter zu entblättern dich versuche,
Und keines Sturmes Odem dich zu beugen.
Fragt man dich, wie du heißest, so sprich „Buche;
„Denn offen dieses Bündniß zu bezeugen,
„Dien' ich hier gleichsam zu lebend'gem Buche."

Rosen auf das Grab einer edlen Frau

Stuttgart im Julius 1816.

X.

(40) Das ist der Unterschied vom Menschenleben
Zu anderen Gewächsen, die im Schauer
Von Sturm und Regen zu gleich kurzer Dauer
Mit jenem auf dem irdschen Boden kleben;

Daß, wenn man fället Aehren oder Reben,
Eh sie gereift, die Frucht ist herb und sauer:
Der Mensch allein — das mildre seiner Trauer —
Kann reife Frucht zu jeder Stunde geben.

Wird unreif er vom Schicksal abgeschnitten,
So drängen sich all seiner Zukunft Funken
In einen lichten Augenblick zusammen,

Und brechen vor aus seines Sterbens Mitten,
Daß wir, die wir in kalte Nacht versunken,
Daran uns wärmen, wie an ew'gen Flammen.

XI.

(41) Sie hätte wohl zu langer Tage Wonnen
Noch leben können, wenn es Gott gefiele,
Zulächeln ihrer Kinder frohem Spiele,
Und sie mit ihren Mutterblicken sonnen.

Sie hätte wohl noch lange still besonnen
Abtrocknen manche Zähre, manche Schwiele
Noch lindern können: ja, es hätten viele
Noch schöpfen können aus dem edlen Bronnen.

Im großen Buche, deß verschlossne Siegel
Kein Mensch gelöst hat, steht auch das geschrieben,
Warum Sie scheiden musst' ins Reich der Sterne.

Ich denke darum, daß ein Himmelsspiegel
Sie denen würde, die auf Erden blieben,
Daß man aus solchem Tode Leben lerne.

XII.

(42) So bringet nun zu dieses Kirchhofs Schose,
Wo, wie zu künft'gem Auferstehungsfeste,
Schon so viel Gräber stehn geschmückt aufs beste
Mit Rosen — bringt herein auch diese Rose,

Die volle, blätterreiche, makellose,
Der köstlich Rosenöl der Tod entpresste.
Wo Sie versenkt wird, sollen wehen Weste
Mit allerschmeichlerischestem Gekose.

Bis daß die blüthenreichste Rosenhecke
Um diese Gruft zu wohlverdientem Kranze
Ziehn werden Gatte, Kinder, Anverwandte,

Sey es vergönnt, daß auf die Rasendecke
Der Schlummernden einstweilen diese pflanze
Ein Dichter, der im Leben Sie nicht kannte.

Wetterlaunen

(Erzeugnisse eines regnichten Sommertages)

1816.

(43) Weder Liebesblick' aus schönen Augen,
Noch vom Himmel reine Sonnenblicke
Konnt' ich diesen ganzen Lenz erhalten.
Schiene mir die Sonne nur, so wollt' ich
Doch die Liebe, die nicht scheint, vergessen;
Oder wollte mir die Liebe scheinen,
O wie gern vergäß' ich Sonnenschimmers!

Im Gewächshause

(44) Die du, o edle Palme,
Hier nicht vermagst in deines Kerkers Qualme,
Umengt von allen Seiten,
Dich aufzurichten und dich auszubreiten!
Ich, zwar hier selbst geboren,
Und nicht im Vaterland, das du verloren,
Kann doch in meinem Blute
Empfinden, wie dir seyn mag hier zu Muthe,
Und wie aus diesen Grüften
Du hin dich sehnst nach Indias freien Lüften,
Wo du gewohnt zu rauschen,
In Sonnengluten heiß dich zu berauschen.
Ich wollte, daß du kämest
Zurück an Ganges Strand, und mich mitnähmest;
Und wär's nicht Ganges Strand,
Wo immer wär' auch sonst dein Vaterland,
Und wär' es bei den Wilden,
Wenn es nur wär' auf sonnigern Gefilden;
Wo ich in reinen Hauchen
Aufathmen könnt', in Licht und Glut mich tauchen,
In üpp'ger Sonnenkraft,
Dir gleich, gelehnt, o Palm', an deinen Schaft.

(45) Lange Tage sind wohl schön
Auf des Sommermonats Höhn,
Wann, vom Morgen hingewunden
Bis zum Abend, lichte Stunden
Ziehn wie eine Blumenschnur.
Aber wann, nicht zu verstopfen,
Wie aus einer Wasseruhr
Stunden rinnen auf der Flur,
In Gestalt von Regentropfen:
Dann sind lange Sommertage
Nichts als eine lange Plage.

(46) Der Sonnenschirme kann man schon entbehren,
Und braucht darum die Damen nicht zu neiden,
Die sonst mit diesen sich allein bewehren,
Da Sitte will an Männern keine leiden.

Dagegen kommt ein anders Dach von Seiden,
Die Regenschirme, bei der Welt in Ehren,
Daß man sich gar davon nicht mehr mag scheiden,
Und auch die Männer sich's nicht lassen wehren.

Es sind zu unzertrennlichen Begleitern
Die Regenschirme förmlich nun bestellet;
Auf Straßen wimmeln sie in ganzen Schaaren.

Und wenn der Himmel endlich nun erheitern
Sich wollen wird, so bleibt's dahin gestellet,
Ob man's vor Regenschirmen wird gewahren.

(47) Des Sommers Landrecht hab' ich jüngst gesehn;
Darinnen stand geschrieben, wie ich sage: —
„Nie ohne Regenschirm von Haus zu gehn,
Und wenn's auch scheinen sollt' an einem Tage,
Als wollt er ohne Regen ganz vergehn, —
Ist meiner Staatsgesetze Hauptgrundlage,
Die ein für allemal nun soll bestehn.
Daß niemand sie zu übertreten wage!
Wer's thut, wird seiner Strafe nicht entgehn;
Wenn sie ihn trifft, enthalt' er sich der Klage!"

(48) Wie man sonst in rechten Sommern
Aufwand macht mit schönen Kleidern,
Macht's in diesem Zwittersommer
Man mit schönen Regenschirmen.
Wie sie auf den Straßen wimmeln,
Roth und blau und bunt von Farben!
Ich hab' einen einfach grünen,
Hoffend, wenn so fort es sommert,
Daß er nach und nach von Silber
Soll durch alle Farben spielen,
Endlich mit dem Laub an Bäumen
In ein schönes Gelb sich wandelnd.

(49) Und so hab' ich in Regen auf Regen gemacht Epigramme
Mehr, als Göthe vordem in der neptunischen Stadt.
Im neptunischen Sommer ist jede Stadt ein Venedig;
Und im hiesigen Pfuhl quack' ich als edelster Frosch.

Hochzeit-Gedicht
an
Fräulein Hedwig von Rotenhan,
von
ihren Freundinnen

(50) Aus dem schönen Baunachsgrunde
Ein halb Dutzend Blumen wir,
Die kein Herbsthauch noch zur Stunde
Angerührt hat, nahen hier,
Um, da einen Kranz zu winden
Keine andern mehr sich finden,
Selbst als Kranz zu dienen Dir.

Du, die schwesterliche Blume,
Selbst bisher in unserm Kranz,
Heut bestrahlt von Heldenruhme,
Scheinest Du was andres ganz.
Laß ein Weilchen von den alten
Banden noch bei uns Dich halten,
Bis Du ziehst im neuen Glanz.

Kann denn in den dicht'sten Hecken,
In dem allertiefsten Thal,
Keine Blume sich verstecken,
Die ein Preußengeneral
Nicht mit Glück weiß aufzuspüren,
Und sie im Triumph zu führen
Fort in seinen Heldensaal?

Ei, was mußtest Du verwegen
Selbst in Dein Verderben zieh'n,
In das Reich der kühnen Degen,
In die Heldenstadt Berlin?
Wie wir's dachten, ist's ergangen,
Daß Dich Einer hat gefangen,
Oder hast Du selber ihn?

Gen'ral Grolmann! Gen'ral Grolmann!
Der Du hast gesiegt so oft!
Wie sich das erklären soll man,
Daß Du nun so unverhofft
Wirst besiegt, und mußt erliegen,
Ach! nach so viel tapfern Siegen,
Einem Feind so zart gestofft.

Gen'ral Grolmann! Gen'ral Grolmann!
Bist gefallen in den Bann
Eines Herrn, dem Zins und Zoll man
Eben nicht versagen kann.
Dich aus stillem Hinterhalte
Traf der junge Schütz, der alte,
Dessen Pfeil kein Held entrann.

Hier vom kleinen Baunachsgrunde,
Wo so stille schleicht der Fluß,
Soll man ringsum in die Runde
Rühmen diesen Meisterschuß,
Daß der Preuße die Gemahlin,
General die Generalin
Von der Baunach holen muß.

Stadt der Spree, du stolze, prahle
Nicht mit deiner Macht so laut,
Hast nach unserm armen Thale
Wohl gar nie dich umgeschaut?
Wir sind gleichwohl auch bei Kräften,
Steh'n mit dir in Tauschgeschäften:
Schöne Waaren, Braut um Braut.

Von dir selbst ist uns gekommen
Eine Perle, ächt und rein;
Dafür hast du nun genommen
Diesen unsern Edelstein,
Den wir dir, weil's sein muß, lassen,
Wenn du uns versprichst, zu fassen
Ihn in Gold — Versprich's uns fein!

Wer im Feld so führt das Eisen,
Dessen Lieb' ist Gold zu Haus.
Freudig aus den engen Kreisen
Dieses Thales tritt hinaus,
Liebe Braut, und laß umfangen
Dir von Heldenarm nicht bangen,
Vor der Großstadt Saus und Braus.

Seinen laut'sten Abschiedssegen
Ruft das Heimathsthal Dir nach:
Bleibe leis' auf fernen Wegen
Dir der Hall im Herzen wach,
Und in blauen Blumen blühe
Hier Dein Name spät und frühe
Fort an unserm Baunachsbach.

Zweites Rosenlied

Die Köchin mit der Rosenhaube kommt

(51) Da Rosen heut wie Sommer-Mucken
In allen Köpfen und Töpfen spucken,
Mit ihrem wunderlichen Geruche
Vom Herrenzimmer bis in die Kuche,

Hab' ich, die alte Frau Rußbüffel,
Sie auch gerochen mit Geschnüffel
Und hab' von Anfang bei der Suppen
Bis zuletzt beim Fischabschuppen
Mir über die Rosen den Kopf zerbrochen,
Ob ich sie braten sollt' oder kochen.
Ich dachte, ob etwan Rosen und Nudeln
Sich schicklich ließen zusammenhudeln,
Oder ob Rosen in Wildsaurüsseln
Zierlicher wären aufzuschüsseln,
Oder ob ich es sollte versuchen,
Zu backen einen Rosenkuchen,
Oder ob ich in ihren eignen Saucen
Euch auftischen sollt' die Rosen.
Vergebens hab' ich für diese Frucht
Im Kochbuch ein Recept gesucht,
Und konnt' auch keins aus dem Kopf 'rauskriegen.
Da sind sie mir selber zu Kopf gestiegen,
Und sind mir aus dem Kopf geschlagen,
Damit auch ich soll Rosen tragen.
Man kann sich auch mit grauen Haaren
Vor Thorheit und Rosen nicht bewahren.
Recht roth von Blättern und grün von Laube
Seht hier die Rosen in meiner Haube.

Die Köchin sieht das Serviettenband mit Rosen gestickt auf dem Tische liegen und spricht weiter:

Und blendet mich nicht Küchenrauch,
So seh' ich hier ja Rosen auch,
Ja, wirklich Rosen recht geschickt
Auf's Serviettenband gestickt;
So waren Rosen doch beim Essen.
Hab' ich sie gleich zu kochen vergessen,
Ihr habt auf Rosen doch gegessen.
D'rum laßt den Küchenwunsch mich thun:
Habt ihr gegessen auf Rosen nun,
So sollt ihr denn auch auf Rosen ruhn;
So lang ihr wie am heut'gen Fest
Auf Rosen ruht, auf Rosen eßt,

So lange werden roth und grün,
Hier Rosen in allen Ecken blüh'n,
Und grün und roth von Blatt und Laube
Selbst Rosen auf Eurer Köchin Haube.

Hinkende Jamben für Wangenheim

I.

(52) Ich höre, daß Dein großes Staatsgeschäft hinket;
Drum schick' ich hier die Verse Dir, die auch hinken,
Damit sich tröst' am andern Hinker Ein Hinker.
Bedenke, Freund, daß alles in der Welt hinket.

II.

(53) Du mochtest sonst wohl selber einen Vers machen,
Mach' itzt auch einmal einen Vers zur Abwechslung.
Doch, daß der Vers Dich nicht entfernt vom Hauptsache,
Mach' einen Vers auf König und auf Landstände.

III.

(54) Was reimt sich gleich auf König und auf Landstände?
Froh bin ich, daß ich selbst nicht muß den Reim suchen,
Wie Du, mein Freund, auf König und auf Landstände.
Auf König wüßt' ich nichts als einen unreinen,
Gar keinen aber wüßt' ich Dir auf Landstände:
Auf König reimt sich wenig, nichts auf Landstände.

IV.

(55) Doch wenn Du Dich versuchen willst in reimlosen
Versmaßen; rath' ich Dir zu wählen Hinkjamben,
'ne Landesconstitution in Hinkjamben
Herhinkend landesconstitutionsmäßig,
Ein Vers- und Staatskunstmeisterstück! Nur Hinkjamben,
Hinkjamben blos, Hinkjamben einzig, Hinkjamben
Allein und einzig, nichts als krumme Hinkjamben,
Recht krumme Hinkejamben. Andre Versmaße
Sind für den krummen Gegenstand zu gradgliedrig.

V.

(56) Landstände sind gerad so krumm als Hinkjamben,
Hinkjamben sind gerad so grad als Landstände.
Landstände sind zu brauchen selbst zu Hinkjamben,
Hinkjamben sind zu brauchen selbst zu Landständen.

VI.

(57) Der König braucht so wenig seine Landstände,
Als wenig braucht der König meine Hinkjamben.
Der König kann so wenig seine Landstände
Handhaben, als handhaben meine Hinkjamben.
Es lasse mir der König meine Landstände,
Ich lasse gern dem König seine Hinkjamben.

VII.

(58) Der Teufel hole Landesständ' und Hinkjamben!
Holt nicht der Teufel Hinkejamb und Landstände,
So wirst Du los nicht Landesständ und Hinkjamben.

Nachtrag

VIII.

(59) Ihr Hinkejamben, tretet auf zum Nachtische;
Zur Stadtposaune nicht, wir sind zum Waldhorne.

Beym Einzug des Königs in Sein Schloß

Stuttgart, am 25. Februar 1817

(60) Wir alle kommen, hier zu sehen,
Wie man bestellen wird das Haus,
Von wo fortan der Segen gehen
Soll über Volk und Land hinaus:
Von Lieb' und Neigung hergetrieben,
Drängt sich die Schaar in bunten Reih'n;
Und keines ist zurückgeblieben,
Soviel die Hallen liessen ein.

Wir müssen heut uns glücklich preisen,
Wir, denen ist dieß Amt verliehn,
Vor andern uns in engern Kreisen
Um Euern Anblick herzuziehn;
Wenn wir an die entfernten denken,
Die von des Landes äußern Gau'n
Zu dem her die Gedanken lenken,
Was wir mit unsern Augen schau'n.

Wir fühlen uns als Stellvertreter
Erhoben, nicht allein der Stadt,
Die ihre Kinder, ihre Väter
Gesendet, Euch zu huld'gen hat;
Wir fühlen uns als Volksvertreter
Berufen aller insgemein,
Soviel' im Lande fromme Beter
Zu dieser Stund' Euch Wünsche weihn.

O möcht' es uns nach Würden glücken,
Von dem, was tief die Brust bewegt,
Soviel in Worten auszudrücken,
Daß Euch ein Bild sey dargelegt
Des Volksgefühls in dieser Stunde,
Daß Ihr, wenn Ihr bis diesen Tag
Es nicht erfuhrt, aus unserm Munde
Erfahrt, wie man Euch lieben mag.

Wir haben Gott gedankt im Stillen,
Im Herzen mehr als mit dem Mund,
Als er um unsres Segens willen
Geschlossen Euren Liebesbund;
Wir haben's ihm gedankt desgleichen,
Als er Euch auf den Platz gestellt,
Von wo den Segen erst, den reichen,
Ihr könnt ertheilen Eurer Welt.

Doch jetzt mit lautem Jubel wollen
Wir's danken ihm, wie sichs gebührt,
Daß er zum Segen Euch, zum vollen,
Ein in die eignen Hallen führt:

Jetzt ist das Segenswerk erst fertig,
Der König ist im Königshaus,
Und jetzt erst sey das Land gewärtig,
Daß aller Segen geh' heraus.

Du, Herr und König, der als Ahnen
Du zählst dieselben, denen treu
Die unsern sind als Unterthanen
Gewesen, Du bist uns nicht neu;
Bist uns nicht neu, da Du's gewesen,
(Was jetzt uns wieder wird bewusst,)
Den einst zum Helden sich erlesen
Des Volkes ungestüme Lust.

So zeuch, in Deines Volks Gewimmel,
Ein junger Herr, ins alte Haus;
Und spät, ja spät ruf' einst der Himmel
Zu einem höhern Dich heraus.
Jetzt fasse mit beglücktem Schritte
Als Herr des Hauses festen Fuß,
Und hör' in dieses Hauses Mitte
Des ganzen Lands Willkommnungsgruß.

Und weil die Zeiten wiederkamen,
Wo neu das Alte werden soll,
So danken hier wir auch im Namen
Der Stadt Dir ehrerbietungsvoll:
(Wie ihren Fürsten es zu danken
Ist dieser Stadt uralter Brauch):
Daß Du in ihrer Mauern Schranken
Den Sitz aufschlagen wolltest auch.

Und sie verspricht, es Dir zu zeigen,
Wie sie dadurch geehrt sich weiß,
Daß Du vor andern ihr zu eigen
Erkanntest dieses Vorzugs Preis. —
Du aber, Herrin, die geboren
Du unter anderm Himmel bist,
Und von demselben doch erkohren,
Zum Glücke deß, der unsres ist!

Wir Heim'schen heißen hier willkommen
Dich, hohe Fremde, feyerlich,
Im Hause, das nun aufgenommen
Hat zu der schönsten Zierde Dich.
Du bist nicht lang' uns fremd geblieben,
Du bist uns heimisch längst vertraut;
Und daß wir Dich als heimisch lieben,
Sag' unsrer heim'schen Sprache Laut.

Du bist uns Landesmutter worden
In jungem Alter, kurzer Zeit,
Und hast, entstammend kaltem Norden,
Uns schon ein warmes Herz geweiht.
Ja diesem Herzen, diesem warmen,
Sey hier ein gleicher Dank gebracht,
Laut in dem Namen stummer Armen,
Die Deine Huld hat satt gemacht.

Doch unsern Himmel, unsre Erde,
Und unsre Lüfte bitten wir,
Sich zu beeifern, daß Dir werde
Die neue Heimat reizend hier,
Daß Du des Schlosses von Kristallen,
Das Deine hohe Wiege war,
Vergessest, um mit uns zu wallen
Auf unsern Fluren, sorgenbaar.

Und daß mit immer festerm Bande
Du angeknüpft dem Boden seyst,
Recht als verpflanzter Baum im Lande
Mit eignem Wurzelschlag gedeihst;
So wünschen wir, daß einem Sprossen
Der Hoffnung, den Du hier schon triebst,
Bald sey ein andrer angeschlossen,
Wenn Du den Sohn zur Tochter giebst.

Jetzt flehn wir Dir zum Festabschiede,
O Paar, wie Du hier gehst zur Ruh,
Daß hinter Dir die Thür der Friede
Mit leisen Angeln schließe zu:

Das Unheil gehe scheu vorüber
Mit blinden Augen diesem Haus,
Der Schutz des Himmels breite drüber
Sich selbst als goldne Decke aus!

Kein Unfall soll dem Haus begegnen,
In welchem unsre Fürsten ruhn;
Nachts soll im Thaue Segen regnen,
Und morgens solls die Sonne thun.
An unsern Häusern, unsern Hütten,
Vorüber gehe selbst das Heil,
Um dieses Dach zu überschütten,
So wird es auch uns selbst zu Theil.

Zufriedenheit und Freude stelle
Sich ein im Hause früh und spat;
Die Liebe wache auf der Schwelle,
Daß drüber schreite kein Verrath.
Wenn Ihr heraus die Milde schicket,
Komm Euch hinein der Dank zurück,
Damit es Euer Herz erquicket,
Zu wissen Eures Volkes Glück.

Des Volkes helle Freude singe
Euch jede Nacht in Schlaf, wie heut,
Daß Eure Lust ein Traum Euch bringe,
Wenn Ihr uns wachend habt erfreut.
Sanft sey des Schlummers Ruhekissen,
Wann sorgend Ihr für uns gewacht! —
So wünschen wir Euch, treu beflissen,
Ins Haus die erste gute Nacht.

[An Luise Mariette von Hartmann]

(61) Unserm lieben Mariettchen
Wünschen wir auf diesem Blättchen:
Wenn es giebt als gutes Mädchen
Guten Wörtchen gutes Stättchen

Und verspricht, vom ungenäd'gen
Wesen ganz sich zu entled'gen;
So soll Gott ihr das bestät'gen:
Daß kein Dörnchen und kein Klettchen
Nachts sie stechen soll im Bettchen,
Wenn sie geht ins Lagerstättchen;
Über Tisch bei Fisch und Brätchen
Sie kein Beinchen und kein Grätchen
In dem Hälschen soll beschäd'gen.
Schöne Blütchen, schöne Blättchen
Aus des schönsten Gärtchens Beetchen,
Schöner als im Fensterlädchen
Stehn im Töpfchen auf dem Brettchen,
Sollen blühn auf ihrem Pfädchen.
Daran soll mit flinken Fädchen
(Leider nicht vom eignen Rädchen)
Sie des Händchens Fleiß bethät'gen,
Allesamt zu einem stet'gen
Kettchen flechten, das mehr Gliedchen
(Damit auch zum Unterschiedchen
Falsches Reimchen sei im Liedchen)
Haben soll, als Silberdrähtchen
Ihrer Schwestern neustes Kettchen.
Dies zu einem wunderthät'gen
Stets vorrät'gen Amulettchen
Stets wohlthät'gen Hausgerätchen
Wie kein Gretchen und kein Käthchen,
Wie kein Nettchen und kein Jettchen,
Noch in Dörfchen und in Städtchen
Alles, was sich reimt auf ettchen,
Kaufen kann im Krämerslädchen: —
Dies — um ihren Wunsch zu sätt'gen,
Und zu enden unser Pred'gen —
Wünschen wir in dem Gebetchen
Hier vom gnäd'gen Herregöttchen
Unserm lieben Mariettchen.

[In ein Exemplar des Kranzes der Zeit]

(62) Dieſer Kranz ward grün gebunden,
Weil er ſelbſt ward dürr befunden.

Sechs Ernte-Lieder

(Aus dem 3ten Theil des Kranzes der Zeit*)

I.

Auf Strang und Strenge

(63) Es gab der König von Preußen,
Um Korn zu kaufen, ſein Geld,
Um Korn für uns zu kaufen,
Bis Korn uns wüchſ' im Feld.

Wir haben aufs Korn gewartet,
Aufs Korn von Königes Geld;
Wir ſind vor Warten verhungert,
Und wächſt kein Korn mehr im Feld.

Wem gab denn der König von Preußen,
Um Korn zu kaufen, das Geld?
Er gab es ſeinem Knechte,
Der dazu war beſtellt.

Und als der König von Preußen
Aus Zeitungen vernahm,
Daß wir verhungert wären,
Da faſſt' ihn ſtarker Gram.

Er ſprach: Nun ſoll mit Strenge
Es werden unterſucht,
Warum nicht ward verwendet
Mein Geld zu Korn und Frucht.

*) Mit dem dritten Theil des Kranzes der Zeit wird der erſte zugleich erſcheinen, welcher in vermehrter Auflage die Deutſchen Gedichte enthält.

O edler König von Preußen,
Verhungert sind wir schon,
Und ob Du's untersuchest,
Aufleben wir nicht davon.

Doch untersuchs nur mit Strenge,
Ja untersuchs mit dem Strang;
Mach kurz den Strang, o König,
Die Nachsicht nicht zu lang.

Man klagt, daß hier zu Lande
Am Rheine weit und breit
Gefunden werd' an Preußen
Nicht viel Anhänglichkeit.

Wann ungetreue Knechte
Sammt ihrem Anhang hangen,
Dann wirds Anhänglichkeit geben,
So viel man kann verlangen.

II.

Es kann ja nicht immer so bleiben

(64) Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Die Bauern verkaufen ihr Korn,
Verkaufens so sündlich, so theuer,
Als hätt' Gott nicht Zeit mehr zum Zorn.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Zu Bingen am Rheine geschahs,
Herr Bauer sein Korn will verkaufen,
Verkaufen, weiß selbst nicht, um was.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, so theuer er heut,
So theuer verkauft' ich es gestern,
So theuer verkauft' ich es heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, verkauft, eh's euch reut!
So theuer verkaufte mans gestern,
So theuer verkauft mans nicht heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Das ist dem Herrn Bauern nicht lieb.
Und sollt' ich so wohlfeil verkaufen,
So wär' ich mein eigener Dieb.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Verkauf' ichs nicht, stell' ichs halt ein.
Noch wohlfeiler jetzt ists geworden,
Herr Bauer ergebt euch darein.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, er bleibt auf dem Sinn.
Und sollt' ich so wohlfeil es geben,
Viel lieber umsonst gäb' ichs hin.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und als es so wohlfeil nun war,
Da sammelt am Markte zu Bingen
Sich um den Herrn Bauern die Schaar.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Spielleute, nun kommet heran,
Und hebt dem Herrn Bauern zu spielen,
Die Weise zu spielen hebt an.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Auf, spielts dem Herrn Bauern ans Ohr,
Und singen da solls dem Herrn Bauern
Der Armen versammeltes Chor.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Bringt Wecken und Semmeln heran,
Auswerfet es unter die Leute,
Wenn erst sie ihr Singen gethan.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es singen die Leute so laut,
Es fliegen so fröhlich die Wecken,
Daß fast dem Herrn Bauern es graut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es wird dem Herrn Bauern so schlimm,
Am Markte vor allen den Leuten
Anfasst er die Säcke voll Grimm.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Anfasst er die Säck' und leert aus,
Ausleert er das Korn aus den Säcken,
Als leert' er die Seel mit heraus.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es giebt der Gesang ihm den Sporn;
Er rennt mit dem Sacke von dannen,
Und lässt auf dem Markte das Korn.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
So hats den Herrn Bauern gekränkt,
Daß er in den Sack ist gekrochen,
Und hat in dem Rhein sich ertränkt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Nun singet und spielet gemach;
Ja singt dem ertränkten Herrn Bauern
Das fröhliche Todtenlied nach.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und wen der Herr Bauer da reut,
Der nehme zu Lieb dem Herrn Bauern
Ein ähnliches Ende noch heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und wenn er nicht gern sich ertränkt,
Wir wollen dafür ihm erlauben,
Daß er an den Sack sich erhenkt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herrn Bauern von fern und von nah,
Erhenkt euch nach Lust und ertränkt euch,
Und lasset das Korn uns nur da.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
So singen und spielen wir zu,
Und wünschen bey Semmeln und Wecken
Euch allen die ewige Ruh.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Wanderlieder

(May 1817)

I.

(65) So sang ein wandernder Gesell:
Gib mir zum Kuß dein Mündlein;
Denn ich will wandern auf der Stell;
Geschnürt ist schon mein Bündlein.

So süß ist und so leicht ein Kuß,
Er trägt sich auf den Lippen.
Ach, daß ich mein schweres Bündlein muß
Tragen durch Berg und Klippen.

Ich wollt', ich könnt' in Kusses Gestalt,
Feinsliebchen, dich mitnehmen;
So würf' ich weg mein Bündlein halt,
Und thäte mich nicht grämen.

II.

(66) Alles Glück ſteht in der Ferne,
Wie die Sterne,
Vor- und rückwärts, niemals hier.
Heil, wem's vorwärts auf den Wegen
Iſt gelegen!
Meines liegt nun hinter mir.

Mit drei Moosroſen

(Auf einem Maskenball der Frau Herzogin von Sachſen-Hildburghauſen überreicht. Von den beiden Schweſtern der Durchl. Braut war nur die älteſte, Prinzeſſin Paul von Würtemberg Kön. Hoheit anweſend)

(67) Drei Schweſterblüthen, einer Wiege Kinder,
Entſtammend eines Mutterſchooßes Mooſen,
Bring' ich, dazu erwählter Kränzewinder,
Drei thaugeſäugte, duftgenährte Roſen,
Als Bilder jener Dreie, die nicht minder
Zuſammenblüh'nd in ſchweſterlichen Looſen,
Den Roſen ſelber zuviel Ehr' erweiſen,
Wenn ſie ſich laſſen ihres Gleichen heißen.

Ich nah', und ach! ſchon ſtocken meine Schritte,
Ich ſehe nicht den vollen Schweſter-Reihen;
Die erſte Roſe ſeh' ich, und die dritte;
Zum Kranze fehlt die eine von den dreien.
Warum führt Sie kein Gott in unſre Mitte,
Das Feſt zu ſehen, was wir hier Ihr weihen?
Sie iſt entrückt von uns in weite Fernen,
Daß wir, genießend, auch entbehren lernen.

Und zweifelſinnig blick' ich hin und wieder:
Zerreiß' ich mein dreifält'ges Angebinde,
Lege die zwei den zwei'n zu Füßen nieder?
Was ſoll ich machen mit dem dritten Kinde?
Ding' ich mir eines raſchen Weſts Gefieder,
Daß er's zu Ihr mir trage durch die Winde?
Nicht treu genug möcht' es der Bote tragen;
Ich muß mich eines beſſern Raths befragen.

Wer ist Sie dort, daß sich in lichten Scheinen
Um Sie, als Sonne, dreht des Festes Sphäre?
Des Opfers Weihrauchwolken sich vereinen
Um Sie, als um die Gottheit der Altäre?
Sie könnte selbst die dritte Grazie scheinen,
Wenn sie nicht der drei Grazien Mutter wäre:
Zu Ihr werd' ich mich huld'gend nahen müssen,
Und meine Rosen legen Ihr zu Füssen.

Du bists, die die drei Holden uns gegeben,
Für die ich Blumen las mit freud'gen Wahlen;
So laß mich ungetrennt die Blumen weben
Um Dich, als Bilder deiner drei zu strahlen.
Ob auch die drei nun fernhin uns entschweben,
Sie bleiben, in Dir, uns und unsern Thalen;
Stets, ob wir die drei Rosen auch verlieren,
Wirst Du an aller Rosen Statt uns zieren.

Der Volksvortreter, oder der Stein in's Fenster

(68) Lasset uns den Stein besingen,
Uns ein Lebehoch ihm bringen,
Und darein die Gläser klingen;
Wohl verdient er Sang und Reim:
Wohl verdient er einen Becher,
Dieser Stein, der Fensterbrecher,
Der vom Volk erwählte Sprecher
Zum Freiherrn von W * * *

Hat er tapfer nicht gesprochen?
Brav die Fenster nicht zerbrochen?
Unverzagt uns nicht gerochen
An dem Manne, der kein Herz
Hat für unser Volk im Leibe?
Doch so lang' er eine Scheibe
Will im Fenster haben, treibe
Er mit unserm Volk nicht Scherz.

Hat er nicht in diesen Landen,
Wo sich alte Rechte fanden,
Hat er sich nicht unterstanden,
„Zu zertrümmern ohne Scheu,
Das was unsre Väter schufen,
Um daraus hervorzurufen,
Unberufen, unberufen,
Sein schimärisch Luftgebäu?"

Wenn es nicht die Menschen spürten,
Nicht es zu Gemüth sich führten;
Siehe da die Steine rührten
Selber sich, und sprächen laut.
Du hier hast zuerst gesprochen,
Ja du hast die Bahn gebrochen,
Kühn auf einen Wurf zerbrochen,
Woran er ein Jahr gebaut.

Die phantastischen zwei Kammern,
Mit den philosoph'schen Klammern,
Die nicht gnug sind zu bejammern,
Wolltest du durchbrechen itzt.
Aber weil du nicht im Klaren
Warest, wo die beiden waren;
Bist du doch in die gefahren,
Wo des Unheils Schöpfer sitzt.

Künftig wollen Ihro Gnaden,
Daß Ihr nicht die Würfe schaden,
Nachts als einen Fensterladen
Brauchen Ihre Staatsidee,
Aber wenn mit solchen Stoffen,
Womit wir so gut getroffen,
Wir fortfahren; ist zu hoffen,
Daß es auch durch diese geh'.

Fördrer unseren Entwürfen,
Steine, deren wir bedürfen,
Steine sprecht! Mit euren Würfen

Sprechet den Entwurf zunicht!
Stützen vaterländ'schem Heerde,
Knochen mütterlicher Erde,
Sprechet, daß zunichte werde,
Was die fremde Mundart spricht.

Jeder Stein im Straßenpflaster
Zeige, daß er von verhaßter
Neuerung, dem fremden Laster
Unbefleckt geblieben sey.
Jeder ist ein Eingeborner;
Jeder sey ein Mitverschworner,
Zum Vortreten Auserkohrner
Wider fremde Tyranney.

Rührt euch alle mit Geschmetter!
Und als Vaterlandesretter
Soll euch preisen euer Vetter
Uhland, der zu solchem paßt.
Und wenn Alles kommt zur Ruhe,
Sey, daß man ein Uebrig's thue,
Sey aus der geheimen Truhe
Jeder Stein in Gold gefaßt.

* * *

Willst du in Gold ihn fassen?
Ich muß dir's überlassen,
O Truhe, du geheime!
Indessen in die offne meiner Reime
Konnt' ihn zu fassen, ich nicht unterlassen.

[In Adam Oehlenschlägers Stammbuch]

(1817)

(69) Gen Süden kam von nordschen Meeres Sunde
Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
Der, wie er Dän'sche Luft hat eingesogen,
So laut doch singen kann mit deutschem Munde.

Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen;
Und ist mir sein's, wie meines ihm, gewogen,
So bleiben nun fortan die Zwei im Bunde.

Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden;
So soll des Raumes Trennung uns nicht stören.

Dazu ist uns die Kunst des Lieds geworden;
Die wollen wir so brauchen, ohn' Ermüden,
Daß Einer soll des Andern Nachhall hören.

[In Florenz]

1. [Huldigungssonett von Lorenz Vallazzani an Rückert, von diesem übersetzt]

(70) Die Stadt, der Flora ihren Namen leihet,
Fühlt heute ungewohnten Freudenschauer,
Da deine Gegenwart, Herr, ihre Mauer
Mit ernstem, doch willkommnen Anblick weihet;

Was ihr zu so besondrer Lust gedeihet,
Wie kurz auch hier sei deines Bleibens Dauer,
Daß deinem Vaterland sie ohne Trauer
Das Glück, dich zu besitzen selbst verzeihet.

Im allgemeinen Jubel darf es wagen
Voll Ehrfurcht auch die Muse des Poeten,
Sich deinen hohen Blicken anzutragen;

Und da so froher Anlaß eingetreten,
Hofft er, dein edles Herz wird nicht versagen,
Ihm mitzutheilen einige Moneten.

2. [Rückerts Antwort]

(71) Schon glaubt' ich, hier in Florens Blumenbeeten,
Wo einſt luſtwandelte der große Dante,
Seit man daraus denſelbigen verbannte,
Sei nichts mehr anzutreffen von Poeten.

Dafür ſei um Verzeihung jetzt gebeten
Von mir, der ſeinen Irrthum heut' erkannte,
Da ſo mich hier begrüßt der Herr Verwandte,
Daß zu antworten ich bin faſt betreten.

Ich ſchämte mich, mit Gold und Silberſtufen
Die Muſe zu erniedrigen im Range,
Zu dem vor allem ſie die Götter ſchufen.

Erwidern will ich ihren Klang mit Klange,
Die Münz' iſt zwar bei aller Welt verrufen,
Doch billig unter Dichtern ſtets im Gange.

3. [Überſetzungsverſuch der Antwort]
Risposta.

(72) In quest' almo di Flora illustre seggio,
Dappoichè qui l'orme sacrate e sante,
Disparver di quel soorumano Dante,
Che fe' per i tre regni il gran passeggio;

Credeo' io, che da quici fin a Reggio
Non si trovasse or più alcun poetante.
Di che l'error vedendo in quest' instante,
Umilmente perdon chiederne deggio.

In's Manauer Pfarrhaus

(73) Es wird an mich aus lieber deutſcher Ferne
Nach Rom geſtellt die wunderbare Frage,
Ob es denn wahr ſei, was man draußen ſage,
Daß hier zu Land man ſehe roth die Sterne?

Gewiſſenhaft beantwortet' ich's gerne;
Doch giebt es ſoviel Neues hier am Tage
Zu ſehn, daß Nachts gar keine Luſt ich trage,
Ob etwas Neu's ich auch von Sternen lerne.

Heut' aber blickt' ich nach den Himmelsfunken,
Dem Brief zu Ehren, der juſt angekommen;
Da wollten ſie mich wirklich roth bedunken.

Doch ob ſie roth ſind in ſich ſelbſt entglommen,
Nicht weiß ich's: Rothen Wein hatt' ich getrunken,
Deß Farbe ſie vielleicht nur angenommen.

Buntes aus einem Tagebuche

Nächtlicher Spaziergang

(74) Zur Stunde der Geſpenſter
Geh' ich und wanke mit ihnen;
Wir ſchau'n in die leuchtenden Fenſter
Mit unſern bleichen Mienen.

Wem mögt da drinnen ihr dienen,
Ihr heimlich leuchtenden Fenſter?
Weh thut uns euer Glenſter;
Denn unſer Licht iſt verſchienen.

Wie die Geſpenſter es meinen,
Ich frage darum ſie nicht;
Ich aber meine ein Licht,
Das ich einmal ſah ſcheinen.

Neue Stern- und Pflanzenkunde

(75) Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde,
Naß und regnicht war der ganze Sommer,
Die Botanik machte mir ihn trocken.
Als der Sommer nun mit ſeinen Blumen
War vergangen, dacht' ich an den Winter.

Keine Blumen blühn an Wintertagen;
Doch in Winternächten blühen Sterne,
Die des Himmels lichte Blumen heißen;
Wie die Blumen bunte Stern' auf Erden:
Wie ich trieb im Sommer Pflanzenkunde,
Will ich Sternenkund' im Winter treiben.
Und ich trieb im Winter Sternenkunde;
Trüb und regnicht war der ganze Winter,
Welchen kalt Astronomie mir machte.
Endlich ist es wieder Lenz geworden,
Und nachdenk' ich, ob ich nun von vorne
Soll anfangen mit der Pflanzenkunde,
Die ich bey den Sternen rein vergessen,
Um nun zu vergessen die bey jener;
Und so weiter Winter dann und Sommer
Eines überm andern zu vergessen,
Fortzutreiben Stern- und Pflanzenkunde:
Trockne Pflanzenkund' in nassen Sommern,
Kalte Sternkund', ach, in trüben Wintern:
Und die trüb und nasse, kalt und trockne
Aussicht machte mir das Herz gefrieren,
Eben da die Welt wollt' aufthaun wieder.
Da erschien Gott Amor mir im Traume,
Sprach: Ich sah es an, wie du dich plackest
Mit den kalt und trocknen Wissenschaften,
Freund, für die, gesteh' es nur, nun eben
Du dich selber fühlest nicht geboren.
Warum willst du dich vergeblich zwingen?
Folge meiner Lehr'! Ich wills versuchen,
Dich zu führen aus dem Kalt und Trocknen,
In die Lebenswärme feuchter Gluten,
Die mein Element ist: sey's auch deines!
Eine schöne Au will ich dir zeigen,
Wo du nicht sollst trockne Kräuter lesen,
Wo, getränkt von ewig regen Quellen,
Frische Blumen dich umranken sollen,
Süß mit Farben dir und Düften schmeichelnd.
Einen Himmel will ich dir eröffnen,

Wo du nicht sollst kalte Sterne zählen,
Die mit fernem Stral dich matt berühren;
Wo du nahe Sterne, nahe Sonnen,
Sehen sollst, die sich um ihre Axe
Liebe drehn, und sollst dich drehn mit ihnen.
Sind nicht schöne Augen Stern' und Sonnen?
Sind nicht Blumen Lippen oder Wangen?
Kurz, du wirst verstehen, wie ichs meine.
Wenn du so im Winter Sternenkunde
Treiben wirst, und Pflanzenkund' im Sommer,
Wirst du nicht mehr eines überm andern
Zu vergessen brauchen, sondern beydes
Schön verbindend, Winter so und Sommer
Selbst vergessen, wenn, bedeckt von Amors
Fittichen, hinfort dich ew'ger Frühling
Wird umschweben, nach dem Wort des Dichters.*)

*) Goethe, venez. Epigr. 91.

Wanderlieder

VII.

Theelied des Wanderers am Quell

(76) Wann zu kühlen sich der Tag
Abends angefangen,
Um den sechsten Stundenschlag
Fasst mich ein Verlangen,
Wieder eines Wegs zu gehn,
Den ich oft gegangen,
Eine Labung zu erflehn,
Die ich sonst empfangen.

In Gedanken muß ich sehn
Sie zusammen sitzen,
Auf dem Tisch die Urne stehn,
Und die Augen blitzen,

Bis die Quelle sich ergießt,
Und, indeß mit Witzen
Schweigend man den Trank genießt,
Sich die Lippen spitzen.

Wasser, das im Freyen fließt
Hier durch grüne Auen,
Wo ein Flor von Blumen sprießt,
Ist wol gut zu schauen;
Zum Getränke doch, wie eh,
Wünscht' ich mir die lauen
Fluten, die auf trockene
Blätter China's thauen.

Kühlen Quell mag Gras und Klee
Trinken und Gestrippe;
Den gewohnten warmen See
Wünscht' ich meiner Lippe;
Jenen See, in dessen Grund
Schmilzt die Zuckerklippe,
Während oben mit dem Mund
Unverzagt ich nippe.

Die ihr im geweihten Rund
Jetzo sitzt und schenket!
Einer fehlt in eurem Bund,
Den ein Bach hier tränket.
Eins ist, das mich trösten mag,
Da so viel mich kränket:
Um den sechsten Stundenschlag
Wenn ihr mein gedenket.

Aprilflocken

I.

(77) So reich an Schnee- und Blütenflocken war
Mir kein April, als der in diesem Jahr.
Von diesen Flocken bring' ich hier ein Paar
Der ausgesuchten dir, o Leser, dar,

Das beste für mich selbst behaltend zwar.
Wollt' ich dir bieten all die ganze Schaar,
So drohte dir durch meine Schuld Gefahr,
In lauter Flocken zu ersticken gar.

XII.

(78) Ich schäme mich, daß eine Handvoll Flocken,
Die plötzlich bei halbheiterm Himmel sprühte,
Und selbst den Boden lassen mußte trocken,
Wo sie umsonst zu haften sich bemühte,
So sehr verstören konnte mein Gemüthe,
Und alle Frühlingsregung konnte machen stocken,
Daß ich erschrocken jeder jungen Blüte
Schon läuten wollte dumpfe Todesglocken:
Ja doch gewiß die Liebste frohen Muthes
Nun hinter ihrem Fenster war gesessen,
Mit ihrem unzertrennlichen Begleiter,
Dem kleinen Gott, der nichts als Liebes (und) Gutes
Ihr vorgekost; und sie hat still indessen
Gelächelt, bis die Luft war wieder heiter.

XIV.

(79) Ich hab' ihr einen Rosenstock gebracht,
Den schönsten, der beim Gärtner aufzutreiben;
Und sie hat ihn mit aller Liebesmacht
Gepflegt, damit er sollte recht bekleiben.
Nun ist der Stock verwelkt in einer Nacht,
Und fragt sich, wem die Schuld sei zuzuschreiben:
Mir, der ihn brachte? Ihr, die ihn gepflogen?
Dem Gärtner, der uns beide hat betrogen?

XV.

(80) Weil unversehens aus dem stillen Licht
Verderbenschwanger kann die Flamme brechen;
Und, wo man Blumen sich zu Kränzen flicht,
Man unvermerkt sich kann an Dornen stechen;

So spiel' unnöthig man mit beiden nicht:
Doch, weil man sich's nicht immer kann entbrechen:
So wollte man auch wegen Dorn und Flammen
Das Licht denn und die Blumen nicht verdammen.

XVIII.

(81) Wenn diese Blumen, die aus dem Entzücken
Des Schmerzes und der Liebe, welche ringen
Als Frühlingskräft' in meiner Brust, entspringen,
Ich, um gleich andern Blumen sie zu pflücken,
Mich brauchte nur mit leichter Hand zu bücken,
Wie hier nach denen, die die Au'n mir bringen:
So wollt' ich wohl mit Kränzen dich umschlingen,
Die schwellend dir die Locken sollten drücken.
Doch ists so leicht um diese nicht beschaffen,
Die zwar wie jene draußen im Gefilde,
Freiwillig reich auch sprossen im Gemüthe;
Doch sie zu fassen, brauchts erst Kampf und Waffen:
So daß, derweil ich hier an einer bilde,
Ein ganzes Dutzend unterdeß verblühte.

XIX.

(82) Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden,
Ersetzend Blumen, die ihm gestern starben,
Mit neuen heute, bis mit seinen Garben
Der Sommer wird das Blütenleben enden;
Indeß ich Sorg' und Mühe muß verwenden,
Auch Blumen, die am Herzen tragen Narben,
Doch ausgestattet sind mit bläßern Farben,
Aus tiefer Brust der Sonne zuzuwenden.
Mein Treiben und des Frühlings ist das gleiche;
Nur daß der Frühling nicht die Kunst gefunden
Mit Leben die gestorbnen zu begaben:
So daß, wenn unsre Blüthezeit verschwunden,
Ich armer mehr als er, der überreiche,
Von Blumen werd' überbehalten haben.

XX.

(83) Wenn ich nur wüßt', ob auch in ſolchen Tönen,
Wie meiner liebeswunden Bruſt entklingen,
Unſterblichkeit noch wäre zu erringen,
Wie ſich Petrark errang durch ſüßes Stöhnen:
So wollt' ich mit dem Schickſal mich verſöhnen,
Das mir zu andern hat geknickt die Schwingen,
Und, folgend dieſem Trieb, ohn' ihn zu zwingen,
Nicht immer fürchten, einem Nichts zu fröhnen.
Ihr Geiſter, die ihr deſſen Kunde habet,
O wenn ihr einen ſichern Wink mir gäbet,
Mich abzuwenden oder zu beſtättigen!
Im Schacht des Zweifels, wo ihr mich vergrabet,
Bin ein Fundgrübner ich, der troſtlos gräbet
Nach Erz und mangelt (des) Brotes, ſich zu ſättigen.

XXV.

(84) Ihr, die ich aus dem Drängen rauher Lüfte,
Wo eure Stimmen leiſ' um Hülfe riefen,
Gerettet hab' in meines Herzens Tiefen,
Zarte Gewächſ' in Winterhauſes Grüfte!
Laßt eure Farben nur und eure Düfte
Hier noch ein Weilchen ſchlafen, wie ſie ſchliefen,
Bis daß noch wen'ge Monate verliefen —
Dann will ich durch Helvetiens Felſenklüfte,
Die dieſe Welt des Eiſes vom Heſperien
Der Liebe trennen, mit mir, liebe Kinder,
Euch tragen auf ein boromäiſch Eiland,
Aus dieſem vaterländiſchen Siberien:
Und dort verſprech' ich euch und mir nicht minder,
Ein in der That, wie mit dem Namen, Mailand.

XXVI.

(85) O wir von unheilbarem Kampf zerriſſenen,
Aus kalter Heimath winterlicher Zone

Nach Südens sommerlichem Gluthauch ohne
Befriedigung von Sehnsucht hingerissenen,
Und sind zum Ziele dann, nach eingerissenen
Der Hemmung Schranken, wir gelangt entflohne
Ach wieder dann von tiefem Zaubertone
Zurückgezognen nach dem uns Entrissenen!
Uns fehlte äußrer Himmel, äußre Sonnen;
Sie suchend, sind der Heimath wir entwichen,
Wir ahneten im Süden sie entglommen.
Und haben wir die äußern dort gewonnen,
So fehlen uns dafür die innerlichen:
Wir wissens schon noch eh wir hingekommen.

XXVII.

(86) Du träumtest: Rosenblätter,
Die durch meine Kammer sahest stieben,
Hab' ich genommen, und darauf geschrieben.
Die neidenswerthen Blätter, die im Traume
Dich durften so umschweben,
Sie hatten wohl ein Recht dazu vor allen;
Du selber hast die Rose mir gegeben,
Die ich in stillem Raume
Der Kammer pflegte, bis sie ist zerfallen.
Der Rose Blätter wallen;
Und drauf zu schreiben, fühl' ich mich getrieben:
„Damit dein Traum nur sei erfüllt geblieben."

XXXV.

(87) Wenn ich nun werde sein von hier gegangen,
So bitt' ich euch, ihr mir vertrauten Fluren,
Wenn meine Lieder je eu'r Ohr beschwuren,
Doch es hat ihre Seufzer gern empfangen;
So bitt' ich euch, daß nicht zugleich zergangen
Ihr lasset sein von mir so alle Spuren,
Wie, wenn des Windes Hauche drüber fuhren,
Des Thaues Tropfen, die an Halmen hangen.

Euch treuen bitt' ich, der euch einzig treue,
Der keinen treuern hier, als euch, ich kenne,
Ihm zu vertraun mein liebendes Vermächtniß:
Ich bitt' euch, wann nun Sie, die ich nicht nenne,
Euch wird bewandeln, daß sich dann erneue
Durch euch in Ihrem Herzen mein Gedächtniß.

XXXVI.

(88) So sind mir eingetheilt des Tages Räume:
Daß ich des Vormittages von Ihr dichte,
Des Nachmittags bis zum erwachten Lichte
Des Abendsternes bei ihr selber säume;
Dann, wann verronnen sind des Tages Schäume,
Ich ihrer auch nicht in der Nacht verzichte,
Da, bis die Nacht von neuem wird zunichte
Vorm Strahl des Morgens, ich von ihr nur träume.
Das sind die schöngewundnen Gleis', in denen
Mir freudigem des Auf- und Niederschwebens
Sich regelmäß'ge Wechselstunden dehnen.
Den Kreis zu brechen räng' ich jetzt vergebens:
O würde, frei von schrankenlosem Sehnen,
Des Tags Geschichte mir zu der des Lebens.

XXXVII.

(89) Man sagt, daß nicht gedeih Aprilenblüte;
Nun seht, wie hier das Sprichwort fehlgeschossen,
Da, was ihr hier seht sprossen,
Entschlossen
Aus blühendem Gemüthe,
Ist alles unverdrossen
Aus Schlossen
Aprils entsprungne Blüte.
Nun bitt' ich nur des Maies lichte Güte,
Weil er nur wenig Sprossen
Nachliefern kann zu denen, die ergossen
Hat der April, der sich für ihn bemühte:
Daß er's zu Gute haltend dem Genossen,

Was der gebracht, so hüte,
Daß dem Sprichwort zum Possen
Gedeih' Aprilenblüte.

XXXVIII.

(90) Die Knospen an den Bäumen wollten zagen,
Als fürchteten von der Natur Gesetzen
Sie eins, das allerhöchste, zu verletzen,
Wenn vor dem Mai sie wagten auszuschlagen.
Die Nachtigallen wollten's auch nicht wagen,
Als würde ihren Mund ein starr Entsetzen
Auf ewig schließen, wenn sie uns ergetzen
Schon wollten im April mit ihren Klagen.
Da hatt' ich kühn allein mir vorgenommen,
Im Lied ausschlagen Blüt' und Klang zu lassen,
Zum Trotz den Knospen und den Nachtigallen.
Es war April; nun ist der Mai gekommen;
Jetzt blühts und schallts auf Gassen und auf Straßen:
Einstellen darf ich jetzt mein Blühn und Schallen.

[Transparent für das Künstlerfest in Rom 1818]

(91) St. Lucas, der Evangelist,
Der aller Künste Schutzherr ist,
Stellt heut' hieher als Pförtner sich,
Und heißt, o Herr, willkommen Dich,
Tret' ein, und sieh drein weiter an,
Was er zu Ehren Dir hat gethan!

Buntes aus einem Tagebuche

(92) Grammatische Deutschheit

Neulich deutschten auf Deutsch vier deutsche Deutschlinge deutschend,
Sich überdeutschend am Deutsch, welcher der Deutscheste sey.
Vier deutschnamig benannt: Deutsch, Deutscherig, Deutscherling,
Deutschdich;
Selbst so hatten zu deutsch sie sich die Namen gedeutscht.

Jetzt wettdeuschten sie, deutschend in grammatikalischer Deutschheit,
Deutscheren Comparativ, deutscheſten Superlativ.
„Ich bin deutscher als deutsch". „Ich deutscherer". „Deutscheſter bin ich."
„Ich bin der Deutschereſte, oder der Deutscheſtere."
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutschend,
Deutschten sie auf bis zum — Deutscheſtereſtereſten;
Bis sie vor comparativiſch- und ſuperlativiſcher Deutschung
Den Poſitiv von Deutsch hatten vergeſſen zuletzt.

Bei der Abführung von Daneckers Ariadne von Stuttgardt nach Frankfurt

I.

(93) Traur', o Stuttgardt, tief im Grame,
Traure! Deine ſchönſte Dame,
Ariadne war ihr Name,
Ariadn' iſt dir geraubt,
Ariadne, die vor allen
Schönen, die ich hier ſah wallen,
Als die ſchönſte mir gefallen
Mit dem ſtolzerhobnen Haupt.

Trauern müſſen wir und klagen:
Der ſie von uns fort will tragen,
Ach, der Trauer-Leichenwagen
Steht vor ihres Vaters Haus.
Um mit uns ſich zu vereinen,
Müſſen ſelbſt die Wolken weinen,
Und die Sonne darf nicht ſcheinen,
Da ſie zieht zur Stadt hinaus.

Ob dich Damen ohne Leiden
Können ſehn von hinnen ſcheiden?
Ja, ſie mußten dich beneiden,
Als du hier noch ſtandſt zur Schau.
Kummervoll dir nachzublicken,
Wird ſich für die Männer ſchicken,
Die nicht mehr ihr Aug' erquicken
An der Glieder edlem Bau.

Ariadne, rührt nicht deine
Bruſt die Thräne, die ich weine?
Ach, du biſt von Marmelſteine,
Und es ſchlägt in dir kein Herz.
Selbſt vom Vater, Ariadne,
Harte Tochter, ungerathne,
Auf den Wagen aufgeladne,
Nimmſt du Abſchied ohne Schmerz.

Sieh doch an den lieben Vater;
O, um dich wie vieles that er,
Mit der Hand geformt dich hat er;
Und ſo läſſeſt du nun ihn? —
Fühllos biſt auch du, Bildhauer,
Wie dein Bild, der ohne Trauer,
Ruhiger, als wir Beſchauer,
Du ſie ſehn kannſt von dir ziehn.

Du biſt glücklicher zu preiſen:
Deine Tochter läßt du reiſen,
Um für dich in weitern Kreiſen
Einzuſammeln reichern Ruhm.
Doch wir andern, die getrieben
Wir uns fühlten, ſie zu lieben,
Was iſt uns für Troſt geblieben
Nach entführtem Heiligthum?

Heute klag' ich noch und weine,
Aber morgen will ich eine
Wählen, nicht von Marmelſteine,
Zum Erſatz für den Verluſt.
Du von Stein, die ich verliere,
Reit' auf deinem Panterthiere,
Reite du dahin und ziere
Dort die fremde Stadt mit Luſt.

II.

Ein Götterbild von Steine,
Von mir zur idealen Braut erkohren,
Hab' ich, und nicht alleine
Hab' ich's, ganz Stuttgardt hat's mit mir verloren;
Weswegen, wie ich meine,
Hier Wolken auch den Himmel so umfloren,
Derweil gewiß es jetzt im Sonnenscheine
Zieht ein zu Frankfurts Thoren.

Ich weiß in Frankfurts Mitten
Ein andres Bild, das nicht aus Stein, für Leiden
Unfühlbar, ist geschnitten.
Das Frau'nbild kommt, am stein'ren sich zu weiden
Gewiß alsbald geschritten. —
Dann möge sie den Stein doch nicht beneiden,
Doch mein dabei zu denken, will ich bitten;
Wie ihrer ich bescheiden.

Nachtrag zu einer Xenie Schillers

(94) Nachdem von Wolf Homer zerrissen ward vorlängst,
Kommt nun der Fuchs, der Voß sich nennt als Plattdeutscher,
Und will uns den Zerrißnen wieder ganz machen.
Die Thiere mögen's miteinander ausmachen:
Wir wollen uns am unzerrißnen Geist halten,
Indeß sie am Cadaver sich herumzausen.

Müllners Schuld

(95) In betrübten Hausluſtspielen hat man Schulden sonst gemacht;
Ausstaffirt zum Trauerspiele wird uns jetzt die Schuld gebracht.
Jene Schulden sind vergangen, diese Schuld wird auch vergehn,
Schuldenfrei die Weltgeschichte endlich auf den Brettern stehn.

1820—1829

Frühlingsgenossen

I.

(96) Die Lerche rief dem Veilchen zu,
Die schmetternde aus hoher Bläue
Dem sich verbergenden in Scheue:
Gesellen sind wir, ich und du;
Du mit dem dunklen Glimmen,
Ich mit den hellen Stimmen;
Ich erster Frühlingston der Luft,
Der Flur du erster Frühlingsduft,
Deren vereinte Treue
Aus Grab und Gruft
Aufs neue,
Die andern, die noch säumen,
Und unentschlossen träumen,
Zum Leben, zum Erwachen ruft.

Den Kehlen allen ruf' ich zu,
Die noch nicht wollen klingen;
Die noch nicht wollen springen,
Den Knospen allen rufe du.
Ich rufe: Seid nicht müssig!
Du: Seid nicht unentschlüssig!
Und denkt ihr, daß die Zeit nicht sei,
So seht und hört doch auf uns zwei.
Und wollt in allen Dingen
Uns keck und frei
Nachringen.
Wir lassen uns nicht schrecken:
Was wollt ihr euch verstecken?
Herbei, zu Sang und Blüt' herbei!

Und wie wir's ihnen rufen zu,
So werden sich die zagen,
Eins nach dem andern, wagen
Hervor aus ihrer Winterruh.
Dir werden Primeln winken,
Und mir antworten Finken,
Und ein und dann noch ein Genoß
Und nach und nach der ganze Troß,
Wird's laut sich weiter sagen,
In Lied und Sproß
Ausschlagen;
Daß man an Erd' und Himmel
Im Farb- und Tongewimmel
Uns zwei wird kaum mehr achten groß.

Und wenn aus ihrer stolzen Ruh
Sich dann erhebt die Rose,
Hast du auf stillem Moose
Dich selbst begeben längst dazu;
Und läßt in lauten Chören
Die Nachtigall sich hören,
Dann ist gekommen auch mein Tag,
Daß ich es ihr nicht wehren mag,
Daß sie mit günst'germ Loose
Den Rosenhag
Umkose:
Dann denkt man auf ein Weilchen
Nicht mehr an Lerch' und Veilchen
Bei Ros' und Nachtigallenschlag.

Drum, Schwester Veilchen, blühe du
Eh Rosen du dich neigen —
Eh Nachtigallen schweigen
Ich muß, will ich dir singen zu;
Daß, wenn in die Vermummung —
Du, ich in die Verstummung,
Wir beid' uns haben hingesenkt,
Wir's dulden können ungekränkt.

Ja Freude noch bezeigen,
Daß sich's gelenkt
So eigen:
Da all das Blüh'n und Prangen
Von uns ist ausgegangen,
Wenn auch kein Mensch an uns mehr denkt.

4.

(97) Die Sonne sprach
Zum Wiesenbach:
Ich muß mich um dich grämen;
Du jagest jach
Den Blumen nach,
Daß du dich solltest schämen,
Den Blumen, ach,
Die sich nur schwach
Mit meinem Licht verbrämen,
Wenn tausendfach
Es bunt sich brach,
Um seine Kraft zu lähmen,
Geh doch gemach
Und werde flach,
Und wolle dich bequemen,
Mich, wie ich wach'
Am Himmelsdach
Im Spiegel aufzunehmen.

Das Bächlein floß,
Und sprach: Genoß,
O Sonne, woll' es leiden,
Daß am Gesproß,
Dem bunten Troß,
Sich meine Blicke weiden.
Du bist so groß
Am Himmelsschloß,
Und sie sind so bescheiden;
Sie nehmen bloß,
Was dir entfloß;

Was willſt du ſie beneiden?
Wenn ich im Stoß
Zum See hinſchoß,
Will ich von ihnen ſcheiden,
In meinem Schoß
Dich ſpiegeln bloß:
So thu' ich Recht euch beiden.

Sicilianen

I.

(98) Tön', aus der Seele ſchwärmeriſchem Drange,
Im Schmerz erzeugt, ihr klagenden Geſänge,
Wankende Schatten ihr vom leichten Gange
Der Feder, geht und zeiget Euch der Menge!
Vielleicht, bei eurer Täuſchung rühr'ndem Klange,
Daß Liebenden ſich das Gefühl aufdränge:
Wie Liebe zwingen mag mit wahrem Zwange,
Wenn ſo ſchon thut ihr dicht'riſch Schaugepränge.

II.

(Er ſchickt ihr ſein Bildniß)

(99) Sonſt nichts iſt von mir übrig blieben ſchier,
Als nur ein Schattenbild mit Lebensſcheine.
Dies ſend' ich dir, daß dieſer Theil von mir
Dein ſey, wie längſt der andre iſt der deine.
O die du Wunder thuſt! gib dieſem hier
Die Seele, die geweſen einſt die meine;
Und das Lebend'ge wird das Bild bei dir, —
Ich werde ſeyn deſſelben Bild alleine.

III.

(Als ſie ſein Bild verbrannte)

(100) So alſo treue Huldigung zu lohnen,
Verbrennſt mein Bild du? Härte, die empört!
Verbrennſt mein ander Ich, das nun zu wohnen
Bei dir beſtimmt war ewig ungeſtört. —

Du wolltest ja das Urbild einst nicht schonen;
Für's Abbild auch kein ander Loos gehört.
Weil es mein Bild war, mußt' es Glut gewohnen;
Nicht wär's mein Bild, wär's nicht durch Glut zerstört.

IV.

(101) Für die du seufzest, Herz, sie hat kein Herz,
Und sieht mit Lust in Thränen dich zerstieben.
Stein ist sie nicht; denn wol auch Stein und Erz
Wär' nicht den Klagen ungerührt geblieben.
Sich nahmen Amazonen ohne Schmerz
Die Brüste, um ihr Bogenspiel zu üben;
Und sie, zu üben ihren herben Scherz,
Nahm sich das Herz aus, um mich nicht zu lieben.

V.

(102) Als meine Gottheit, die mir schlug die Wunde,
Die Augen auf mein Antlitz fallen ließ,
Sah ich ein Lächeln, das auf ihrem Munde,
Sey es durch Zufall, sey's durch Gunst, sich wies.
Da ward von Lust verwirrt im tiefsten Grunde
Mein Herz (so wenig war's gewöhnt an dies)
Daß ich nicht wußte, was es war zur Stunde,
Ein Mund, der lacht', oder ein Paradies.

VI.

(103) Mir träumt' heut Nacht, daß wir gestorben waren,
Zergliedrung ward gemacht an mir und dir.
Aerzt' und Zergliedrer standen rings in Schaaren,
Vor ihnen an dem Boden lagen wir.
Mit ihren Eisen zogen wohlerfahren
Sie all' an unsern Gliedern dort und hier,
Da fanden sie, darob bestürzt sie waren,
Zwei Herzen vor in dir, und keins in mir.

VII.

(104) Ihr Seufzer mein, die ihr wie schwere Schauer
Von Nebeln trübet meiner Freuden Luft,
Geht hin zum Herzen, das zu ew'ger Dauer
Haß gegen mich aus seinen Tiefen ruft.
Und wenn ihr nahe seyd der harten Mauer,
So löset leis' euch tropfenweis' in Duft,
Und mit den Tropfen, schmeichelnder und lauer,
Erweicht des Herzens starre Felsengruft!

VIII.

(105) Mein Gott, so oft als sich der Geist erhebet
Zu deiner Schönheit strahlendem Gebiet,
Scheinst du mir eine Gottheit, die entschwebet
Den Himmeln ist, wie dich mein Auge sieht.
Wie aber kannst du Gottheit seyn, wenn lebet
Nur Haß in dir, der trüb mein Herz umzieht?
Nicht hassen Götter, wer vor ihnen bebet;
Und, Harte, du verschmähst, wer vor dir kniet?

X.

(Als sie sich ihm verschleierte)

(106) Was, meine Seele, wenn ich nach dir blicke,
Hüllst du in Schwarz mir deine Lichtauroren?
Gibst Leben erst, um, kargend mit dem Blicke,
Gleich wieder dann mit Gram mich zu umfloren?
Wohl kennst du deiner Augen Tod'sgeschicke,
Durch deren Blitz das Leben geht verloren,
Und willst, — daß er in meiner Brust nicht knicke
Dein Herz, mit neuem Stral es nicht durchbohren.

XI.

(107) Bedenk', mein Leben, ob ich ward zu Steine!
Die Wellen sah ich, nach dir fragt ich die.
„Ich sahe deine Göttin", spricht die eine;
„So eben, spricht die andre, war sie hie."

Die Dritt' erwiedert: „Sie war nicht alleine;
Mit ihr war —" und sie sagt mir, wer und wie.
„Was sinnt sie?" frag' ich, „denkt sie mein?" Doch keine
Antwortete, fort waren alle sie.

XII.

(108) Die Flügel that mir Amor an, und schwebend
Die Lüfte durch, hört' ich die Worte sagen:
Gib Acht, daß du nicht strebst wie Ikar strebend;
Denn selten ohne Weh ist großes Wagen.
Ich aber sprach zum Muth: Auf! mich erhebend
Zum Himmel, fallen laß mich dann, zerschlagen;
Und wenn ich falle, sprech' ich todt und lebend:
Die Kraft gebrach, doch nicht das Unverzagen.

XIII.

Auf ihren feuerfarbnen Schleier

(109) Wie Aetna trägt lebend'gen Feuerglanz
Sie auf dem Haupt, mit herzverzehrnden Strahlen;
Stets trägt sie einen feur'gen Wolkenkranz
Auf ihrem Schnee, mit Blitzen ohne Zahlen.
Begraben unter goldnen Flammen ganz
Bin ich Typhoeus mit freiwill'gen Qualen;
Ein Fest mein Tod, mein Brand ein Freudentanz;
Denn wohl mit goldner Hölle kann ich prahlen.

XIV.

(110) Weich Element, das du durch's grüne Thal
Dich windest hin mit leisen irren Flüssen,
Um mit den stillen Wellen ohne Zahl,
Sanft murmelnd, trostreich, Liebende zu grüßen;
Belebte Woge, reger Silberstrahl,
Geh, bitt' ich, hin zu meiner Göttin Füßen!
Geh, und erzähl' ihr meine lange Qual;
Sag' ihr: dich bildet' ich mit Thränengüssen.

XV.

(Auf ihre Bläſſe)

(111) Amur hat neue Kriegesart erkoren,
Er ſieget jetzt mit deiner Bläſſe Waffen;
Die Schönheit hat das Purpurroth verſchworen,
Und ſucht ſich ſolche Bläſſen anzuſchaffen.
Die Farbe deiner Veilchen ſchmückt Auroren,
Die ihre Morgenröthen ließ erſchlaffen;
Und mit den Strahlen, die ſich bleich umfloren,
Weiß Phöbus ſchönre Tage nun zu ſchaffen.

XVI.

(112) Hoffnungen, aufs Unmögliche gerichtet,
Die ihr mein Leiden ſchaffend, auch es hebt!
O ſeyd nicht ſäumig, neue Träum' erdichtet,
Und täuſcht das Herz, das vor Enttäuſchung bebt!
In Schleier hüllt, wodurch kein Blick ſich lichtet,
Die Wahrheit, die auf unſern Schaden ſtrebt!
Denn nur ſo lange lebt ihr unvernichtet,
Und ſo lang' leb' ich, als die Täuſchung lebt.

Gedichte

(113) Freunde, die mich traurig ſahn,
Gaben dieſen Text mir an:
Sey vergnügt! Im Weltenlauf
Baut zerfallnes neu ſich auf.
Seufzend ſagte ich ſofort
Ihnen dieſes andre Wort:
Nützt es wohl dem todten Fiſch,
Wenn die Flut kehrt wieder friſch?

(114) Jeder Frühling muß vergehn,
Und kein Winter kann beſtehn.
Und der Trutz des Winters machet,
Daß der Lenz ſo ſchöner lachet.

Doch ich Blume daure mich,
Blühnd im Herbſte kümmerlich,
Zeugniß vor'gen Lenzes gebend,
Und den künft'gen nicht erlebend.

(115) Ach o der Welt, wie treulos ganz
Sie ihren Hauch
An meinem Herzen übet.
Gott wahre jedes Spiegels Glanz,
Daß ihn nicht Rauch
Unreiner Kerzen trübet.

(116) Lieb' eine Führung iſt des Herrn;
Bald vor euch gehet her ein Stern,
Bald Feuer in der Wolke.
Sie führt euch wo und wie ſie will,
Und immer Folge ſtill
Ziemt dem erwählten Volke.

(117) Morgen warten Huri's
Auf dich in Edens Gefilde,
Und heut der Schenke mit dem Glas.
Was dir wählſt du, Hafis?
„Gelobt ſey Gott für die Milde!
Heut gebt mir dieß und morgen das."

(118) Nimm dein Glas und geh allein,
Daß ſie dir's entzwey nicht ſchlagen.
Trau in dieſen falſchen Tagen
Keinem Freunde als dem Wein.

Sinne nicht, wie du die Welt,
Die zu Grund will gehn, erretteſt,
Sondern los von ihr dich ketteſt,
Daß ſie nicht auf's Haupt dir fällt.

Gedichte aus Neapel.

VI.

(119) Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, schwör' ichs dir:
Daß meines Herzens Blut vertrocknen muß,
Wenn du nicht nahst mit frommer Liebe mir.

Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, fleh' ich dich:
Komm, bringe mein vertrocknet Blut in Fluß!
Komm, mit geweihter Lippe küsse mich!

Neue östliche Rosen.

4.

(120) O Natur,
Du unendlicher Bildersaal,
Frühlingsflur
Mit dem blumengeschmückten Shawl!
Luftazur,
Sterne, keimende, Strahl an Strahl!
O Natur,
Du unendlicher Bildersaal.

O Natur,
Du unendlicher Bildersaal!
Deine Spur
Ging ich schauen in Berg und Thal.
Wo ich fuhr,
Stand Dein Reichthum zu meiner Wahl.
O Natur,
Du unendlicher Bildersaal.

O Natur,
Du unendlicher Bildersaal!
Perlenschnur,
Wo die Perlen sind ohne Zahl!

Staunen nur
Kann der Dichter in süßer Qual!
O Natur,
Du unendlicher Bildersaal!

5.

(121) Mensch, wie ist dein Leben
Nichtig, und dein Streben
Unvollkommen ganz,
Wenn du in der Ferne
Stehen siehst die Sterne
Und der Blumen Glanz.

Blumen still verdrossen
Sah'n den Menschen sprossen
Aufwärts ohne Ziel;
Doch er ward begraben,
Und die Blumen haben
Ueber ihm ihr Spiel.

Sterne mocht' es grauen,
Wie die Menschen bauen
Wollten himmelan;
Stürzten ein die Bauten
Und die Sterne schauten
Nieder auf den Plan.

Mensch, wie ist dein Leben
Nichtig, und dein Streben
Unvollkommen ganz,
Wenn du in der Ferne
Stehen siehst die Sterne
Und der Blumen Glanz.

Menschliche Geschlechter
Raffte Kränzeflechter

Tod zu jeder Frist,
Seit nicht eine Pflanze
Von des Frühlings Kranze
Ausgefallen ist.

Wie viel Salomonen
Mußten von den Thronen
Stürzen nah und fern;
Doch von Himmelshallen
Ist kein Stern gefallen
Seufzend um den Herrn.

Mensch, wie ist dein Leben
Nichtig, und dein Streben
Unvollkommen ganz,
Wenn du in der Ferne
Stehen siehst die Sterne
Und der Blumen Glanz.

Medschnun

Romanzen-Bruchstücke

3.

(122) Allen Palmen in den Wüsten
Ist Medschnun's Geschichte kund,
Wenn die Palmen die nicht wüßten,
Wovon reden sollt' ihr Mund?

Wenig gibts zu sehn an Tagen,
Wenn das Sandmeer ruhig bleibt,
Und an andern gibts nur Plagen,
Wenn es seine Wogen treibt.

Eine flüchtige Gaselle
Kommt nur zweimal jeden Tag,
Früh und Abends zu der Quelle,
Wer da trinken sehn sie mag;

Zweimal nur im Jahre ziehen
Vögel hier auf ihrem Zug,
Sagen im Vorüberfliehen
Lang den Palmen nicht genug.

Und die Menschenkarawanen
Ziehen kaum nur Jahrs einmal;
Und wenn hier verweht die Bahnen,
Ziehn sie durch ein andres Thal.

Und die Palme darf den Quellen
Ihres Wohnorts nicht entfliehn,
Um sich an den Weg zu stellen,
Wo sie nun vorüberziehn.

Darum, wenn ein Sohn der Wüste
Nicht auf seinem schnellen Roß
Manchmal auf der Flucht sie grüßte,
Sähe sie sich selber bloß;

Der, gewachsen auf dem Sattel,
Sonst nach weiter nichts verlangt,
Und nicht einmal nach der Dattel,
Weil sein Reiß im Beutel hangt.

Oft ein Lied von Liebchen summend,
Daß man kaum vernimmt den Klang,
Oefter aber gar verstummend,
Weil er lauscht auf seinen Fang.

Oder fängt er an zu prahlen,
Singt er uns Stammtafeln vor,
Seines Rosses Ahnenzahlen,
Unerquicklich unserm Ohr.

Darum lassen wir ihn reiten,
Sprechen, weils nichts Neues giebt,
Davon, wie in alten Zeiten
Leila und Medschnun geliebt.

(123) Wenn zur Hand dir kommt der Spiegel Eitelkeit;
Eh' du dich anbeteſt, ihn zerſchmettre.
Mache nicht den bunten Frühling dir zum Kleid,
Daß dich nicht der kahle Herbſt entblättere.

(124) Wer mit ſeinen Ahnen prahlt,
Und mit eignem Werth nicht zahlt,
Iſt ein unnütz dürr Stück Holz,
Auf ſeinen Vater Fruchtbaum ſtolz.

(125) Der Buchſtab' iſt Geſchirr, das Naß der Sinn;
Glas ſtillt den Durſt nicht ohne Flut darin:
Doch mundet beſſer einem edlen Zecher
Der goldne Wein in einem goldnen Becher.

(126) Haſt du was Gutes vor, verſchieb es nicht;
In Böſes möcht' es dir die Zeit verwandeln.
Gedenkſt du Böſes, ſey dir Aufſchub Pflicht;
Vielleicht um Gutes kannſt du's noch verhandeln.

(127) Elephanten brechen Wälder,
Menſchen-Odem iſt kein Sturm,
Doch er herrſcht, daß zahm durch Felder
Wandelt der lebend'ge Thurm.

(128) Der Elephant iſt ein Weiſer,
Es giebt nur wenige ſeines Geſchlechts.
Hat aufzuweiſen ein Kaiſer
Ein Paar davon, ſo iſts ſchon was rechts.

(129) Du biſt zu klug,
Um es wie Andre zu machen;
Du ſpannſt die Ochſen hinter den Pflug,
Und gibſt der Welt, was zu lachen!

(130) Brich ab dein morsches Haus,
Du find'st im Schutt den Schatz,
Und baust ein neues draus
An deines alten Platz.

(131) Vor allem, Bruder treu und schlicht,
Thu auf dein eignes Ich Verzicht.
Nimm unsre Seel' und opfr uns deine,
So kaufest Großes du ums Kleine.

(132) Bind' deine Seele, den edlen Zelter,
Nicht an die Scheuer, noch an die Kelter,
Weil da das Volk zu allen Stunden
Hält seinen Esel angebunden.

(133) Wirf von dir zufäll'ges Gut;
Um zu schwimmen, mußt du nackt seyn.
Sinken wirst du in der Flut,
Wenn du wirst zu schwer bepackt seyn.

(134) Saugt Silfe Duft aus Lilienstengeln,
Speis't Esel sie mit Stumpf und Stiel.
Geister speisen mit den Engeln,
Nur die Thiere fressen viel.

(135) Sich verhalten die leichten Dingchen
Zum ernsten Ehring, die Flitterringchen,
Wie sich zum Säugling am Busen verhielt
Die Puppe, mit der das Mädchen gespielt.

(136) Die Ringelchen kannst du tragen
Und legen ab nach Behagen;
Den Ring mußt anbehalten,
Er muß mit dem Finger alten.

(137) Der Ring ist ein unveräußerlich Pfand;
Und fiel er in Meeres Tiefe,
Gott einen Fisch beriefe,
Ihn wieder zu bringen an seine Hand.

(138) Man pfleget edlen Siegelring
Auf harte Steine nicht zu drücken.
Mein Herz als weiches Wachs zerging,
Daß dein Gepräg es müsse schmücken.

(139) Der Liebe Sonnenstäubchen kam
Und Platz in meinem Herzen nahm,
Davon im Herzen sich entsponnen
Ein Wirbeltanz von Weltensonnen.

(140) Ehre das Geheimniß, welches lieget
In der Rosenknospe, dem geschloßnen Mund.
Was dein höchster Ausdruck nicht erflieget,
Schweigend thut es dir von ihm ein Lächeln kund.

Neue Lieder

2.

(141) Bei Sonnenaufgang sah ich einen Ritter,
Es flirrte sein Schwerd, es klirrte sein Sporn.
Das Reiten ward dem Roß, dem Ritter, bitter,
Es irrte der Stein, ihn wirrte der Zorn.
Mich irrte kein Stein, mich wirrte kein Zorn,
Ich, die Cikade, saß im Laubesgitter,
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.

Am heißen Mittag sah ich einen Schnitter,
Es klirrte die Sens', es schwirrte das Korn.
Es ward der Sens', es ward dem Schnitter, bitter,
Es flirrte die Sonn', es irrte der Dorn.
Mich wirrte nicht Sonn' und irrte nicht Dorn,
Ich, die Cikade, saß im Laubesgitter,
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.

4.

(142) Warst du nicht schon hoch gestiegen?
Mußtest du noch höher steigen?
Ganz die Männer zu besiegen,
Willst du nun zu Roß dich zeigen.

Pfeil und Bogen führst du nicht,
Dafür hast du Aug' und Braue.
Hei! mit welcher Zuversicht
Reitest du durch Liebesgaue.

Sprich wie viel von einem Ritte
Denkst du heim zu bringen Herzen?
Häng ein Dutzend doch, ich bitte,
Auf am Sattelknopf mit Scherzen.

Da kein armes Liebesach
Schon zu Fuß dich konnt' erreichen;
Wie soll eins dir kommen nach,
Nun du kannst zu Roß entweichen?

Fodre doch den Apfel-Schimmel,
Den die Morgenröthe reitet!
Was verschlägts, ob durch den Himmel
Sie einmal zu Fuße schreitet?

Läßest du ergehn den Ruf,
Auf dem Rappen Nacht zu jagen,
Soll zuvor mit goldnem Huf
Ihn der Neumond dir beschlagen.

Morgenwind und Abendluft
Stehn gesattelt, dir zu dienen.
Reite den im Morgenduft,
Die, wann es dir gut geschienen.

Und das störr'ge Roß der Zeit,
Das die Reiter wirft in Schlamm,
Müße dir in Ewigkeit
Sanft gehorchen wie ein Lamm.

9.

(143) Deine Schwüre sind die bunten Karten,
Und das Kartenhaus daraus
Bauet mein Vertraun, das thör'ge Kind.
Kaum die Zeit vor Ungeduld erwarten
Kann das schöne Kartenhaus,
Einzufallen, wie es rührt ein Wind.

10 [b].

(144) „O daß du als mein Bruder
Geboren wärest
Und Brüste meiner Mutter
Gesogen hättest!
Daß ich dich dürfte küßen,
Wo ich dich fände,
Und niemand dürfte zürnen,
Der da mich sähe.
Würd' ich ins Haus der Mutter
Hinein dich bringen;
Sie spräche: Gib dem Bruder
Würzwein zu trinken."

13.

(145) Die rothe Ros' ohn Unterlaß
Ließ sich so lang vom Ostwind küßen,
Bis ihre Wang' es mußte büßen,
Die rothe Wange ward ihr blaß.
Und als sie war die weiße,
Sie stellte sich mit Fleiße,
Als sey sie nur aus Unschuld das.

Der Ostwind wußte wohl darum,
Doch war von hinnen der geflogen.
Da kam der Träumer West gezogen,
Die Rose sah mit List sich um.
Der Westwind ließ sich fangen,
Die blaßgeküßten Wangen
Ihr roth zu küssen wiederum.

16.

(146) Ich hatt' ihr eine Perlenschnur geweinet,
Und bat sie, ihren Hals damit zu schmücken,
Das ward von ihrer Unhuld mir verneinet,
Die Perlen mußt' ich still im Aug' zerdrücken.

Ich hatt' ihr eine Perlenschnur geweinet,
Und bat sie, ihren Hals damit zu schmücken,
Und als der Schmuck ward ihrem Hals vereinet,
Zerflossen alle Perlen vor Entzücken.

17.

(147) Wär' ich ein blanker Spiegel,
So wollt' ich Liebesach,
Dich spiegelnd, dir erwecken.

Wär' ich ein ehrner Riegel,
Mich vor dein Ruhgemach
Wollt' ich als Hüter strecken.

Und wär' ich goldne Ziegel,
Wollt' ich des Hauses Dach
Mit stillem Glanz dir decken.

18.

(148) Siehe, Flüß' und Quellen leer getrunken
Hat der Sommer nun, der durst'ge Zecher;
Nur mein Auge, trotzend seinen Funken,
Ist geblieben thränenvoll ein Becher.

Sieh, wie des Sirocco Hauch das Prunken
Hat zerstöret aller grünen Dächer;
Nur nicht meiner Pinie entsunken
Ist der Muth, zu halten ihren Fächer.

Die Pinie hält ihren grünen Fächer
Kühl über mich, den kühlen Quell, gestreckt.
Sie reicht mir Schatten, und ich ihr den Becher,
Und niemals hat uns Sommerglut geschreckt.

19.

(149) Bei deinem Herzen, das an meinem schlug!
Bei deinem Aug, in dem sich meins gespiegelt!
Bei deinem Othem, dessen mag'scher Zug
Mir Liebesstürm' im Busen aufgewiegelt!
Bei deinem Blick, der mich zum Himmel trug!
Bei deinem Kuß, der meinen Mund besiegelt!
Ist mir dein Lieben für die Welt nicht gnug,
Bleib' einst mir dort das Paradies verriegelt!

22.

(150) Es spukt in stiller Nacht ein Tückeboldchen,
Und klopft an eines Mädchens Fensterlädchen:
O bist du noch beim Spinnen wach, schön Goldchen?
Brauchst einen der dir drehen hilft das Fädchen?
Und willst zu Bette gehn, süß Blumendoldchen,
O sage, brauchst du nicht ein Kammermädchen?
Und schläfst du schon im Kämmerchen, lieb Holdchen,
O sage, brauchst du kein Schlafkammerädchen?

24.

(151) Wunden, die mir hat geschlagen
Liebe, will ich still bewahren,
Und sie nicht zur Schaue tragen
Vor den liebelosen Schaaren.

Selb ſich dir zu offenbaren
Will ich meinem Schmerz verſagen,
Stolze! Nur wer Schmerz erfahren,
Dem will ich den meinen klagen.

33.

(152) Du warſt der Baum, ich war die Waſſerflut,
Und glaubte mich berufen, dich zu tränken;
Ich kam in Übermuth
Zu nah den Wurzeln, ohne zu bedenken,
Wie Schaden das den zarten Wurzeln thut.
Du warſt nicht auf der Hut,
Und wollteſt ſelb dich in den Abgrund ſenken.
Da kam das Schickſal, um mich fern zu lenken
Von dir, und das iſt gut;
Du ſollſt dich drum, ich will mich drum, nicht kränken.

Du warſt der Baum, ich war die Sonnenglut,
Und wollte dich mit meinem Stral berühren,
Es war mir heiß zu Muth,
Und eine Flamme mußt' ich in dir ſchüren,
Durch die vertrocknet junger Bäumchen Blut.
Du wollteſt unbehut
Mit deinen Ranken ganz mich an dich ſchnüren;
Da kam das Schickſal, um mich fortzuführen
Von dir, und das iſt gut;
Darum zu trauern will uns nicht gebühren.

Du warſt der Baum, ich war die Windeswuth,
Und wollte dich mit meinen Schmerzen kühlen,
Doch war ſo ungemuth
Ihr Fächeln, daß entſunken faſt im Schwülen
Dir wäre, der ſchön auf dem Haupt dir ruht,
Der grüne Blätterhut.
So ließeſt du mich in den Locken wühlen.
Da kam das Schickſal, um mich wegzuſpülen
Von dir, und das iſt gut;
Laß uns nicht klagen, ob auch Schmerz wir fühlen.

(153) Seht, sich schmückt die Welt von neuem,
Daß man gern sie ansehn kann.
Mahler Frühling legt mit scheuem
Pinsel Rosenwangen an;
Und ihm hilft der Blumenbeete
Festtapete
Wirken Ost sein Unterthan.

Moschusweiden und Jasminen
Liegen trunken sich im Arm,
Achten nicht der stillen Bienen,
Die da saugen ohne Harm;
Und ein muntres Lenzgewühle
Der Gefühle
Schwärmet mit im Bienenschwarm.

Wenn die Morgenlerchen steigen
Richtet sich ein Blumenchor
Auf, und möcht' im hellen Reigen
Steigen mit durchs blaue Thor.
„Nehmt ihr uns nicht mit in Lüfte?
Unsre Düfte
Nehmet doch mit euch empor!"

Lilie spricht: Wenn ich nicht rede,
Glaube nicht, daß stumm ich sey,
Reg ist meiner Zungen jede,
Deren hab' ich zweimal drei;
Doch, wenn Nachtigallen kosen
Mit den Rosen,
Fällt mir nicht zu lispeln bei.

Wenn der Morgensonne Funkeln
Bricht aus Pforten von Rubin,
Wenden träumende Ranunkeln
Alle Blicke nach ihr hin.

Bin ich ihres Volkes Einer?
Denn nach meiner
Sonne kehrt sich so mein Sinn.

Blumen stehen unter Kräutern,
Wie im Volk die edlen Herrn.
Lüfte schiffen gleich Freibeutern
Durch das Duftmeer nah und fern.
Daß sie Düft' und Thaujuwelen
Ab ihm stehlen,
Klaget mancher Blumenstern.

Daß sie ihm sein Blau gestohlen,
Veilchen die Siring' anklagt.
„Wenn ich mir mein Blau will holen,
Die Siringe drauf ihm sagt,
„Brauch' ichs nicht von dir zu borgen,
Jeden Morgen
Hat es frisch mich angetagt."

Blumenliebeseifersuchten!
Wie sie all mit ihrem Glanz
Es zuvor zu thun sich suchten,
Und mein Herz will jede ganz.
Zu vereinen alle Glänze,
Flocht ich Kränze
Mitten in die Ros' im Kranz.

In den glänzenden Gewirren
Geh' ich meiner Neigung nach,
Wo die Turteltauben girren
In den Büschen Sehnsuchtsach,
Welt! nicht deines Stromlaufs denkend,
Mich versenkend
In den stillen Frühlingsbach.

(154) Gegen die Narziſſe wandte
Sich mit Fragen Hyacinth:
Was im Garten, ſprich Verwandte,
Siehſt du? Ich bin ſonnenblind.

Frag nicht, ſprach ſie, mich um Kunde,
Denn ich bin von Sinnen ganz,
Weil ich Lenzthau hab' im Munde
Und im Auge Frühlingsglanz.

Nicht die Roſ' auch ſollſt du fragen,
Denn ſie hat für dich kein Ohr,
Weil es hat mit Liebesklagen
Nachtigall betäubt zuvor.

Nicht die Nelke ſollſt du fragen,
Denn ihr iſt die Bruſt ſo heiß,
Daß ſie unterm Spitzenkragen
Kaum ſich mehr zu laßen weiß.

Nicht die Tulpen ſollſt du fragen,
Denn ſie taumeln auf dem Beet,
Daß vor trunknem Wohlbehagen
Keine feſt dir Rede ſteht.

Nicht den Epheu ſollſt du fragen,
Der ſo feſt den Stamm umflicht,
Und kein Wörtlein wagt zu ſagen,
Daß ihm der entwanke nicht.

Nicht die Rebe ſollſt du fragen,
Die betrunken ſinnet ſchon
Auf die Traube, welche tragen
Soll den ganz betrunknen Sohn.

Nicht das Volk der Waſſerlilien,
Denn ſie ſind von Flut berauſcht,
Feuerlilien-Familien,
Denn ſie ſind von Glut berauſcht.

Nicht die träumerischen Zypressen,
Schwärmerische Pinien nicht,
Nicht, das seiner selb vergessen
Staunt, das Kind Vergißmeinnicht.

Nicht das Veilchen, das vergraben
Sich in seine Düfte hat,
Und nicht Schmetterling den Knaben,
Der von Düften nie wird satt.

Frage Farben nicht und Düfte,
Denn sie führen eifrig Krieg,
Frage Lichter nicht und Lüfte,
Denn sie streiten um den Sieg.

Nicht die Morgenröth' am Himmel,
Welche schamerröthend schweigt,
Wenn der Erde Glanzgewimmel
Morgens ihr entgegensteigt.

Nicht die Sonne, welche trunken
Sich in Wolken schlafen legt,
Fragend, ob denn ihre Funken
Solchen Aufruhr angeregt?

Frage dich, wie dir es gehet,
Und du wirst berichtet seyn,
Wie's in unserm Garten stehet,
Denn der Lenz ist allgemein.

Vierzeilen

(155) Liebe wohnt in einem Irregarten,
Wo sich kreuzen wirrer Pfade viele.
Geh auf gut Glück einen! Ob zum Ziele
Er dich bringen wird, mußt du erwarten.

(156) Gieße Wein mir auf die Stirne!
Aber laß den Mund auch nippen.
Liebeverbrannt iſt mein Gehirne,
Liebeverlechzt ſind meine Lippen.

(157) Ach der traurige Zeitenlauf!
Sieh wie du dich davon befreieſt,
Herz! wend' all deinen Fleiß darauf,
Daß du immer betrunken ſeyeſt.

(158) Ohne des Weines Helle
Will ich einſam ſitzen;
Denn ein Klausner mit Witzen
Hat immer Licht in der Zelle.

(159) Nur der Freude Schaum genießen,
Iſt nicht unſrer Schenke Brauch.
Willſt du trinken mit Hafiſen,
Trinke Grames Hefen auch!

(160) Die Welt, da ſie nicht länger wollte ſilbern ſeyn,
Da kam Smaragd und trieb das Silber vom Bezirke.
Es haben nun des Frühlings Kaſchmirweberein
Den Gärten zugeeignet all' ihr Kunſtgewirke.

(161) Sieh' Liebchen! aufgethan iſt nun die Schenke
Der Blumen wieder von dem Wirth, Herrn Lenzen,
Der ſeinen durſt'gen Gäſten zum Geſchenke
Gibt das Getränk, o Großmuth ohne Grenzen.

(162) Wärme dich an Roſengluth,
Komm aus dem Gemäuer!
Dir im Mai, o junges Blut,
Taugt nicht Kohlenfeuer.

(163) Auf, Herz! gekommen iſt der Mai
Mit friſchem Blüthentriebe.
Geh' in die Gärten am Serai,
Und ſieh', ob blüht die Liebe.

(164) Der Unverstand nur ist geehrt,
Der Rohheit nur ist Glück beschieden.
Du bist gebildet und gelehrt,
Hafis, und damit sey zufrieden.

(165) O danke Gott, Hafis, daß du
Auf Geld und Gut nicht zähltest,
Als du Gesang und Seelenruh
Zu deinen Schätzen wähltest.

(166) Schenke! reiche mir goldnes Naß,
Oder flüss'ge Rubinen.
Tränk einen Mann mit ihnen,
Der nie sonst Gold noch Gestein besaß.

(167) Nimm den Becher freudig hin,
Ob kein Edelstein auch Glanz ihm gebe.
Denn der edelste Rubin
Ist im Becher selb das Blut der Rebe.

(168) Wäre hefenlos der Wein,
Dornenleer die Rose!
Liebes Herz, es soll nicht seyn
Nach dem ew'gen Loose.

(169) Der Trank des Lebens ist nicht ohne Hefen,
Der Taft des Daseyns auch hat seine Streifen.
Doch säume nicht, den Becher zu ergreifen,
Noch, dir den Bund zu winden um die Schläfen.

(170) Hafis! gäb's einen ewigen Genuß,
So hätte nicht Dschemschid die Welt verlassen.
Von dieser Welt geht Jeder, wann er muß;
Und Jeder eile, was er kann, zu fassen.

(171) Einer sprach einst zur Cypresse:
Bringst du keine Früchte mir?
Ihm zur Antwort gab die Hohe:
Scheint die Schönheit keine dir?

(172) Die Wolke kam von Segen schwanger,
Und regnet' über Meer und Anger,
Dem Feld entblühten Grün und Rosen,
Das dumme Meer fuhr fort zu tosen.

(173) Herr Gott! Diese Straßenläufer
Sind so dumm wie Pflastersteine.
Suchen mußt du andre Käufer,
Lied! für deine Edelsteine.

Ritornelle

(174) O wie du mich zu kränken bist beflissen!
Du willst auf mich kein Blickchen fallen lassen.
Sonst senken doch ihr Köpfchen die Narcissen.

(175) Sag, welches Pfades willst du dich bedienen?
Daß Blut des Herzens und des Auges Thränen
Daselb dir streuen Perlen und Rubinen.

(176) Zwei Perlen, welche mir im Auge hangen,
Sind die zwei Zeugen der Versicherungen,
Die ich aus meiner Liebsten Mund empfangen.

(177) Wer dein Gesicht verglich mit Mond und Sonne,
Bedachte nicht, daß so vor Jedermann
Nicht Sonn' und Mond verschleiern ihre Wonne.

(178) Wie ist dir doch vor meinem Seufzer bange,
Daß er den Glanz von deiner Wange dränge!
Kein Hauch trübt einen Spiegel doch auf lange.

(179) Vermische deine Thränen mit dem Staube,
Herz! solchen Mörtel braucht zum Hausbau Liebe,
Seitdem sie nicht mehr wohnt in Edens Laube.

(180) Nicht Perlen kann dir mehr mein Aug' ergießen,
Des Herzens Riegel seyen aufgeschlossen,
Damit zur Lust dir nun Rubinen fließen.

(181) Dein Auge sammt dem meinen sey gesegnet.
Deins hat die Wetterwolke, welche leuchtet,
Und meines ist die Wolke, welche regnet.

(182) Der Neid, der lauscht, wo ich mir Rosen breche,
Blind werd' er nicht, daß sich zum Leid er schaue,
Stumm werd' er, daß er mir zum Leid nicht spreche.

(183) Gesegnet sey des Abendsternes Leuchte,
Die mich zu meinem Liebchen führt', und wachte,
Bis mich des Morgenrothes Fackel scheuchte.

(184) Wenn meine Liebste mit des Kammes Zinken
Die Locken furchet, müssen ihr es danken
Die Morgendüfte, die dann Moschus trinken.

(185) O Sonne, wenn du meiner Hoffnung Saaten,
Anstatt zu reifen, tödten willst mit Gluthen,
Hat mich der Himmel schlecht mit dir berathen.

Gedichte

(186) Herz! da dir selber dein Gewicht
Von Sorgen ist verliehen,
So solltest du der fremden nicht
Dich auch noch unterziehen.

Behalt dein Licht in deinem Haus,
Die Nacht du doch nicht scheuchtest,
Dir blasen's nur die Winde aus,
Wenn du der Welt mit leuchtest.

(187) Der Eichbaum hat hundert Jahr gebraucht,
Es ist in der Zeit ihm der Muth nicht verraucht.
Das hat dem Eichkätzchen
Zu lange gedaucht;
Sprang auf mit einem Sätzchen,
Und schnitt vom obersten Plätzchen
Herab ein zierliches Frätzchen.

(188) Die Mücke kriegte mit dem Elefanten
Und hoch ein jedes seinen Rüssel hob,
Zusammen rannten die von Wuth entbrannten,
Die Mücke pfiff, der Elephante schnob.
In Aufruhr kam der Kampfplatz, wo sie rannten,
Der Staub gewirbelt in die Lüfte stob;
Bis sie im Finstern sich nicht mehr erkannten,
Und ab vom Kampfe mussten steh'n darob.

(189) Der Feuerfunke springt vom Stahl,
Und ein zieht ihn der Zunder,
Doch einer tilget allzumal
Die Funken aus, o Wunder.

Wer kann das seyn, als nur ein Dieb,
Der gern im Finstern schleichet!
Dem wäre nicht die Leuchte lieb,
Die seine Schlich' erreichet.

(190) Wenn die Nacht recht breit gedehnet
Sich auf Erden wähnet,
Geht — wer zügelt ihren Lauf? —
Dort die Sonn' im Osten auf.

Wenn der Winter, schneegebettet,
Quell und Bach hält angekettet,
Schickt der Frühling einen Gruß,
Daß es anders werden muß.

(191) Wir müssen immer neues Korn
In unsre Scheuer kaufen;
Der Haufe sammelt sich von vorn,
Um hinten zu entlaufen.

Und der Verstand ergründets nicht,
Was uns den Schaden bringet.
Und wenn wir es besehn beym Licht,
Die Maus ist die's verschlinget.

Die leid'ge Maus gräbt immerfort
Und wühlt in unsrer Scheuer,
Erst frißt sie unsern Körnerhort,
Und endlich das Gemäuer.

Erst fangen müsset ihr die Maus,
Und auch ihr Loch verrammeln,
Dann säet frische Körner aus,
Und wendet Fleiß aufs Sammeln.

(192) Nicht weis' ist, wers allein will seyn,
Ein Thor ist der zu achten,
Der denkt, er denke ganz allein,
Nicht daß auch andre dachten.

In Lüften fliegen Vögel gnug,
Nicht wie der andre jeder,
Sie haben gar verschiednen Flug
Und gar verschiedne Feder.

Bestehen mag vorm Blick des Herrn
Wohl jedes einzle Leben,
Das selb sich lebt und lässet gern
Auch leben die daneben.

(193) Die Knechte, die in unserm Haus geschaarten,
Dienen dem Herrn in drey verschiednen Arten:
Die einen dienen ihm aus Eigennutz,
Sie suchen Brod in seinem Dienst und Schutz;
Die andern dienen ihm aus Furcht und Scheue;
Die wenigsten aus Lieb' und Herzentreue.

(194) Die guten und die bösen
Bemühn sich viel, zu lösen
Ein Räthsel, allen aufgegeben.
Der Räthselschmied Herr Himmel
Mit tönendem Gebimmel
Reimt er zusammen das Menschenleben.
Wir haschen nach den Klängen,
Wägen die Kürzen und Längen,
Und bleiben an einzlen Silben kleben.
Der sagt: ich weiß was der Sinn ist,
Der sagt: daß keiner darin ist,
Die meisten bleiben im Zweifel schweben.
Nicht jedem mit Selbvertrauen
Den Knoten zu durchhauen,
Ist Alexanders Schwert gegeben,
Und wenn sie mit Getösen
Also die Räthsel lösen,
Gibts Mord und Blutvergießen eben.
Wann werden sich uns lösen
Im Guten oder im Bösen
Die Räthsel, die immer sich dunkler weben?

(195) Zwey, auf ganz verschiedner Stufe,
Ausgerüstet mit verschiednen Gaben,
Welche beym gemeinen Rufe
Nur den einen Namen Nadel haben,
Haben zweye bey den Schwaben,
Die Hausordnung recht handhaben.

Eine heißet Nadel, eine Klufe,
Nadel zu des Nähns Behufe,
Die geſchäftig um muß traben,
Ohne daß ſie Ruh darf laben,
Klufe, die im müſſigen Berufe
Schwelgt im Buſentuch vergraben.

(196) Das allerzartſte Waiſenkind,
Das jemals ward erzogen in aller Stille.
Die Wimper war der Vormund lind,
Der's Kindlein ſchüzte vor der Welt Unbille.
Es blickt, und tauſend Augen ſind
Verliebt; nach welchem Freyer ſteht dein Wille?
Ich ſchaute mich nach dir halb blind;
Willſt ſeyn mein Bräutchen, reizende Pupille?

(197) Ich möchte ſeyn der Tag,
Der in der goldnen Wiegen
Des Morgenrothes lag,
Daraus iſt er geſtiegen,
Um mit der Sonne Trab
Den Himmel durch zu fliegen,
Und in dem goldnen Grab
Des Abendroths zu liegen.

(198) Wann ſein Laub der Frühling dichtet,
Baut ihr Neſt die Nachtigall;
Wann der Herbſt die Sträuche lichtet,
Hat ſie ausgebrütet all.

Als die Blätter waren dichter,
War ihr Neſt nicht zu erſpähn;
Als die Zweige wurden lichter,
War nichts mehr im Neſt zu ſehn.

(199) Als ich ward geboren,
Giengen alle Glücksgestirn' hinunter,
Legten schlafend sich in Meereswogen;
Als ich war gestorben,
Wurden sie in ihren Tiefen munter,
Stiegen glänzend auf am Himmelsbogen.

Als ich kam ins Leben,
Ueber meinem Haupt in Lüften hiengen
Unglückstern', und kreisten hin und wieder;
Als ich kam zu sterben,
Abwärts wendeten sie sich, und giengen
Langsam über meinem Grabe nieder.

(200) Daß ein Gefühl die Brust mir schwellt,
Ist eine Gottes Gabe.
Und wie sichs dar in Worten stellt,
Ist eine Gottes Gabe.
Und geb' ich dann das Lied der Welt,
Wie ichs empfangen habe;
Ob ihren Beyfall es erhält,
Ist auch eine Gottes Gabe.

(201) Sey doch überall Gehalt
Grundbedarf des Lebens,
In der Kunst nur ist Gestalt
Höchstes Ziel des Strebens.
Nur Gestaltetes erfreut,
Ungestaltetes zerstreut;
Leben mag verletzen,
Kunst soll nur ergetzen.

Der Gehalt verliert sich nicht,
Wenn er sich gestaltet.
Und Gestalt gebiert sich nicht,
Wo sich nichts entfaltet.

Stets ist wohlgestaltiges
Auch ein wohlgehaltiges;
Und stets, was gehaltlos,
Das ist auch gestaltlos.

(202) Trag einmal deine Gelehrsamkeit
In die Schenke, und fodre dafür
Ein Glas Wein, der Wirth ist gescheit,
Und weis't damit dich vor die Thür.
Was willst du mit deinem Schatz denn prahlen,
Mit dem du kein Glas Wein kannst zahlen?

(203) Mich umgeworfen hat der Most,
Der unverständige Knabe.
Gebt Wein, den gesetzten Mann, mir zum Trost,
Daß meinesgleichen ich habe;
So einen betagten alten Mann,
Der vor Alter nicht geh'n mehr kann,
Und hinkt wie ich am Stabe.

(204) Es sah die Frühlingswolke
Den Lauf der traurigen Zeit,
Und weinte zum jungen Volke
Der Fluren herab voll Leid.

Einige sind gestorben,
Ertrunken im Thränensprühn,
Andere haben erworben
Durch Thränen die Kraft zu blüh'n.

(205) Hafis! Die Freuden der Welt vergehn,
Und ihre Leiden bleiben nicht stehn.
Gut ist, ruhig dabey zu bleiben,
Wie die beyden vorübertreiben,
Immer froh es mit anzusehn.

(206) Du lässest fahren der Freude Saum,
Und hältst das Leid dir fest beym Zaum.
Du wirfst von dir die Rose der Lust,
Und drückest den Dorn des Grams an die Brust.
Thue von allem das Gegentheil,
So gereicht dirs vielleicht zum Heil.

(207) Was ist gestern, was ist morgen?
Was sind, die nicht sind, die Stunden?
Das Zukünft'ge ist verborgen,
Und Vergangnes ist entschwunden.
Halte du das Jetzt umwunden!
Gott hält ohne dein Besorgen
Diesen Augenblick verbunden
Mit dem nächsten, mit dem vor'gen.

(208) Wenn das Alter mir verböte
Selb zu trinken, selb zu lieben,
Wollt' ich wie der Hauch der Flöte
Schwellen noch von fremden Trieben.
Meine Thränen wollt' ich stieben
Auf der Jugend Liebesnöthe,
Daß mir sey der Traum geblieben
Von des Lebens Morgenröthe.

(209) Wählet den nahen, den sicheren Hag,
Pflücket die Rosen vom heutigen Tag,
Das Morgen steht in der Weite,
Und selbst der Himmel dahin nicht mag
Dir geben sichres Geleite.

(210) Laß dich stören nicht im Schlaf,
Herz, mein ruh'ger Schläfer.
Wenn der Wolf sich holt das Schaf,
Spart die Schur der Schäfer.

Wenn die Saat der Hagel traf,
Frißt sie nicht der Käfer.
Laß dich stören nicht im Schlaf,
Herz, mein ruh'ger Schläfer.

Rosa Siciliana

XIII.

(211) Vor diesen Büschen, die nicht Rosen tragen,
Seit ihnen du den Sonnenschein entzogen;
Vor diesen Nachtigallen, die nicht schlagen,
Seit sie um deinen Beifall sind betrogen;
Vor diesen Lüften, die mich seufzend fragen:
Wohin ist unser Schmetterling entflogen?
Müßt' ich mich schämen, hätt' ich ausser Klagen
Im Munde was, und was im Aug' als Wogen.

XXI.

(212) Wie Aetna stolz hab' ich das Haupt erhoben,
Dieß Eiland und sein Meer zu überschaun,
Das Meer, durch welches Stürm' und Schiffer toben,
Das Land, das Frühling schmückt und Pflüge bau'n;
So auf Natur und Menschenmühn von oben
Schau' ich herab, und steh' allein im Blau'n.
Glutathmend zwar, doch sonnenglanzumwoben,
Bestralt vom Blick der holdesten der Frau'n.

XXVIII.

(213) Der Schiffer, ruhend mit dem Boot im Hafen,
Verschläft des Tags bestandnes Ungemach.
Der müde Schäfer ruht bei seinen Schafen,
Ihm zeigt ein Traum der Schäfrin Hüttendach.
Feld, Wald und alle Creaturen schlafen,
Und wach geblieben ist allein mein Ach,
Das sich — o hoffnungsloser Liebe Strafen —
Austönet da, wo ihm kein Ohr ist wach.

XXXV.

(214) O reizende Zipresse, die du freuen
Dich gern an frischen Wassern magst der Stelle;
Geh zu den Bächen nicht, den ungetreuen,
Die, schnell geschwellt, versiegen auch so schnelle.
Sieh diesen Quell, der fließt, ob aus dem Leuen
Ihr glühendes Geschoß die Sonn' auch schnelle;
Dieß Auge, das unausgesetzt von neuen
Dir stets ergießt der Liebe Sehnsuchtswelle.

XXXVI.

(215) Nicht neidisch hält vor Bienenmund geheim
Ein Blumenmund des Kelches Süßigkeiten,
Wohl ahnend, daß daraus den edlen Seim
Der Künstlertrieb geschäftig will bereiten.
Doch deine Lippe, so verschlossen beim
Gewähr des Kusses, denkt sie nicht zu Zeiten,
Wie werden soll aus solchem Kuß ein Reim,
Der mit des Honigs Süßen könnte streiten?

Minneweisen

I.

(216) Mein Gemüth
Blüht in Glanz,
Ganz von einer Kerz' erhellt, erleuchtet.
Rosenlicht
Bricht durch Thau,
Lau ist mir das Herz geschwellt, gefeuchtet.
Schmerz der Welt mir deuchtet
Wie gering,
Seit mir ging
Still in tiefer Brust
Auf des Himmels Lust.

Welche Kraft
Schafft mir das,
Was ich mit dem Munde nie erzähle?

Liebesruf
Schuf mir so
Froh, so weh zum Grunde hin die Seele.
Wunde, die ich hehle,
Fleuß und trief
Lind und tief,
Wie im Kelch geheim
Blumennektarseim!

Stell den Schein
Ein, o Mond!
Wohnt in mir doch Überschwang der Sonnen.
Blumenau,
Schau mich an!
Kann in dir so soviel der Drang der Wonnen?
Wann du Sang ersonnen,
Nachtigall!
Horch, dein Schall
Muß verstummen vor
Meiner Seele Chor.

Soll mein Stern
Fern mir-seyn?
Nein! dich fühl' ich hier im Herzen schlagen.
Du bist nah,
Ja, ich will
Still entbrannt in mir die Kerzen tragen,
Dir die Schmerzen klagen;
Wo du seist,
Nachgereist
Kommt von mir ein Gruß,
Der dich finden muß.

Morgenluft
Ruft dir zu:
Du ermiß die Tiefen meines Leides!

Abendhauch
Auch dir spricht:
Nicht vergiß, vergiß nicht deines Eides!
Wiß, ich mein' es, beides,
Treu und fromm,
Liebster! komm!
Ende meinen Harm,
Komm in meinen Arm!

II.

(217) Keine Wunde ist so süß wie meine,
Weil, so hold, wie der sie schlug, kein Pfeil.
Sauge Tod ich mir aus deinem Auge,
Heil des Himmels sey dafür dein Theil!
Eil', o Liebe, soll ich nicht in Leiden
Scheiden, beizuspringen meinem Leben!
Heben kannst du meine Pein allein.

Wonne giebt mir nicht der Blick der Sonne,
Nur dein Auge schau' ich im Azur.
Wandern darf der Lenz auf keiner andern
Spur, als wo du wandelst durch die Flur.
Schwur dein Herz, mein liebendes zu hassen;
Lassen muß ich andre nun mit Rosen
Kosen, da ihr Schein für mich erblich.

Sehet, wie die Liebe sich vergehet,
Die mein Lieben niemals mir verzieh!
Schauet, wie mein Auge Perlen thauet,
Die der Liebsten Härte mir verlieh!
Sie zu schaun nie werd ich müd' auf Erden
Werden, und, sie schauend, soll in süssen
Flüssen thaun mein Seyn hinab ins Grab.

V.

(218) Es saß ein buttig Fröschlein
In Meeresufers Tang,
Und tönt aus seinem Göschlein
Betrübten Klaggesang:
All was da geht und schwebt
Mit Rudern und auf Flossen,
Will keins mich zum Genossen
Von Allem, was da lebt?

Da taucht' empor ein Fischchen,
Als wie ein Mönchen blank,
Die Fluth das glatte Frischchen
Durchglitt so schwank und schlank.
Des Meeres Atlasglanz
Durchschnitt's, ein silbern Scheerchen,
Das däuchte zu 'nem Pärchen
Dem Fröschlein paßlich ganz.

Zurief das arme Quäkchen
Dem schönen Schwimmerchen:
O du im Silberjäckchen
Mit gold'gen Schimmerchen!
In deiner Fluth halt an,
Und mir im feuchten Schilfe
Verlaßnem komm zu Hülfe,
Ja werde mein Gespan!

Das Fischlein drehte gaukelnd
Sich in den Wellen um,
Und sprach, sich leise schaukelnd,
So leis', als wär es stumm:
Wenn Gleichheit nöthig ist
Zu jedem Freundschaftsbunde,
So gib dir selber Kunde,
Wie ähnlich du mir bist.

Du saugst mit stumpfen Lippen
Des Sumpfrohrs Wurzelschleim,
Ich um Korallenlippen
Nipp' edlen Perlenseim.
So trägst du ein Gewand
Aus grüner Moderfeuchte,
Und ich durchsichtig leuchte
Bis tief an Meergrunds Sand.

Wer sucht dir nachzustellen
Im dunkeln Aufenthalt?
Mich fährdet in den Wellen
Die glänzende Gestalt.
Wer einmal mich erblickt,
Der will mich gleich erhaschen;
Sie haben tausend Maschen
Und Netze mir gestrickt.

Des Himmels Vögel schweben
Mit Kreischen ob der Fluth,
Sie möchten mich entheben
Der stillen Wasserhut.
Die Griffe zuckt der Aar,
Er möcht' an mir sie brauchen,
Schnell muß ich untertauchen,
Leb wohl! wir sind kein Paar.

VI.

(219) Sein altes Nest verläßt der Spatz,
Um sich wo anders einzuwohnen.
Er wählt dazu sich einen Platz,
Wo er sieht einen Storchen thronen.
Und als die Neugier ihn befragt,
Warum er mit ungleichem Wesen
Den großen Nachbar sich erlesen,
Da hat der Kleine drauf gesagt:

Ich sehe wohl den Unterschied,
Wie wenig zu mir paßt der Lange.
Allein es wohnt hier im Gebiet
Geraume Zeit her eine Schlange.
Wie ich mich jedes Jahr gemüht,
Die lieben Jungen aufzubringen,
Die Schlange kam sie zu verschlingen,
Nicht retten konnt' ich mein Gebrüt.

So hab' ich mich in diesem Jahr
Nun endlich zu dem Schritt entschlossen,
Und, mich zu sichern vor Gefahr,
Begeben in den Schutz des Großen.
Ich hoffe, rächen soll er mich,
Und, wie vordem das Ungeheuer
Von meinem Blut, so soll er heuer
Von dessen Blute speisen sich.

VII.

(220) Am Scheideweg das Füchslein stand,
Und sah zur Rechten, sah zur Linken;
Da sah es einen Gegenstand,
Ein Wunder wollt' es ihm bedünken:
Der Wolf schritt mit dem Schäferhunde
Daher im trauten Freundschaftsbunde.

Das Füchslein ihnen trat entgegen,
Glückwünschend macht es seinen Gruß:
Der Himmel gebe seinen Segen
So edlem neuem Freundschaftsschluß!
Doch darf ich auch bescheiden wagen,
Nach solcher Eintracht Grund zu fragen?

Die Eintracht, die uns hält umschlungen,
Erwiderte der Schäferhund,
Gemeinschaftlichem Haß entsprungen,
Der Haß des Schäfers ist ihr Grund.
Du weißt, warum der Wolf ihn hasse;
Doch was mich selb betrifft, das fasse!

Der Wolf, mit dem der Freundschaft Band
Mich heut umschlungen, gestern Abend
Hat er die Heerde angerannt,
Geraubt ein Lamm, von dannen trabend.
Ich, erblicher Gewohnheit nach,
War stracks ihn zu verfolgen wach.

Ich hätt' ihm gern das Lamm entrissen,
Doch ihn erreichen konnt' ich nicht.
Zum Hirten kehrt' ich dienstbeflissen,
Mit Prügeln lohnt er meine Pflicht.'
Da bin ich von ihm abgegangen,
Um meinem Erbfeind anzuhangen.

Lied

(221) Dich hat der Höchste mir geschenkt,
In Dir die Schöpfung zu umfassen,
Den Himmel Dir in's Herz gesenkt
Hat er in Dir mich finden lassen.

In dieses reine Seelenreich
Wer mischt die trüben Seelenschatten?
Kann sich die Einzelliebe nicht
Mit allgemeiner Liebe gatten?

O laß von enger Eifersucht
Uns nicht zum falschen Pfad verlocken;
Die Liebe soll die herbe Frucht
Des Lebens reifen, nicht verstocken.

Wohl freilich kannst an Deine Brust
Nur mich, und Niemand andres schließen,
Und meine volle Liebeslust
Sich nur in Deine Seel' ergießen.

Doch wenn auf unserm Herd die Gluth
Wir schüren, daß die Funken strahlen;
Wenn Andern kommt der Glanz zu gut,
Das bring' uns Lust und keine Qualen.

Lieder

VI.

(Nach Heinrich von Morunge)

2.

(222) Wer soll meiner Liebe Kummer
Ihrem Herzen sagen an?
Vor ihr schweig' ich, wie ein Stummer,
Der sein Weh nicht sprechen kann,
Mit der Hand anstatt des Mundes
Seine Worte deuten muß:
Also zeig' ich ihr mein wundes
Herz, und neig' ihr auf den Fuß.

An Freiherrn von Wangenheim

(223) Wir müssen's, Oheim! Dir sogleich erzählen,
Was sich vor Deiner Ankunft zugetragen;
Gefeiert ward ein Fest in diesen Tagen,
Dem nichts gefehlt, als daß Du mußtest fehlen.

Ein Heervolk kam, zu Feldherrn uns zu wählen,
Die Fahnen fliegend, Zelte aufgeschlagen.
Weil zu gehorchen uns, war ihr Behagen,
War's eine Lust uns ihnen zu befehlen.

Doch welch' ein Zauber will das Spiel erneuen?
Sieh', Oheim, uns umringt von unsern Rittern,
Den allerbesten, die es giebt in Sachsen.

Gewiß, Dich freut's, wie wir uns ihrer freuen;
Und daß sie klein sind, soll's uns nicht verbittern,
Sie alle hoffen, groß mit uns zu wachsen.

Festlieder

1.

(224) Ostern ist, das Fest, an dem der Herr erstanden;
Sieh, o Seele, wie die Schöpfung neu ersteht.
Schüttle von Dir ab des Schlafs, des Todes, Banden,
Geh aus Deiner Gruft wie der von Nazareth!

6.

(225) Kind in der Krippe
Lächelnd im Schlaf,
Schweigender Lippe
Staunet das Schaaf;
Lämmer mit Grüßen
Stehn zu den Füßen,
Sehen den Stern,
Kennen den Herrn.

Draußen die Hüter
Schlummerbedeckt,
Bis die Gemüther
Engelruf weckt:
Wachet, ihr Schläfer!
Kommet, ihr Schäfer,
Sehet den Stern,
Eueren Herrn!

Greise und Knaben,
Kinder und Frau'n,
Kommen mit Gaben,
Stehen und schau'n.
Lilienstengel
Neigen die Engel
Ueber den Stern,
Ueber den Herrn.

Könige, Weiſe,
Haben Bericht,
Treten die Reiſe
An zu dem Licht,
Gold auf Geſchirren
Bringend und Myrrhen,
Huld'gung dem Stern,
Opfer dem Herrn.

König Herodes
Hört es ſogleich,
Botſchaft des Todes
Schickt er durch's Reich.
Kindelein ſterben,
Doch nicht verderben
Kann er den Stern,
Tödten den Herrn.

Kindelein huldig,
Komm' uns zu Gut'
Euer unſchuldig
Fließendes Blut!
Ihr ſeid ein Orden
Engel geworden,
Stralen dem Stern,
Diener dem Herrn.

Erſte, zu kleinſten
Zeugen erwählt,
Ihm mit dem reinſten
Blute vermählt!
Größere Streiter
Folgen dann weiter,
Auch für den Stern
Kämpfend, den Herrn.

Er hat verkündet,
Ewig allein
Sollen verbündet
Kinder ihm seyn.
Laßt uns nicht werden
Kinder der Erden,
Sondern, o Stern,
Kinder des Herrn!

Aus Nisami's Iskandername (Alexanders-Buch)

I.

Aus den einleitenden Partien des Werkes

(Doppelz. 231 u. f.)

(226) Nisami! laß das eitle Selbstgefallen!
Wirf ab den Fuchspelz, zucke Löwenkrallen!
Der bunte Fuchs in Rußland, hör' ich sagen,
Liebt seinen Putz, wie eine Braut, zu tragen.
Wenn regnerisch der Tag, der Wind ist rauh,
Wagt er sich mit dem Pelz nicht aus dem Bau,
Im Winkel kauert er auf seinem Platze,
Bleibt ohne Speis' und leckt nur Pfot' und Tatze.
Dem Fell zu Lieb' an seinem Blute zehrt er;
Jed' andrer nährt den Leib, das Fell nur nährt er.
Am Ende, wenn sein Stündlein ihm genaht,
Bezahlt er mit dem Leib des Felles Staat.
Um jenes Fell ist ihm der Tod geschworen,
Man zieht es schmählich ihm von beiden Ohren.
Was hilft es, sich das Lager weich zu betten,
Das man einst räumen muß und kanns nicht retten.
Ein Thier, das nicht des Felles Schmuck will nähren,
Die Gier hat keinen Grund es zu versehren.
Wirf ab des Schleiers siebenfarb'gen Flor*)!
Der blanke Spiegel wird vom Rost ein Mohr.

*) Der siebenfarbige Schleier bezeichnet die sieben Sphären. Auch das Auge trägt einen siebenfarbigen Schleier (Iris). Hier ist gemeint die Befangenheit im Irdischen, die Selbstsucht.

Du bist kein weißer Laal*) noch rother Schwefel,
Daß Freundschaft von dir suchen wär' ein Frevel.
Wie lange willst den Zauberdunst du streuen,
Und Menschenumgang wie ein Zaubrer scheuen?
Geh um mit Menschen, wenn ein Mensch du bist,
Weil ja der Mensch gewöhnt an Menschen ist.
Bist du ein Schatz im Schacht, wem thust du's kund?
Dergleichen Schätze rosten viel im Grund.
Wenn fern die Früchte bleiben von dem Gaume,
Ists eins ob Dorn ob Dattel wachs' am Baume.
Die Jugend schied, das Leben floh, ein Hauch;
Wo ist die Welt? wie Jugend floh sie auch.
Die Jugend ist der Schmuck der Menschenbrust;
Und fehlt der Schmuck, wo bleibt das Fest der Lust?
Wo schwach die Füß' und mürbe sind die Knochen,
Da sey von Schönheit ferner nicht gesprochen.
Der Jugend Taumel gieng im Haupt zu Ende;
Von üpp'ger Kurzweil wasche nun die Hände!
Der Garten hat ein froh Gesicht gemacht,
So lang die Tulpe mit dem Buchs gelacht.
Wo auf den Garten Winterwind gefallen,
Da sitzt der Rab' am Platz der Nachtigallen.
Die Blätter rieseln von den hohen Zweigen,
Das Herz des Gärtners muß sich traurig neigen.
Von Würzekräutern sind die Beete leer,
Kein Mensch begehrt den Gartenschlüssel mehr.
Den schlanken Stamm muß die Zipresse biegen,
Der Gutsherr mag nicht mehr im Schatten liegen.
Wenn erst die funfzig übers Haupt sind hin,
Wird's einem anders, als man glaubt, zu Sinn.
Die Hand versagt sich mir, das Glas zu fassen,
Und gern will sich der Fuß nicht heben lassen.
Mein Leib legt dunkle Farben an im Leid,
Und meine Rose trägt das weiße Kleid.

---

*) Laal, Rubin. Ich denke: weißer Laal und rother Schwefel bezeichnen Verhärtung und Feindseligkeit.

Mein rasches Thier ist von der Reise matt,
Und ein Bedürfniß ist die Lagerstatt.
Der Zelter will ans Zelt gebunden bleiben,
Der Peitsche Schwung kann ihn zum Schwung nicht treiben.
Der Wirthshausschlüssel gieng der Lust verloren,
Und die Besinnung ward dem Rausch geboren.
Die Kampferwolk' ist auf am Berg gezogen,
Im Kampfer ist der Erde Feu'r verflogen.*)
Bald ist das Herz zum Aufbruch angeschickt,
Bald ist das Haupt zur Andacht eingenickt.
Ins Ohr gekommen ist das Brautgezänke**);
Das Glas ist leer, und stumm ist auch der Schenke.

(Doppelz. 271 u. f.)

In Jugendtagen, meiner frischen Zeit,
Spielt' ich des Alters Ehrenvestigkeit.
Wie soll ich nun die Lust im Grame machen,
Und jugendlich bei greisem Haupte lachen?
Im Gartenwinkel gleich dem faulen Stamme,
Der leuchtet in der Nacht wie Kerzenflamme.

(Doppelz. 283 u. f.)

Gedenke mirs, o zartes Perlenhun,
Gehst du vorbei, wo meine Aschen ruhn —
Aus meiner Asche siehst du Gräser sprossen,
Mein weiches Kissen ist in Staub zerflossen;
Die Winde meinen Staub zum Monde streu'nd
Und mein vergessen hat der Herzensfreund.
Legst du die Hand auf meines Staubes Maal,
So denk an meines Geistes reinen Stral.
Wie du die Thräne gießest auf mein Grab,
Gieß' ich vom Himmel Licht auf dich herab.
Und wenn du bittest, was dein Herz begehrt,
So sprech' ich Amen, bis es wird gewährt.

*) Kampfer als Farbe weiß, als Temperatur (Temperament) kalt.
**) Ohrenbrausen?

Gib einen Gruß, dir geb' ich einen wieder;
Und wenn du kommst, komm' ich vom Äther nieder.
Glaub, daß ich lebend sei, wie du es seist!
Wenn du im Leibe kommst, komm' ich im Geist.

(Doppelz. 318 u. f.)

Beim Schatze liegt deswegen wol die Schlange,
Damit die Hand ihn nicht umsonst erlange.
Wär' hoch die Dattelpalme nicht erschwungen,
Erlitt' sie jedes Knaben Plünderungen.
Der Weg ist sicher durch des Vogtes Strengen;
Und wer aufs Feuer tritt, wird sich versengen*).
Von dieser Sanftmuth, welche mir Natur ist,
Wie mancher Riß davon in meiner Flur ist!
Die andern Pilger, die des Weges fahren,
Wird ihre Rauheit vor den Räubern wahren.
Damit vor einem fliehn die Straßenknaben,
Verlohnt's der Müh' auch, sich geschwärzt zu haben?
Auf diesem Weg, zu dem ich mich bereite,
Soll nur die Sanftmuth seyn mein Weggeleite.
Der sanfte Schein wird kein Juwel verderben;
Darauf, wie ich gelebet, will ich sterben.
Läßt man sein Glas auf Jedes Wohlseyn klingen,
Darf man ein Lebehoch sich selbst auch bringen.
Wol andre Dichter leben fort durchs Wort,
Ich aber bin, durch den das Wort lebt fort.
Das Wort, nachdem es kam zu stehn bei mir,
Stehn wird es bis zum Auferstehn bei mir.
Ich bin Zipresse, Wortes Garten schmückend,
Zu Gottesdienst Zipressengleich mich bückend;

---

*) Im Original steht:

Vom Vogte mag man Weggeleit begehren;
Im Aschenhaufen mag man Feuer nähren.

Man hat geglaubt, durch die oben genommene Wendung die Gedankenverbindung stärker zu bezeichnen, als dieß der Dichter für seine Leser für nöthig hielt. Auch für die unsern braucht es kaum bemerkt zu werden, daß die Meinung ist: Mit Sanftmuth kommt man nicht durchs rauhe Leben.

Mein Haupt, wie Himmel, fern vom Gruß der Welt,
Und doch zuletzt mein Fuß der Kuß der Welt.
Wie Jupiter*), das Böse nur bekriegend,
Den Bogen spannend, und den Muth nicht biegend.
Wie Sohre**), Perlen auf die Wage legend,
Doch, wenn ich schenke, das Geschenk nicht wägend.
Nicht lachend, wie der Blitz, zu fremdem Jammer;
Mein Blitz ist meines eignen Brands Entflammer.
Der Rose gleich an jedem Dorne betend†),
Dem Rohre gleich in jeden Seufzer flötend.
Ein Feuer ist dieß Herze, glutverzehrt,
Das von verzehrten Dornen nur sich nährt.
Dem Meere gleich, ein Feind, der Flecken waschet,
Nicht Spiegelgleich, ein Freund, der Flecken haschet.
Ich mag viel lieber geben als empfangen,
Um vor dem Wiedergeben nicht zu bangen.
Ich mag mit Worten ehr, als Thaten, geizen;
Ich zeigt' ein Korn, und gab den Scheffel Weizen;
Nicht dem Marktschreier gleich, der ohne Scheue
Beut Weizen aus und kommt zum Markt mit Spreue.
Der Sonne gleich, mein Vorn und Hinten eins,
Viel Lichtes und nicht soviel falschen Scheins.
Ich trete hinter Jemands Rücken nicht,
Um Schaam zu bringen auf sein Angesicht.
Die Zunge gegen böse Zungen zähm' ich,
Die Bösen nur durch Gutesthun beschäm' ich.
Von Schlechtgesinnten sprech' ich schlechtes nicht;
Denn schlechtgesinnt ist selbst, wer schlechtes spricht.
Für solche Güte soll von Berg und Flüssen
Mich jeder Gute gutes Namens grüssen.
Und wenn ich so von hier hinüber trete,
Sey auch mein Grab der Guten Wallfahrtstäte.
Gold streu' ich auf des Silberstreuers Spur;
Hochmüthig bin ich, doch dem Hochmuth nur.

*) Der Planet.

**) Sohre, oder Nahid, der weibliche Genius des Morgen- und Abendsternes, die Leier spielend. Die Perlen, die sie wägt, sind die wohlgemessenen Leiertöne.

†) Die Rose betet an ihrem Dorne einen Rosenkranz herab.

Nicht weil mir Putz fehlt, bleib' ich heim vom Tanze;
Die Welt ist Wind: den Wind scheut Pomeranze.
Wem von den Schahen hier im finstern Zelt
War ein Geselle fein wie ich gesellt?
Wer hörte je um eine farb'ge Rose
Hochtönenderer Nachtigall Gekose?
Zu jedem Wissen hold ein Buch geschmückt,
Zu jedem Räthsel scharf ein Kiel gezückt;
Ein Kranz gepflückt von aller Künste Zweigen,
Der eigne Kunstgriff jeder Kunst mir eigen.
Auf jeder Lippe mach' ich Zucker sprießen,
Und Rosenwasser jedem Aug' entfließen.
Wen ich zum Weinen bringe gleich dem Bronne,
Den zwing ich dann zum Lachen gleich der Sonne.
In meiner Hand sind beide Herrschaftsmittel:
So ist mein Kandel und so ist mein Knittel.
Ich kann der Andacht sprengen ihre Thüren,
Zum Feste gehn, des Mahles Gluten schüren.
Allein mein Baum hat seinen Pfahl im Grund,
Und wenn ich wandre, wird die Wurzel wund.
Wem vierzigmal*) die Fasten sind vergangen,
Der wird nach Mahl und Festen nicht verlangen.
Wenn's Wasser ausgetreten ist im Jahre,
Soll man von Rei nicht reisen nach Bochare.
'S ist besser, wenn die stürm'schen Winde schauern,
Der Rose gleich im Winkel still zu lauern.
Laß ein zu dir die Leute minder gehn;
Den Adler adelte das Wiedersehn.
Da Eile mir zuwieder ist und Weile,
So weiß ich andern Rath nicht meinem Heile,
Als mir zu bilden eine Ros' aus Tönen,
Und um die Ros' als Nachtigall zu stöhnen.
Wüßt ich ein bessres Rosenbeet als meins,
So pflückt' ich draus, roth oder falb, mir eins.

---

*) Vierzig steht, weil die Tage der Fasten selbst vierzig sind. Der Dichter ist aber schon ein Funfziger, wie oben gesagt. Da Kinder nicht fasten, so ist, wer vierzigmal die Fasten mitgemacht, allerdings ein Funfziger.

Da ich mir schöpfen kann, aus eignem Bronne,
Was soll ich betteln laufen gleich der Sonne?
Wie Simurg will ich hüten meine Thore,
Wegzehrung bieten durch den Mund dem Ohre*).
Mein überdrüssig ward die Zeit, ich stahl
Mich als ein Eremit in Erems Thal**).
Vor meiner Thüre liegt, wie vor dem Himmel,
Ein Schloß fürs Volk, ein Riegel fürs Getümmel.
Ich weiß nicht, wie der Zeiten Lauf sich dreh'n wird,
Was Gut und Böses in der Welt ergehn wird.
Ich bin ein todter Mann und wandle leise,
Mit Karawanen geht nicht meine Reise.
Mein tausend Weh, in Einen Seufzer hauch' ichs;
Mein Glöcklein, um dem Schlaf zu wehren brauch' ichs.
Ich kenne keinen auf der Welt, der mich
Mit Leib und Seele lieber hätt' als sich.
Wie soll mein Herz sich solcher Liebe neigen?
Ich fand ein jedes Herz sich selb nur eigen.
Ob es den Liebenden mag schlecht gelieben,
Am besten ists, daß wir uns selber lieben.
Bedürfnißthore schließen ist das Beste,
Almosen nicht genießen ist das Beste.
Wenn nichts mir reicht die Liebe dieser Leute,
So reiche Gott mein täglich Brod mir heute.
O daß ich diesen Preis von Gott erfasse,
Daß ich die Menschensorgen Menschen lasse.
Wer darf in diesem staub'gen Gasthof tragen
Das Haupt von blut'ger Furcht frei über'm Kragen?
O sieh der Gäste klägliche Bedrängniß!
Ist das ein Gasthof oder ein Gefängniß?
Ein Richtplatz ist der Gasthof, der von Blut raucht,
Wo stets der Wirth die Hand in Gästeblut taucht.
Komm, laß uns nicht an dieser Tafel zehren,
Komm, laß uns stille bei uns selbst einkehren!
Ich warf die Thür der Welt mit Mörtel zu;
Auf diesem Weg erlangt' ich diese Ruh.

*) Die Wegzehrung des Ohres, der Gesang.
**) Das Thal Erem (Irem), irdisches Paradies, glückliche Abgeschiedenheit.

Ruh sah ich dem Vierpolsterthrone*) fehlen,
Still hielt ich mich in den vier engen Pfählen;
Nahm meiner Hand voll Lebenstage wahr;
Und Lust ward mir, was meine Arbeit war.
Kein Körnlein warf ich auf der Mühle Renner,
Das nicht als Perl' hervorgieng für den Kenner.
Sey tausend Preis der Redekunst gebracht,
Die ein Juwel aus jedem Körnlein macht!
Auch Feucht- und Trocknem, Thrän' und Wangenbrand,
Mischt' ich den Kalk und baute meine Wand.
Der Leib ist hier zu Spreuekorn zerscheitert,
Das Herz ist zur Schatzkammer dort erweitert.
Mit Scherz hab' ich die Welt nicht durchgebracht,
Auf andres noch, als Speis' und Schlaf, bedacht.
Froh schlief ich keine Nacht auf meinem Kissen,
Eh eine Thür' ich aufgethan dem Wissen.
Ein Weib ist meine Seele, nein, ein Zunder,
Jungfräulich schwanger! ein Marien-Wunder**).
Wo ihr die Lust nach dem Gemahle kommt,
Der ihr hervor aus Stein und Stahle kommt;
Muß ein jungfräulich Wort mit Huldgeberden
Schwer im Gedankenweg geboren werden.

(Doppelz. 586 u. f.)

In diesem Schatzbuch ist an manchem Platze
Ein Schlüssel hingelegt zu manchem Schatze.
Wer mit dem goldnen Schlüssel an wird pochen,
Vielleicht hat er den Talisman zerbrochen.
Und wenn er nicht vermag den Schatz zu heben,
So freut ihn doch der goldne Schlüssel eben.

---

*) Die Welt der Elemente, unterm Bilde von vier aufeinander geschichteten Kissen, auf denen als Schah das Leben sitzt.

**) Von Maria sagt der Koran (Sur. XXI, 91. edit. Marr.)

Und die behütet' ihren Schooß,
Wir aber hauchten ihr von unserm Geist ein,
Und machten sie und ihren Sohn
Zu einem Zeichen für die Welten.

(Doppelz. 602 u. f.)

Die Welt, so Gut als Böses hegt und pflegt sie,
Viel Gut und Böses auf dem Nacken trägt sie,
Aus diesem blauen Vorhang, Tag und Nacht,
Hat sie viel Gaukelspiel hervorgebracht.
Bring' ich ein Spiel anmuthigen Gewimmels,
So zähl' auch das zum Spiel des dreh'nden Himmels;
Vom Gaukelspiel auf dieser ew'gen Diele
Bin ich ein Bild; brächt' ich nicht Bilderspiele?

(Doppelz. 692 u. folg.)*)

Komm, Gärtner, laß uns des Vergnügens warten!
Die Ros' ist da, thu auf das Thor am Garten!
Nisami aus der Stadt kommt zu den Beeten;
Du schmücke sie mit sinischen Tapeten.
Aus Veilchenlocken laß uns Düfte schütteln,
Narzissenhaupt aus trunknem Schlummer rütteln.
Die Knospe, deren Lippen Milch noch hauchen,
Soll Sehnsucht nach der Blüt' in Amber tauchen.
Sags der Zipresse, daß sie sich erkühne;
Sags Turteltauben, daß der Wipfel grüne.
Der Nachtigall sag' insgeheim: Getragen
Zur Schenke wieder sey die Ros' im Wagen**).
Wasch von des Grünes Wangen ab den Staub,
Daß hell durch Waschen werde dunkles Laub.
Der Tulpe Herz — es wallt vor Blut in Glut —
Zertrit es! Decke zu mit Staub das Blut!
Laß den Jasmin sein weißes Haupthaar gatten
Mit Schwärze von der Moschusweide Schatten.
Des Weines Duft hauch in des Narwens Dolden,
Und laß den gelben Lak die Flur vergolden.
Der Lilie bring vom Argawan den Gruß,
Und in das Rosenbeet den Wasserfluß.
Weid' an der Flur der blüh'nden Kinder dich,
Zieh keinen Strich durch diesen frohen Strich!

*) Eine Übersetzung dieser Stelle (mit Ausschluß der letzten Verse), siehe bei Hammer, Schöne Redekünste Persiens, S. 118.

**) in der Sänfte.

Vom frischen Grün Verliebter, die mir gleichen,
Gib allem Frischergrünten Gruß und Zeichen.
Mild ist die Luft, und hold des Gartens Duft,
Davon durchwürzt ist holder Herzen Luft.
Die Bäume blühend an des Gartens Saum,
Von Lampen hängend jeder Rosenbaum.
Zum Vogel, der die Zung' im Bande trug,
Sprich: Nun erneue deinen alten Flug!
Erweck der Laute klagende Gesänge!
Führe zum Tanz dieß Herz aus seiner Enge!
Laß von des Liebchens Locken mir umwallen
Den Nacken, dem sein Halsband wohlgefallen,
Die saft'gen Kräuter bind in einen Strauß,
Streu sie zu meiner Pinie Füßen aus.
Des jungen Frühlings Münzen nimm, und streue
Die Silberspend' aus an des Flusses Bläue.
Laß an dem Rande klarer Wasserbecken,
Von Lilien die seidnen Polster decken!
Und schreit' einher zum kaiserlichen Male!
Füll' an mit kaiserlichem Wein die Schale!
Gib mir den Wein, weil ich zu trinken weiß;
Laß mich besonders trinken, mir ist heiß.
Aufs Wohlseyn hingegangner Trinkgesellen,
Die ich nicht sehe mehr an ihren Stellen!
Wenn über kurz und lang auch wir einst sinken,
Mög' einer auch auf unser Wohlseyn trinken.

Eine Episode aus der Iskander*)-Geschichte

(Doppelzeile 939—1741.)

Wie die Ägypter Hülfe suchen bei Sikander, gegen das Heer der Zenken**)

Als Morgenhauch verschloß des Wolfes Rachen,
Einschliefen Hirt und Hund vom nächt'gen Wachen;

*) Iskander (Iskender) Sikander (Sikender). Die Übersetzung bedient sich nach ihrer Bequemlichkeit bald dieser bald jener Form.
**) Zenken (Sengen), Mohren, (Zanquebar).

Der Hahn erwachend zuckte sein Gefieder,
Der Trommelschlag fiel auf die Trommel nieder:
Da stand ich auf*), vom Schlummer ausgeruht,
Zum edlen Tagwerk rüstend neuen Muth.
Wer sich im Schacht bemüht nach edlem Stein,
Bemüht sich um der Hoffnung edlen Schein.
Den blutigen Rubin zur Hand zu bringen,
Muß er mit Steines Felsenherzen ringen.
Mann, dem das Hören leicht fällt! kommt dirs vor,
Daß leicht mit Perlen füllen sey ein Ohr?
Wenn breit der Feigenvogel wär' am Raume,
So gäb es keine Feige mehr am Baume**). —
Der dieses Teppichs Kunstgeweb entfaltet,
Hat die Entfaltung so mit Schmuck gestaltet†):
Daß, wie am Morgenstral das Licht der Sfären
Das Angesicht der Welt begann zu klären,
Die Sonn' im Brautschmuck ihre Hand erhob,
Sich auf des Hochzeitthrones Rand erhob;
Da rüstete nach alter Schahe Sitte
Ein Fest Sikander in der Hallen Mitte.
Die Diener, rosenwangig, herzbezwingend,
Gürtel an Gürtel, seinen Thron umringend.
Bald trank er auf des Königs††) Angedenken,
Bald goß er Schätze Sängern hin und Schenken.
So saß er da als wie ein Quell von Licht,
Als Hülfgeschrei drang vor sein Angesicht.
Anmeldete der Meldende dem Schah:
Ein Haufen Männer, denen Leid geschah,
Ruf' an um Beistand ihn, den Schah von Rom*†),
Weil blutig den Ägyptern fließ' ihr Strom.

*) Der Dichter hebt jedes Kapitel mit einer Betrachtung an, und schließt es mit einem Anruf an den Schenken. Der Inhalt dieses Eingangs ist: die Mühe des schaffenden Dichters im Vergleich mit dem leichten Genuß seines Hörers (Lesers).
**) Der Feigen-naschende Vogel (der Leser), wenn er einen Straußenmagen hat, wo sollen all die Feigen herkommen?
†) Mit einer solchen Wendung geht der Dichter jedesmal aus der Betrachtung in die Erzählung über.
††) Seines kürzlich verstorbenen Vaters Filippos.
*†) Rom (Rum) d. i. Griechenland.

Gekommen sey von Schwarzen eine Menge;
Daß in der Wüste seyn die Straßen enge.
Soviel des schwarzen Blutes, daß zumal
Melancholie befallen Berg und Thal.
Ein wüstes Volk von blutigem Gelüste,
An Farbe Pech, an Zahl wie Gras der Wüste;
Unbärtig, jeder Greis ums Kinn ein Kind,
Und so hoffärtig als sie häßlich sind.
Kein Antlitz, der Beschämung Roth zu zeigen,
Lieb' oder Mitleid fremder Noth zu zeigen.
Blutsauger, Menschenfresser sind sie alle;
Ägypter hält nicht Stand so wildem Schwalle;
Will helfen nun des Schahes Hand, wolan!
Wo nicht, so ists um jenes Land gethan.
Ägypten wird, und Frank- und Griechenland,
Wie ein Stück Wachs zergehn in jenem Brand.
So drängen uns die widerwärt'gen Mächte!
Verfüge nun der Schah! wir sind die Knechte. —
Der Schah, der Rächer, Richter, Glaubenshort,
Als er vernahm der Zenken Einfall dort,
Erschrack er vor dem Heer an Zahl wie Flocken;
Ein Weiser ist nicht immer unerschrocken.
Aristo'n*) rief er drauf, den weisen, wachen,
Und handelte mit ihm von diesen Sachen.
Der sinnige Wesir, ein Siegesstern,
Gab also Siegesanleit seinem Herrn:
Steh auf, die Probe deines Glücks zu machen,
Und in den Staub zu strecken solchen Drachen.
Ein Werk mag ausgehn von des Schahes Hand,
Wodurch sein Fuß gewinne festren Stand.
Ägyptens Herrschaft wirst du so empfangen,
Dein Name wird zu Mannheit so gelangen.
So wird, wenn du die Feinde hast vernichtet,
Dein Feind gebeugt, und auf dein Freund gerichtet. —
Iskender, auf der weisen Leitung Bahnen,
Trug aus von Makedonie die Fahnen.

*) Aristo, Aristoteles, der als Sikanders Wesir erscheint.

Ein Heer von schwert- und helmbewährtem Volke,
Es leuchtete sein Blitz hinauf zur Wolke:
Ägyptens Volk aus Stadt und Lagerwall
Zog ihm entgegen unter Jubelschall.
Der Schah gebot, daß von des Nilstroms Küste
Sein Heer in Marsch sich setzte zu der Wüste.
In Eile stürmten sie zum Zenkenkampfe,
Die Ebne scholl von ihrem Roßgestampfe.
Zum Wüstenzug sie schnürten ihr Gepäck,
Den Gürtel fest geschnallt auf Mohrenschreck.
Der Mohr erfuhr, es sey das Heer im Feld,
Und schwarz fürs Aug des Mohren ward die Welt.
Gerüstet stand entgegen Macht der Macht,
Jedweder Theil auf gute Hut bedacht.
Vom Huf der Rosse, die nach Kampfe schnoben,
Erschüttert ward die Erd' in ihren Kloben.
Und von der Posten lärmendem Getümmel
Hernieder auf die Erde sank der Himmel.
Vom Kämpferkeulen-Wucht und wicht'gem Speer
Ward da das Haupt dem Fisch und Stiere schwer*).
Vom Dröhnen des Getöns wie im Gefild
Des jüngsten Tags ergriff die Flucht das Wild.
Wie ihre Rüstung war zur Schlacht gemacht,
Erschracken Geister vor dem Ruf der Schlacht.
Zur Wahlstatt ausgewählt war eine Stätte,
Wo Hitz' aus Menschen Staub gezwungen hätte:
Die Erde Schwefel, ja noch Glutennährender,
Die Luft wie Hölle, ja noch Leberzehrender.
Darin nur kaltes Gift, kein andrer Bronne,
Kein warmes Herz, als nur die heiße Sonne.
An diesem Ort für Gole**) hauf'ten sie,
Und hin und her wie Gole brauf'ten sie,
Der weiße Erdstier†), wie ein Berg sich thürmend,
Der schwarze Leu††) vom Hinterhalte stürmend. —

*) Fisch und Stier, mythische Bezeichnung für Meer und Land.
**) Gespenster der Wüste.
†) Der Griechenfürst oder sein Heer.
††) Das Mohrenheer.

Des Himmels Stier betrat den luft'gen Plan,
Und jeder Stern erschien ein Löwenzahn*).
Die Nacht that auf den Schooß, und Düfte flossen;
Der helle Schmuck der Erde war verschlossen.
Die Lagerposten zogen, Feinde-spähend,
Die Wachen hielten unter Waffen stehend.
Im Glanze zogen auf die Sterne droben,
Die Völker ruhten aus von ihrem Toben.
Auf Einem Raume Rom und Zenkebar,
Unthätig beide, Zenk und Römerschaar.
O Schenke komm! den Wein, der griechisch weiß ist,
Gib mir, weil mirs im Herzen mohrisch heiß ist,
Daß nicht mehr dieser Tieger ohne Liebe**)
Zwiefarbig mir, wie Mohr und Grieche, bliebe!

Wie Iskander Botschaft sendet an den Schah von Zenkebar und Antwort erhält

Der Staub des Trugs weht auf des Lebens Straßen,
Kann ird'sches Auge Licht der Sfären fassen?
Auf diesem Weg mag irr ein Engel gehn;
Denn wie ein Teufel geht, so kommen zehn.
Nicht einen Skrupel wiegt dahier der Mann,
Wenn er nicht ohne Skrupel stehlen kann.
In Spänen mag er Raub zusammen klauben;
Wenns dann ein Thaler ist, wird mans ihm rauben.
Dem alten Pächter nimmt ers kornweis hier,
Und lieferts zentnerweis dort dem Emir.
Such Eine Zunge doch bei dem Gelichter
Von Freunden nicht, sie haben zwei Gesichter;
Zwei Löcher, wie der Fuchs im Baue klug,
Ein Loch zum Lug, das andre zum Betrug;
Und finden gleichwol dann, wie in der Hitze
Der Skorpion, kein Loch mit ihrem Witze. —
Der Heimlichkeitsentfalter alter Kunde

---

*) Es ward Nacht, das Sternbild des Stiers und die andern Sterne giengen auf.

**) Diese zweifarbige (falsche) Welt.

Spricht also aus der Überliefrung Munde:
Als Sines Schah*) gezäumt den Schimmel stolz,
Des Rappen**) Huf im Himmelsfeuer schmolz;
Der Edelstein†) hervortrat aus den Hallen,
Aus Sternenhänden fielen die Korallen;
Da ward die Welt, von Muthgen nah und ferne
Durchwimmelt, ein Versammlungsort der Sterne.
Die hellen Griechen und die dunklen Mohren,
Zusammen eine Morgendämmrung, gohren.
Rostfarbe der Kamel' und Spiegelhelle
Der Elefanten wogte Well' um Welle.
Das Meer erschrak dem Kriegeswogenbraus,
Schwarz ward vor Schreck die Perl' im Muschelhaus.
Von soviel Renner tosendem Gestampf
Gerieth des Erdstiers Knochenbau in Krampf. —
Der Schah von Rom, Chosruenbrauch erneuernd,
Mit Trommelschlag das Ohr der Welt befeuernd;
Sein Heer nach Griechenweise kampfgeschmückt,
Als wie ein Siegelbild aufs Wachs gedrückt. —
Von Griechen war ein Mann, beherzt und fündig,
Gewandt von Zung' und jeder Zunge kündig,
Mit Muth begabt, mit Red' und mit Verstand
Zu Degen, Pfeil und Bogen frisch die Hand.
Held Tutianus hieß der Wohlberedte,
Deß Hauch ins Netz gelockt den Tuti††) hätte;
Durch süßer Worte Kunst ein Herzbethörer,
Entschmeichelnd die Besinnung jedem Hörer.
Er war des Schahs Vertrauter früh und spat,
Bei Sonn' und Mondschein seines Herzens Rath,
Iskander, eine Botschaft auszurichten,
Berief ihn her in ehrenvollen Pflichten,
Befahl ihm an, ohn' irgend zu verweilen,
Alsbald zum Zenkenfürsten hinzueilen,

---

*) Der sinesische Schah, der Schah aus Osten, die Sonne.
**) Der Nacht.
†) Das Tageslicht.
††) Papagei.

Die Furcht ihm bringend von des Schahes Schwerde,
Ob er sich rathen lass' und abziehn werde.
„In Zenkensprache leg es ihm an Tag:
Daß nicht das Erz dem Feuer trotzen mag." —
Der rosenwang'ge, pinienschlank', im Flug
Den Gruß vom Griechen hin zum Zenken trug:
Der Herr des Machtschwerts, auf dem Thron von Gold,
Hat seine Fahn' im Hauch des Glücks entrollt;
Der Jugendfürst voll Schärf' und trotzgem Muth,
Im Zorne lodernder als Feuerglut.
Wann er am Hirschhorn spannt Waldesels Sennen,
Mag er Ameisenhaupt vom Rumpfe trennen*).
Es frommet euch, daß ihr ihm Huld'gung bringt,
Um Gnade winselt und Entschuld'gung bringt.
Nicht gut ist, daß dieß Feuer komm' in Glut;
Denn löschen wird es dann kein Meer von Flut.
Die Welt hat ihn erprobt in Krieg und Frieden;
Weh hat sein Krieg, sein Fried' ihr Heil beschieden.
Nach seiner Liebe mag die Seele geizen,
Nie war's ersprießlich seinen Zorn zu reizen. —
Der Zenkenschah, bei solcher Reden Klange
Wand sich im Grimm, gleich einer alten Schlange.
Sein Hirn vor Hitze kam in Wall und Braus,
Er stieß Geschrei wie Donners Brüllen aus;
Gebot, den Tutianus fortzuraffen,
Aus seinem Leib die Seele fortzuschaffen.
Hin rafften die Unholden ihn mit Kraft,
Wie einen Halm der Halmenräuber**) rafft.
Sein Haupt getrennt auf goldner Schale rauschte,
Der Schönheitsstral ins blut'ge Meer sich tauchte.
Als voll die Schale war, was that der Zenke?
Er trank das Blut, als ob er Wasser tränke.
Die Griechen, die gefolgt auf seinen Spuren,

*) Wann er am Bogen, dessen Hörner aus Hirschgeweih sind, die Sennen, die von den starken Sennen des wilden Esels gemacht sind, spannet, trifft er so scharf aufs Ziel, daß er sogar das Haupt einer Ameise vom Rumpfe zu schießen vermöchte.

**) Der Halmenräuber, der Bernstein, wegen seiner Anziehungskraft.

In Thränen sie zurück zum Schache fuhren,
Anzeigend, was dem Boten schön und zart
Entboten vom hartherz'gen Mohren ward.
Der Schah um jenen schlanken Buchsbaum stöhnte,
Wie in der Loh' ein Ahornbogen dröhnte.
Zu Blutvergießen ward gespornt sein Muth
Durch jenes ohne Schuld vergoßne Blut.
Den Römern war der Wangen Farbe krank,
Als sie gehört vom blut'gen Mohrentrank.
Die Zähne blinkten weiß im Mohrenschlunde*)
Das Lächeln war verbannt vom Griechenmunde.
Die Nacht thut wohl, wenn sie den Zahn nicht weist;
Denn wie sie lächelt, gibt sie auf den Geist**).
Sikender brachte ein zwei Tag' in Ruh
In seines Zornes Glutgedanken zu.
Als Abendstern die Berge rauchen machte,
Des Vogels mächt'ge Melodie erwachte;
Die hindufarbne Nacht die goldnen Glocken
Am Gürtel hieng, des Schahes Schlaf zu locken;
Die Wacht des Schahes beim Geklingel sprach:
Des Schahes sey der Thron, des Feinds die Schmach!
Die Posten rückten aus auf ihren Stand,
Ablösten sich die Wachten Hand um Hand.
Des andern Tags als sich der Himmel regte,
Die Sonne sich vom Berg hervor bewegte;
Erscholl die Pauke von des Feldherrn Zelt,
Voll Unruh ward, wie Glockenspiel, die Welt.
Der Trommelschläger flocht im Riemenhieb
Den Maulkorb, der die Nacht zu Paaren trieb†).
In Eifer kam der helle Zank der Zinken,
Das Becken ward vom Taktschlag müd zum Sinken.
Die Lanzenwage schwankte meilenweit,
Aus Schal' in Schale gießend hin den Streit.

---

*) Die Spitze der Zähne weiß machen heißt: lachen.

**) Ich denke: die Nacht stirbt an ihrem Lächeln, dem Anbruch des Morgens. Die Mohren sollen also nicht lachen, denn sie werdens büßen.

†) D. i. der Schlag der Riemen auf die Trommel, überwältigt die Nacht, die, wie ein störrisches Roß, nicht vom Platze will.

Vom Tos der Waffen, von der Heere Stoß,
Ward Blut das Wasser in der Wolke Schooß.
Als Heer und Heer ins Angesicht sich sah,
Die Fechter sprengten vor von dort und da.
Sie drängten viel einander mit den Rossen,
Viel Blutes war, das sie des Tags vergossen.
Anlief aufs Römerheer der wilde Zenke,
Wie auf den Stier der Tieger, der gelenke.
Verderben goß der Zenk aus über Rom,
Daß breite Wogen schlug des Wehes Strom.
Denn Römer fanden einen Dorn daran,
Was Zenken dort am Tutian gethan,
Wie sie des Tapfern Blut in Becher gossen,
Aus warmem Haupt das warme Blut genossen.
Seit solches Spiel der Zenke dort begonnen,
War Muthes Zügel Römerhand entronnen.
Da ward der heereskund'ge Feldherr inne,
Daß Zenkenscheu verwirre Römersinne.
Wenn erst ein Heer den Feindesangriff scheut,
Ob es nicht bald der Flucht den Rücken beut?
Er rief den kundigen Wesir zur Stunde,
Und gab ihm seiner Herzgedanken Kunde:
Der Tapfern Schaar ist Herzensmatt geworden,
Vom Schwert, eh sie's gekostet, satt geworden.
Mit Heeresmassen schlägt man Schlachtgewitter;
Was ist gethan mit einem einzeln Ritter*)!
Des Tutianus blutiges Verderben
Macht, daß dieß ganze Heer vor Furcht will sterben.
Wenn Jeder Schreckensart will offenbaren,
Was ist zu machen mit erschrocknen Schaaren?
Da so dies kriegerische Heer ward feige,
Hol' Wasser und wasch ab des Muthes Neige!
Die Zenken all, in Übermuth gespreizt,
Wie trunkne Elefanten wuthgereizt —
Was für ein Handgriff bleibt zur Hand zu nehmen,
Damit der Zenken Oberhand zu lähmen?

*) Was hilft der Muth des Einzelnen? Zur Schlacht braucht man ein Heer.

Gib einen Rath, der eine Rettung gebe,
Aus der Bedrängniß hier Entkettung gebe. —
Der welterfahrne Rath, ein Helfer klug,
Entfesselte des Wissens Odemzug:
O Schah, deß Wegezeigrin die Vernunft sey!
Deß Freund der Sieg, deß Spott der Feinde Zunft sey!
Der Welten Schöpfer und der Schöpfung Hort
Sey, o Weltherrscher Schah, dein Hort hinfort!
Wohin durch Berg und Thal dein Pfad mag gehn,
Soll dir zu Sieg des Himmels Rad sich drehn.
Die Schwarzen, Drachen mit dem blut'gen Zahne
Nicht Männer sind es, sondern Ahrimane.
Ja, wenn die Römer dieses Schauders denken,
So sind sie Fisch, und Krokodil die Zenken.
Zu sterben zittert jeder Mensch auf Erden,
Sollt' er nicht zittern gar gespeist zu werden?
Wenn Menschlichkeit wir suchten bei den Hunden,
So hätt' ein Kluger uns nicht klug befunden,
Und räumten ihnen wir das Feld der Schlacht,
So würd' ein Staub aus aller Welt gemacht.
Ja, wenn ein Schreck wär' ihnen einzujagen,
So möcht' ein Bothe*) Dank von ihnen tragen,
Wer soll es bieten nun den Ungeschlachten,
Die, wenn du Gutes denkst, den Bothen schlachten?
Es ist daher ein Mittel zu verschreiben:
Zum Scheine Menschenfresserei zu treiben.
Vom Weg ein Handvoll Zenken aufzugreifen,
Gefangen sie zum Königszelt zu schleifen.
Du sitzest schweigend da in stummem Groll,
Die Zenken wirft man nieder Zornes voll.
Das Haupt sofort wird Einem abgeschlagen,
Man heißet es den Koch zur Küche tragen,
Und spricht auf Zenkisch: wasch es nach der Weise
Und koch es, daß der edle Schah es speise.
Man sagt dem Koch, daß heimlich ein Geschlinge
Er beisetz', und den Kopf bei Seiten bringe.

*) Ein zweiter Gesandter, Friedensunterhändler.

Ein schwarzer Schafskopf wird geschmort gemach,
Und dieß Geschlinge*) bringt man dann dem Schach.
Der Schah zerfleischt die halbgekochte Haut,
Und kaut, daß man recht die Begierde schaut;
Spricht: Bringet mir nun auch das Hirn indessen;
Was Besseres hat Niemand noch gegessen.
Wenn ich von Anfang hätte das vermerkt,
Wie dieses Essen Leib und Seele stärkt;
Röm'sche Gefangne hätt' ich nicht genährt,
Nur lauter leckres Zenkenfleisch verzehrt. —
Wenn nun die Menschenfresser sehn, noch besser
Treib' es, als sie, ein andrer Menschenfresser;
Wird vor der Furcht die wilde Glut verfliegen,
Denn Eisen läßt sich nur durch Eisen schmiegen.
Wenn solches Mittel an die Hand wir nehmen,
So werden jener Wilden Hand wir zähmen.
Mit Wolfesart muß man den Wolf bekriegen;
Die Roheit wird der Roheit nur erliegen. —
Dem Griechenheer gebot der Griechenheld,
Daß sie erhüben neuen Kampf im Feld,
Dem Zenken legten einen Hinterhalt,
Und ein paar Zenken griffen mit Gewalt.
Die Tapfern, dem Befehl gehorchend, giengen,
Und alsobald der Zenken ein'ge fiengen;
Die sie zur Lagerwacht des Schahes brachten,
Und gaben sie dem Obersten der Wachten.
Vorführte der Wachthabende die Schaar,
Die roth im Nacken, schwarz im Antlitz war.
Der Schah in Wuth, wie eines Leun Geknirsch,
Der unter sich gebracht den schweren Hirsch,
Befahl, daß Einem von des Halses Wipfel
Das Haupt getrennt ward wie ein Bergesgipfel.
Sie gaben es dem Koch: Nimm das und mache
Du das zurecht, was Noth ist unserm Schache.
Da ward gesagt dem Koch die Heimlichkeit,
Wie er ausrichten sollte den Bescheid.

*) Das von den Knochen gelöste Kopffleisch.

Die andern Zenken, die beim Kaiser waren,
Ansahn sie mit Bestürzung das Verfahren,
Wie einen Tisch der Schah befahl zu bringen,
Herein die Polster für das Mahl zu bringen.
Da bracht' herein den Tisch ein kluger Sklave,
Darauf das Kopfgeschling vom schwarzen Schafe.
Der Schah zerriß das Essen mit Gewalt,
Als wie ein Leu den Esel in dem Wald.
Er aß und wog sein Haupt mit Wohlbehagen:
Was bessres aß ich nicht in meinen Tagen.
Da Zenkenbraten mir so köstlich schmeckt,
Sey nie der Tisch mit anderm mir gedeckt.
In Wein gedämpft den Schinken eines Zenken,
Kein leckreres Gericht kann ich mir denken. —
Zum Schreck der schwarzen Zenken speiste brav
Der Kaiser so mit List vom schwarzen Schaf.
Und als er sie geschreckt mit Drachenschnaufen,
Ließ er wie Schlangen sie ins Feld entlaufen.
Die Schwarzen eilten hin zum Zenkenschach,
Und meldeten ihm solches Ungemach:
Dort jenes Drachenherz im Menschenbilde,
Das Krokodil, das Unheil führt im Schilde,
Speist Hirn aus Zenkenköpfen ohne Wandel,
Als wie eine Zenke speist den Kern der Mandel.
Wie er das Kopfgeschling von einem traf,
Speist ers wie Kopfgeschling von einem Schaf. —
Da ward das Herz der Zenken furchtbeladen;
Denn aus der Seide sah der härne Faden.
Der Zunder ihres Muthes war gefeuchtet,
Das Feuer war gedämpft, das sehr geleuchtet. —
Früh als der Vogel schwang sein Flügelpaar,
Des Himmels Schädel leer von Bildern war*);
Die Nachtgespenster scheuchte Hahnenruf;
Erscholl die Welt von Heerespauken-Wuf.
Es soll der scharfe Klang des Glockenspiels,
Wie zum Gericht Trommeten Israfils**)

*) Die nächtlichen Traumbilder im (am) Schädel des Himmels, die Sterne.
**) Israfil, der Engel, der am jüngsten Tag die Posaune bläst.

Vorm dröhnenden Gebrüll der ehrnen Zinken
Der Stier des Himmels ließ die Hörner sinken.
Der Trommel angespannte Wolfshaut sauste,
Daß durchs Gehirn der Welt der Schwindel brauste.
Vom Tamburin, das unter Streichen stöhnte,
Des Himmels Schädel streichgetroffen dröhnte.
Der Streiter Herz, gepreßt vom Kampfgedränge,
Stieß aus des Helmes Luftrohr dumpfe Klänge.
Die Erde schaudernd unterm Hieb der Ruthen*)
Spie aus wie feur'ge Ruthen rothe Gluten.
Die Pfeile hafteten, die erzgehalmten,
Am Schulterblatt der Leu'n, die Erz zermalmten.
Auf Klingen spielte Damaszenerglanz,
Wie auf Gewölk der Nacht des Sternes Tanz.
Die beiden Heere standen wieder auf,
Sie stellten sich in Reihn und Glieder auf.
Zwei Wolken von zwei Seiten brausend kamen,
Zwei Feuermeere wogensausend kamen.
Der Zenk und Römer wogten auf und ab,
Schwarz weiße Streifen wie am Hirtenstab.
Der erzbesohlten Renner Ruf ließ dienen
Der Tapfern Blut dem Boden zu Rubinen.
Der Bogen, dem die Arm' erlagen, schwirrte,
Daß manche Seel' aus ihrem Körper irrte.
Das Funkeln aus der Schwerter Spiegelbronne
War blitzesprüh'nder als der Quell der Sonne.
Das Römerheer, hoch unter Fahnenwogen,
Ziel ihrer Bogen war der Himmelsbogen.
Im Heerherzen**) Filipps Sohn Iskender,
Die beiden Flügel rings wie Brautgewänder.
Der Zenke pechschwarz vor des Heeres Fronte,
Die Flügel wie Gebirg' am Horizonte.
Von allen Seiten Elefanten thürmend,
(Wie Bergesgürtel, einen Engpaß schirmend)
Lanz' ihre Brau', ihr Aug Karfunkel glimmend,

*) Der Peitschen.
**) Zentrum.

Vom Rüssel bis zum Schweif in Rüstung schwimmend.
Auf jedem Rücken hoch ein Thron geschmückt,
Ein Zenke drauf, die Haub' aufs Haupt gedrückt.
Wie einen Ruf er thut ans Ungeheuer,
Setzt' ers in Feu'r, und sollt' es gehn durchs Feuer. —
Und als die Ordnung war im Heer gemacht,
Sich jedes Herz von Liebe leer gemacht;
Da that — er hieß Seratsch' — ein trotz'ger Mohr
Vom Heer der Mohren kühn den Schritt hervor,
Kam wie ein Elefant, mit einem Knochen*)
Der Elefantenknochen hätt' zerbrochen.
Schwarzdrachig, wärwolfartig um und an,
Hoch trug sein aufgedunsnes Haupt der Mann.
Weit offen schwarz ein Mund, als wie ein Becken,
Daß, wer darein sah, wurde blind vor Schrecken.
Ein Nacken, eine Brust, aus Stahl gegossen,
Vom Stahl des Panzers, Ring an Ring, umschlossen,
Auf blankem Grund rostfarbnes Sterngewimmel;
Wer sah je einen schwarzgestirnten Himmel?
Du, frage mich nach solchem Unhold nicht!
Ein Riese bebte solchem Traumgesicht!
Sahst du die Fahn', auf der ein Roßschweif war?
Das war von jenem Schreckbild nicht ein Haar.
Er lobte viel sich selbst auf Zenkisch auch:
Ich bin Seratsch', ein Feuer unterm Rauch.
Ich eisenkau'nder Elefant kann zücken
Elfantenfuß auf Elefantenrücken**).
Füll' ich den Elefantenfuß mit Weine,
Steh' ich dem Elefant auf Einem Beine†).
Wo ich mein schweres Schlachtschwert schwing' im Raum,
Fällt eine Saumlast auf der Berge Saum.
Wo Leu und Leupard kommt vor meinen Fuß,

*) Ich denke nicht, daß der Mohr, wie ein Simson, einen wirklichen Knochen geführt, sondern daß eine Waffenart damit bezeichnet werde, obgleich die Lexika, die mir zu Gebot stehn, darüber, wie über so vieles, schweigen. Man vergleiche die folgende Note.

**) Elefantenfuß heißt eine Waffenart der Zenken.

†) Elefantenfuß heißt ein großer Becher.

Ström' ich wie Donnerwolk' auf sie den Guß.
Mein Schnauben wirft das Nilpferd in den Nil,
Zum Bauern macht mein Sturm den Thurm im Spiel*).
Gleich Löwen, Panzer ist mein Leib, mein ganzer,
Doch trag' ich noch von Eisen einen Panzer.
Als wie der Löwe seine Mähne trägt,
Zum Schmuck hab' ich den Panzer angelegt.
Denn wozu braucht' ich Demant oder Erz,
Wo Erz und Demant Adern sind und Herz?
Nicht fürcht' ich Wassersflut noch Feuersglut,
Denn höher schwillt mein Muth, und wallt mein Blut.
Den Stamm der Stämm'gen mäht mein Schwert gleich Heue,
Der Recken Rückenmark frißts ohne Scheue.
Ich schwimm' ein Drach' in Menschenbluts Gewässer;
Ich bin kein Menschenschlächter, sondern Fresser.
Vor Niemand schamroth wird mein Angesicht;
Selbst schreck' ich mich, was andres schreckt mich nicht.
Was ist ein Mohr wie ich, wenn er wird lachen?
Ein schwarzer Leu, demantne Zähn' im Rachen.
Er sprachs, und sträubte seiner Brauen Borste,
Wie auf dem Schatz die Schlang' im Zauberforste.
Da warf ein Griechenritter, dem nicht theuer
Sein Leben war, zuerst sich in dieß Feuer.
Er rieb ans Ohr verbrannter Finger Spitze,
Des Schmetterlinges Blut gerieth in Hitze**).
Der Zenke kam heran wie im Triumph,
Und nahm auf einen Hieb sein Haupt vom Rumpf.
Ein zweiter†) schritt zum Kampf, der Himmel wollte,
Daß auch sein Fuß am Stein sich stoßen sollte.
Ein dritter kam und fiel, ein vierter schritt
Heran, der auch denselben Fall erlitt.
Ein fünfter, der davon nicht besser kam,
Ein sechster, der denselben Heimgang nahm.
So bis zur Zahl von siebzig Mann im Kampfe

*) Im Schachspiel.
**) Der Grieche verbrannte sich am Mohren, er erlag ihm.
†) Grieche.

Ein Römer nach dem andern kam zum Krampfe.
Dann mochte keiner weitern Drang empfinden
Mit dieſem Höllenſchergen anzubinden.
Den Römern ſchmolz das Herz aus ihrem Leibe,
Wie auf dem Feuerheerd des Wachſes Scheibe.
Als ſo das Heer geſchreckt der Höllenmohr,
Zum Kampfe keiner mehr ſich wagte vor; —
Das Heldenhaupt, das hoch den Nacken trug,
Der Schah, verließ der Leibwacht Kreis im Flug.
Zum Zenkenkampf ließ er die Rüſtung blinken,
Znm Zenkenmord ſenkt' er der Lanze Zinken.
Um ſeine Mitt' ein Gürtel reich juwelt,
Sein Haupt mit feinem Hinduhelm geſtählt.
Den Leib ein Panzer himmelblau umfing,
Wie eines Mohren Locken Ring in Ring*).
Und das jeman'ſche Schwert, das Gift getrunken,
Am Wehrgehäng der Achſel ſprüht' es Funken.
Dem Renner warf er auf die ſeidne Decke,
In Sattel ſprang der Elefanten-Recke.
Er gab die Zügel in des Glückes Hand,
Und eilte zu des Frechen Widerſtand.
Wie auf das Rebhun ſich ein Adler ſchwinget,
Als wie die Sonne auf die Erde ſpringet;
Gewaltiger noch ſtürzte ſich heran
Der ſtarke Kaiſer auf den Ahriman.
Erhob den Ruf: Nun alter Rabe du,
Gekommen iſt der junge Aar, gib Ruh!
Wo du die Zügel wendeſt nicht vom Feld,
Schwarz mach' ich dir, wie dein Geſicht, die Welt.
Schwarz iſt dein Antlitz worden vor der Schande,
Weil mir zu ſtehen du nicht biſt im Stande.
Halt Stand! Daß ich dich färbe roſenfar,
Dich ſchlag' in ſoviel Ringel als dein Haar,
Sonſt mag der Roſt auf einen Spiegel fallen,
Doch dieſer Spiegel macht den Roſt entwallen;
Von dieſes Schwertes ſpiegelgleichem Blinken,

*) Die verſchlungnen Panzerringe ſind mit Lockenringen verglichen.

Roſtfarbiger! iſt dir verhängt zu ſinken.
Wie Sonne ruft aus Finſterniß das Licht,
Ruft es die Röth' aus deinem Angeſicht.
Ich bin der Fürſt der Griechen, der das Heer
Der Schwarzen ſchlägt, als wie des Morgens Speer*).
Er rief dies Wort und ſtellte ſich im Bügel,
Erhob den Arm, und ließ dem Roß den Zügel;
Macht' einen Anlauf wie eine Löwe wild,
In ſeiner Hand der Keule Löwenbild**).
Das Mohrenhaupt der Keulſchlag rüttelte,
Ein Fieberfroſt den Albors ſchüttelte†).
Die ſchwere Eiſenkeule brach den Stolz
Auf einen Streich dem Baum von Ebenholz;
Brach Haupt und Nacken, Schulter, Bruſt und Rücken,
Den Mann, von Kopf zu Fuß, zu kleinen Stücken! —
Wie hin Seratſches Ungeſtüm gegangen,
Kam her ein neues Ungethüm gegangen:
Ein Schwarzer, ragend wie ein Palmenſchaft,
Dem überquillt im Blätterwuchs die Kraft;
Um ſeinen Stamm geringelt ziſcht die Schlange,
Daß man von ſeinen Früchten nicht verlange.
So auf den Kaiſer ſchoß das Ungeheuer,
So ſchoß er einen Streich auf ihn wie Feuer.
Des Schahes Panzer ſchloß dem Hieb das Thor;
Laut toſte, wie ein ſchwarz Gewölk, der Mohr.
Roms Herrſcher ſah den Schwarzen, zog behende
Das ſchwarze Krokodil††) von ſeiner Lende,
Führt' einen Streich auf jenen Palmenwuchs,
Anrührt' er ihn, als wie der Blitz den Buchs.
Das Haupt des palmenwüchſ'gen Zenken fiel,
Wie eine Dattel fällt vom welken Stiel. —
Ein andrer Zenke trat ins Feld des Stahles,
Die Zunge floß von einem Schwall Geprahles:

---

*) Der Speer des Morgens ſchlägt die Schwarzen, die Schatten der Nacht.
**) Die Keule, (der Kolben) hat die Geſtalt eines Löwenkopfes.
†) Der Berg Albors als Bild der Körperſtärke des rieſenmäßigen Mohren.
††) Das Schwert.

Vom Zenkenberg kommt ein Gewölk mit Krachen;
Was wird es regnen? Krokodil und Drachen.
Den Hof des Mondes rühr' ich mit dem Speere,
Das Mondgebirge wieg' ich auf an Schwere.
Elfantennacken sind mein Lanzenspiel,
Und meines Odemsturmes Spiel der Nil. —
Der Schah sah, daß der Prahlemund die Hüften
Mit seines Blutes Moschus soll durchdüften.
Er ließ das Schwert ihm auf den Nacken fallen,
Das Haupt im Prahlen ihm vom Nacken prallen.
Noch furchtbarer als der, ein andrer Mohr,
Zum Kampf des Kaisers, nahm die Zügel vor.
Den schlug er so mit einem Schwertesschwank,
Vom Toben taub in Staub der Zenke sank.
Ein andrer Mohr sofort den Rappen zäumte,
Der auch auf einen Streich den Rappen räumte.
Dann bis zur Nacht von den namhaften Zenken
Des Kampfes keiner mochte weiter denken.
Der Weltherr, auf den Sieg sich zu verschnaufen,
Führt' in das Nachtquartier zurück die Haufen.
Als das granatblutrothe Kleid der Sonne
Sich eingetaucht im blauen Meeresbronne,
Der Wächter dieser drachenköpf'gen Fahne
Gold stickt' auf violettem Perniane*). —
Die mit der Lagerhut betrauten Späher,
Von größrer Wachsamkeit als Sterneseher,
Sie ließen sich entgehen keine Runde,
Und leer den Posten stehen keine Stunde.
Am Morgen, als mit Glück sich aufgethan
Die goldne Ros' am Nenufar-Altan**);
Sikender trat aus seines Zeltes Schlummer,
Und rüstete sein Heer zu Feindes Kummer.
Er setzt' in Gang sein Roß wie Wasserflut,

*) Pernian ein Seidenstoff. Der Wächter der drachenköpfigen Fahne ist, denk' ich, der Mond, das Goldgestick die Sterne.

**) Nenufar, die blaue Wasserlilie. Der Nenufar-Altan der Horizont, an dem die Sonne aufblüht.

Und regte auf die Flut wie Feuerglut;
In Heeres Herzen selber Poste fassend,
Die Flanken flinken Helden überlassend.
Die Recht' und Linke schirmten ehrne Schanzen,
Wie Berge fest sich in den Boden pflanzen.
Auch Zenkenheer und Habesch-Reiterschaar,
Sie stellten Schwerterziehend rings sich dar;
Zur Linken Habesch, rechter Hand der Berber,
In Mitte selbst der Zenke, der Verderber*).
Als nun der Schah die Pauken rühren ließ,
Und als der Zenke seine Zinke blies:
Da donnerte die Wolk' am Horizont,
Vom Meere fuhr der Schwerter Glanz zum Mond.
So furchtbar kam von beider Heer das Dröhnen,
Daß Geister gaben auf den Geist mit Stöhnen.
Zusammen schnürete der Staub die Kehlen,
Und aus den Gliedern preßte Schweiß die Seelen,
Hier Schwertes Schärf' und dort der Keule Wucht;
Was mitten inn war, spähte scheu nach Flucht.
Vom ehernen Tumult geschlagner Becken
Schlug ans Gewölbe des Gewölks der Schrecken.
Vom Schellenklang ward öde das Gehirn,
Der Erde Hirn entquoll der Bergesstirn.
Der donnernden Trommeten ehrnem Halle
Erbebte jede Burg mit ehrnem Walle.
Der Hörner Klang wollt' in die Seele raunen,
Gekommen seyen Israfil's Posaunen**).
So viel den Boden stampften Kolb und Lanze,
Daß Staub aus jeder Steppe stieg im Tanze.
Des stahlbeschwingten Pfeiles blut'ger Schnabel
Durchnagte Felsen-Herz und Kiesels Nabel.
Wo Bogen-Brauen Wimper-Bolzen schossen†),
Da kam aus Panzer-Brüsten Milch geflossen.

---

*) Die Bundesgenossen der Zenken sind die von Habesch die Habessynier, und die Berbern.

**) Israfil, siehe Note auf Seite 142.

†) Der Bogen ist eine Augenbraue, der Pfeil eine Winperspitze.

Die lange Fangschnur war zum Fang geringelt,
Und jeder Nacken war von Furcht umzingelt,
Wie auf dem Seil der ind'sche Gaukler schaukelnd
Schwang ind'scher Stahl sich in den Lüften gaukelnd.
Zum Flötenton des Schwirrens jeder Lanze
Bewegte sich das Roß am Zaum im Tanze.
Gestachelt summten Immen ohne Zahl,
Daß wund im Antlitz wurden Stein und Stahl.
Die Erde krank vom Blut Verscheidender,
Die Luft gesperrt vom Ache Leidender. —
So war geschmückt des Schahes Truppenwall,
Wie ein Gebirg, geschliffen aus Kristall.
So toste, schwertgezückt und kampferhos't,
Der Zenke, wie die ruß'sche Zinke tost;
Die Herzen berstend, wuthbeschäumt die Lippen,
Die Münder klaffend wie geborstne Klippen.
Von beiden Seiten sprengten vor die Ritter*);
Die beiden Treffen hielten wie Gewitter.
Da ward zu Tag gelegt viel Männlichkeit,
Viel List zugleich und Diwen-Ähnlichkeit**).
Den Griechen drängte da der Zeuke hart;
Denn furchtbar war der Zenk, der Grieche zart.
Der Kaiser ward besorgt um seine Zarten,
Weil Zarte nicht geschickt des Kampfes warten.
Er sprach zu sich: Ich muß als Leu mich zeigen,
Ganz diesen Wilden ohne Scheu mich zeigen.
Will mir das Heer in diesem Kampf erliegen,
So ziemt es mir auf eigne Faust zu siegen.
Und wieder trat er vor wie Sonnen-Macht,
Wenn sie vergießen will das Blut der Nacht.
Der garst'gen Schwarzen einige sogleich
Erschlug er, wie den Hund auf einen Streich.
Und wer den Helden also sah beschaffen,
Dem wurde hohl die Brust vor seinen Waffen.

---

*) Die Einzelkämpfer, die vor der Fronte sich tummeln, während die Heeresmassen stille stehn.
**) Diwen, böse Geister.

Da von den Mohrenrittern, den verwegnen,
War keiner, der ihm wagte zu begegnen.
Der Kampfesfürſt, wie er ſich kampflos ſah,
Trieb er ſein Roß dem Zenkenheere nah*).
Da ſah der Zenkenfürſt in ſeinem Heere,
Gekommen ſey ein Krokodil vom Meere.
Er rief den Freunden: dieß Gewild unbändig
Rennt uns ins Garn, entkommt es wol lebendig?
Mit Heeresmaſſen ſchlägt man Schlachtgewitter,
Was iſt gethan mit einem einzlen Ritter**)!
Alsbald ein fürſtlich Waffenkleid erwählt' er,
Dem Panzerrock ein Schwertgeſchmeid vermählt' er;
Legt' an den Chaftan von Rhinoceros,
Mit Gold geſternt vom Ärmel bis zum Schooß.
Und eines Helms geſchliffnen Spiegelſtahl
Setzt' er aufs Haupt wie einen Silberſtrahl.
Das Schwert, gleich wilden Eſels Aug' an Hellung,
Und gleich Ameiſen-Wimmeln ſeine Wellung†),
Zog er, und kehrte ſich zum grimmen Leu'n;
Vor Leuen ſoll man keck zu thun ſich ſcheu'n.
Er rief zum Schah: du Löwe, jagdverſucht!
Halt ein, halt an, und ſuche nicht die Flucht!
Bleib, daß wir einen treuen Kampf beginnen,
Auf dieſem Kampfplatz Leuenkampf beginnen,
Sehn, wer dem andern überwiegen wird,
Wer unterliegen und wer ſiegen wird. —
Sikender ſah des Mohren Brauſemuth,
Zu brauſen kam des Griechenfeldhern Blut.
Er dachte, mehr noch ſeinen Mann zu reizen,
Mit ſcharfen Worten ſeinen Grimm zu beizen;
Sikender rief: dein Prahlen trag nach Haus,
Und krame nicht Geſchwätz vor Männern aus.
Mit Mannheit prahlen kommt dir ſchlecht zu Statten;
Geh und erſchrick vor deinem eignen Schatten!

*) Wie ihm keine Einzelkämpfer mehr ſich ſtellen, ſprengt er das Heer an.
**) Was wird dem Sikender ſeine eigne einzelne Tapferkeit helfen, wenn ſein Heer feige iſt. Dieſe Doppelzeile ſteht ſchon Seite 139.
†) Undulation, Damaſcirung.

Bist du ein Löw? ich bin der Löwenringer;
Und hast du Trotz? ich bin der Trotzbezwinger.
Was hilft es dir, den Fuß im Kampf zu straffen
Vor einem, den du nicht vom Platz wirst raffen.
In Löwenrachen strecke deinen Arm,
Wenn in den Adern dir das Blut zu warm.
Es ist dein eignes Blut, worauf du zielest,
Wenn du der Spatz bist und den Falken spielest.
Komm, laß uns tummeln eins, die Bahn ist offen;
Wir werden sehn, wer's auf den Kopf getroffen. —
Den Mohren wurmte dieser Gruß. Zum Kampf
Kam er geschritten wie ein schwarzer Dampf.
Er zuckte auf des Schahes Helm das Schwert;
Ward je vom Blitzstral ein Gewölk versehrt*)?
Den Schah ergrimmte so der wüste Mohr,
Wie Schwerter strebten ihm die Haar' empor.
Er führte einen Streich in der Entrüstung;
Abglitt er von des Mohren Waffenbrüstung.
Es hieb der Mohr, und traf, als ob er fehlte;
Der Grieche traf, daß es den Feind nicht quälte.
Sie tummelten sich vielfach auf und ab,
Und keiner gab den Streich, der Ausschlag gab.
Nicht sollte heut vom dorn'gen Baum des Krieges
Pflücken das Schwert die blut'ge Frucht des Sieges.
Sie mochten mit der Waffen Wechselblitzen
Den Zorn sich reizen, nicht die Haut sich ritzen.
Wie zwei Gewölke, die zusammen wettern,
Sie werden ehr die Welt als sich zerschmettern.
So bis die Nacht war über sie verhangen,
War der Entscheidung Streich noch nicht ergangen.
Da ward vorm Griechen scheu der Mohrenscherge;
Er sprach zu ihm: die Sonn' ist hinterm Berge.
Die Nacht ist da! Nachtmetzlung sey vermieden,
Auf morgen sey's vertagt, und heut geschieden.
Sobald die schwarze Nacht im Dampf erlag,

*) Der Helm ist ein Gewölk, dem der Blitz des Schwerts keinen Schaden bringt.

Herauf das Feuer geht vorm jungen Tag,
Will ich dich hier mit solchem Gruß empfangen,
Daß du dich flüchten sollst ins Loch der Schlangen.
Auf den Beding, daß, wie sein Heer ins Treffen
Der Morgen führt, du hier dich lassest treffen*)!
So sprach er, und entwich dem Kampf des Schaches;
Da that der Schah sich ab des Ungemaches.
Die Heere nahmen Urlaub von der Nacht,
Zur Ruhestatt zu gehn vom Platz der Schlacht.
Sie wollten sich, die nicht der Tod begraben,
Im duft'gen Sorgengrab des Schlummers laben.
O Schenke! komm mit alten Weines Resten;
Die übrig blieben von Keikawus Festen!
Daß die Natur sey wie Sejawusch trunken,
Vom Taumelkelch in süßen Schlaf versunken**)!

Wie Sikender Sieg gewinnt über das Heer der Zenken

Wie andern Tags der Feuerquell der Sonne
Die Gluten sprudeln macht' aus Meeres Bronne;
Zusammen trafen beider Heere Gruppen,
Wie eines Schachbrets weiß und schwarze Truppen,
Geformt aus Elfenbein und Ebenholz,
Die edlen Griechen und die Mohren stolz.
Ein weißes Perlhun und ein Rabe schwammen
Hier zur gefleckten Falkenbrust zusammen.
Der Mohr wie Nacht, wie Tag der Grieche, ganz
Als wie ein Rab' und seines Auges Glanz.
Die Wolke kam, gewebt aus dunklem Mohre,
Und goß ein Meer von Blut aus ihrem Flore;
In dieser Flut, worin die Welt versank,
Verdurstet'†) einer und der andr' ertrank.
Der Weltmonarch, den Muth zum Kampfe schärfend,

---

*) Warum hier dem Mohren eine Bildersprache in den Mund gelegt wird, die für ihn unglückliche Vorbedeutung hat? (Da er selbst die schwarze Nacht ist, und der Grieche der Morgen, welchem jene erliegt.)

**) Der Wein, der von des alten Königs Keikawus Festen übrig geblieben, ist freilich ein allegorischer, alte Sage und Poesie.

†) Verlechzte.

Den schelen Blick auf schele Feinde werfend,
Er gieng, den Markt des Schlachtfelds zu bestellen,
Zu peitschen glüh'nden Staub aus blut'gen Wellen.
Die Wat anlegt' er von durchnähter Seide,
Und war gefreit vor Pfeil' und Schwertes Leide;
Ein Panzerhemd, ein glänzendes, durchbrochnes,
Von keiner Kraft durchbrochnes noch durchstochnes.
Die Lanze, dreißig Spannen hoch am Schaft,
Sich nährend von der Herzen rothem Saft.
Ein indisch Schwert am Hängel, wasserhell,
Das seinen Schmelz geschöpft im Sonnenquell.
Auf seinem Haupt ein Helm von sin'schem Stahl,
Der seinen Glanz von Diamanten stahl.
Die gift'ge Streitaxt trug er aufgehangen,
Die, wo sie traf, herb war wie Gift der Schlangen.
Er lenkt' ein Roß, an Wuchs und Majestät
Gebirgen gleich, von Auftritt weich und stät.
So flog er zu den kampfbestimmten Räumen,
Gewärtig ob sein Feind nicht werde säumen.
Nicht kam hervor Pulanker*), denn er zagte,
Daß er den Anker nicht zu lichten wagte.
Ein andrer Unhold**) kam, dem ers befohlen,
An seiner Statt das Kleinod heimzuholen.
Des Schahes Streitaxt faßt' ihn an der Mitten,
Des Zenken Lebensfaden war durchschnitten.
Ein zweiter kam, wie ein Gebirgesstück,
Die Augen bebten scheu vor ihm zurück.
Er kostete, wie jener Ungeschliffne,
Dieselbe Kost, die Axt, die wohlgeschliffne.
Noch einer kam, ein schwärzerer als alle,
Er wälzte sich wie eine Schlang' im Balle.
Der Schah versetzt' es mit der Axt ihm auch,
Sich lös'te dieses Feuer auf in Rauch.

---

*) Der Mohrenfürst.

**) Im Text: Isrit, ein Dämon, der im Koran (Sure 27) unter denen ist, die sich dem König Salomo erbieten, ihm den Thron der Königin von Saba durch die Lüfte herzuholen.

Ein neuer kam heran und that noch schwieriger,
Blutgierig wie ein Tieger, und blutgieriger.
Er trank den Trunk, wie die vor ihm gesammt;
Die Zeit verrichtete ihr altes Amt*).
Kein andrer kam zum Platz mehr von den Muthigen,
Sie fürchteten den Löwen dort, den blutigen.
Der Kaiser ritt zur Schaar der Zenkenreiter,
Und forderte zum Zweikampf seinen Streiter.
Pulanker sah den Sturm, der feindlich wettert,
Vom unempfangnen Streich war er zerschmettert.
Ob ers gewollt, ob nicht, er mußte schwenken
Sein Roß, zum Kampf es ohne Kampflust lenken.
Anritt er auf den Schah im Schlachtgewitter;
Sein Glück verhüllte sich und weinte bitter.
Er führte Streiche viel mit starkem Arm,
Doch keiner that dem Herrn des Weltthrons Harm.
Der Löwenschah den Elefanten-Mann
Er rannt ihn wie der Leu den Waldstier an.
Erst rief er an den Hort der Welt zum Schutze,
Dann macht' er sich sein gutes Glück zu Nutze.
Herkreist' er um den Zenken, daß es funkte,
Da saß des Zirkels Spitz' im Mittelpunkte:
Er trieb den Hengst ihm auf den Leib mit Hitze,
Durchs Nachtgewölk schoß er des Lächelns Blitze;
Er zuckte scharf die Axt; da war zerbrochen
Des Panzers Schiene jenem und die Knochen.
Ein Stoß, das Schiff des Feindes gieng in Scheiter,
Pulanker lag, es wankten seine Reiter.
Der Schah gebot dem Heere, vorzurücken,
Heran zum Sieg im vollen Chor zu rücken.
Von beiden Seiten sich die Schaaren mengten,
Als ob sich Tag und Nacht zusammen drängten.
Verfinsternd schwirrten Pfeile durch die Luft,
Manch Panzerhemde ward ein Hemd der Gruft.
Der Schwertesblitze Zischen riß mit Schrecken
Vom Mond der Schilde weg der Wolke Decken.

*) Ihr Todtengräberamt.

Das Leibgewand war in der Sonne Brand
Erglüht wie des geheizten Ofens Wand.
Vom Dampfe soviel tobender Gehirne
Verfinsterte die Welt die lichte Stirne.
Es sank erschlagner Mohren ein Gewimmel,
Die Erde wies ein schwarz Gesicht dem Himmel.
Die Kohle ward verbrannt vom Diamant*),
Von seinem Feuer ward sie schwarz gebrannt.
Schwer wog der Diamant und leicht die Kohle,
Sie ward zu Asch' und stäubte durch die Pole.
Der Rabe fiel in weißen Falkens Haft,
Nachtschatten in Jasmins Gefangenschaft.
Der muth'ge Führer machte Muth dem Krieger,
Daß heut der Hirsch zum Sieger ward am Tieger.
Sikender in der Hand das Waffen trug,
Mit welchem er den Zenkenmarkt zerschlug.
Geschärft von seinem Blick, das Schwert der Römer
Ward, wo er hinsah, Zenkenbluts Verströmer.
Hoch schwankten auf die blut'gen Kampfes-Wogen,
Den Gischt verspritzend an des Himmels Bogen.
Vom Rufen Hui und Wieder-Rufen Hei
War rings die Welt ein Hei- und Hui-Geschrei.
Die beiden Völker tos'ten ohne Ruh,
Da schlug das Glück das Buch des einen zu.
Die Hand des Sieges faßte der Beglückte,
Um Gnade kam zu winseln der Gebückte.
Die Zenken stimmten ihre Zinken dumpf,
Die röm'sche Kaiserweise blies Triumph.
Hoch hob ihr Haupt zum Mond die Kaiserfahne,
Der Zenkenwuf verstummte auf dem Plane.
Die Wolke Huld goß einen Strom zur Erde,
Daß weggetilgt der schwarze Rostfleck werde.
Des Sieges Sonne schien in klarer Luft,
Die schwarzen Schatten sanken in die Gruft.
Der König, unter goldenen Panieren,
Im Seidenmantel strahlend von Sapphiren,

*) Die Kohle, der Mohr; der Diamant, der Grieche.

Er sah die Welt sich rings zu Füßen fallen,
Von allen Seiten Siegeszeichen wallen,
Von allen Seiten Zenken, ums Genick,
Wie wilde Thiere, schleppend Zaum und Strick.
Der Schah gebot, daß, die sich da ergeben,
Sie sollten finden mit der Schmach das Leben.
Und jeden, den man noch fand Waffen tragen,
Der Schah gebot, das Haupt ihm abzuschlagen.
Kein Mohr blieb übrig da im weiten Kreise;
Und welcher blieb, der blieb der Geyer Speise.
Die einst belastet Elefantenrücken,
Die waren Staub nun unterm Fuß der Mücken.
Die einst mit ihrem Odem Sturm erregt,
Die flogen nun ein Staub im Sturm bewegt.
Die siegestrunken hergekommen waren,
Ihr Staub nur blieb, heim durch die Luft zu fahren.
Und die da blieben, Fesseln um die Lenden,
Die mochten heim der Seele Seufzer senden.
So bindet, wer da trägt der Menschheit Last,
Den Schuh mit Seide bald und bald mit Bast. —
Als Mohren wurden so der Schmach zum Raube,
Erflehten die von Habesch Gnad' im Staube.
Der Schah gebot, das Leben da zu sparen
Denselben Wilden, die von Habesch waren;
Erbarmte sich ob ihres Looses Schwere,
Und Gnade fanden sie bei seinem Speere.
Doch wollt' er, daß ein Maal sie sollten tragen,
Das tragen die von Habesch seit den Tagen.
Er machte stralend sie durchs glüh'nde Maal;
Denn Kerzen leuchten durch des Feuers Stral*). —
Und als nun ward der Beute Schatz gebracht,
Kaum fand die Beute Raum im Platz der Schlacht.
Wie all die Kostbarkeiten sah der Schah,
Ein Feld als Meer voll Perlen sah er da.

*) Wir wissen nicht anzugeben, welche Vorstellung, oder welche Volkssage Obigem zu Grunde liege; und haben uns darauf beschränkt, diese Stelle ganz getreu zu übersetzen, da wir uns hin und wieder mit andern Stellen, mehr zu Gunsten der Leser, als zu unserer Bequemlichkeit, mehr Freiheit genommen.

Die Goldgefäße, Becher mit Gestein,
Juwelenlast in Sandelholzes Schrein;
Gediegnes Gold, Rubinen und Granaten;
Es fehlten Speicher für die reichen Saaten.
Von Kampfer, Silber-gleich, die Auen thauten;
Von Silber, Kampfer-gleich, die Berge grauten.
Die wilden Elefanten, Schätze tragend;
Die Tasi-Hengste, stolz wie Pfauen ragend.
Der Sklaven Menge, Jonier und Berber,
An Schönheit Sonn' und Mondes Mitbewerber.
Rossegeschirr und Edelsteingeschmeide,
Sammt Teppichen von Gold, Damast und Seide.
Des Feldes Stirne war mit Schmuck beglückt,
Die Wüste zur Schatzkammer ausgeschmückt. —
Der Schah, von Mohrensieg und reicher Beute
Ausruht' er, und der Sicherheit sich freute.
Ansah er die Erschlagnen Beispiels willen,
Er lachte öffentlich und weint' im Stillen.
„Wozu soviel Geschöpf' in Kampfesnöthen
Bedarf es denn mit Speer und Pfeil zu tödten?
Die Schuld auf sie zu legen, fehlen Gründe;
Und mein die Sünde nennen, wäre Sünde.
Der Himmel treibt, wir sind die Umgetriebnen;
Kein Haupt entzieht sich dem auf's Haupt geschriebnen*).
Wenn du nicht bist ein blauer Rauch, so strecke
Dein Haupt empor nicht nach der blauen Decke.
Da selbst den Himmel kleidet dunkle Seide,
Webt er Gewänder nur aus dunklem Leide**).
Spiel du kein Lied auf dieser Saiten Schiefe!
Kein Wasser such in dieser staub'gen Tiefe!
Was wißt ihr, dieser Staub, auf den ihr tretet,
Mit welcher Herzen Blut er ist geknetet? —
O Schenke, komm, und mach mich Weinestrunken!
Gib das Konfekt mir in den Wein zu tunken!
Gib Wein, der stille dieses Herzens Krämpfe,
Der selbst der Hölle sanft die Gluten dämpfe.

*) Jedem Menschen ist sein Schicksal an die Stirne geschrieben.
**) Blau ist Trauerfarbe.

Wie Sikander aus dem Zenkenkriege zurückkehrt und Iskanderia baut

Gesegnet sey der königliche Baum,
Der müdem Wandrer bietet kühlen Raum,
Von dessen Früchten wird der Tisch gedeckt,
Von dessen Schatten Seelenfrisch' erweckt.
Wann Früchte bringt ein junger Fruchtbaum eben,
Wer kann der Hand der Beils ihn übergeben? —
Der Winter geht, der Frühling kommt ins Land,
Das Grün erhebt sein Haupt an Flusses Rand.
Grün wieder ward das Haupt dem kahlen Strauch,
Das Veichen mischt zu Moschus Amberhauch,
Zum Amberkauf erhebt die schlafversunkne
Narziss' im Staub ihr Haupt, das Kampfer-trunkne.
Ich löse meines Schatzes Schloß und Band,
Geschwungne Fahnen trag' ich hoch durchs Land.
Der grüngewand'ge Himmelsbothengänger
(Sein Name heißt Serusch beim alten Sänger*))
Rief, wie mit Stimmer einer Braut im Schleier:
Steh auf, entfalte Seelenschmuck zur Feier;
Wie, da der Römer obgesiegt dem Zenken,
Wohin Sikender nun das Roß wird lenken?
Der Weber alter Kunden von Deri**)
Webt also fort den Zug der Harmonie:
Wie Siegeslust die Braut des Schahes war,
Blüht' er wie Gul und lachte wie Gulnar†).
Acht Tag' im Schlachtfeld hielt er Lagerstand,
Mit Weins Jakuten††) gab er Glanz dem Sand.
Des Schatzes Thor freigebig öffnet' er,
Reich von Juwelen ward das ganze Heer. —
Als Wasserträger Thau und Feger Wind
Mit Flut gesprengt, die Flur gekehrt gelind;
Zog früh der Schah, kein Staub auf seinen Wegen;

*) Bei Firdusi im Schahname, wo Serusch die himmlischen Botschaften an die Könige und Helden bringt.
**) Deri, die persische Hofsprache.
†) Gul, Rose. Gulnar, Granatapfel.
††) Jakuten, Rubinen.

Denn ohne Staub zu gehn ist Himmelssegen.
Die goldnen Hörner bliesen vor den Pfaden,
Das Kaiserzelt wogt' auf zu den Pleiaden.
Vom Afrikan'schen Meer zum Strome Nil
Erbrausend scholl des Heerzugs Zimbelspiel.
Die Schelle schwang bei der Kamele Gang,
Und jedes Hirn ward voll vom hohlen Klang.
Die Zunge des Gebimmels goldner Glocken
Ließ ohrbetäubend ihren Schwung nicht stocken.
Das Heer zog her in Reihen, Schaar um Schaar,
Nicht so an Zahl, daß es zu zählen war.
Der Weltherr ritt in seiner Leibwacht Reihen,
Sein tanzend Perlhun trug ihn wie im Reihen.
Wie ein Stück Landes hin der Held gezogen,
Aus Berg und Schlucht in blache Feld gezogen;
Es war als zöge durchs gesprengte Thor
Des Winters im Triumph des Lenzes Chor.
Der Himmel ward von bunter Wimpel Prangen
Ein Festpallast mit Teppichen behangen.
Theil nahm der Berge Kranz am Horizonte
Am Glanz, den nicht die Ebne fassen konnte.
Maulthiere streuten rings, wohin sie traten,
Aus ihrem Saum aufs Gras Juwelensaaten.
Der Elefanten schatzbeladene Rücken
Schlugen dem Nil an hundert Stellen Brücken.
Der Schah, in solcher Siegesfreude schwebend,
Den Scheitel in der Sterne Kreis erhebend,
Kam in Ägyptens Stadt, und die Ägypter
Erfreut' er so, daß da blieb kein Betrübter.
Als er die Stadt bestellt nach seinem Brauch,
Zog er ans Meer, und weilte da sich auch.
Er gab Befehl und Gold, daß rings im Kreise
Ward mancher Bau geführt nach Griechenweise.
Auf Straßenbau war seine Müh' gewandt.
Ausgoß er Gold wie Sand in jenem Sand.
Zuerst nun ließ er an des Meeres Grenze
Dort eine Stadt baun, blühend gleich dem Lenze,
An Glanz und Wohlstand wie ein Himmelreich,

Ein Handelsmarkt und Ernteflur zugleich.
Da durch Iskender sie zu Stande kam,
Den Namen auch Iskanderstadt sie nahm.
Wie er sie aufgeführt in solcher Zier,
Daß sie erschien wie Bagdad und Kahir',
Er nun den Weg zurück gen Jonen nahm;
Denn jeder kehrt dahin, woher er kam.
Er fuhr durchs Meer und kam gen Griechen straks;
Die Welt war unter seinem Siegel Wachs.
Welch ein Gepräg aufs Wachs er mochte drücken,
Es stand bereit und ließ von ihm sich schmücken.
Es zog der Ruhm voraus auf seinen Wegen,
Und wo er nahte, zogen ihm entgegen
Die Großen Roms mit Huldigung und Grüßen,
Juwelen streuend dem Juwel zu Füßen.
Die Griechenstädte rings zum Fest geschmückt,
Weil sie an ihm ersahn, was sie entzückt;
Nach Sängern sandten, Geld aufwandten sie,
Weil ihnen kam solch Bild der Fantasie.
Der Feindezwinger, glückbekrönte Sieger,
In Siegsgestirne-Schein zu Throne stieg er.
In Wunschbefried'gungs-Siegesherrlichkeit
Anrichtet' er ein neues Fest der Zeit;
Versendend aus der Zenken Niederlage
Rings Ehrengaben ohne Maaß und Wage.
Vom Schatze, den die Welt ihm zugewendet,
Ward jedem Schatzverständ'gen zugespendet.
Als nun die Zeit kam des Tributs an Dara,
Da man Kamellast Goldes bis Bochara*).
Sikander, wählend einen Mann von Witze,
Zu führen das Geschenk zu Dara's Sitze;

*) Schon Iskenders Vater Filippus hat, nach der Darstellung dieses Romans, jährlichen Tribut bezahlt an den Schah von Persien, Dara (Darius). Und diese vom Vater her bestehende Sitte hat auch Iskander bisher beobachtet. Übrigens ist, daß der Dichter hier Bochara nennt, nicht so anzusehn, als soll diese Stadt für die Residenz persischer Könige gelten, sondern gleichnißweise: Sikander schickt so reiche Schätze nach Persien, daß das Gold bis an die äussersten Reichsgränzen in Umlauf kommt.

Wählt' aus der Beute Kostbarkeiten da,
Wie nie ein Auge Kostbarkeiten sah,
Von Herrlichkeit was Seltenstes nur sey,
Juwel, Tapezerei und Spezerei.
Viel Kisten harten Goldes, und viel Kasten
Voll Amber, und von Moschus Maulthierlasten.
Geschmolznen Silbers eine ganze Scheuer,
Ein ganzes Magazin von Kampfer theuer.
Des Sandelholzes mehr denn hundert Bunde,
Wo jedes Bund wog mehr denn hundert Pfunde.
Kunstreiche Schwerter, edelsteingefaßte,
Pferddecken von gewirktem Golddamaste.
Sklavinnen munter, Sklaven wohlgewandt,
Zur Zeit der Diensteleistung bei der Hand.
Thronsessel auch mit Schnitzwerk elfenbeinern,
Halsbänder auch und Kopfbund edelsteinern.
Gefangene, mit Kett' an Fuß und Händen,
Den Elefanten gleich an Arm und Lenden.
Kriegselefanten hundert, wild und grausend,
Zur Zeit der Schlacht als wie ein Nilsturz brausend. —
Dergleichen edle Waaren guter Währung
Sandt' er durch seinen Bothen zur Verehrung.
Als angelangt der reis'ge Bothe war,
Bracht' er die Gaben all dem Dara dar.
Dem Dara schuf solch Gastgeschenk ein Staunen,
Mit Unmuth furcht' er seine Augenbraunen.
Nahm in Empfang des Schatzes Ueberschwang,
Und sagte keinen Dank für den Empfang.
Nicht Antwort gab er, wie sie war am Orte,
Aufthat er des verhaltnen Grolles Pforte.
Der Bothe trug die Antwort heim mit Sorgen,
Nicht vor Sikender hielt er sie verborgen.
Wie sehr Sikendern solches Ding verdrossen,
Doch hielt er den Verdruß darob verschlossen.
Bei seinem Siegesglück und seiner Macht
War er auf Feindesrache nicht bedacht. —
Der Ruf erhob Tumult in aller Welt,
Welch Mohrenspiel der Griech' hab' angestellt.

Die Bothen eilten her aus aller Gegend,
Glückswünsche zu der Heldenthat einlegend.
Das Thor der Schmach war zugethan den Griechen,
Kein Grieche mochte mehr an Feigheit stechen. —
Die Zeit kann Helden aus den Schwachen machen,
Kann zum Ameisenspiel den Drachen machen,
Auf dieser Mühle sind der Körner viele,
Und jeder schüttet auf nach Zeit und Ziele. —
O Schenke komm! den Wein, der hell und rein ist,
Gib mir, weil Arzenei der Welt der Wein ist;
Wein, allen Trauernden ein Freund, ein treuer,
Gekocht an keinem als der Sonne Feuer.

Wie Sikender über Dara's Groll nachdenkt, und Schicksalsloose zieht über den Sieg

Die Welt erfüllt von Suchenden ein Heer;
Der sucht die Perl' und jener sucht das Meer.
Doch keinen sah ich noch an diesen Tagen
Nach Weisheit suchen, nach Belehrung fragen.
Was thun soll eine Nachtigall wie ich?
Vor den Verschlossenen verschließ' ich mich,
Verkehre still mit meines Liedes Gruß,
Und lasse den Verkehr mit Meer und Fluß.
Wenn ich einmal hervor vom Garten springe,
Die helle Pomeranz' in Händen bringe;
Seh' ich der Nüchternen und Trunknen keinen,
Deß Hand des Goldballs möchte würdig scheinen.
Und wiederum von solchen Freundes-Arten
Nehm' ich die Flucht zu meinem Freundes-Garten;
Daß ich mich weid' an seiner Beete Glanz,
Mit seinem Duft mein Herz durchsüße ganz. —
So spricht der Bildner kunstgewirkter Rede,
Wie's aufbewahrt des Alterthums Mobede*):
Daß, wie der Schah von Rom vom Zenkenzug
Nun ruht' und seinen Wunsch in Händen trug;
Da ließ er sich des Schlummers Ruh gefallen,

*) Mobede, Parsenpriester und Gelehrter.

Und von der Hand den lautern Wein sich wallen.
Er saß am Neujahrsfest*) und schlürfte Wein,
Und sog der Sänger Sang mit Ohren ein.
Fern blieb ihm nie, bis er in Schlummer sank,
Sänger und Schenke, Saitenspiel und Trank.
Des Herzen Lust war nur, worauf er sann,
Und bessres Leben führte nie ein Mann.
Der Weltbeherrscher saß in Siegespracht,
Der Welterleuchter machte Tag aus Nacht;
Um ihn im Kreis der Philosophen Gilde,
(Er waltete der Welt mit Recht und Milde)
Beim Glas Aristo, Platon bei der Schaale;
Wie Blut in Schlachten, floß der Wein beim Mahle.
Der Sänger stimmte bei der Laute Klang
Zum Neujahrsfest den neuen Kaisersang:
„Das junge Glück, o Reicheshort, sey dein!
Und Thron und Krone fort und fort sey dein!
Laß ew'ges Leben dir vom Glas verpfänden,
Das Pfand verwahren von des Weines Händen!
Verbinde dir des Weines feur'ge Tugend,
Beim Festgelage gib ihr Recht der Jugend!
Dein ist die Jugend, und du hast das Reich,
So trinke Wein und sitz auf Polstern weich!
Du hast mit Glück des Schwertes Rath bestellt;
Nun sey das Mahl, des Bechers Staat, bestellt.
Laß ruhn die Welt im Schatten deiner Haube,
Und fürchte nicht, daß sie die Ruh dir raube.
Du trafest Schwarz, nun nimm dir Weiß zum Ziele,
Damit dein Roß in zweien Farben spiele.
Die Erd' ist dein, zum Himmel zuck' die Fahnen!
Dein ist die Herrschaft, schreit auf ihren Bahnen! —
Der Schah, seit er dem Mohren schlug die Narbe,
Sein Edelstein zu Wasser kam und Farbe;
In Siegesmuth für leicht sah er es an,
Tribut zu fordern selbst von Chorasan.
Er sah in Rom und in dem Raum der Welt

*) Fest des Frühlings-Anfangs.

Den Mann nicht, der die Wag' ihm halt' im Feld.
Dem Dara gab er nicht die vor'gen Gaben,
Er wollte sie von ihm gegeben haben.
Weil er in sich die Kraft der Jugend spürte,
Meint' er, daß ihm das Reich der Welt gebührte.
Das Gürtelband des Persers dünkt' ihm schwach;
Er band den Gürtel gegen ihn gemach.
Ein Baum, der hoch sein Haupt erhebt im Raume,
Verderben bringt er jedem Nachbarbaume. —
Der Schah bracht' einen Tag mit Jagen hin;
Der Tag war heiter, und so war sein Sinn.
Gewild erlegend schritt er durchs Gefild;
In Feld und Wald erlag ihm manches Wild.
Er schritt, dem Himmel gleich sein Haupt erhoben,
Bald über Ebnen, bald auf Bergen oben.
Da kam er über eine Bergeshalde,
Wo Wildpret aller Art sich barg im Walde.
Zwei Perlenhühner sah er da zusammen,
Auf einem Stein, Kampfhähnen gleich, in Flammen;
Bald dessen Schnabel jenes Schädel hackend,
Bald jenes Kralle dessen Flügel packend.
Der König kam zu diesem Kampfesfeld,
Den Kampf zu schaun hielt an der Kampfesheld.
Das Hühnerpaar war kampferbittert so,
Daß von des Königs Zuschaun es nicht floh.
Der König staunt' und hätte gern erfahren,
Was diesen Vögeln ins Gehirn gefahren?
Dem einen gab er seinen Namen nun,
Sein eignes Glücksloos band er an das Huhn;
Dem andern legt' er Dara's Namen bei,
Und wartete, was beider Ausgang sey.
Die muth'gen Vögel zeigten da im Streit
Noch eine zeitlang ihre Tapferkeit.
Dann war der Sieg am Ende dem gewogen,
Auf den der Schah des Glückes Loos gezogen.
Der Schah, da er die Wette sah gewonnen,
Ein Pfand des Sieges sah er da gewonnen.
Das Huhn stolzirte, das den Sieg erstritten,

Schwang über das sich, das die Schmach erlitten.
Zum Bergesgipfel schwang es seinen Flug;
Da kam ein Aar, der es als Raub hintrug.
Das Huhn zerrissen von des Adlers Klauen,
Dem Königsherzen machte das kein Grauen.
Um seiner Siege königlichen Flug
An Seel' und Leib er keinen Kummer trug.
Er merkte, daß das Glück ihm Währung gäbe,
Ihm gegen Dara Wunschgewährung gäbe,
Jedoch in solcher Wunschbefriedigtheit
Sein Leben nicht bestünde lange Zeit. —
Ich hörte, daß in jenes Bergesschlüften
Ein Felsenbau hoch ragend war in Lüften;
Wo Fragende heran mit Rufen traten,
Und Aufschluß des Verborgnen sich erbaten*),
Vom holen Berg vernahmen einen Schall,
Wodurch gedeutet ward des Glückes Fall.
Der Schah befahl, daß eines Klugen Mund
Die Frage stellt' an jenen Felsenschlund:
Wann in der Welt ein Blutvergießen würde,
Was dann am Ende draus ersprießen würde?
Des neckischen Orakels Frager frug:
Wie sich entfalten wird der Dinge Zug?
Wird sich Sikenders Arm die Welt bezwingen,
In Staub die Herrschaft Dara's niederringen?
Der Berg ließ einen Schall hervor und sprach:
Das was gesprochen jener, sprach er nach.
Der Ausspruch gab dem König ein Entzücken,
Und einen Rückhalt fest wie Bergesrücken.
Er kehrte heim als wie ein Freudenstrahl,
Aus Berg und Thale heim zu Fest und Mahl.
Er saß in der Versammlung Rath, an Sitte
Wie die Zipresse schlank in Gartens Mitte;
Besprechend seine Angelegenheiten,
Sein Siegesglück in Kriegs- und Friedenszeiten.

---

*) Zu einem solchen Luftschloß hat orientalische Fantasie die griechischen Orakel umgebildet.

„Sollt' ich mich schatzen lassen wie ein Wicht,
Mich selb nach Würden schätzen müßt' ich nicht;
Wenn ich, der ich durch Siegeskraft von oben
Zur Himmelsscheitel meine Kron' erhoben,
Wenn ich an Dara zahlete Tribut,
Von dem ich nicht empfangen Thron und Gut.
Ist sein die Krone, so ist mein das Schwert,
Und nur des Schwertes ist die Krone werth.
Will er mich überziehn mich Heeresschwalle?
Wer mir die Falle stellt, der kommt zu Falle.
Der Beistand Gottes wappnet mich mit Erz;
Denn stark ist mein Gemüth, mein Heer Ein Herz.
Zwei Herzen eins, sie werden Berge brechen;
Uneinigkeit wird durch Verwirrung schwächen.
Ich hoff' in Kraft des Glückes, daß zum Raube
Der Feind mir lassen müsse Thron und Haube*).
Sollt' ich im Hinterhalte schnauben Wuth,
Mich öffentlich bekennend zum Tribut?
Ihr Klugen, Räth' und Helfer ohne Wandel,
Wie rathet ihr zu schlichten diesen Handel?
Wie gegen Dara sey mein Recht zu wahren?
Laßt das Verborgne mir sich offenbaren. —
Die Wäger der Erfolge des Geschicks,
Die Kundigen des rechten Augenblicks,
Die Räthe neigten sich, die treubedachten,
Und ihren Heilruf über'm König machten:
So lange Stern' am Firmamente stehn,
In ihrem Einfluß Elemente stehn,
Bleib', als Lichtelement der Welt, dein Glanz,
Hoch über Sonn' und Mond erhellt, dein Glanz!
Der Augen Sehkraft deine Gab' allein,
Der Schöpfung Fülle deine Hab' allein!
Wohin du sehest, siehe dich als Herrn;
Und was du säest, ernte nah und fern!
Was du uns fragest mit erlauchtem Geist,
Wir reden, wie dein Glück den Weg uns weist.

---

*) Haube, Krone im orientalischen Kostüm.

So großes Vorrecht hat die Billigkeit:
Es suche nicht der Schah am Gegner Streit!
Du warte, bis er dich zum Kampfe dränge,
Dann laß dein Schwert ihn treiben in die Enge.
Von deiner Hand ein einz'ger Schwertesstreich
Wird deinem Feinde kosten Haupt und Reich.
Ein Reh, das Lust mit Leu'n zu spielen hat,
Es macht den grünen Wald zur Opferstatt.
Der Dara lebt daheim in Brauf' und Sause;
Er komme nur, daß ihm der Schädel brause!
Du thust es ihm voraus im Waffenwerke;
Wo gab Tribut der Schwäche je die Stärke?
Dein Blutvergießen reicht zur Zenkenwüste;
Ein Fraungemach beschränket seine Lüste.
Du athmest Gottes Huld, er schnaubet Rache;
Das ist des Engels, das des Satans Sache.
Du schwingst ein Schwert, er schwingt den Becher blos;
Du thronest, und er liegt der Ruh im Schooß.
Du Held des Rechts, und er dem Unrecht hold,
Du wägest Weltgeschick und er das Gold.
Du muntern Sinns, und er im Taumelmuth,
Du thuest Gutes, wie er Böses thut;
So daß von Stadt und Heer zu dieser Frist
Kein Guter mehr ihm Gutes wünschend ist.
Und sehen wirst du, wie am Tag der Schlacht
Ein Streich den Garaus seinem Markte macht.
Von Sängern wird ein dienstbares Gewimmel
Den Namen dir erhöhn zum siebten Himmel.
Du wirst für Wahrheit gegen Trugschein kriegen;
Sieh wie der Schein vor Wahrheit wird zerfliegen*)!
Schnall deinen Gürtel fest! dein Glück, es wacht.
Setz auf den Helm! sitz auf dem Thron der Macht!
Aufbinden laß dir nicht die Gaukelei,

*) Ein Koranspruch. Im Koran erscheint Alexander, unter dem Namen: der Zweigehörnte, als ein Gottesheld, ein weltlicher Profet, der die Welt von einem Ende zum andern durchzieht, und den wahren Glauben mit dem Schwert einsetzt. Diese Glorie verdankt er wohl dem Umstand, daß er den vom Islam ganz besonders angefeindeten Magismus oder altpersischen Feuerdienst zerstörte.

Daß Macht im Zepter, Sieg im Golde sey.
Die Mannheit ist der Kern der Mannsnatur,
Und außerdem sind Menschen Menschen nur.
Die Menschheit wird von Menschlichkeit bezwungen;
Der ist das Haupt, der Herzen sich errungen.
Der Löwe ward dadurch der Thiere Schah,
Weil nie dem Schützling Leid von ihm geschah.
Der Welt zu Gute kommt nicht jenes Gut,
Das Schloß und Riegel hält in deiner Hut.
Daß Geld und Welt sich an einander freuen,
Laß du dein Geld sich in die Welt zerstreuen.
Ein milder Mann ist Jedermanns Verwandter;
Den argen kargen kennet kein Bekannter.
Dem Nachbar wirst du gern den Brotlaib borgen,
Von dem du weißt, er selbst wird backen morgen.
Du bist ein Gnadenlicht, Gott wird dich hüten;
Dem Feinde mag der Drach' auf Schätzen brüten.
Komm' er ein Donner, du bist Blitzes Blendung;
Sey sein der Schatz, dein ist die Schätzespendung.
Dein Vater, ob er gleich war löwenkräftig,
Auf Rachesuchen war sein Schwert nicht heftig.
Du bist der Löwenfänger, dessen Schlacht
Das Herz des Kiesels hat voll Blut gemacht.
In jener Schlacht der ungeschlachten Mohren,
Die häßlich wie der Teufel schwarzgeboren;
Als sich ihr Grimm nun gegen dich verschnaubt,
Was warfen sie zu Fuß dir, als ihr Haupt?
Da jener Strom dich, Berg! nicht konnte rühren,
Wie sollte nun das Tröpflein dich entführen?
Ein Krokodil, das Elefanten stand,
Wird nicht von einem Rehkalb überrannt.
Der Pardel wird nicht des Waldesels Raub,
Die Mücke tritt den Drachen nicht in Staub.
Der Falke, der ein Waidmann ist, ein kühner,
Wird fertig wol mit einem Fluge Hüner.
Ja sind die Sterne deine Bundsgeschwornen,
Staub deines Weges alle Staubgebornen.
Dir wünscht die Welt den Sieg aus Einem Munde:

Dein sey der Balsam, deines Feinds die Wunde!
Wie soll bei so viel hohen Siegeszeichen
Nicht das Verderben deinen Feind erreichen?
Durch ein Orakel, das die Sterne gaben,
Sollst du in diesem Kampf die Obhand haben.
So auch im geometrischen Systeme*)
Stehn dir zu Gunst gelöst des Siegs Probleme.
Pulanker, der ein Herzog war der Mohren,
Als er im Kampf war gegen dich verschworen:
Erforschten wir die Linien des Sieges,
Und fanden dich als Sieger jenes Krieges.
Und so wie dort das Glück bestand die Proben,
Wird es gewiß auch hier der Ausgang loben. —
Der Schah, nach seiner Räthe Siegsanleitung,
Entwarf bei sich den Plan der Welt-Erstreitung.
Beim Schwerte, wie beim Becher, früh und spat,
Zog er das Glück um gutes Glück zu Rath.
Zieh du des Glückes Loos auf Edles blos,
Denn nur der Edle zieht ein edles Loos.
Nie loos' um Schlechtes! Es bringt Schlechtes ein.
O möchte nie geloost um Schlechtes seyn. —
Bring, Schenke, den Rubin, den abgezognen,
Und wasche mich vom Kummer angeflognen;
Den Glanzrubin, auf dessen Licht im Garten
Der Kräuter Kerzen, um zu leuchten, warten.

Wie Sikender den Spiegel macht

Wenn hell der Tag ist von des Morgens Licht,
Kommt jedem Herzen gute Zuversicht.
Auf Gutes stellt der Mensch den Bau des Muthes,
Und von dem guten Glücke hofft' er Gutes.
Im Gau des Glücksterns hebt er froh die Stirne,

*) Dieses geometrische System ist ein magisches Lineament, das Aristo's (Aristoteles) Vater, Sikenders Erzieher, für seinen Zögling verfertiget, um in seinen künftigen Kriegen die Entscheidung des Sieges daraus abzunehmen. Der Dichter ließ unsern Helden im Mohrenkriege keinen Gebrauch von dieser Glückstafel machen; seine Räthe daheim haben sie nachgesehn.

Und fragt um gutes Glück die Glücksgestirne.
In böser Zeit verliere nicht den Muth;
Denn dunkle Wolke regnet helle Flut.
Das Thor der Hülfe schließe dir nicht eilsam,
Denn manche bittre Arzenei ist heilsam.
Im Zug des Athems ist der Hoffnung Hauch;
Der selbst, der alles gibt, gibt Hoffnung auch.
O falte nicht in Unmuth deine Braue!
Im Spiegel des Vertrauns dein Antlitz schaue! —
Der hier des griech'schen Teppichs farb'gen Spiegel
Entfaltet, drückt so auf den Saum das Siegel:
Daß, wie Sikender nun Weltschlüssel war,
Aus seinem Schwerte ward ein Spiegel klar.
Die Braut der Welt, von ihrem Schmuck umfangen,
Sie faßte nach dem Spiegel ein Verlangen.
Es war kein Spiegel noch vor ihm erdacht,
Durch seinen Rath ward er zu Stand gebracht.
Wie man zuerst entwarf des Spiegels Plan,
Ward Gold und Silber in die Form gethan.
Wie man es schmolz, gerieth die Absicht schlecht;
Man sah darin sein eignes Bild nicht recht.
Man machte drauf mit jedem Stoffe Proben,
Und keiner gab ein Bild, das war zu loben;
Bis man zuletzt des Stahles Guß gewählt,
Da war dem Stoffe das Gebild vermählt.
Wie Ressam ihn, der Künstler, ausstaffieret,
Mit dem Polierstein seinen Glanz polieret,
Der Meister Bildner sah darein, und sah,
Wie jedes Bild in seiner Art stand da. —
Man machte Spiegel erst in jeder Form,
Und keiner gab das Bild in rechter Norm.
Der breite Spiegel machte breit die Wangen,
Verlängert ward die Stirne von dem langen.
Viereckig, zeigt' er ein verkehrt Gesicht;
Sechseckig, gab er auch das rechte nicht.
Bis man zuletzt die Rundgestalt gefunden,
Da war sofort ein jeder Fehl verschwunden.
Wie man nach jeder Seit' ihn wendet hin,

Gab er dasselbe Bild, so ließ man ihn.
In diesem Maaß, aus hartgehirntem Stahl
Entzündete der Schah den holden Strahl.
Als diesen Anblick sah der Stahl, der schnöde,
Ward sanfte Milde seines Sinnes Spröde.
Sikender sah zuerst darein von allen;
Da hatt' Ein Glanz am Andern Wohlgefallen.
Wie sich zu sehn der Schah die Freud' empfand,
Drückt' einen Kuß er auf des Spiegels Wand.
Wo eine Braut zu dem Geschäft sich neiget,
Den Spiegel küsse sie, der ihr sie zeiget.
Du, wenn du in den Spiegel blickest auch,
Versäume du nicht den Sikendersbrauch. —
Gib, Schenk das Glas, das Spiegel ist bei Festen!
Des Glases Ort ist in der Hand am besten.
Wie dieses Glas mich macht Chosruen gleich,
Seh' ich im hellen Glas das Weltenreich.

Wie Dara Botschaft sendet an Sikender, die Schatzung zu fordern

Komm, laß uns von der Hand das Unrecht wischen!
Denn Unrecht kann dem Unrecht nicht entwischen.
Was binden wir das Herz an diese Welt,
Wo Diw im Hauf' und Gol ist auf dem Feld.
Heimholt die Welt ihr Darlehn bald genug,
In Tropfen schickt sie dirs und holt's im Krug;
Als wie ein Regen, der gelinde fließt,
Wenn er ein Strom ward, sich ins Meer ergießt.
Komm, laß uns, was wir haben, froh verzehren!
Wie lang soll Pfennig sich auf Pfennig mehren!
Vorbeigieng dießmal uns das Krokodill,
Weil es das nächstemal uns holen will.
Was hilft dir Kostbarkeit bei schlechter Kost?
Den Schatz, den du nicht zehrest, zehret Rost.
Was konnten Karun*) seine Schätze laben,
Als er darunter schmählich ward begraben!

*) Da von Karun und seinen Schätzen bei persischen Dichtern so häufig die

Und was wars, das vom goldnen Dach erwarb
Scheddad von Aad*), als daß er übel starb?
In diesem Park ist noch so frisch gewesen
Kein Baumstamm, der vom Schlag der Axt genesen. —
Der Kaiserthron- und Kronenschmucks-Entfalter
Spricht also: daß der Schah, der Siegeswalter,
Sich eines Tages frei und frohgeborgen
Ausruhte von der Welt und ihren Sorgen;
Den Königswein im Kaiserlichen Becher;

Rede ist, so erlauben wir uns aus dem Koran (Sure 28, v. 76 u. f.) seine Geschichte ganz (mit Auslassung von 2 überflüssigen Versen) herzusetzen:

Ja Karun war von Mosis Volk,
Und war hochfärtig gegen sie.
Wir hatten ihm soviel verliehn von Schätzen,
Daß seine Schlüssel wohl
Beschwerten einen Trupp von starken Männern.
Als zu ihm sprach sein Volk: Sey übermüthig nicht!
Denn Gott liebt nicht die Uebermüth'gen. —

Da ging er aus vor seinem Volk in seinem Schmuck;
Da sprachen, die das ird'sche Leben wünschen:
O hätten wir was Karun hat,
Er ist ein Herr des großen Glücks.
Da sprachen, denen Weisheit war gegeben:
Weh euch! Der Lohn von Gott ist besser dem, der glaubt
Und Gutes thut; ihn finden nur, die dulden.

Und gähnen ließen wir den Boden unter ihm
Und seinem Schloß, und keiner war
Von seinem Haufen, der ihm half
Vor Gottes Macht, sich mocht' er selbst nicht helfen.

Da wachten auf am Morgen, die sich seinen Platz
Zuvor am Abend wünschten,
Und riefen: Weh! ja dehnet Gott
Die Nahrung, wem er will von seinen Knechten,
Und kürzet sie. War über uns nicht Gottes Huld,
So ließ ers gähnen unter uns, und wehe!
Ja, niemals glücklich sind die Leugner.

Der Leser hat hier zweierlei: die Probe von einer vom Koran bis zur Unkenntlichkeit umgebildeten biblischen Geschichte (von Korah), und: die Probe einer deutschen Bearbeitung ausgewählter Koranstücke vom Schreiber dieses.

*) Ein zweites Strafexempel aus dem Koran.

Ihn füllte bald und leerte bald der Zecher.
Rings um ihn her der sinn'gen Weisen Zunft,
Vertraut mit ihm die Trauten der Vernunft.
Zu Lautenton und altem Liederpreise
Gieng manches Wort umher im edlen Kreise.
Der Stral des Weines, wie ein Blitzstral hell,
Der Becher schäumend von dem Freudenquell.
Das Hirn der Gäste zwiefach sich berauschend,
Den Becher kostend und dem Sänger lauschend.
O süße Wunde, die der Spieler schlägt
Dem Saitenspiel, aus Leid ein Spiel erregt.
Wie er erregt die Ströme von Akkorden,
Schwillt ein versiegter Strom in vollen Borden.
Bei diesem Fest, geschmückt als wie Behischt*),
Voll Rosen wie der Mond Ardibehischt**),
Sikender saß im weltumstral'nden Preise,
Als wie der lichte Mond im Sternenkreise.
Von Dara trat herein ein Abgesandter,
Ein edler, hochgesinnter, sprachgewandter;
Verehrung nach Chosruenart†) erweisend,
Den Schah von Rom und seinen eignen preisend.
Als er gerufen Heil dem Weltenhelden
Begann ihm Aufgetragnes er zu melden,
Zuerst von Dara bringend einen Gruß,
Dann den Tribut begehrend zum Beschluß:
„Wie kommts, daß von Juwelenspang' und Hut††)
Du unsrem Thron entzieheſt den Tribut?
Was saheſt Schwaches du an unserm Dinge,
Daß du den Hals entzieheſt unserm Ringe?
Du magst den altbewährten Brauch nur wahren,
Nicht trotzen und dich geben in Gefahren." —
Da lodert' auf des Schahes heißer Muth,
Die Zunge brannt' ihm von des Herzens Glut.

---

*) Paradies.
**) April.
†) Das ist: wie er daheim gewohnt war, den persischen Chosru (Schah) zu begrüßen, nämlich mit dem Niederfall und Erdkuß.
††) Hut, Haube, Tiare.

Den Bogen seiner Brauen spannt' er krumm,
Vor seinem Zorne ward der Bothe stumm.
Er blickte so den reis'gen Bothen an,
Daß ihm zu schwindeln das Gehirn begann.
Da ward, wie die erhitzte Zung' es wollte,
Solch Wort gesagt, wie nicht gesagt seyn sollte.
Ausstieß der Schah manch Wort im Zornesmuth,
Wie das ein Herr von Schwert und Krone thut. —
Wem hoher Sinn mag im Gemüthe wohnen,
Der soll nicht Worte sprechen, die nicht lohnen.
Die Zunge, die im Zaum hält ihre Hitze,
Die wird mit Witz entgehn dem Feindeswitze.
Wie schön sprach einer von den weisen Sehern:
Die Zung ist fleischern und das Schwert ist ehern.
Der hat sich selb so lieb nicht als es frommt,
Der alles sagt, was auf die Zung' ihm kommt. —
Der Kunstentfalter alter Kaiserreden
Entfaltet also die Verhängnißfäden:
Daß, als noch von Juwelen, Schwert und Hut,
Von Jonen kam zu Dara der Tribut,
In dem Juwelenschatz ohn' End und Ziel
Ein goldnes Ey war, ein natürlich Spiel,
Dazu ein Teppich, kaiserlich geschmückt,
Von dessen Anblick war das Aug' entzückt.
Wie seine Zunge nun zum scharfen Schwerte
Der Bothe macht' und den Tribut begehrte;
Erhob der Stadthort*) einen rauhen Klang:
„Wer darf dem Löwen nehmen seinen Fang?
Und seinen Raub dem königlichen Geier?
Das Huhn ist todt, das legte goldne Eier.
Die Zeit, sie will ein neues Fest nun halten,
Den Teppich hat sie aufgerollt, den alten.
Das ganze Jahr kann Frühlingshauch nicht kosen,
Zu Zeiten wächst der Dorn am Strauch der Rosen.
Was willst du mir von Ungehorsam reden?
Sprich mit dem Schwert, und spar' des Wortes Fehden!

*) Der Schah, Sikander.

Laß dir's genügen, daß von meinem Schwerde
Der eigne Thron dir nicht erschüttert werde!
Da ich den Bügel tret' in meinem Feld,
Und lasse dort den Zügel dir der Welt;
So sey mit dem, was dir das Glück beschieden,
Zufrieden auch, und laß mich hier zufrieden.
Nicht bringe mich dazu, daß ich mich rege,
Zu einem Faustschlag gegen dich mich lege,
Beseitige, was Lieb' und Achtung fodern,
Und nicht dem Zorne wehre zu entlodern.
Der Schah weiß etwa nicht, was diese Hand
Für Häupter hat gemäht im Zenkenland?
Auf Einen Sprung wie weit ich vorgesprungen?
Auf trotz'ge Nacken wie mein Schwert geklungen?
Biet' ich als Ehrengaben Spang' und Hut,
Schick' ich nach Schützlingsweise drum Tribut?
Sieh an die Stell' auf der ich steh', und stelle
So dein Begehr, wie's zusteht meiner Stelle.
Nicht rühre Sturm auf, schüre keinen Brand!
Verderben bringe nicht auf Irans*) Land!
Dein Reich ist ruhig, ohne Wund' und Wehe;
Sey nicht undankbar, daß so gut dirs gehe.
Verbrenne nicht in Uebermuth dein Haus!
Streich die unzeitigen Gedanken aus!
Begehre nicht, was du nicht wirst empfahen;
Und handle mit mir, wie ein Schah mit Schahen. —
Der Bothe, da er hörte solche Kunde,
Vergaß darob das Wort in seinem Munde;
Fuhr heim zum Schah, den Stachel im Gemüth,
In Eile wie ein Blitz, der Feuer sprüht.
Die schlimme Botschaft sagt' er an, es neige
Die griech'sche Pinie ab vom Schah die Zweige.
Wie Dara den Bescheid vernahm, zog er
Aus seiner Brust ein Ach, wie einen Speer.
„Wie? will ein stempelloser Mann auf Erden
Dem Namen Dara's gleichgestempelt werden?"

*) Iran, Persien.

Viel sprach er in des Ungestümes Drange;
Bleich denen, die es hörten, ward die Wange.
Ein giftig Lachen schlug er auf, und sprach:
Das Rad des Himmels treffe Schimpf und Schmach!
O seht des Schicksals wirres Durcheinander!
Mit Dara messen will sich nun Iskander.
Iskander selbst und wär' er der Berg Kaf,
Was ist er, daß er stehn will, wo ich traf?
Solch eine Mücke vor des Adlers Krallen,
Ein solcher Tropfen, der ins Meer gefallen. —
Schnell einen Bothen sandt' er ab; der fuhr,
Des Schahes Auge folgte seiner Spur.
Dem Bothen gab er Ball und Schlägel zornig,
Samt einen Sessel Sesam tausendkornig.
Belehrt' ihn über die Geschenke da,
Des Anschlags war im Herzen froh der Schah.
Gen Griechen kam der Both' in eil'gen Pflichten,
Er dachte gute Botschaft auszurichten.
Wie er dem Kaiser trat vors Angesicht,
Aufleuchtet' er, wie von dem Wachs ein Licht.
Sein Haupt in Demuth warf er ihm zu Füßen,
Mit der Verehrung Zeichen ihn zu grüßen.
Zuerst wie er gelöst der Rede Band,
Begann er so zu sprechen mit Verstand:
Gebieter sind die Herren unsrer Seele,
Die Bothen sind die Sklaven der Befehle.
Gebeut der Schah, der siegumstralte, nun,
Ihm des Gebieters Botschaft kund zu thun? —
Sikender merkte, der Entschuldiger
Mit Botschaft käm' er, mit unhuldiger.
Er sprach mit Glimpfe: Werbe deinen Gruß!
Da machte frei der Bothe seinen Fuß.
Die Waaren, die er führt' in seinem Sacke,
Bracht' er hervor und kam mit seinem Packe.
Er legt' es nieder vor dem Griechenhelden,
Die Botschaft Dara's hub er an zu melden.
„Aus Ball und Schlägel erst soviel dir nimm:
Du bist ein Kind, das Kinderspiel dir nimm!

Und wird dir Lust zum Waffenschalle kommen,
So wird dein Übermuth zu Falle kommen."
Den Sesam goß er hin, den unzählbaren:
„Soviel zum Kampf ausführen werd' ich Schaaren." —
Sikender sah, der Weltfürst, hell von Sinn,
In diesen Zeichen hohen Glücksgewinn;
Er sprach die Deutung: Wenn der Ball entflieht,
Der Schlägel ist es, der ihn an sich zieht.
Der Schah schickt darum mir den Schlägel wol,
Weil ich an mich die Herrschaft ziehen soll.
So pflegen auch die Kundigen der Sfären
Den Ball als Form der Erde zu erklären.
Da mir der Schah den Erdenball gesandt;
Wer wird den Ball entwinden meiner Hand? —
Den Sesam auf den Hausflur schüttet' er;
Die Vögel, die ihn fressen, holt' er her.
Miteins, wie drüber her die Vögel fielen,
Der Sesam war verschwunden von den Dielen.
Die Antwort, sprach er, ist so klar hierinnen,
Wie Öl, das sich aus Sesam läßt gewinnen.
Mag er sein Volk nach Sesams Mengen messen,
Mein Heer sind Vögel, welche Sesam fressen.
Dann ließ er an des Sesams Statt zum Zeichen
Dem Bothen einen Scheffel Senfes reichen;
Daß: Führt der Schah in jener Art ein Heer,
So führ' ich eins in dieser Art einher. —
Der Bothe, wie man den Bescheid ihm gab,
Packt' auf, und fuhr mit seinem Esel ab;
Das Wort Sikenders heim zu Dara führend,
Ein Wort, wie lautres Gift, die Kehle schnürend.
Unmuthig ward der Schah, als er gewahrt
So starken Sinn an seinem Widerpart.
Der Herr des Weltthrons, um des Kampfs zu walten,
Aus Iran ließ er werben Hülfsgewalten.
Aus Tschin und Charesm, aus Gasnin und Gur;
Von Rossehufen ehern ward die Flur.
Ein Heer bracht' er zusammen, wie Berg Kaf,
Steinmalmend, eisenbrechend, wo es traf.

Der Musterer hub an das Heer zu zählen;
Verstand erlag und sah die Zahl sich fehlen.
Von bügelraschen Reiterschaaren brausend
Betrug der Anschlag neunmalhundert tausend.
Der Weltherr, sehend, wie von seinem Heer
Durch seine Länder Wogen schlag' ein Meer;
Den Zug wie Feu'r führt' er auf Griechenland:
Und wo er fuhr, schrie Weh im siechen Land.
Gen Ermen*) kam er, wie ein Wetter dumpf;
Der Fuß des Ostwinds ward von Staube stumpf.
Das Futter ward im Land wie Schätze rar,
Begraben unterm Fuß der Reiterschaar.
Von Land zu Lande, bis zur Landschaft Rom,
Erschütterte der Grund und gohr der Strom.
Wenn wie ein Schah die Sonn' hielt' ihre Reise;
So weit sie schiene, wär' es wüst im Kreise. —
O Schenke, komm! den Saft des Lebens spritze
In meiner Seele Gaumen mir wie Blitze.
Ich trinke ihn, so wird das Herz verklärt;
Er trinket mich, so wird der Staub verzehrt.

III.

Wir überspringen nun die weitere Entfaltung der Begebenheiten, von Doppelz. 1742—2382, und geben, von da an, die Scene vom sterbenden Dara. Dara's zwei vertrauteste Hauptleute haben, auf Lohn von Sikender rechnend, mit dem sie ein Verständniß angeknüpft, ihren Herrn mitten in der Schlacht, wo er sich aufs männlichste gehalten, meuchlerisch niedergestochen. Sie eilen zu Sikender, ihm es anzuzeigen. Er fragt sie, wo der König liege.

Er forschte nach dem lichten Weltenpreis,
Wo er den Schlafort hab' im blut'gen Schweiß.
Die beiden Frevler führten ihn den Pfad,
Sie führten ihn zu ihrer Frevelthat.
Zu Dara's Treffen kam er und vernahm,
Wie niemand da heraus zum Treffen kam.
Des Fürsten Leib sah er im Blut und Staube,
Sah umgestürzet die Keianen-Haube**);

*) Armenien.
**) Die Haube (Tiare der Keien, d. i. der altpersischen Könige).

Suleiman liegend unter'm Fuß der Ämse*)
Erlegt den Elefanten von der Brämse;
Vom Schlangenknoten Behmen's Arm umschürzt,
Issendiar der ehrnen Burg entstürzt**);
Feriduns Lenz, Dschemschidens Rosenbeet,
Des Grames Raub, vom Herbstwind abgemäht;
Vom königlichen Stammbaum Keikobad's
Das letzte Blatt, verweht im Staub des Pfad's †)
Sikender stieg von seines Rosses Rücken,
Sich zu des Helden Lager hinzubücken.
Die beiden Hauptleut' erst, die Hauptspielleute,
Die falsch das Lautenspiel geschlagen heute;
An ihrem Ort ließ er sie halten fest,
Und selbst bewegt' er hin sich traurigest,
Hin, wo der König lag von Blut beschwemmt,
Er löste ihm das Königspanzerhemd.
Auf seinen Schooß das Haupt des Matten legt' er,
Auf lichten Tag den nächt'gen Schatten legt' er.
Geschloßnen Augs, der Wunde, schlummertaub,
Sprach: O steh auf von diesem Blut und Staub!
Laß mich! Es hat mein Herz die Kraft verlassen,
Das Licht hat meiner Kerze Schaft verlassen.
Geschick hat mir die Seiten aufgerissen,
Vom Saitenspiel den Saitenlauf gerissen.
Gerissen ist in mein Gewölk die Kluft,
Es strömt hervor der blut'ge Schwerterduft.
O thu am Fürstenhaupt keine Schmach!
Zerbrich mich nicht, den schon die Welt zerbrach.
Willst du die Hand nach meinem Staub ausstrecken,
Die Hand nach der Keianken-Haub' ausstrecken?

---

*) Als Suleiman (Salomo) einmal mit seinem Heere aufzog, sah ihn von ferne die Ameisenkönigin, und rief, erschrocken, den Ihrigen zu, sich schleunigst in ihre Wohnungen zurückzuziehn, um von dem Mächtigen nicht zertreten zu werden. (Koran, Sure 27, 18). Nun liegt der mächtige Suleiman (Dara), in seiner Ohnmacht, unterm Fuß der Ameise.

**) In Dara erlischt das Keianengeschlecht, in ihm also sind die größten Helden dieses Geschlechts, wie Behmen und Issendiar, gleichsam noch einmal gefallen. Die Schlangen und die ehrne Burg bezeichnen die Hauptabentheuer dieser Helden.

†) Feridum, Dschemschid, Keikobad, Dara's Ahnen.

Halt ein die Hand! denn Dara liegt vor dir.
Dara, der helle Tag, verſiegt vor dir.
Da meiner Sonnen Angeſicht wird trüber,
O, einen dunklen Schleyer wirf mir über.
Schau einen Fürſten nicht in der Erniedrung,
Den Königsfalken in der Schmach Entfiedrung!
O gib nicht in die Hand des Spottes mich,
O gib in die Erbarmung Gottes mich!
Ich bin's, der dieſe Welt im Arme hält;
Nicht rüttle mich, du rüttelſt dieſe Welt.
O laß mich, daß mich ſüßer Schlummer faſſe,
Luft meinen Hauch, Staub meinen Kummer faſſe,
Rück' nicht mein wundes Haupt von ſeinen Kiſſen!
Des Himmels Wölbung wird vom Schmerz zerriſſen.
Die Zeit kommt unverhofft mit mir zu Thal;
O laß mich, daß ich ſchlummre ſüß einmal!
Willſt du die Krone rauben meinem Haupte?
O wart' ein Kleines, bis der Tod ſie raubte.
Da ich mich nun entgürte dieſes Reiches;
Willſt du mein Schwert? nimm's hin! mein Herz? ich reich' es.
Sikender klagte: Fürſt von Dſchem's*) Geſchlecht!
Ich bin Sikender, des Gebieters Knecht.
Ich wünſchte, daß dein Haupt im Stand nicht wäre,
Von Blut benetzt das Königslaub nicht wäre.
Allein was nutzt es? Da es iſt geſchehn,
So wird der Jammer ohne Nutz ergehn.
Wenn das gekrönte Haupt ſich doch erhübe,
Daß hier ſein Knecht den Dienſt des Gürtels übe!
Weh daß ich in dieß Meer von Flut gekommen,
Bis an die Bruſt in Wogen Blut gekommen!
Warum hat nicht mein Roß den Huf verloren,
Eh es mich trug zu ſolchen Unheils Thoren;
Daß ich des Schahes Klagen hörte nicht,
Nicht ſähe ſolches Tages Angeſicht.
Beim Herrn der Welt! beim Wiſſer des Geheimen!
Wüßt' ich, wie Dara's Wohlfahrt möchte keimen!

*) Dſchem, Dſchemſchid.

Doch wenn der Stein fiel auf des Glases Rand,
So kommt der Rettung Schlüssel nicht zur Hand.
O weh mir, daß vom Stamm Isfendiar,
Der hier liegt, einziger Stammhalter war.
Was wär' es, käme nun der Tod selbander,
Daß Dara's Schlafgenosse wär' Iskander!
Allein was nützt's? Man stirbt nicht mit Gewalt;
Man geht zu Grab nicht, bis der Ruf erschallt.
Es muß vom Haupt des Schahs in meinen Augen
Ein Haar mir über tausend Kronen taugen.
Ja wollt' ich, wenn dem Weh ein Heil ich wüßte,
Es suchen gehn, bis ich erliegen müßte.
Nicht seys gesagt, daß so vom alten Throne
Der Schahinschahe sank der Jugend Krone!
Blut sey geweint um diesen falschen Thron,
Der so den eignen Herrn abwirft mit Hohn!
Schmach diesem Rosenbeete, das mit Scherz
Dem eignen Gärtner bohrt den Dorn ins Herz!
Weh dieser Welt, daß so ihr Fürst erlag,
Verborgen nicht, denn offen stirbt der Tag.
Da andre Hülfe mir sich will versagen,
So will ich nun die schlanke Pinie klagen.
Was liegt am Herzen dir? im Sinn was trägst du?
Was bleibt zum Wunsch dir? welche Hoffnung hegst du?
Sag, was du gehrst, ich stehe zum Befehle,
Zu deinem Dienst verpfänd' ich meine Seele. —
Wie Dara dieser Hauche sanftes Wehn
Vernahm, that er die Augen auf, zu flehn;
Er sprach zu ihm: O du, mein beßres Glück!
Werth dieses Thrones, der dir bleibt zurück!
Was fragst du nach der Seele des Entseelten,
Der Rose, der vom Samum matt gequälten!
In meiner Brust verlechzend raucht die Glut,
Von Haupt zu Fuß ins Meer getaucht von Blut;
Als wie ein Blitz den Schooß der Wolke sprengt,
Am Leibe triefend und am Gaum versengt.
Ein Krug, wenn er zu Scherben ist zerrüttet,
Wird er mit Wachs und Leim nicht mehr verküttet,

Es holt die Zeit aus jedem Thor die Beute:
Was gestern sie gebracht hat, holt sie heute.
Nicht sicher sind, die hier noch fröhlich prangen;
Und die gegangen, sind noch nicht entgangen.
Sieh meinen Tag an! übe Recht und Güte!
Führ' einen solchen Tag dir zu Gemüthe!
Wie du von meinem Rath dich lässest lehren,
Mög' ab das Schicksal solchen Tag dir wehren!
Bin besser ich als Behmen mit dem Drachen?
Den auch nicht ließ der Drach' aus seinem Rachen!
Und als Issendiar, der Weltbezwinger?
Dem Zauberblick des Schicksals nicht entging er.
Da Mord in meinem Stamm von Anfang war,
Die Mörder reichten mir mein Erbrecht dar.
Dein Haupt sey grün, vom Glanz der Kron' umsäumet!
Die grüne Bühne hat mein Thron geräumet.
Da du mich fragest: „Was ist dein Verlangen?"
Zur Zeit, wo über mich das Weh ergangen; —
Drei Wünsche sind es, die mein Herz enthält:
Gewähre sie die Huld des Schahs der Welt!
Zum ersten: die mich ohne Schuld erschlagen,
Die Rach' an diesen sey dir aufgetragen.
Zum andern: Wenn du dich zur Herrschaft schürzest,
Daß du nicht den Keianenthron umstürzest,
Daß du in dir des Zornes Flamm' austilgest,
Nicht von der Erde unsern Stamm austilgest!
Zum dritten: daß an meinem Fraungemach,
Von Unterthanen nicht geschehe Schmach.
Klarissa*) auch, die mein geliebtes Kind ist,
Die meines Herzens holdes Angebind ist,
Sie sey erhöht zu deinem Ehgemahl,
Verkläret also sey der Ehrenstrahl.
Dein klares Antlitz wend' nicht von Klarissen;
„Weil Klarheit ja nicht darf die Sonne missen." —

*) Ruschenek, ein Diminutiv von ruschen, hell. Wir haben uns, um das Wortspiel des Originals zu retten, obige Übertragung des Eigennamens erlaubt. (Daß übrigens der Name nicht, wie man annimmt, Ruscheng, sondern Ruschenek zu sprechen sey, fordert das Metrum.)

Was er gefleht, Sikender sagt' es zu;
Sikender gieng, und Dara gieng zur Ruh.
Mit Blindheit sey des Himmels Stirn befallen,
Der umgestürzt hat Bagdads Schloß und Hallen!
Der Kaiserbaum ist seiner Früchte baar,
Ein Grabtuch panzert den Jskendiar! —
Als Sonne nun der Welt entwandt ihr Lieben*),
Jakut**) entschwand, und die Korallen†) blieben;
Sikender um den hochgebornen Schach
Die Nacht durch weinte, bis der Tag anbrach.
Ihn sah er an, und um sich selbst er klagte;
Weil ja dasselbe Gift an ihm auch nagte.
Früh als der Morgen in des Thaus Geschmeide
Sein scheckig Roß herausritt auf die Weide;
Gebot Sikender, daß sie Anstalt machten,
Und heim zu seinem ersten Ort ihn brachten.
Das Bett aus Gold, und das Gewölb aus Stein;
So räumten sie ihm seine Kammer ein.
Und wie sie ihn gebracht in seine Klause,
Sie räumten sein Gedächtniß aus dem Hause.
Dem Mächtigen wird Achtung zugetheilt,
So lang die Seel' im Haus des Leibes weilt.
Sobald der Geist ist dem Gefäß entflossen,
Fliehst du von deinem eignen Schlafgenossen.
Was soll ein Licht, das Wind hat ausgeblasen?
Was todt ist, liegt am besten unterm Rasen.

Sprüche

zum Theil nach dem Orientalischen

(1)

(227) Der andern Ehre kannst Du entbehren,
Wenn Du im Stand bist, Dich selbst zu ehren.

---

*) Untergieng. **) Sonnenlicht. †) Sterne.

(2)

(228) Der Umgang mit Gewaltigen
Ist wie die Fahrt auf dem Meer.
Wer dem Schiffbruch auch entgeht,
Doch der Furcht nicht entgehet er.

(3)

(229) Was hilft es, wenn Dir die Leute huld'gen,
Und Du kannst Dich nicht selbst entschuld'gen?
Was hilft es, wenn Dich die Welt will adeln,
Und Du mußt Dich im Stillen tadeln?

(4)

(230) Kommt ein Unglück, es ist ein Gast;
Denke: vorüber geht die Last;
Wir wollen den Gast auf die beste Weise
Weiter befördern auf die Reise.

Und führt ein Unstern auf die Nacht
Mich auch an schlimmen Herbergsort;
Wie bald ist eine Nacht verbracht,
Und morgens ziehn wir wieder fort.

(5)

(231) Wo die Weisheit wohnet einsam,
Nützt sie sich und dem Lande nicht.
Sie soll wohnen mit Nachbarn gemeinsam,
Um auszuhelfen, wo's gebricht.

Hafisische Vierzeilen

I.

(232) So lange steht der Jugend Muth im Grünen,
Des Lebens Trieb durch frisches Blut im Grünen,
Laßt uns, ihr Freunde, Schal' um Schale leeren,
Denn Hafis sagt: Es trinkt sich gut im Grünen.

2.

(233) Zehn Tage währt, wie Rosen, unser Leben;
Laß uns in Lust vertosen unser Leben.
Laß uns, wie Rosen lächelnd ohne Sorgen,
In Frühlingsluft verkosen unser Leben.

3.

(234) Wo Tulpe Wein hat im geschliffnen Glase,
Sich trunken die Narzisse wiegt im Grase,
Laß uns, mit Freudeschaum den Becher krönend,
In Lust zergeh'n als wie des Weines Blase.

4.

(235) Was willst du wie der Most im Fasse gähren,
Verschossne Gluten dumpf im Herzen nähren?
Was willst du nicht, als wie der Wein im Becher,
Dich schön am Liebesblick des Schenken klären?

5.

(236) Um ihre Locken schlang ich mich mit Beben,
Von ihrer Läng' erflehend langes Leben;
Sie sprach: Was suchest du des Lebens Länge?
Laß meinen Mund die kurze Lust dir geben.

6.

(237) Seit ich geruhet eine Zeit bey dir,
Ruh' ich für Zeit und Ewigkeit bey dir.
Wie könnt' ich schaudern vor des Todes Kelch,
Da ich geschmeckt Unsterblichkeit bey dir.

7.

(238) Die Thräne rinnet in der Nacht für dich,
Der Seufzer früh am Morgen wacht für dich.
Was weißt du von der Thrän' und von dem Seufzer?
Nacht lächelt und der Morgen lacht für dich.

8.

(239) Kann Lächeln deinem Munde ferne seyn?
Ich kann dir keine Stunde ferne seyn.
Du bist wie Himmel überall, ich kann
Dir nicht im Erdenrunde ferne seyn.

9.

(240) Dein süßes Lächeln in der Abschiedsstunde
Hat Salz gestreut in meiner Trennung Wunde.
Das Leben ist, von dir getrennt, zerronnen
Als wie das letzte Wort von deinem Munde.

10.

(241) Heut wird mein Haupt auf harter Erde ruh'n,
Mein Herz wird unter Grambeschwerde ruh'n.
Du glaubst es nicht; o schick dein Traumbild nur,
Zu seh'n, wie fern von dir ich werde ruh'n.

11.

(242) Schwarz sagst du, sey die letzte von den Farben,
Weil in dem Schwarz die Farben all' erstarben.
So sage, wie, nachdem sie schwarz gewesen,
Doch meine Locken weiße Farb' erwarben.

12.

(243) Die alles rufet in die Gruft zurück,
Auf jeden Tag den Abend ruft zurück,
Wann ruft die Zeit auf dieses Morgengraun
Des Scheitels mir den nächt'gen Duft zurück?

13.

(244) Wenn Frühling streuet seine Blütenflocken,
Sind weiß besprengt des Baumes dunkle Locken.
Wohl deutet jede Blüt' auf einen Frühling;
Was siehst du denn dein weißes Haar erschrocken?

14.

(245) Sieh! die Narziſſe, wo du trittſt zur Erden,
Die Roſe, wo du gehſt mit Huldgeberden,
Wird, die ganz Auge, um dich anzublicken.
Ganz Antlitz die, um angeblickt zu werden.

16.

(246) Gib mir die Blicke, die kein Schleyer hindert,
Im Sonnenbrand, den keine Wolke lindert.
Entzünde mich, und gib mir dann den Becher,
Doch ſo, daß erſt dein Mund ihn nippend mindert.

17.

(247) Der ſchöne Knabe, wenn er abwirft ſeine
Gewande, gleich dem Mond im vollen Scheine;
Siehſt du das Herz in ſeinem zarten Buſen,
In hellem Waſſer gleich dem Kieſelſteine.

18.

(248) Der Herbſtwind wühlt im Roſenbeet des Lebens,
Im Sturme ſchwankt das morſche Bret des Lebens.
Beſinne dich! der Jahre Träger tragen
Sacht aus dem Hauſe das Geräth des Lebens.

19.

(249) Das Herz der Knospe wird durchwonnt von dir,
Der Roſen Antlitz überſonnt von dir.
Wie kann vor dir die Lilje ſteh'n? Sie hat
Ihr Licht vom Mond, ſein Licht der Mond von dir.

20.

(250) Ich ſprach: Auf deiner Wange lichtem Flor
Was ſah ich für ein Maal? Sie ſprach: O Thor!
Auf meiner Schönheit Spiegel iſt kein Maal,
Dir ſchwebt des eignen Auges Schatten vor.

21.

(251) Die Luſt der Welt kann nicht den Schmerz aufwiegen,
Den Kummer kann keine Freudeſcherz aufwiegen.
Es kann nicht eine Ewigkeit von Wonnen
Ein hier von Gram beſchwertes Herz aufwiegen.

22.

(252) Untreue darf der Schönheit nimmer fehlen;
Verliebte retten nimmer ihre Seelen.
Wem von der Liebe Wunſch und Willen ward,
Darf zu den Liebenden ſich nimmer zählen.

23.

(253) Aus Treu' und Demuth und Ergebenheit,
Aus Härt' und Hochmuth und Liebloſigkeit,
Wenn du in Staub mich träteſt, wär' mir's Luſt,
Wenn ich in's Herz dich faßte, wär' dir's Leid.

24.

(254) Es ſtirbt der Durſt, wenn du ihn ſtillſt im Weine;
Und Liebe, die geſättigt wird, iſt keine.
Wenn du erfliegen dürfteſt deine Sonne,
Wie ſonnteſt du dich dann an ihrem Scheine?

25.

(255) O der du trinkeſt dieſer Düfte Flut!
Mein Moſchus iſt geronnen Herzenblut.
Dem Herrn des Lebens Dank und Preis! Es kommt
Das Weh der Creatur der Welt zu gut.

26.

(256) Bewund're nicht mein goldgeſtickt Gewand!
Das Kleid von Licht verbirgt des Herzens Brand.
Die Kerze leuchtet dir und zehrt ſich auf;
Dir bleibt das Lied, des Dichters Leben ſchwand.

27.

(257) Dein Aug' iſt jener dunkle Zauberbronnen,
In welchem ſelig untergeh'n die Sonnen.
Das Lächeln deines Mundes iſt die Quelle,
Aus der die Schöpfung ſchöpfet ihre Wonnen.

28.

(258) Du, träufelnd aus der Schönheit Meer geſtiegen,
Vermiſſeſt du, o Perle deine Wiegen?
Wo findeſt du ein treues Herz auf Erden,
Darin du kannſt, wie in der Muſchel, liegen?

32.

(259) Wer Heilung ſucht, iſt nicht der Wunden werth;
Die Wunden halt', auch unverbunden, werth.
Der Arzt der Liebe ſprach zu Hafis ſo:
Wer Schmerz fühlt, iſt nicht zu geſunden werth.

Bruchſtücke

1.

(260) Sey wie der Becher, der ſtill ſein Blut
Opfert, vom Lippenrand berührt;
Nicht wie die Laute, die kund es thut,
Wenn ſie der Liebſten Hand berührt.

2.

(261) Der Freund iſt ohne gleichen, wie die Sonne;
Wie darf ihm gleich ſich meine Liebe ſtellen?
Das Auge macht die Sehnſucht mir zum Bronne,
Des Himmels Licht zu ſpiegeln in den Wellen.

3.

(262) Wenn mir der Freund wird ſeine Hülf' erzeigen,
So mach ich dieß mein Leben ganz ihm eigen.

Der Leib von Thon ist eine Opferschale,
Daraus ihm soll der Duft der Seele steigen.
Das ird'sche Leben ist zu kleines Opfer,
Ich opfere mein ewiges mit Schweigen.

4.

(263) Immer mehr werd' ich begehren,
Als der Freund mir wird gewähren.
Stets, je mehr ich Blumen pflücke,
Seh' ich mehr den Lenz gebären.
Wo ich durch den Himmel schweife,
Rollen immer neue Sphären.
Und es kann die ew'ge Schönheit
Nur die ew'ge Sehnsucht nähren.

6.

(264) Hast du Lieb' und Treu gelernt,
Bleibe von der Welt entfernt,
Und dir selb gefalle!
Hast du's nicht, so ist es gut,
Geh zu Menschen wohlgemuth;
Denn du bist wie Alle!

7.

(265) Willst du Einem recht gefallen,
Wolle nicht gefallen Allen.

9.

(266) Ein Brunn ist die Natur, ein tief geheimer;
Wer sich darin versenkt, der wird versinken.
Du aber schöpfe draus mit leichtem Eimer
Der Poesie, und gieb der Welt zu trinken.

11.

(267) Dein Pfad geht aufwärts und der meine nieder;
Auf dieser Reise sehn wir uns nicht wieder.

Die Ros' am Wege biete dir den Gruß!
Von ihren Dornen ward mir lahm der Fuß.
Wenn du die Höhe haben wirst gewonnen,
Wo du dich wirst im Glanz des Lebens sonnen,
So blicke nieder nach dem stummen Thal,
Wo längst mir unterging der Sonne Strahl.
Umblicken will ich noch von meinem Ziele,
Zu sehn, wie fern um dich der Schimmer spiele,
Und sprechen: Meine Fahrt ist nun gethan;
Geleite Gottes Huld den Freund auf edler Bahn.

12.

(268) Die Dämpfe von des Lebens Morgenau
Sie ringen auf in's ew'ge Morgenblau;
An Sonnenstrahlen schmelzen sie, da fällt
Auf Blumen-Herzen Liedes Morgenthau.

21.

(269) Wer verschlafen den Tag,
Was will er der Nacht einräumen?
Wer nichts gesehen haben mag,
Wovon will er denn träumen?

Bruchstücke

9.

(270) Sonn und glühendes Verlangen
Hat der Blume Herz versengt;
Nacht und Liebe kam gegangen,
Und ich ward mit Thau besprengt.

Zwei kleine Gedichte nach dem Arabischen

(Aus de Sacy's Scholien zum Hariri)

2.

(S. 265)

(271) Ich wünsch' ihr von Gott, daß ihr Zahn werde fahl,
Und daß ihr das lockige Haar werde schmal.
Vielleicht, daß mein Gram wird erleichtert dadurch,
Denn arg machten mir jene Reitze die Qual.

Frühlingsgedanke(n)

3.

(272) Ich sah den Baum des Lebens, er sproßt' in hellen Wonnen,
Die Himmel durch die Wurzeln getränkt von Meeresbronnen.
Auf seinen Zweigen wuchsen statt Blüten Thier und Vogel,
Am tiefsten Aste Rosen, am höchsten Stern' und Sonnen.

6.

(273) Pflanze Bäum', und hoff', ein Enkel werde
Pflücken Frucht, von deiner Hand Beschwerde.
Pflanze Bäum', und thust du's nicht für Enkel,
Freimund: thu's zu Lieb' der Mutter Erde.

7.

(274) Ziehe jedes Fünkelein zur Flamme,
Fördre jedes schwache Reis zum Stamme.
Mach die Lieb' in deiner Brust, o Freimund,
Jedem mutterlosen Kind zur Amme.

23.

(275) Was hilfts, ob Fruchtbarkeit vom Himmel triefe?
Des Gartens Pflanze steht, als ob sie schliefe.
Die Pflanze sprach: Bald wirst du in die Höhe
Mich wachsen sehn, heut wachs' ich in die Tiefe.

24.

(276) Die Nachtigall hat heut vom Sang geruht,
Sie hat im Neſt gefüttert ihre Brut.
Die Jungen werden ſingen nächſten Lenz,
Dann kommt der Mutter Schweigen euch zu gut.

26.

(277) Für die Welt geſchienen hat der Mond die Nacht,
Meine ſtille Kerze hat für mich gewacht.
Meine Kerze! ſchäme dich vorm Monde nicht;
Gehet mit einander aus! der Morgen lacht.

Blumen und Blätter

6.

(278) Blüthe der Roſe!
Du lageſt noch in deiner Knoſpenwiege,
Da koſ'te Zefir ſchon mit dir, der loſe.

8.

(279) Roſ', hundertblättrige!
Der Sänger, der allein um dich zu werben
Verdient, iſt Nachtigall, die tauſendſchmettrige.

9.

(280) Stolze Narziſſe!
Ich weiſe dir des Auges Thränennäſſe,
Daß nicht den Spiegel deine Schönheit miſſe.

10.

(281) Krone der Nelke!
Mein Liebesgram ſey eine Schattenwolke,
Daß deine Schönheitsfülle ſpäter welke.

(282) Das Schwert, das du nicht brauchst, wirst du nicht stumpfen,
Doch wirst du's aus nicht schwingen in Triumphen.
Viel besser, als daß stumpf der Rost es mache,
Ist, daß du's machest stumpf an Feindesrumpfen.
Geh', Strom, und scheue nicht das Grab des Meer's!
Denn, wo du still stehn willst, wirst du versumpfen.
Komm', Ros', und laß dich nur den Sturm entblättern!
Nicht in die Knospe sollst du mir verdumpfen.
Süß ist es, für die Welt duftathmend sterben,
Und herb nur ist's, in Eigensucht verschrumpfen.

Lieder

I.

(283) Einer sprach zur Nachtigall:
„Täglich singst du Lieder
Doch du singst mit neuem Schall
Nur dein Altes wieder."

„Hab' ich doch," sprach Nachtigall,
„Heut vergessen wieder,
Was ich gestern sang, und all
Sind mir neu die Lieder.

„Freilich wenn ihr in ein Buch,
Was ich singe, drucket,
Veilchenwürz' und Rosenruch,
Und das Buch verschlucket;

„Machet ihr euch selbst zum Fluch
Frühlingsduftes Stäuben,
Und es wird der Würzgeruch
Euch das Hirn betäuben.

„Meiner Lieder sind soviel,
Als im Maienwetter,
Jedes doch auf eignem Stiel,
Wachsen grüne Blätter.

„Sollt' ein einz'ges frisches Blatt
Frühling unterdrücken,
Weil ein welkes Herz ist satt,
Sich damit zu schmücken?

„Keine Ros' im Frühlingsthal
Ist zuviel gewesen,
Wollet nur nicht auf einmal
Alle Sträuße lesen."

[In ein Skizzenbuch Johannes Moriz Rugendas]

(284) Hier seht den Dichter, er lagert sich hin,
Blüten am Baume und Blüten im Sinn,
Mäßigen Wunsches, begehrt er nicht viel,
Pflückt nur Ein Blümchen vom zartesten Stiel.
Wenn seine Blume mit Duft ihn berauscht,
Jedwedes Sträuchlein dem Dichter dann lauscht.
Und sie verstehen des Trunkenen Wort,
Und immer schöner erblühet der Ort,
Blütenschnee drücket fast nieder den Zweig:
Denk', daß es Winter sei, Vöglein, und schweig'.
Im leichten Schleier verhüllt sich der Mond;
Ist's doch als wenn meine Liebe dort thront!
Und schlägt sie langsam den Schleier zurück,
Neu überströmt mich unendliches Glück!
Wieder hier unten erblick' ich am Baum
Von meiner Lieb' einen Blütentraum. —
Ja, dieses Pfirsichbaums strahlende Pracht,
Ganz wie mein Liebchen im Morgenthau lacht.
Hinter ihr siehst Du die Winde dann grau,
Demuthsvoll neigt sie das Haupt vor der Frau.
Und so verschönet der Raum meinen Traum,
Und meine Träume verschönen den Raum.

Ebul'olâ's Lobgedicht auf Ebulkâsim' Alî, einen Häuptling des Stammes Gelebât, der selbst den Dichter früher besungen hatte

(285)

1. Nach dir zielt, und Orion ist unanreichbar dem Zieler,
   Feindlicher Neid, der den Mond tadelt im vollesten Glanz.
2. Zahlreich zwar sind Morgens der Dichtkunst Vögel versammelt,
   Doch ihr schwebender Aar hält sich den Tauben nicht gleich;
3. Dicht zwar sprosset von Liedern in unserem Thal ein Gewächs auf,
   Doch zum Baume des Ruhms ragen die Gräser nicht auf.
4. Deines Gesanges Gebühr kann nicht abstatten ein Reicher,
   Ob er zum Schuldabtrag habe zu bieten die Welt:
5. Drum nicht verpflichte du mich, dir laut mich zu machen im Loblied,
   Denn es erläge dem Werk solcher Verpflichtung mein Sinn.
6. Du hast zur Wohnung erwählt von Erhabenheit einen Gebirgshag,
   Deß Schafheerde zu seyn wünschte das freieste Wild;
7. Wenn reinathmender Musk mit dem Ursprung prahlet, so sagt er
   Anspruchsvoll, daß er Ein Stäubchen sei jenes Gebirgs.
8. Wenn zum Fuße desselben ein Reh als Flüchtling sich rettet,
   Siedelt er zutrauenvoll unter dem Schutze sich an;
9. So ist die Wohnung daselbst, daß, wiche der Tod vor der Hoheit,
   Wer dort nieder sich ließ, zitterte nie vor dem Tod.
10. Wenn du mit spendender Rechten die goldenen Schauer herauf-
    führst
    Ueber die Flehnden, genügt sprühendes Träufeln dir nicht:

Erklärung.

1. Der den Mond tadelt, wenn er voll ist, d. i. das ganz Vollkommene, Tadellose, nur ein Solcher kann auch dich tadeln.
2—3. Deine Poesie ist über allen Vergleich mit jeder anderen.
4—5. Ich bin daher außer Stande, dein Loblied auf mich würdig zu erwiedern.
6. Du bist ein so erhabener Schutzherr, daß dir zu dienen der Freisinnigste der Freiheit selbst vorzieht.
7. Du bist so edel, daß aller Adel, aller Duft des Ruhmes nur von dir sich herleitet.
8. In deinem Schutze fühlt sich der Schwächste, der Verfolgteste sicher.
9. Du beschirmest ihn vor Allem, nur eben vor'm natürlichen Tode nicht. Der Tod ist ein Unverschämter, der sich nicht scheuet, selbst deine Schutzbefohlenen zu bedrohen.
10. Du bist freigebiger als der Himmel, der manchmal nur tröpfelt, wo er regnen sollte; du aber gibst immer vollauf.

11. Zwei Lichtwolken die Hände von dir, seit Gott sie der Herr uns
So schuf, kümmert uns nicht schwärzeres Regengewölk.
12. Du wie ein Brunn aus der Luft, der frei sich von Oben herab auf
Durstige Schöpfende läßt, bis sie ersatten vom Strom.
13. Du als wie Perlen des Meeres, im Frühschein über dem Wasser
Kreisende, daß sich, wer mag, Zwillinge wähle zum Schmuck,
14. Du wie ein Pfeiler des Hauses, des heiligen, würdebekleidet,
Das dem Besuchenden selbst reiset entgegen zum Gruß.
15. Gut, zum Genusse gesammelt, vertheilst zum Genuß du, und stellst es
So zur Verfügung der Zeit, eh' sie darüber verfügt.
16. Hätte der Doppelgehörnte die Schätze gehabt, die du hattest,
Stufen gediegenen Golds hätt' er zur Mauer verwandt.
17. Speichert ein Löwe darum für den kommenden Tag sich das Futter,
Weil Ameise sich Korn speichert fürs kommende Jahr?
18. Aber wie manches Gefild auch räumtest du, während an deines
Aufbruchs Morgen dir nach seufzte von Herzen sein Fürst!

Erklärung.

11. Deine Segen verbreitenden Hände sind Wolken; ein Wunder ist es aber, daß diese Wolken so weiß sind, und doch Regen geben, was sonst nur die schwarzen Wolken thun.
12. Ein anderes Wunder: Du bist ein Brunnen der Milde, doch kein solcher, zu dem man sich erst hinbemühen muß, um aus ihm zu schöpfen, sondern dessen Gaben von selbst auf die Bedürftigen, wie aus der Luft herabkommen.
13. Desgleichen: Du bist ein Meer der Gnaden; doch deine Perlen liegen nicht in der Tiefe, daß man mit Gefahr danach tauchen muß, sondern schwimmen, für Jeden zugänglich, auf der Oberfläche.
14. Und noch eines: Du bist ein Wallfahrtsort, den zu besuchen Heil bringt; doch nicht genug, dich von Bittenden gerne heimsuchen zu lassen, kommst du selbst ihnen auf halbem Wege entgegen.
15. Du vertheilest dein Gut freiwillig, und wartest nicht, bis der Wechsel der Zeit dir es raubt.
16. Aber du bist auch reich genug, um so freigebig seyn zu können. Alexander, der Herr der beiden Welthörner, hat nicht soviel Gold als du besessen, sonst hätte er jene Mauer, worin er Gog und Magog einschloß, nicht aus Erz erbaut.
17. Du hast nicht nöthig, zu sparen wie die Ameise; denn du findest an jedem Tage, was du brauchst, wie der Löwe.
18. Darum, wegen deiner Löweneigenschaften, wird der Fürst jedes Landes, das du zu deiner Wohnung gewählt, dich nur ungerne ziehen sehen.

19. Wahrlich, es werden die Hauche der Luft von seinem Gebiet her
Kund noch das brünstige Weh seines Verlangens uns thun.
20. Edeler Hengst überrennt auch nach Reis'anstrengung die Gäule;
Wie erst, wann ihm die Kraft sammelte längere Rast!
21. Hauptleu du, um welchen die Jungleu'n, glänzende Sterne
Deines Geschlechtes, sich reih'n, hinten und vorne geschaart,
22. Söhne des Stamms Gelebât, die der Spendungen reiche Geschwader
Stellen ins Feld, und damit ziehn auf die Beute des Ruhms.
23. Kann dicht finstere Nacht wohl den Anspruch machen, daß ihrer
Dunkelheit Sternegesprüh flamme wie Sonnengeflamm?
24. Auch überhebt nicht den Kämpen die Anzahl seiner Geschosse,
Selber zu führen sein Schwert, wann sich entzündet die Schlacht.
25. Und den Arabischen Hengst nicht erreicht der Bastard mit der Prunkdeck',
Oder dem Schmuck, den er mag tragen an Sattel und Zaum.
26. Und wer vor dem Gefechte die eigenen Schwerter geprüft hat,
Sondert mit kundigem Blick stumpfes vom schneidigen aus.
27. Wäre Sa'îd nicht gewesen, es wäre geblieben des Sternes
Zechfreund, ihm in den Staub gießend die Hälfte des Tranks.

Erklärung.

19. Wir werden's schon erfahren, wie er sich nach dir sehnt, wenn er dich auch jetzt von sich läßt. — 'Adhod Eldawla, der Fürst vom Geschlechte Bûyn, hatte eben dem Besungenen die diesem früher übertragene Präfectur von Baghdâd abgenommen.
20. Du hast lange im Stadtfrieden dich ausgeruht; welche Kriegsthaten wirst du nun in der Wüste thun, wohin du reisest!
21—22. Du, mit deinen Stammgenossen von Gelebât, die so tapfer als freigebig sind.
23. Gleichwohl sind sie, als die einzelnen Lichtpunkte, nicht mit dir selbst, der Glanzmasse, zu vergleichen.
24. Und du verlässest dich auch nicht auf ihre Menge, sondern auf deine eigene Kraft.
25. Du wirst deine Begleiter aus ihnen nicht nach dem äußeren Ansehn, sondern nach der inneren Tüchtigkeit ausgewählt haben.
26. Darum wirst du auch nicht erst, wenn es zum Treffen kommt, die Erfahrung machen, wer von deinen Leuten feige und wer tapfer ist, da du vorher schon mit kundigem Blicke alle Feigen davon ausgemustert hast.
27. Doch daß der Gepriesene Baghdâd verläßt, dazu trägt weniger bei die Entsetzung von seiner Stelle durch 'Adhod Eldawla, als das Verlangen, seinen Freund Sa'îd in H'âleb zu besuchen. Ohne das würde er in Baghdâd bleiben, und sich dort, auch als Privatmann, so groß fühlen, daß er, mensch-

28. Ja, und es hätte geschenket ein Rest ʿadhodîjischer Gnade
Wieder der Stadt Zewrâ seiner Verwaltungen Heil.
29. Doch er reiste zu ihm in der Nacht; und der Morgen — es war als
Ob von der Steppe sein Trab fordere dessen Gebein.
30. Außer K'owaik' jed' anderem Strom ablenkt' er, als ob er
Fürchtet', ein anderer Strom mehre den Durst ihm allein;
31. Mit den Kamelen, den weißen, des Schicksals Schwärze durch-
schneidend,
Als ob die Großmuth sie suchten im Schooße der Nacht;
32. Leichte von Gang, wo zur Wüste sie senken sich, thut er mit ihnen,
Ihrer Ermüdung zum Trotz, äschrigen Straußen es gleich;
33. Dort in der Oed', in welcher, wann brüllt nach dem Füllen die
Mutter,
Antwort nicht sein Gebrüll, sondern sein Schädel nur gibt:
34. Wo sie im Fluge berührten das Auglied eines Enschlafnen,
Unter dem schwebenden Huf wachte der Schläfer nicht auf.

Erklärung.

liche Gesellschaft verschmähend, einen Stern zu seinem Trinkgenossen erwählen würde, wie jener König von H'îra, Gedhîmet Elebresch, der aus Stolz mit Niemand trank als mit den beiden Sternen Fark'adein, denen er, so oft er selbst eine Schale leerte, zwei auf den Boden ausgoß. (Deutscher Hariri, I, S. 540.)

28. Und dann würde auch ʿAdhod Eldawla sich eines Besseren besonnen, und aus Gnade gegen die Stadt Zewrâ, d. i. Baghdâd, diese der Verwaltung des Gelobten zurückgegeben haben.
29. Doch er trat zu seinem Freunde in H'âleb die Nachtreise an. Die Nacht war so finster und so lang, daß er in seiner Ungeduld glaubte, der Morgen sei gestorben und begraben in der endlosen Steppe, aus der er mit dem Hufschlage seiner Reisethiere die verscharrten Gebeine des Morgens hervorwühlen, und so dessen Auferstehung erzwingen zu müssen dachte.
30. Er richtet seine Fahrt geradaus nach dem K'owaik', dem Flusse von H'âleb, der allein sein Verlangen stillen kann.
31. Seine weißen Kamele sind sein Trostlicht in der Nacht, und im Mißgeschicke, das ihn betroffen; mit ihnen sucht er draußen die Großmuth, die er in Baghdâd nicht getroffen.
32. Sie rennen gleich den aschfarbenen Straußen der Wüste.
33. Der furchtbaren und verderblichen Wüste, worin mancher Kamelmutter ihr Junges verschmachtet ist, nach dem sie nun vergebens brüllt; ihr antwortet nichts als die Todtenstimme, die im unbegraben liegenden Schädel wohnt.
34. Seine Kamele treten unbegreiflich leicht auf.

35. Auch mit manch' ansehnlichem Roß; du meinest sein Mundschaum
Sei's, was von jeglichem Bug nieder den Gurt ihm beströmt.

36. Mit dem Kamelhengst auch, dem ergraueten; kommt er zum Nadel-
Oehre mit ihm, er geht, schmächtig und mager, hindurch:

37. Wo nach des Tags anbrechendem Glanz er in jeglicher Richtung
Spähet, erscheint ihm kein Glanz außer dem Speichel des Thiers.

38. Und es gedachten die Stuten des Trunks aus den Wassern
'Awâs'im's;
Doch von der blaulichen Fluth trennte sie blaulicher Stahl.

39. Ja, wenn das liebliche Wasser den Gruß selbst ihnen entgegen
Riefe, sie wagten es nicht, ihm zu erwiedern den Gruß.

40. Manchem mit schwimmendem Moose Verschleierten nahten zur
Rast sie,
Aber vom Antlitz ihm hoben den Schleier sie nicht.

Erklärung.

35. Er reiset aber nicht bloß mit Lastkamelen, sondern auch mit Kriegsrossen. Diese sind so edel, daß es nicht Schweiß scheint, wovon sie triefen, sondern der Schaum ihres Muthes, der vom Mund aus sich über ihren ganzen Leib verbreitet.

36. Endlich aber der Kamelhengst, auf dem er selber reitet, ist ein Muster von Dauerhaftigkeit, durch beständige Reiseanstrengung so zweckmäßig gemagert, daß er durch den allerengsten Paß ohne Anstoß hindurch kommt.

37. Der weiße Speichel, der ihm fließt, mag seinen Reiter in der Nacht einigermaßen schadlos halten für den Speichel der Sonne, d. i. das weiße Flimmern der Luft am Tage.

38. Die durstigen Thiere wittern die Nähe der Wasser von 'Awâs'im, dem syrischen Landstriche, durch den die Reise geht; aber sie dürfen den Wassern nicht nahen, weil dort feindliche Stämme liegen.

39. Sie bescheiden sich also, und folgen der lockenden Einladung nicht; ja aus Gehorsam gegen ihren Herrn begehen sie selbst die gesetzwidrige Unhöflichkeit gegen das Wasser, auf dessen mosliminischen Gruß „Selâmun' aleikum" nicht zu antworten.

40. Sie machen zwar, nach der Gewohnheit dieser Nachtreisen, eine kurze Rast gegen Morgen an einem Rastorte, in dessen Nähe ein Brunnen ist; aber zum Brunnen selbst, weil drunten die Feinde im Hinterhalt liegen können, dürfen sie nicht hinab, um die schwimmende Pflanzendecke des Wassers trinkend wegzuheben. So bleibt also dießmal die verschleierte Braut des Wassers von ihrem durstenden Bräutigam, dem Kamel, aus Furcht unentschleiert.

41. Zwischen Elkarch und dem Striche von Syrien giebt es der Tränken
Viele, doch tragen sie Gift unter die Fluthen gemischt.
42. Scheu dort siehet sich um nach verborgenen Feinden der Frühwind,
Ob sie nicht stürzen auf ihn zwischen den Hügeln hervor.
43. Selbst ungern dort gehet des Hochtags Schimmer vorüber,
Wo im stäubenden Sand er zu ersticken besorgt.
44. Aber der Vollmond, scheint es, er litt von dem Mittagsgluth-
brand,
Daß er von Farbe so fahl kommt aus den Dämpfen hervor;
45. Dort im Gefild, wo die Straße die leitenden Sterne verlieren,
Liebender Träume sogar irr in der Finsterniß gehn,
46. Schauriges Dunkel den Tod macht nachtblind; wenn's nicht zer-
streut wird
Bald, nie findet er mehr, Menschen zu fällen den Weg.
47. Nacht dort hoffte, daß stets braunlockige Jugend ihr daure;
Doch Er sah sie, und sie ward vor der Mannbarkeit grau:
48. Wie er im Laufe daselbst abmagerte Ross' und Kamele,
Fest auf dem Sattel allein seines Entschlusses, der Held.
49. So durchschnitt er das Land der 'Ok'ailischen, die mit den Augen
Zwinketen, er und sein Heer, das von dem Schwerte sich nährt.

Erklärung.

41. Denn die ganze Gegend zwischen Elkarch, dem westlichen Theile von Baghdâd, und diesem Striche von Syrien, ist höchst unsicher.
42. Selbst der flüchtigste Frühreisende hat dort Ueberfälle [zu] befürchten.
43. Zu der Gefahr von den Menschen kommt die von dem Sande, von dessen Wolken das hellste Tageslicht verdunkelt wird.
44. Der Gluthdampf des Mittags wirkt so lange nach, daß selbst am Abend der Vollmond trüb davon aufgeht.
45. Die Sterne, die den Reisenden leiten sollen, haben sich in der finstern Nacht verloren; tröstende Traumbilder, die vom Liebchen zum Liebenden gehn sollen, gelangen nicht zu diesem.
46. Der Tod, der gerne im Finstern schleicht, findet es hier doch zu finster: er kann, obgleich mit Eulenaugen, in solcher Nacht seine Schlachtopfer nicht erspähen.
47—48. Die Nacht hofft dort ewig in voller Kraft zu walten; doch der Gelobte kommt auf seiner muthigen und anstrengungsvollen Reise dorthin, und der Morgen grauet frühzeitig.
49. Er zieht mit seiner Schaar mitten durch das Land des feindseligen Stammes von 'Ok'ail, die scheel darein sehen, doch ihn nicht aufzuhalten wagen — Schmähung der Feinde des zu Lobenden.

50. Unfern aber vom Platze der Lagerung fand er die Ducker,
Die da, entfernt von Gebühr, führen am Zaume die Schmach;
51. Manchen, deß heftiger Kummer die Opferung eines Kamels ist,
Und soweit ist getrennt nichts als sein Gast und sein Mahl;
52. Bruder der schmutzigen Gier, bei dem einkehret kein Reiter,
Der je räumet die Rast, ohne daß Schmähung ihn kränkt.
53. Einer, der, wo er ein Fünkchen des Glühwurms siehet im Dunkeln,
Hinläuft, daß er umsonst schüre sein Feuer damit.
54. Und, wo an einem Gelände die Seil' er spannet des Zeltes,
Räumet die Eidechs' ihm, Schaden besorgend, das Feld.
55. Ja, wo ein Bein sich die Kalbe verstaucht hat, wünschet er lieber
Gleich es zu sehn um den Bruch seiner Gebeine geheilt.
56. Und das Getöne der Seiten erklinget ihm selber im Ohre
Süßer und lieblicher nicht als das Gebrülle des Viehs.
57. Darum, o Herr, nicht komme vorbei dem Gehöft, wo er wohnet,
Andres Gewölk, als was, thaulos, die Hoffnungen täuscht!
58. Sey's ein Regen, so wend' ihn abwärts seiner Behausung;
Sey's ein Sterben, so schenk' lautres Verderben ihm ein!
59. Wo die Vernichtung 'Alî's es nicht wehrete, gegen denselben
Würde des Spottes Gedicht zücken das rächende Schwert.
60. Er ist der Honig, den aus die Gefahr spie, weil sie ihn bitter
Fand, als ihr Rachen sich auf, ihn zu verschlingen, gesperrt.

Erklärung.

50. Ungebühr gegen Fremde haben sie immer in Bereitschaft, immer zur Hand wie ein Handpferd.
51. Was die Freude aller Edlen ist, das ist ihr Kummer, einen Gast bewirthen zu müssen, der dann auch der schlechtest Bewirthete ist.
52. Niemand, der bei ihnen einkehrt, kommt ungekränkt weg.
53. Sie geizen sogar mit dem Feuer.
54. Und der harmloseste Hausnachbar kann's neben ihnen nicht aushalten.
55—56. Ihr Vieh ist ihnen lieber als ihr Leib, lieber als Lied und Ruhm.
57—58. Verwünschung solcher Unwürdiger.
59. Doch, um solch einen Feind wirklich mit ernsthaftem Spotte zu treffen, (denn bisher hat der Dichter ihn nur im Vorbeigehen leise gestreift) dazu ist er für den zu lobenden 'Alî selbst viel zu verächtlich. — Zurücklenkung vom Schmähen zum Loben.
60. Der zu Lobende hat nicht nur einen süßen Geschmack der unvergleichlichen Milde, sondern auch einen bittern der unbesiegbaren Tapferkeit. Wie oft hat die Gefahr ihn verschlingen gewollt, und nicht gekonnt.

61. Seine Gewalt scheu'n Feinde, dieweil er noch ruht; wie die Kohlen
Man zu berühren sich scheut, eh' sie gerathen in Brand;
62. So wird selbst in der Scheide die schneidende Klinge gefürchtet,
Oder der brausende Strom, eh' man hinein sich gestürzt.
63. Wenn in Bewunderung ihm zulächelte jedes Gefilde,
Weinte gekränkt nur sein Gut, weil er's verachtend verstreut.
64. Doch er entäußert sich dessen, aus Furcht, daß es selbst ihn verlasse;
Weil manch' fürstlicher Schatz unter dem Riegel ja schwand.
65. Freilich das Volk von 'Irâk' nun tadelt ihn; aber ihr größter
Tadel am Mann ist der, daß er verlassen sie hat.
66. So wie der Jugend geschieht; wenn sonst nichts weiter ein Tadler
Findet zu rügen an ihr, rüget er, daß sie entfloh.
67. Hätte die Stadt Baghdâd es vermocht, sie hätte gesperret
Jeden Gebirgspaß ihm, um ihm zu halten zurück;
68. Aber wenn auch das Gewölk, das gethürmte, fesseln den Blitz will,
Bricht er hindurch und stürzt aus der Umschichtung hervor.
69. Mir liegt es ob, daß den Fürsten der Länder ich gebe den Rathschlag,
Daß ihn bewahre, wer selbst klug zu bewahren sich weiß;
70. Doch auswähl' ich für ihn nur aus jeglichem Stamme die Häupter,
Halte vom Pöbel den Rath, der mir zu werth ist, zurück:
71. Daß, wer mit Gütern und Habe gesegnet sich hält, ist ein Bettler,
Wenn von den Worten 'Alî's keines im Speicher er hat.
72. Allen den Meistern des Reims zum Gesetze nun mach' ich sein Loblied,
Wie zum Gesetz Abrahâm machte der Ka'ba Besuch.

Erklärung.

61—62. Ihn fürchten, auch die ihn noch nicht versucht haben.

63. Jedes Land, wo er lebt, bewundert seine Milde, unter der Niemand leidet als sein eigenes Gut, das dadurch, doch auf die schönste Weise, zu Grunde geht.

64. Er gibt das Unsichere weg, um was Sicheres, den Ruhm dafür zu behalten.

65—68. Sein größtes Lob ist, daß das Volk von Baghdâd und Irâk' jetzt ihn tadelt, nachdem er das Land verlassen hat. Denn nur deßwegen tadelt es ihn, weil es ihn mit aller Bemühung nicht hat zurückhalten können. Die Zeit seiner Verwaltung war die Jugendblüthe Baghdâd's, die nun dahin ist. Er hat es verlassen, unaufhaltsam, wie der Blitz das Gewölk, das nach ihm zerfließt.

69—71. Weise ist nur der Fürst, der einen solchen Mann zu schätzen und an sich zu ziehen weiß; reich ist nur, wer, wie ich, ein ehrendes Wort des Gelobten als Schatz aufzuweisen hat.

73. Lobpreis müſſ' anſtimmen mit ſeinem Gebrülle der Löw' ihm,
Lobpreis ſtimmen das Reh-Kalb ihm mit ſeinem Geblöck.
74. Und für die Söhne der Red' iſt dieß mein Geſetz und mein Richtweg;
Wer mir darin nicht folgt, folget nicht ſeinem Imâm.

Erklärung.

72—74. Allem, was nur im Stande iſt, ein Loblied anzuſtimmen, mache ich das Loblied auf Ihn zur Religionspflicht. Wer mir darin nicht gehorcht, begeht die Sünde, ſeinem geiſtlichen Vorſtand, oder Imâm, nicht zu gehorchen; der Dichter erklärt ſich hiermit für den Imâm aller Söhne der Rede.

Bruchſtücke aus „Joſeph und Suleïcha", hiſtoriſch romantiſches Gedicht des Mewlana Abdurrhaman Dſchami

(286) 1. Ich faßte Beit um Beit des Lieds in Zahlen;
Heraus kam Tauſend, doch zu vieren malen.

2. Mit Mund der Knoſpe meinen Park durchlächle!
Mit Duft der Roſe mein Gehirn durchfächle!

3. Am Himmel die Geſtirngemeind' erhellend,
Auf Erden Sternenſchmuck im Menſchen ſtellend.

4. Wenn meinem Rohr ein Fehlbuchſtab entquoll,
Worüber ich einſt Rede ſtehen ſoll,
Zeuch drüber hin der Gnade Tilgungsſtrich,
Und wirf nicht, wie das Rohr, in Unruh mich.

5. Mach Thâ'if's Saffianerde dir zum Schuh,
Und unſer Lebensband zum Riem dazu.

6. In Liebeslieder ſang ſie ſelbſt ſich ein,
Und ſpielte Liebesſpiel mit ſich allein.

7. Der Wein der Liebe gibt dir Wärm' und Rauſch;
Jed andrer*) gibt Starrheit und Eigenſucht.

---

*) Oder all andres?

8. Als Joseph kam zur Erde von der Mutter,
Ward er dem Himmelsmond an Wang' ein Bruder*).

9. Nimmt ein Durstherz'ger Wasser an den Mund,
Verbrennt er, wenn er feucht nicht macht den Schlund.

10. Weh! Schwere trug mir mein leichtfert'ges Glück;
Mein Lebensstern trug widerwärt'ges Glück.

11. Die Palme pflanzt' ich, Dorn trug sie als Frucht;
Lieb' sät' ich, Schmerzenskorn trug sie als Frucht.

12. Was blieb mir, da mir Herz und Herzlieb schwand?
Stein auf dem Herzen, überm Haupt die Hand.

13. Der einen weichen Dorn zur Nadel hat,
Wie brächt' er den Brokat wohl unter Rath?

14. Bis Treiberruf und Sang gefüllet hatte
Des Himmels Schaale und des Feldes Platte.

15. Wo unterm Roßtritt sprüht ein Funkenstrahl,
Da war Rubin und Huf statt Stein und Stahl.

16. Geht ein Geheimniß über zwey hinaus,
So ist es bald die Mähr' in jedem Haus.
Ein Weiser sprach: Die Lippen sind die zween;
Laß über sie nicht dein Geheimniß gehn.

17. Es ist sein Rand wie eines Drachen Mund,
Zum Futter Menschen ziehend in den Schlund.

18. Allein, sein Klaglied, Pein wards immermehr;
Ihr wie von Stein Herz, Stein wards immermehr.

19. Da ward — sie rissen ihm vom Leib das Hemd —
Der Rosenleib der Knospenhülle fremd;
Und ihrem Wuchse schnitten sie aus Schande
Ein Kleid bis zu der Auferstehung Rande.

---

*) Als seine Mutter ihn zur Welt gebar, bekam der Himmelsmond ein Brüderchen.

20. An Schönheit war er Sonne, Weltenglut;
Der Himmel stürzt als Sonn' ihn in die Flut.

21. Daß dir von bösem Blick nicht nah' ein Harm,
Sey Amulet um deinen Hals mein Arm.

22. Denn achtete der Herzensräuber mein,
Es würde nie mein Thun so achtlos seyn.

23. Ich Baumwollflocke, du ein Feuerschacht;
Ein Hauch von Musk ich, du des Sturmwinds Macht.
Wie bei dem Feuer solls der Woll' ergehn?
Wie bei dem Sturmwind soll der Hauch bestehn!

24. Bei dem, der wielos jedes Wie gestaltet,
Der Aeußres dort wie Innres hie gestaltet.

25. O Schmach, daß, wann am Auferstehungstage,
Wo gegen Ehebrecher geht die Klage,
Man gegen diese Sünder schreibt den Fluch,
Man mich als Titel schreib' in ihrem Buch.

26. Der keinen Lohn nimmt, um zu geben Leben;
Wie nähm er Sold, um Sünde zu vergeben?

27. Nicht trag' ichs mehr; gib Ruhe meiner Brust;
Woll' oder nicht, nur gib mir meine Lust.

28. Sie sprachs, und zog aus ihrer Lagerstatt
Ein Schwert hervor, grün wie ein Weidenblatt,
Und führte (voll ihr Herz von Brand und Glut)
Nach ihrem durst'gen Hals den Tropfen Flut.

29. Als Jûsuf dieses sah; wie schnell er stand,
Und hielt als goldnes Armband ihre Hand:
Steh von der wilden Sitt' ab, o Zuleicha!
Zeuch von der Bahn den Schritt ab, o Zuleicha!
Sehn sollst du durch mich deines Wunsches Wangen,
Durch mein Gewähren finden dein Verlangen.

30. Sie gab, die Lipp' ihm zuckernd mit dem Mund,
Den Arm zum Band, den Schenkel ihm zum Bund.
Sie gab die Seele zum Ziel für seine Spitze,
Den Leib zur Muschel, zu seines Kerns Besitze.
Doch Jûsuf wandt' aufs Ziel nicht das Geschoß,
Noch lös't' er für den Kern der Muschel Schloß.

31. Er legt' an seine Gürtung Eine Hand,
Lös't' Eine Schnur, indeß er zweye band.

32. Den Schergen winkt' er, daß er gleich am Tage
Die Seele Jûsufs wie die Laute schlage.

33. Der frischen saft'gen Früchte Fülle ruht'
Im Korb, den Gärtner füllten so mit Flut.
Wer alles Seltne sah, stellt sich nicht vor,
Wie so aus Flut ein Korb geh' voll hervor.

34. Sie aßen was beliebt von jeder Speise,
Und thaten was geziemt in jeder Weise.

35. Sie that ihm um ein Kleid von feinsten Linnen,
Von dem verschlang ein Fädchen hundert Sinnen.

36. Da Wang' und Haar ihr sind ein Lebenszeichen,
Zerriß sie Leben um des Freunds Entweichen.

37. Laut pocht' ihr Herz als Stein an ihre Brust,
Die Pauke schlagend zu der Flucht der Lust*).
Wiewol sie Fürst war in der Schönheit Heer,
Doch vor dem Paukenschlag erlag sie schwer.
Durch ihre Finger Staub aufs Haupt sie stiebte,
Und Thränen sie aus trübem Auge stiebte,
Macht' einen Mörtel so aus Staub und Tropfen,
Den Trennungsriß des Herzens zu verstopfen.
Doch welchen Riß ins Herz die Trennung bricht,
Den stopfet eine handvoll Mörtel nicht.

---

*) Des Geliebten.

38. Da machte sie mit Schlägen hart und rauh
Ihr Rosenangesicht wie Lilien blau.

39. Da Sonne Jûsuf in des Abends Haft
Der Himmelsluft Zuleicha ward entrafft,
Der Himmelsluft Zuleicha Licht, aus Sehnen
Nach Sonne Jûsuf, schwand in Sternenthränen.

40. Bringt Nacht den Flor dem Tage Liebender,
So wächst in Nacht die Klage Liebender.

41. In Gärten gehn sonst Herzen stärker auf;
Doch mir geht diese Knosp' im Kerker auf.

42. Der Einsicht Aug' ist seit der Zeit mir blind,
Als diese Räthsel ihm verborgen sind.

43. So wird von Brot der Tisch der Zeit verwaist,
Daß Jemand Brot! ruft und aufgibt den Geist.

44. Es ward, da sich mein Weh so weit erstreckt,
Von meinem Zustand seiner angesteckt.

45. Wie viele Huld der edle Schâh gewährt,
Ein hundertmal so viel ist Jûsuf werth.

46. Wenn es*) nicht vor- und rückwärts Kreise zöge,
Wo wär' ein Wind, der seinen Staub erflöge?
Floß Schweiß in Tropfen ihm auf heißer Bahn,
Doch ließ es drum nicht wie ein Tropf sich an.
Es war in seinem Schweiß zum Laufe jach**),
Wie ein von Tropfen angeschwellter Bach;
Voll Gemmen war es, wie ein Schatz im Gange,
Doch lag nicht auf dem Schatz die Peitsch' als Schlange.

47. Zu Jûsuf kamen alle schnell getreten,
Als ob zum Monde kämen die Planeten†).

---

*) Das Roß.
**) Oder: Es hielt in seinem Schweiß den Lauf gemach.
†) Oder: Und zogen wie dem Mond nach die Planeten.

48. Du, deſſen Liebe unterthan iſt jeder
Götz, Götzenbildner, Götzenbildanbeter!
Fiel' auf die Götzen nicht von dir ein Schein,
Wer beugte wohl ſein Haupt vor Holz und Stein?
Den Bildner reitzeſt du mit Liebesſpitzen,
Und bringſt ihn ſo dazu ein Bild zu ſchnitzen.
Anbetend ſinkt zu Boden der vor ihnen,
Der, Götzen dienend, glaubet Gott zu dienen.

49. Damit ich kummerfrey, froh deines Ruf's,
Pflück' eine Tulpe von der Flur Juſuf's.

50. Der Rechtsverletzer, der an Goldglanz reich iſt,
Ob auch durch ihn Verletzter Antlitz bleich iſt;
Sein Gold gibt ſeinem Anſehn ſolchen Schein,
Daß fruchtlos wird um Recht der Kläger ſchreyn.

51. Sie mied jetzt, was ihr ſonſt unmeidbar war.

52. Daran der Künſtler Sinn und Blick verwandt.

53. Aus Künſtlerpinſel-Fluten wuchſen Aeſte
Hier aus der Wände Palmenwald aufs beſte.

54. Noch ſeinen Schweiß wiſcht' ich vom Roſenblatt.

55. Des Himmels blaue Kuppel dreht ſich immer,
Und Sonn' und Mond und Sterne geben Schimmer.
Bis, dadurch zahm, ſich ird'ſche Triebe binden,
Ein Fangnetz um den Vogel Seele winden.
Noch hat der arme Vogel ohne Letze
Das Wunſchkorn nicht gepickt aus jenem Netze,
Da reiſſen ihr Verband entzwey die Triebe,
Daß jeder heim zu ſeinem Urſprung ſtiebe;
Und fern vom Neſte bleibt, das Herz voll Blut,
Der Vogel, dem das Korn fehlt und die Flut.

56. Tannapfels einz'ges Herz hat hundert Falten,
Ein Leib, vom Sonnenſchwert vielfach geſpalten.

57. Die Nachtigall mit nächt'gem Gellen wimmert:
Wohl dem, den dieſe Lenzflur minder kümmert!

58. Die Quitte, Riechflaſch' in des Gartens Hand,
Färbt weichlich nun mit Krokus ihr Gewand;
Die gelbe Wang' iſt ihr von Staub umbräunt;
Gewiß, ſie iſt getrennt von ihrem Freund!

59. Wenn Ahorn ſäh' des Froſtes Ueberfall,
Und hört' im Park der ſchaur'gen Lüfte Hall,
Würd' er bis jetzo ſeine Blätterhand,
Vor Furcht, nicht ſtrecken aus dem Zweiggewand.

60. Du greifſt zum Stab, und ſtrebeſt in die Ferne;
Denn lahm biſt du, und ſchieneſt rüſtig gerne.
Doch wenn der Sturm die friſchen Aeſte*) brach
Hilft man mit dürrem Holz**) vergebens nach.

61. Des Auges Sehkraft gieng dir aus im Sturme;
Was ſtreichſt du's gegen Blindheit nun mit Surme?
Da du auf ſolche Art nicht ſehn mehr kannſt;
Heil, wenn ſtatt Surme Einſicht du gewannſt!

62. Andivi, quod quondam Galenus sponte
Non subtraxit recens barbatum (vel ornatum) caput ex hoc mundo luti.
Sic dixit, cum anima ejus venerit
In labium (exitura): Utinam coram duobus oculis
Ex interstitio pedum mulae mihi aliqua rima esset,
Per quam mundus oculo meo appareret.
Laxatio cordis cum ei non esset in promptu,
Dilatationis animi causa rimam quaesivit ex interstitio pedum mulae.

63. Das altbewährte Sprichwort ſagt mit Fug:
Iſt wer im Haus, ſo iſt ein Wort genug†).
Hebt ſich das Meer der Kraft an zu bewegen,
Was iſt an armem Froſchgequäk gelegen††)!

*) Deine Beine.
**) Stab oder Krücke.
†) Um ihn zu rufen, indem man anpocht. Es braucht nicht viel Pochens und Lärmens; sapienti sat.
††) Das Meer iſt Gott ſelbſt, die göttliche Weisheit, die der Dichter hier auf-

O besser, wenn in dieser Welt des Scheins
Der Herr des Lebens waltet deines Seyns!

64. Das Jahr, in dem ich dieses Werk vollbracht,
Heißt achtmal hundert, achtmal zehn und acht.

65. Nun zupfe deine Zung' am Ohr, zu schweigen!
Denn besser thut der beste Chor, zu schweigen.

Mariuccia

I.

(287) Mein Schätzchen geht in Seide,
Und doch im ländlich einfach schlichten Kleide;
Sie geht in keinem flachsenen,
Und doch im hausgemachten, hausgewachsenen,
Denn was von Kopf und Häubchen
Bis zu den Füßchen nieder
Ihr hüllt die schlanken Glieder,
Das spinnen ihr die zahmen Seidenräupchen.

Sie pflückt die frischen Läubchen
Am Morgen von dem eignen Maulbeerbaume,
Und bringt das süße Futter,
Wie ihren zarten Kindlein eine Mutter,
Hin zu dem obern Raume
Des Hauses, unterm Dache,
Des Spinnervolkes stillem Wohngemache.

Aus ihren Händen nehmen
Die immer speiselust'gen Pflegekinder
Die Nahrung an, und essen ohne Grämen
Geschwinder, um geschwinder
Zu wachsen und die Kräfte zu gewinnen,
Zu Dank der lieben Pflegerin zu spinnen.

---

ruft, seinem Sohne sich brausend zu offenbaren; sein eigener bisher gegebener Rath verstummt wie Froschgequäke dagegen.

Welch Wunder, wie der rege Wimmelhaufen,
Ohne sich zu verlaufen
In Ecken und Eckchen
Bleibt wohnen auf dem angewiesnen Fleckchen.
Der Wohnplatz aller ist auf einem Stuhle;
Da wohnen sie zusammen,
Wie sie vom Eie stammen,
Bis sie in's Grab sich spinnen ohne Spule.

Was Wunder auch, wenn sie nicht mag gelüsten
Hinauszulaufen in die wilde Freie,
Wo sie die Blättlein selbst sich zupfen müßten,
Und noch Beschwerden dulden mancherleie!
Da würde noch im Eie
Sie bald die Sonne stechen,
Bald ihre Lust ein Regen unterbrechen;
Da würden Spatz und Meisen
Ihr Futter bald, und bald sie selber speisen.
Und endlich, wenn sie spännen ihr Gespinnste,
Wem dient' es in der Wildniß zum Gewinnste?

Wär' ich der Seidenwurm,
In's Herz spänn' ich mich ihr mit süßen Trieben;
Es sollte draus kein Sturm
An starken Fäden hangend mich verschieben.

II.

(288) Der Cocon hier, der große, heißt Doppione;
Weil, wenn es ist der Seidenwürmer Art,
Daß jeder einzeln sonst im Grabe wohne,
In dem hier wohnen zwei, im Tod gepaart.
Sie schlangen fein und zart
Ihre zwei Fäden durcheinander, ohne
Verwirrung, daß daraus ein einz'ger ward.

Man sagt dem Staubessohne,
Dem Wurme, noch zum Hohne,
Daß er sey Liebes- und Geschlechtes-ohne;

Erst der der Hüll' entfloh'ne
Der Schmetterling, erringe
Sich diese Lebenskrone
Zugleich mit seiner Schwinge.

Doch wenn in dem Cocone
Sich haben zwei begraben,
Im Tode durch Gemeinschaft sich zu laben;
Wie willst du diese Triebe,
Die sie gefühlet haben,
Benennen, wenn nicht Liebe?
Und wenn sie liebefühlend sich gesellten,
Wie willst du, sprich, dem zarten Trieb vergelten?

Des Feuers Lohe flammet,
Des Kessels Fluth zu schwellen,
In welchem alle, die in ihren Zellen
Einsiedlerisch sich haben eingerammet,
Sind, sich im heißen Tode zu gesellen,
Von eigennütz'ger Menschenkunst verdammet,
Die Seid' ist's mit den hellen
Lichtfarben, die von solchem Mordgraus stammet.

Die Grausamkeit, mein Kind, ist nicht die deine,
Es ist des Menschenslebens allgemeine;
Drum fordr' ich nicht, daß man die Armen schone,
Doch soll mit all' den andern wandern ohne
Barmherzigkeit und Gnaden
Das Pärchen auch, das seinen Lebensfaden
Verschlang in dem Doppione?

Da tanzt er mit den andern auch im Kessel,
Sein Doppelfaden spinnt sich trillend ab,
Die Leichen schwimmen im entblößten Grab;
Jetzt fischt man aus der Fluth sie mit dem Stab,
Und wirft sie seitwärts unter Dorn und Nessel.
Und was soll werden aus der zarten Fessel,
Um die ihre Leben Raupenliebe gab?

Beſtelle dir ein eignes deutſches Rädchen,
Und ſpinne mir, mein italiäniſch Mädchen,
Daraus ein eignes Liebeszauberfädchen.

III.

(289) Die kleinen flinken Dingerchen,
Die braunen ungeladnen läſt'gen Gäſte,
Fängſt du mit ſpitzen Fingerchen
Auf's zierlichſte und beſte;
Wenn du für mich des Bettes Lacken breiteſt,
Und, wünſchend gute Nacht,
Huſch! aus dem Zimmer gleiteſt,
Und denkſt, du habeſt alles wohl gemacht.

Gut Nacht iſt leicht geſagt,
Schwer iſt's in's Werk zu richten;
Wenn mich kein Flöhchen nagt,
Sind's andere Geſchichten,
Die mir die Ruh vernichten
Vom Abend bis es tagt.

Wo deine Finger haſchten,
Und ihre Spur die reinen Lacken naſchten,
Da blieben Nadelſpitzen,
Die ſchärfer ſtechen, als ein Floh thut, ſitzen.
Im Traum fühl' ich das Stechen,
Und muß verwünſchend ſprechen:
Sie fing zum Schein den Floh, und hat zuletzt
Wir erſt den rechten in das Bett geſetzt.

IV.

(290) Am frühen Morgen öffnet' ich den Laden,
Am Morgenwind kühlt' ich die offne Bruſt,
Und ſah mit friſcher Luſt
Hinunter nach den claſſiſchen Geſtaden,

Wo Ardee und rechts Lavinium liegt,
Und wo das Meer noch brandet,
Wie damals, da Äneas hier gelandet,
Und gegen Turnus sich die Braut ersiegt.

So sind im grauen Alterthum schon Leute
Gekommen, Abenteuer
Zu finden hier und Bräute;
Und wie es damals ging, so gehts noch heute,
Denn König Amor herrscht ein ewig neuer.
Ich fühle schon sein Feuer.
Mir durch den Busen wühlen,
Daß es nicht alle Wellen können kühlen,
Die dieser luft'gen Berge Fuß umspülen.

Rosentraum

(291) Ich war im Lande der Rosen,
Und statt mit Rosen zu kosen,
Mußt' ich mit thörichten Trieben
Mich in ein Knöspchen verlieben,
Das noch die rosige Fülle
Bang unter moosiger Hülle,
Kaum roth am obersten Blatte,
Und andre Reize nicht hatte,
Als Hoffnung, schön einst zu werden,
Und jetzt sich frisch zu geberden.
Ich mühte schmeichelnd gelinde
Mich gleich dem östlichen Winde,
Der vollen Rosen nicht achtend,
Das art'ge Knöspchen umschmachtend.
Ich dacht', ich sollt' es erleben,
Den Lohn dafür zu erheben.
Und als entfalten sich's wollte,
Und als erhalten ich's sollte,
Ward ich von himmlischen Loosen
Verbannt vom Lande der Rosen.
Wie ich's mit Schmerzen geräumet!

Wo ich die Rosen versäumet,
Und um das Knöspchen geschwebet,
Deß Rose ich so nicht erlebet.
Noch reden östliche Winde
Mir oft in Träumen gelinde
Vom Rosenland, dem geräumten,
Und meinem Glück, dem verträumten.

Bruchstücke aus „Ghatakarparam, oder das zerbrochne Gefäß",

ein Sanskritisches Gedicht

(292) 1. Von der Fluth ist gelöscht der Staub auf Aun;
Nicht verblieb Sonn' in der Luft noch Mond zu schaun.

2. Die Gänse flieh'n scheu vor der Wolke Dröhnen;
Die Stirn der Nacht siehst du den Mond nicht krönen.

3. Wie mit dumpfem Getön die Fluth der Lüfte
Ins Gebirg fällt in die schönen Wunderklüfte!

4. O ihr Wolken, die ihr aller Orten zieht,
Hergekommen zu mir itzt, da Er mich flieht!

5. O du Kadamba-Gesproß, dir sich beugt mein Haupt;
Denn von der lächelnden Blüth' ist die Lieb' umlaubt.

6. Quicunque mente sanus est, anno scit is
Frui novo; melius quid est? an noscitis?

Dörfliche Gedichte

I.

(293) Wol hängt das schöngemalte Schild
Vor der Frau Wirthin Haus,
Doch drüber schaut ein schönres Bild
Zum obern Fenster heraus.

Es lockt mich nicht das Schild so sehr,
Wiewol ich durstig bin,
Mich lockt das Bildniß drüber her
Zur offenen Thüre hin.

Das ist der Wirthin Töchterlein,
Die hat so wackern Schick,
Sie machte, schenkte sie trüben Wein,
Ihn hell durch einen Blick.

II.

(294) Frau Wirthin, sie hat da ein Töchterlein,
Heißt Anne Marie,
So hübsch und fein,
So schön ist sie,
Frau Wirthin, man kehrt nur gern bei ihr ein.

Frau Wirthin, sie hat da einen Wein,
Heißt Malvasier,
Ist klar und rein,
Und mundet mir,
Frau Wirthin, ich will ihr Eidam seyn.

Frau Wirthin, die Anne Marie, ihr Töchterlein,
Die gebe sie mir,
Und ihren Wein,
Den Malvasier,
Frau Schwieger, den lasse sie die Aussteuer seyn.

III.

(295) Jungfer Spinnen,
Spinnerinnen!
So allein? wird euch nicht bange?
Ei wie fleißig,
Ei, das heiß ich
Fleiß! Sagt, wohnt ihr hier schon lange?

Ja ein Weilchen,
Ein gut Theilchen,
Seit uns Obdach hier vor Grame
Gab ein alter
Burgverwalter,
Meister Kauz, das ist sein Name.

Rings in allen
Schlösserhallen
Führt er nun die Hausregierung,
Und die besten
Seiner Vesten
Gibt er uns zur Tapezierung.

Mitternächtlich
Wohlbedächtlich
Kommt er dann, um nachzusehen,
Was gewoben,
Was zerstoben
Wieder ist im Windeswehen.

Denn die Thüren
Lassen's spüren,
Daß sie mangeln jeder Fuge.
Wollten bleiben
Nur die Scheiben!
Ach die Fenster steh'n im Zuge.

Horch, im Sturme
Von dem Thurme
Grollt des alten Burgwarts Stimme.
Wenn von Hallen
Steine fallen,
Schilt er drum sie aus im Grimme.

Lange dauern
Dieſe Mauern
Nicht, ſo ſind ſie völlig wüſte.
Denn ſo wandern
Wir zum andern
Mit dem ſchönen Spinngerüſte.

Immer harren
Neue Sparren,
Unſerm Fleiß anheim zu fallen,
Und ſo leiſe
All' im Kreiſe
Wollen wir die Welt umwallen.

Geh von hinnen,
Laß uns ſpinnen,
Sonſt wird Kauz den Text uns leſen,
Nimm dieß Fädchen
Unſ'rer Rädchen,
Daß man ſieht, wo du geweſen.

Nun ſo lebet
Wol und webet,
Gott erhalt' euch lang die Klauſe,
Bis euch freue
Eine neue;
Grüßt mir auch den Herrn vom Hauſe.

Eine weiß ich,
Die ſo fleißig
Webt, wie ihr, doch nichts als Freude;
Eures gleichen
Heißt ſie weichen
Streng aus ihrem Luſtgebäude.

Liebe Mädchen,
Euer Fädchen
Will ich hier am Aermel tragen,
Daran sehe
Sie mein Wehe,
Wo mich's heut hat hin verschlagen.

V.

Saadi spricht:

(296) Ging ich Morgens über Wald
Mit den jungen Leutchen,
Sprach die Eine: Du bist alt,
Blickst du noch nach Bräutchen?

Siehe, sprach ich, liebes Kind,
Dort den Berg, den alten.
Blühendes Jasmingewind
Läßt er sich umfalten.

Wiegt er, schönen Kindern gleich,
Nicht im Schooße Rosen?
Und die Himmelslüfte weich
Läßt er sich umkosen.

Bin noch nicht so alt als der,
Sollt' ich denn ihm weichen?
Bin ich älter einst als er,
Bleib es mir beim Gleichen.

VI.

(297) Jüngst kam ich in ein Kämmerlein,
Wovon kein Mann die Schwelle
Betritt, und nur der Mond allein
Tritt durch des Fensters Helle.

Ich bin auch nicht in's Kämmerlein
Gekommen über die Schwelle,
Ich kam zum off'nen Fenster hinein
Nur an des Mondes Stelle.

VII.

(298) Liebchen warf nach ihm mit Rosen,
Mich hat sie getroffen.
Soll ich mich darob erbosen?
Oder soll ich hoffen?
Freilich, ihm war's zugedacht,
Doch mir hat's der Wind gebracht.
Das heißt: Liebchen denkt es,
Doch die Liebe lenkt es.

VIII.

(299) Als der Mond im Wachsen war,
Wuchs ihr Lieben immerdar.
Als er voll am Himmel stand,
War der Becher voll zum Rand.
Doch der Mond, er nahm nun ab,
Und das Glück, es ging zu Grab.
Nur im Neumond späh' ich still,
Ob ein neu's entstehn nicht will?

IX.

(300) Schenke! wenn von den gelehrten Herrn
Einer kommt, und spräche mich gern;
Mache dir kein Gewissen daraus,
Ihm zu sagen, ich sey nicht zu Haus.
Denn er will sprechen meinen Geist,
Und der ist heut zur Liebsten verreis't.

X.

(301) Kleine Lieder für die große Welt gestalten,
Herzgefühle für das Publicum entfalten,
Kommt mir niemals in den Sinn.
All mein Dichten geht dahin,
Liebe spielend hinzuhalten,
Wenn sie will zu Liebchen hin,
Und das Lieb zu unterhalten,
Wenn ich selbst nicht bei ihr bin.

Lieder

I.

(302) Die Weisheit hat mich lehren wollen,
Daß nun durch ihr Bemühn
Die Vögel nicht mehr singen sollen,
Die Blumen nicht mehr blühn;

Daß, wie der Frühlingskampf auf Erden
Zur Winterruh gedieh,
Philosophie soll alles werden,
Und nichts die Poesie.

Ich sprach: So lang in Waldeskühle
Noch freie Lüfte gehn,
Gebunden an den Dienst der Mühle
Nicht alle Wasser stehn;

Der Kräutermann, wie er in Classen
Bringt sein gedorrtes Grün,
Das frische doch muß draußen lassen
Die Classen überblühn;

Und wie in Berges Eingeweide
Der dunkle Knappe gräbt,
Noch ungestört im bunten Kleide
Der Frühling drüber webt;

Durchs hohle Rohr das Heer des Himmels
Der Aſtronome zählt,
Doch Liebesblicke des Gewimmels
Sich freun, weil Zahl ihm fehlt;

So lang noch Phantaſie den Flügel
Hebt über Zeit und Raum;
So lang das Wachen keine Zügel
Anlegen kann im Traum;

So lang ein jung Geſchlecht dem alten
Wird beigegeben ſeyn,
Und ſelbſt das alte jung erhalten
Sich kann bei Lieb und Wein;

So lange zu philoſophiren
Lernt nicht die Nachtigall,
Der Oſtwind nicht zu diſputiren
Von Tod und Sündenfall;

So lange geben wirds am Strauche
Nicht Dornen zum Gebrauch
Der Weisheit nur, nein zum Verbrauche
Der Dichtkunſt Roſen auch.

II.

(303) Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und ſieh, wer ſteht davor.
„Es ſind die geſtrigen Sorgen."
Beſtell ſie wieder auf morgen.

Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und ſieh, wer ſteht davor.
„Es ſind die alten Schulden."
Sie ſollen ſich noch gedulden.

Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und sieh, wer steht davor.
„Die gnädige Frau Politik,
Und die ungnäd'ge Frau Kritik."

Laß sie draußen vor dem Thor.
Schenk! es klopft, wer steht davor?
„Officiere mit Säbeln,
Studenten mit gelben Schnäbeln."

Laß sie immer vor dem Thor.
Schenk! es klopft, wer steht davor?
„Ein Dichter, ein Philosophe,
Und zwei Herren vom Hofe."

Laß sie immer nur vorm Thor.
Schenk! es klopft, wer steht davor?
„Lauter lustige Leute,
Wie Bräutigame und Bräute."

Schenk! thu' noch nicht auf das Thor;
Frag sie, wer sie sind, zuvor.
„Es ist die Ros' im Flore,
Mit dem Nachtigallenchore."

Schenk! geschwind thu' auf das Thor,
Laß sie nicht zu lang davor,
Es möchte sie leicht verdrießen,
Wenn wir sie warten ließen.

III.

(304) Wo wohnt die Lieb'? In meiner Freundin Augen?
Oder in meinem Herzen?
Wohl müssen ihren Scherzen
Die beiden Wohnungen zum Wechsel taugen.
Sie wohnt in jenen Augen,
Sie wohnt in diesem Herzen,
Dort, wenn sie Lust will saugen,
Hier, wenn sie sich erquicken will an Schmerzen.

IV.

(305) Der Liebsten sagt: Geflossen
Auf ihrer Flur ist mein Blut,
Doch drüber hin gegossen
Hab' ich des Auges Flut;

Daß ihre Blick' nicht kränke
Der Liebe traurige Spur,
So oft den Schritt ich lenke
Durch ihre blühende Flur.

V.

(306) Ich sprach: du bist mein Leben!
Warum willst du entfliehn?
Sie sprach: Ei darum eben:
Das Leben muß entfliehn.

VI.

(307) Dieß ist der Baum, an dem die Süße
Den hohen Schwur mir that,
Daß unser Lieben grünen müsse,
So lang am Baum ein Blatt.

Das Blatt gegrünt hat Sommer-über,
Dann hats der Herbst geraubt.
O Herz, was klagst du denn darüber,
Daß Lieb' auch ward entlaubt?

Willst du dich ew'ger Lieb' erkühnen,
Darf nicht der Schwur geschehn
Am Stamm des Baumes, dessen Grünen
Dem Herbst nicht widerstehn.

VII.

(308) Vier Mädchen möcht' ich haben
Von diesen besondern Gaben;

Daß Eine wie Morgenröthe
Hell guten Morgen mir böte;
Die andere schön wie die Sonne
Mir schien' am Tage zur Wonne;
Die dritte mild aus der Ferne
Mich grüßte im Abendsterne;
Die vierte wie Mondscheinschimmer
Mir leise käm' in das Zimmer.
Die sollten die Welt mir zieren;
Und was ich außer den Vieren
Noch fände, das möcht' am Himmel
Vorstellen das Sterngewimmel.

1830—1839

[Aus Joh. Gottfr. Ludw. Kosegartens „Chrestomathia arabica“]

1. [Aus „Geschichte eines Wechslers aus Baghdad“]

(309) So ist es! sobald ich sie erblicke von Ungefähr,
So staun' ich, und weiß nicht meine Red' anzufangen.
Es ist mir entfallen alles was ich zuvor bedacht,
Und beifällt mirs wieder erst nachdem sie gegangen.

2. [Aus „Von einer baghdadischen Sängerin“]

(310) Ich stand und sang von denen die ich lieb', es war
Als ob mein Herz von Messern sey durchschnitten.
Und ihnen nachzufragen trat ich ein ins Haus;
Das Haus war leer und Niemand wohnt inmitten.

3. [Aus „Nachrichten von den Beni Odhra und andern Verliebten“]

I.

(311) Was sonst ach ist Liebeslust, als Seufzer dem Seufzer nach,
Und Brennen des Eingeweids, dem Kühlung ist nie verliehn,
Und Strömung der Thränen meines Auges so oft als mir
Erscheint ein Gebirg von eurem Land, das mir nie erschien!

II.

(312) Für meine Liebe hab' ich vier der Zeugen,
Da vor Gericht man braucht nur zwei zu sammeln:
Des Herzens Pochen und der Glieder Zittern,
Der Farb' Erbleichen und der Zunge Stammeln.

Der du klageſt um Verlorne durch den Tod;
Die Geſtorbnen, die der Erde Staub verhüllt;
Klag um die Verliebten und um andre nicht;
Denn verloren iſt allein, wen Lieb' erfüllt.

4. [Aus „Von einigen Frommen"]

(314) Ich wollte nach Basra, und ging zu einem Schiffe, mich einzumiethen. Doch darauf war ein Mann mit einer jungen Sklavinn, der ſprach: Es iſt kein Platz hier. Da bat ihn das Mädchen, mich mitzunehmen, und er nahm mich mit. Als wir nun fuhren, rief der Mann nach dem Frühſtück, und es ward aufgetragen; dann ſprach er: Laſſet dieſen armen Mann ſich herſetzen, daß er mit frühſtücke! und ich ward hingeſetzt, wie arm ich war. Als wir nun gegeſſen hatten, ſprach er: O Mädchen, bringe das Trinken! Da trank er, und hieß ihr, mir einzuſchenken. Doch ich ſprach: Gott ſey dir gnädig! Auch der Gaſt hat ein Recht; dieſes*) kränket mich. Da ließ er mich; und als ihm das Getränke zu Kopf geſtiegen, ſprach er: O Mädchen, bring die Laute, und gib was du haſt. Da nahm ſie die Laute und ſang**):

Wir waren vereint, von Balſamzweigen ein Paar, es bog
Der eine vom Sinn des andern ab ſich in keinem Stück.
Doch eintauſcht' er andre Freund' um mich, da befreundet' ich
Mit andern mich auch, und ließ ihn gehn, da er trat zurück.
Ja, wollte die Hand bei mir nicht bleiben, ſie lieſſ' ich gehn,
Zurück halten ſollte ſie mein Arm keinen Augenblick!
Der Herr müſſe ſchänden jeden unlautern, welcher dir
Ein Bruder im Wohlſtand war, und bleibts nicht im Mißgeſchick.

Dann wandte der Mann ſich zu mir und ſprach: Findeſt du dergleichen ſchön? Ich ſprach: Ich finde ſchön etwas beſſeres als dieſes. Und ich ſagte her†):

Wann die Sonn iſt erkaltet,
Und die Sterne veraltet
Und die Berge geſpaltet —

*) (was du von mir forderſt, das Trinken des verbotenen Getränks).

**) (ein Lieblingsgegenſtand der arabiſchen Poeſie, Klage über Freundes-Untreue).

†) (aus dem K'or'ân, Sûra 81 vom jüngſten Gericht).

da fing er an zu weinen, und als ich zu dem Worte kam

Und das Schuldbuch entfaltet —

Da sprach er: O Mädchen, geh! du bist frei um Gottes Willen, dann warf er was er von Getränken bei sich hatte ins Wasser, und zerbrach die Laute, nahte sich mir, umarmte mich, und sprach: O mein Bruder! Meinest du, daß Gott meine Buße annimmt? Da sprach ich*): Ja, Gott liebt die Büßenden, und liebet die sich reinigenden. Darauf hielt ich mit ihm Brüderschaft vierzig Jahr, bis er mir entstarb; da sah ich ihn im Traum und sprach zu ihm: Wohin bist du gekommen hinweg von mir? Er sprach: Ins Paradies. Ich fragte: wodurch? Er sprach: durch dein Hersagen: wenn das Schuldbuch ist entfaltet.

5. [Aus „Jemîl Ben Ma'mar"]

I. Jemil bei seinem Tod in Miṣr (Aegypten)

(315) Nicht deutet an**) der Trauerbot', er nennt Jemil;
In Miṣr hat er gefunden seiner Reise Ziel.
Der einst des Kleides Saum im Thal der Städte zog
Berauscht von Wonne zwischen Palmen und Saatgewühl.
Steh' auf, Botheina, klage weh mit Winsellaut!
Denn dein Gespiel ist todt, vor allen dein Gespiel.

II. Der Trauerbote zu Botheina

(316) Früh langet an der Trauerbot' und nennt Jemîl,
In Miṣr hat er gefunden seiner Reise Ziel.
Anlangt der Trauerbot' auf einem stolzen Roß,
Das muthig mitkämpft, wo entbrannt das Schlachtgewühl.

III. Botheinas Klage

(317) Mich dein zu getrösten, oh Jemîl, von der Zeit ist das
Die Stunde, die nie ergeht und niemals ergehe mir.

---

*) (aus dem K'or'ân).

**) Wörtlich: nicht mit dem Ehren- oder Beinamen nennt er ihn, sondern mit dem eigentlichen Namen. Wohl also, daß keine Ungewißheit bleibt.

Und gleich ist, Jemîl o Sohn von Ma'mar, nachdem du bist
Gestorben, hinfort des Lebens Lust oder Wehe mir.
„Und sie hat weiter kein Lied gedichtet als dieses."

6. [Aus „Vermischte Gedichte"]

I. Wenn die Noth am höchsten, ist Gott am nächsten

(318)
Wenn Hoffnungslosigkeit dein Herz umschränket,
Die weite Brust verengt das was dich kränket,
Das Unglück niedertritt und hin sich lagert,
Und sich auf deine Schultern Mühsal senket;
Dir keine Aussicht bleibt die Noth zu wenden,
Und nichts hilft was ein kluger Mann erdenket:
So kommt dir eine Hülf' in der Verzweiflung,
Die dir der Güt'ge, der Erhörer, schenket;
Und jedes Mißgeschick, aufs höchste steigend,
Ist einer nahen Lösung zugelenket.

II.

(319)
Glück ists, das nahe rücket jedes ferne Ziel;
Glück ists, das jedes fest verschlossne Thor erbricht.
Und hörst du, daß ein Glückverlassner kommt zum Quelle
Zu trinken, und der Quell versiegt, glaub dem Bericht!
Und hörst du, daß ein Glückbegabter fand ein Holz,
Und Früchte trugs in seiner Hand, o zweifle nicht!

III. Das Girren der Taube.

(320)
Eine Taube, die am Morgen laut sich macht,
Und betrübte Weisen singt im Waldrevier:
Ihres Freundes denkt sie und der guten Zeit,
Weint aus Kummer, und erregt den Kummer mir.
Und ihr Weinen hat den Schlaf mir oft geraubt,
Und geraubt hat oft den Schlaf mein Weinen ihr.
Und ich klag' und sie versteht von mir es nicht,
Und sie klagt und ich versteh' es nicht vor ihr.

Aber daß ihr etwas fehlt, das fühl' ich wohl;
Daß mir etwas fehlt, das fühlt sie wohl mit mir.

IV.

(321) ⏑ – ∪ – | ⏑ ∪ – | ⏑ – ∪ – | ∪ ∪ –

Sie macht sich früh auf und scheint der Hauch des Morgens zu seyn,
Es streift gemach ihr Gewand hin über buschigen Rain.
So wie sie schwankt, scheint ihr Wuchs der Lanze bräunlicher Schaft,
Doch ihre Farb' ist so weiß als wie vom Monde der Schein.
Von Perlen zeigt eine Reih' um ihren Nacken sich uns,
Allein ihr Mund zeiget uns von Perlen doppelte Reih'n.
O welcher Reiz, wie sie sich im Wenden neiget, und wogt
Mit Lenden, weich ist an Händen, und an Haut o wie fein.
Es nimmt ihr Leib Wunder mich, der wie das Wasser ist lind,
Indeß ihr Herz härter ist als in dem Wasser der Stein.
Wo ist ein Weg, daß ich mag dahin gelangen zum Kuß
Des Angesichts, dessen Blick versendet Flammen allein?
Und was soll mir werden dort, wo zwar die Rosen erblühn,
Doch Stolz und Scham schließt vor mir in Knospenhüllen sie ein.

Und eine Glanzweiße, gleich dem vollen Mond ist ihr Leib,
Doch gleich den Sternfunken legt sie an zum Schmuck ihr Gestein.
Vom Himmelsrand ihres Lächelmundes leuchtete nie
Ein Blitz mir her, ohne daß mein Auge regnete drein.
Den Garten läßt sie empfahn von ihren Formen den Reiz,
Den Blumen schenkt Wohlgeruch ihr Athem schwellend und rein.
O du, der Hochsonne Schwester, schön im wonnigen Glanz,
Du schwandst, und ach, meine Nacht scheint ohne Morgen zu sein.
O die du leihst seinen Glanz dem neuen Mond in der Luft,
Dem Balsamzweig kannst nur du die frische Schmeidigkeit leihn.

V. Frühlingsbildchen

(322) – ∪ – ⏑ | ∪ – ∪ – | ⏒ ∪ – –

1. Frühling naht sich, stolzirend schwankt er mit Anmuth,
Wo er zwischen Narziss' und Veil sich beweget.

2. Eine Schamröth ist angezündet im Wasser,
Wo der Blick der Granatenblüt' ihm begegnet.
3. Und der Weiher, der Sonn' entgegen sich breitend,
Scheint ein Silber, das aus mit Gold ist geleget.
4. Und der Himmel, indem er blicket zur Erde,
Scheint ein Bräut'gam von Hochzeitspenden umregnet.
5. Darum faßt jede Anthemis mit den Zähnen
Eine Goldmünze, neu vom Lenze gepräget.
6. Und des Ostwindes Othem duftet, indem er
Das Geheimniß verräth, das Blumen geheget.
7. Ists ein Wunder? die Kohlenpfannen der Blumen
Wehen Wohlruch uns zu, vom Wind angereget:
8. Da wir sehen in jedem Becher der Klitsche
Moschusstäubchen in Feuerflammen geleget.

Anmerk. zu 5. Die Anthemis fasset mit ihren Zähnen, ihren weißen Blätterzäckchen, eine Goldmünze, ihren eignen gelben Kern oder Saamenboden. Solche Goldmünzen präget der Lenz aus. Zu 8. Die Moschusstäubchen in den Feuerflammen sind sehr anschaulich die schwarzen Flecke innen im Kelche der Klitsche oder Klatschrose, unten wo die feuerrothen Blätter der Blume ansitzen. Daß die hier im Texte stehende Blume Skak'ik', nicht, wie man sie gewöhnlich fasset und so auch Hr.' Kos. im Glossar, die Ammone bezeichnet, darüber siehe die Anthologie arabischer Gedichte von Grangeret de la Grange S. 178.

VI. Ein Trinkgelag

(323)

1. Der Wolke Wasser und der Wein und Becherklang,
Und im Erákgesträuch der junge Turtel sang.
2. Der Garten duftet unterm Thau, kein Lenzhauch spielt
Mit seinen Blüthen ohne daß sich Duft entschwang.
3. Die Ros' auf beiden Wangen zeigt vorm Sonnenglanz
Schamröth, und jeder Zahn der Anthemis ist blank.
4. Sprühregen schlingt den freigebornen Blumenfraun
Aus Wasserperlen um den Nacken Strang um Strang,
5. Die Luft hat einen falt'gen Silbermantel an,
Den sprengt der Glanz des Blitzes der daraus entsprang.
6. Und wie der Wolkenengel seinen Bogen spannt,
Legt einen Ringelpanzer an der Weiher bang.
7. Wirf ab den Zaum in Jugendmuth und Liebeslust!
Des Weisen Zucht ist, auszulassen seinen Drang.

8. Und eile zum Getränke, das noch keiner rief,
Dem es nicht Antwort gab mit Freudenüberschwang;
9. Das Gelbe, dessen linde Flüssigkeit der Kelch
Umhegt, daß wilde Heftigkeit das Wasser zwang.
10. Es thront, und welche Hand ist, die es nicht mit Lust
Bespangt, und welche Brust, die es nicht löst vom Zwang?
11. Der drum mich tadelt, ist von mir soweit entfernt,
Als Kummer von der Flasche, deren Stöpsel sprang.
12. Und es kredenzt ein lippumsproßter, dessen Leib
Die Schlankheit gürtet, eh der Gürtel ihn umschlang;
13. Ein Mond, um den mein Aug' und Schlaf in Feindschaft sind,
Um den mein Leib und Schmächtigkeit vertraut sind lang.
14. Oder eine Spröde, wie die Sonne wann sie kommt,
Von Blick, von Hals wie die Gazell' im Wendegang.
15. Die Dattelblüt' ist frisch in ihrem Mund; o sprecht
Ihr Finger, wie der Dattel Knopf an euch doch hang'?
16. Und die Granatblüt' ist auf ihrer Wang'; o Brust,
Wie ist nicht klar, wie die Granat' an dir doch prang'.
17. Auf! koste Süßes, mache dich an deine Lust,
Und trotze jedes Schmähers Schrein und Lärm und Zank:
18. Im Garten, unterm Widerstreit des Vogelchors,
In Balsamstauden bei des Wassers Rieselgang.

Anm. zu 6. Der Engel Ko'zah, dessen Bogen der Regenbogen ist, die Kräuselung und Wellenringung der Wasserfläche mit Panzerringen verglichen. — Zu 15. Die Dattel in ihrer ersten Gestalt, balah', eine längliche Figur wie die Fingerspitze. Eben diese balah' wird [später] verglichen mit einem Augensalbestift, aus Smaragd gedreht, und oben zugespitzt mit Gold. — Zu 16. Die Granate, d. i. der Granatapfel.

VII. Auf die Narzisse

(324)

Schau an der Erde Gärten und betrachte
Die Spur des Künstlerwerks von Gott dem Herrn:
Wo Silberaugen in die Höhe blickend,
Mit wie aus Gold geschmolznem Augenstern,
Auf dem smaragdnen Stiele, Zeugniß geben,
Daß Gott erkennet keinen Nebenherrn.

VIII. Die Kohâbische, d. i. roth und gelbe Rose

(325) Es ist im Garten die kohabische Rose
Geschmückt mit Doppelschöne wunderhold.
Ihr Aeußeres ist von Rubinenschaale,
Ihr Innres aber ist von blassem Gold.
Als läg' auf meines Liebsten Wange meine
Am Tage da von ihm ich scheiden sollt.

IX. Von der Mandelblüte

(326) O Mandelblüte, die du uns begrüßest
Den andern Blüten all voraus mit Fächeln;
Die Tage werden schön durch dich, du scheinest
Im Mund der Welt das erste Frühlingslächeln.

X. Die Weide mit dem Pelz

(327) Besäumt ist der Weide Gezweig, und ihr hat
Der Vogel sein stöhnendes Lied zugesandt.
Sie geht vor der Einkehr des Frühlings einher,
Und all unsre Blicke sind ihr zugewandt.
Dieweil sie den Abzug des Winters gemerkt,
So kommt sie und hat ihren Pelz umgewandt.

XI. Die Mandel von Damask

(328) O sieh! die Mandel von Damask
Hat eine Schaale, leicht entfaltet.
Nicht hat dir den Genuß erschwert
Der Schöpfer, der den Fruchtkern spaltet.

XII. Die Birne

(329) Heya, die Birne, blaßgelb wie die Farbe
Verliebter, welche schöne Liebesfabel!
Der Brust der Jungfrau gleicht sie aufgestellet,
Und umgekehret gleicht sie ihrem Nabel.

Buntes aus Ost und West

Die aufsteigenden Dünste

(330) Das Wasser, das die Erde soll beleben,
Will unabläſſig auf zum Himmel ſtreben.
In Mondesnächten rinnen Nebel leiſe,
In dämmernde Milchſtraßen ſich zu weben.
Der wache Blick der Sonne ſchlägt ſie nieder,
Da ſiehſt du Morgenthau auf Blumen beben.
Und was ſich vor den Siegerblicken rettet,
Daß muß, ein irr Gewölk, am Himmel ſchweben;
Bis es zu Paaren treibet Blitz und Donner,
Da wird ſein Herzblut es den Fluren geben.
Tief oder hoch, du biſt ein Dunſt der Erde,
Der ihrem Dunſtkreis ſich nicht kann entheben,
Sey leichter Frühdampf, ſchweres Mittagswetter,
Stromregen braucht die Saat, und Thau die Reben.

Der Verhängnißglaube

1.

(331) Du entgehſt nicht dem Verhängniß!
Dieſen Glauben haſt du, merke,
Nicht daß er dich im Bedrängniß
Muthlos mache, ſondern ſtärke.

Weiſe biſt du in der That,
Wenn in jeglichem Geſchäfte
Du vertrauſt auf Gottes Rath,
Und gebraucheſt deine Kräfte.

2.

Wer den Schlangenſtein mit ſich führt,
Mag geneſen vom Biß der Schlangen.
Doch wer deswegen Verſuchung ſpürt
Einer Schlang' in den Mund zu langen,

Der wird dadurch dem Stein entziehn
Die Kraft, die Gott ihm hat verliehn
Nur denen zum Segen, die fürchten Ihn.

Die Luſt der Welt

Nach Hafiſ

(332) Wohl iſt ein ſchön und glänzend Kleid die Jugend;
Doch iſt die Haltbarkeit nicht ſeine Tugend.
Das Leben iſt ein Brunn, der ewig quillt;
Nur ſchade, daß er ew'gen Durſt nicht ſtillt.
Ein Schatten iſt das Glück, wer kann ihn faſſen?
Doch kannſt du nie von deinem Schatten laſſen.
Der Wege Menge macht den Sinn dir wirr;
Geh den du willſt! ein jeder Weg geht irr.
Wir trennen uns, und gehn uns manche Schwiele,
Und müde finden wir uns all' am Ziele.
Auf Erden muß ſich trennen, was ſich kennt,
Und nur am Himmel ſind die Zwilling' ungetrennt.

Beruf

2.

(333) Verſchließe du nicht deinen Mund,
Ob ihm die Welt ihr Ohr verſchließe.
Die Quelle quillt aus ihrem Grund,
Ob ſie durch dürren Sand auch fließe;
Sie giebt ſich durch die Einſamkeit
Mit ihrem Murmeln das Geleit.

Die beiden Monde

(334) Vom Himmel ſah der Mond mit Neide
Auf meinen Erdenmond herab,
Der ſo war Aller Augenweide,
Daß Keines Acht auf jenen gab,

Es schien, als ob nicht Raum für Beide
Zusammen Erd' und Himmel hab'.
Da sprach der Tod zu diesem: Scheide!
Und jener scheint nun auf sein Grab.

Willkommen

(335) Wenn die Liebe fort will geh'n,
Laß sie; denn es hilft kein Fleh'n,
Wenn sie will kommen,
Heiß' sie willkommen.

Nicht bestimm' ihr Stund und Zeit,
Sei zu jeder ihr bereit,
Wann sie will kommen,
Heiß' sie willkommen.

Nicht bestimm' ihr Stell und Ort,
Sie ist Liebe hier und dort,
Wo sie will kommen,
Ist sie willkommen.

Sage nicht in der Gestalt,
Ihr Gewand ist mannichfalt,
Wie sie will kommen,
Sei sie willkommen.

Zürne nicht, wenn einen Tag
Sie dir nicht erscheinen mag;
Sei sie willkommen,
Wenn sie Nachts will kommen.

Wenn sie dir in Jahresfrist
Nicht in's Haus gekommen ist,
Sei sie willkommen,
Wenn sie zum Schluß will kommen.

Bis zu meines Lebens Schluß
Wartet' ich auf ihren Gruß,
Sei sie willkommen,
Wenn sie noch will kommen.

An Johann Friedrich Böhmer

(336) Gleichwie ein reicher Mann, der denkt zu sterben,
Zuletzt noch einmal mißt mit ruhig kalter
Besonnenheit sein Gut nach Zahl und Malter,
Daß es in Ordnung finden seine Erben:

So seh' ich dich mein Volk, da du vom herben
Verhängniß wardst gedrängt ins Greisenalter,
Wie nun auch durch emsige Verwalter
Einsammeln lässest deines Hausraths Scherben.

Was irgend noch von alter Geisteshabe,
Die du gewannst durch mehr als ein Jahrhundert,
Sich finden mag, zusammen wird's gelesen

Und aufgespeichert, daß, wenn einst im Grabe
Du selber ruhst, die Folgezeit verwundert
Erkenne draus wie reich du bist gewesen.

Sanskritische Liebesliedchen,
aus Amaru-Satakam oder Amaru's hundert Strophen

1. (4).

(337) Mit den schmachtend liebefeuchten Blüten, die sich knospig schließen,
Halb anblickend auf sich thun, sich schamschwank wenden ab mit Nicken,
Mit den Augen, die der herzverwahrten Regung Sinn ergießen,
Sprich, o Mädchen, welchen Sel'gen du damit heut an wirst blicken?

2. (5).

Die Zwischenträgerinn spricht:

(338)
Bewerbung wandtest du an sie, und lange Zeit war sie von dir begehrt;
Wie bist du's nun, der durch's Geschick die Jugend ihr in Traurigkeit verkehrt?
Nicht auszuhalten ist das Leid, kein tröstend Wort kann ihr zu Herzen bringen.
Soll, Unbedachter! weinend laut die Freundinn denn sich ins Gerede bringen?

3. (10).

Der Abschiednehmende spricht:

(339)
Kommen doch wieder, die gehn! Nicht mach um mich dir Gedanken,
Liebliche! stets o so bleich hörst du mich weinenden an.
Scham-mattsternigen Augs, gußrieselnden Auges von dir so
An mit Lächeln geblickt, geh' ich mit Lust in den Tod.

4. (12).

(340)
Da ich nur einmal im Scherzzorn „geh doch!" sprach mit barschem Ton,
Gieng er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt davon.
Solches hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele schamlos wieder. Freundin, o was soll ich thun!

5. (13).

(341)
Weil, was das liebende Paar in der Nacht spricht, morgens dem Haus-herrn
Plaudert der Hauspapagey, wirft ihm zum Lohne das Weib
Erst ihr Rubinschmuck-Ohrengehenk auf die Krümmung des Schnabels,
Stopft dann aber beschämt ihm mit Limonen den Mund.

6. (16).

(342)
Sehend die lieblichsten Augen auf einsamem Sitze gesenket,
Schleicht er heran und verhält scherzend der Einzigen sie.
Krümmend den Nacken, der Schelm, hautschlauderig, küßt er die Schönste,
Der lieblächelnde Lust röthet die Wang' und die Stirn.

7. (19).

(343)
Zweyer auf demſelben Lager abwerts redlos ſchmollender,
Gegenſeitig herzergebner, aber ernſt-thun-wollender
Gatten, wie die Blicke leiſe ſich durch Augenwinkelſtreifung
Miſchten, ſchwand ihr Groll in Lachen unter feſter Halsergreifung.

8. (23).

(344)
„Du frohaugige haſt herzraubende Reize genug auch
Ohne Korſet" — da der Freund alſo die Schleifen ergriff;
Jetzt von der lächelnd am Bette geſeſſenen freundlich gegrüßt gehn
Leiſe die dienenden Fraun, liſtiges flüſternd, hinaus.

9. (24).

Die junge Spröde ſpricht:

(345)
Die Braue furchet ſich geſchickt,
Allein das Auge ſchmachtend blickt;
Das Herz hat ſich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes ſchauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie iſt es möglich ſich zu faſſen,
Wo ſich die Männer ſehen laſſen.

10. (25).

Der zur Wallfahrt am Ganges gehende Geliebte

(346)
„Liebſte! bring mit Blickeſpielen hin die wen'gen Tage nur!" —
„„Spielen mag ich nur mit Blicken, wo nicht öde ſteht die Flur."" —
„Kommen werd' ich." — „„Du wirſt kommen, Freunden bringend frohen Muth."" —
„Und was ſoll ich dir mitbringen?" — „„Eine Handvoll Gangesflut.*)""

*) Doch wohl: zu ihrer Leichenwaſchung, weil ſie bis zu ſeiner Rückkunft vor Sehnſucht geſtorben ſeyn wird.

11. (27).

Die Gekränkte spricht:

(347)
Laß, Bester, es gesagt dir seyn! Genug der Reden! gehe!
Denn nicht gering ist deine Schuld, und mein Geschick ist Wehe.
Wenn deine Lieb', einst also groß, an solchem Ziel sich findet,
Was kümmert mich das nichtige Scheinleben, ob es schwindet!

12. (31).

Dem abreisenden Geliebten

(348)
Auf sind gebrochen die Spangen,*) und nach gehn liebende Thränen,
Länger nicht bleibet der Muth, Geist ist zu wandern gesinnt.
Alle sie ziehn mit dem ziehenden Freund; und mußt du denn reisen,
Lebensgeliebter! verschmäh doch nicht das Freundesgeleit!

13. (32).

Der unverschämte Liebhaber spricht:

(349)
Spröde die Lipp' einkneifend, erschreckt vorstreckend die Finger,
„Laß mich, Wicht!" so mit Zorn höher die Brauen gespannt,
Schaudernden Auges die Stolze; wer also sie küßte mit Hast, hat
Amrit,**) es rührten umsonst thörichte Götter das Meer.

14. (38).

Die Verlassene

(350)
Nach zerbrochnem Freundschaftsbande, nach zerstobner Hochbewerbungs-Ehre,
Nach hinweggegangnem lieben Mann, als ob ein fremder Mann es wäre;
So betrachtend, so betrachtend, liebe Freundin, jene Tag' im Glücke,
Sagen kann ich nicht, warum das Herz mir nicht zerspringt in hundert Stücke.

---

*) Die sie in der Trauer ablegt.

**) Amritam, nach griechischer Aussprache Ambroton, das Unsterbliche, d. i. Ambrosia oder Nektar, was die hindostanischen Götter mit großer Anstrengung und abentheuerlichen Anstalten aus dem Milchmeer herausrührten.

15. (40).

Die Erwartende

(351)
Des Auges feuchter Lotos thauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangen-Purpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen,
Wie Wasserspend' in Opferschaalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sey gefeyert.

16. (42).

(352)
Fußfall fürchtend, birgt sie sittig mit dem Kleid des Fußes Ort,
Unterdrückt mit Kunst ein Lachen, läßt den losen Blick nicht frey.
Red' ich an, so spricht zur Magd sie nebenaus ein letztes Wort.
Ey, der Stolz der sehr beworbnen, daß er mir gesegnet sey!

17. (44).

Das Auge der Liebenden

(353)
Sehnsuchtsvoll, da von fern er nahete — staunend, betroffen,
Als er den Gruß ihr bot — röthlich vor Zorn, da den Arm
Er um sie schlang — als ihr Kleid er umklammerte, wolkig von Braue —
Als er zu Fuß ihr verstört stürzte, von Thränen gefüllt
Ward es, das Auge der Stolzen, o Wunder, das scharfblickreiche,
Weil es am Liebsten entdeckt eine verborgene Schuld.

18. (49).

Die bei Mondschein trinkenden Schönen

(354)
Der Mond ward eingetrunken mit dem Weine,
Wie er im Becher schwebt' im Widerscheine.
Das Dünkeln stolzer Frauen bricht sein Licht;
Seht! Huld versagt mir selbst die Sprödste nicht.

19. (51).

(354)
Dieſe weitgeaugt-blicklüſtige,
Vollgewölbet-ſchwellbrüſtige,
Breitgelendet träge Gängerin,
Meine liebſte Herzempfängerin.

20. (52).

(356)
Ein mit Lak belegter, frühlingsſproſſenlinder,
Ein beſpangter Fuß, ein ſchwer wollüſtig träger;
Wo ein Tritt von ihm trifft einen Liebeſünder,
Der iſt dein, o ſel'ger Delphinfahnenträger!*)

21. (59).

(357)
Glieder bleich von Sandelſtaube, Lippen braun von Betelkau'n,
Augen die von Flutbenetzung trüblich ſind und Salbe thau'n,
Blumenduft im feuchten Haarnetz, blaues Florkleid faltenweit;
Solches giebt am Sommerabend lieben Frauen Lieblichkeit.

22. (61).

(358)
Zitternde Waſſer im Auge, Beſchwörungen, lieblicher Fußfall —
Zärtliche halten damit auf den Geliebten, der reiſ't.
Hell ſey — o gehe du nur — und heiter der Morgen zur Ausfahrt!
Was mir die Liebe gebeut, höreſt du einſt wann du kehrſt.

23. (62).

(359)
Nicht Hängung an des Kleides Saum, noch in die Thür der Armes-
ranken Stemmung;
Auch nicht zu Füßen fällt ſie ihm, noch „bleibe, bleibe!" ſpricht ſie mit
Beklemmung.
Wie wolkentrüb das Wetter iſt, doch will der Leid'ge reiſen ohne Hem-
mung;
Die Schmächt'ge hemmt des Liebſten Fahrt durch ausgetretne Thränen-
überſchwemmung.

*) Ein Titel Kâma's, des indiſchen Liebesgottes.

24. (63).

(360)

Ich weiß nicht, — wann der Freund sich zeigt und bringet liebe Worte vor,
Ob alle meine Glieder dann zum Auge werden oder Ohr.

25. (64).

(361)

Den Leib in herben Wehn verzehrt der ungeschickte Kama,*)
Und Tag und Stunden zählt geschickt der mitleidlose Jama.**)
Du selber, doch ein Mann, erliegst der Krankheit im Gemüthe;
Bedenke, wie soll leben erst ich zarte Frauenblüte!

26. (66).

(362)

Mein Leib ist einst gewesen vollkommen, ungekränkt,
Dann warst du Herzgeliebter, dem ich mein Herz geschenkt.
Nun bist du Herr, Gebieter, und was bin ich? das Weib!
Doch halten diese Glieder, und nicht zerspringt der eisenfeste Leib!

27. (67).

(363)

„Thörin, was willst du verbringen in traurender Strenge die Tage?
Fasse nur Muth! thu ab Treu', und Beständigkeit laß!"
So von der Freundin ermuntert, erwiedert die schüchterne leise:
Wird mich nicht hören der Freund, welcher im Herzen mir wohnt?

28. (69).

(364)

„Wo in der wolkigen Nacht, rehfüßige, trägt dich der Weg hin?"
„„Wo der Geliebteste wohnt, welcher mein Leben beherrscht.""
„Sprich, so einsam allein, wie fürchtest du nicht dich, o Mädchen?"
„„Ist mein Geleitsmann doch Kama gefiederten Pfeils.""

29. (74).

(365)

Ihr, die bewegten Gemüths auf die Straßen hinaus, wo er nahn soll,
Spähet, soweit als der Blick reicht und solang' als der Tag;

---

*) Der Gott der Liebe.
**) Der Gott des Todes.

Ihr, die den zögernden Fuß heimwendet am Abend, der Gattin
Wird mit gereckterem Hals sichtbar der nahende jetzt.

30. (78).

(366)
Bebt' ich nicht und zitterten die Brüste nicht? Durchlief die Haut
Nicht ein Schauer? perlte Schweiß im Antlitz nicht? Besinnung schmolz,
Da der Unhold, Fassungsräuber, Lebensherrscher nur geschaut
Ward von mir; o was kann halten den erkünstelt schwachen Stolz?

31. (79).

(367)
Angeblickt mit trübem Auge von der Frau und angefleht,
Am Gewandsaum dann gehalten, und umfaßt mit Herzgewalt; —
Wie all das der Mitleidlose grausam von sich stößt und geht,
Wird er von ihr aufgegeben, der bisher'ge Lebenshalt.

32. (81).

(368)
Seinem Antlitz gegenüber senk' ich scheu den Blick zu Fuß,
Ohren schließ' ich welche schmachten nach der Lust von seinem Gruß;
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus der Wange dringt;—
Freundinnen! was thu' ich, wenn am Mieder jede Nath mir springt?

33. (83).

(369)
Theilend das Lager mit ihm, den gebrochener Treue sie zeihet,
Ab sich wendend im Groll, wie er begütigen mag,
So hartnäckig verschmäht den Geliebten sie; bis er nun still wird;
„Schläft er wol?" also den Hals reckt sie und blicket nach ihm.

34. (87).

(370)
Der Wange Lilienblätter vom Schlag der Hand zerknittert;
Des Lippensaftes Nektar, der Seufzer trinkt ihn leer;
Die Thräne hängt am Halse, der zarte Busen schüttert:
Der Zorn ist nun dein Liebster, Unhuld'ge! wir nicht mehr.

35. (88).

Die Zeichen der Untreue

(371) Lakspur über der Stirn,*) und am Hals Handspangenbezeichnung,
Augschminkschwärzen am Mund, Farbe vom Betel am Aug; —**)
Sehend so zornaufregenden Schmuck frühmorgens am Freunde,
Senkt sie wie Blumen ihr Haupt, hauchet in Seufzen sich aus.

36. (90).

(372) Hin in Verwirrung geschmiegt, fußfälligen flehenden Schweigens,
Ab nun sich wendend, verschmäht, schickt er zu gehn sich, und gibt
Einen bethränten beschämten verweilenden Blick noch der schönen
Hochaufathmenden Brust, die ihm das Leben versagt.

37. (93).

(373) Wald und Gebirg und Gefilde mit erdbewässernden Strömen
Hindern des Wanderers Blick, dem was er liebet, zu nahn.
Ob er es weiß, doch reckt er den Hals, und, gestellt auf die Zehen,
Heimwerts schaut er, bis ihm schwindet in Thränen der Blick.

38. (94).

(374) Wenn du den Groll ins Herz, flutlilienaugige, schlossest,
Sey er dein Liebster nunmehr, was zu bedenken ist noch?
Jene von mir vor diesem gegebnen Umarmungen gib mir
Wieder, o gib nur zurück jeden gegebenen Kuß.

Weltenliebe

(375) Vom Himmel war gesunken
Ein Schimmer in die Nacht,
Zwei roth und weiße Funken
Davon sind aufgewacht:

---

*) Ein mit Lak gefärbter Frauenfuß hat ihm die Stirne berührt.

**) Augenschminke am Mund, und die Farbe des Betelkauens am Auge, verräth ein geschehenes wechselseitiges Augenküssen.

Rubin und Demant rangen
Hervor aus Himmelsblau,
Wo sie am Hals nun hangen
Der allerschönsten Frau. —

Der Ozean erbrauste
Mit dumpfem Liebesgruß,
Der schwachen Veste grauste
Vor seinem wilden Kuß;
In ihre Adern drangen
Die Ströme seiner Lust,
Und tausend Quellen sprangen
Empor aus ihrer Brust. —

Die Erde trauernd leise
Nach ihrer Sonne gieng,
Bis sie auf ihrer Reise
Des Freundes Gruß empfieng;
Die Liebeslichter drangen
Ins duftige Gemüth;
Da war auf ihren Wangen
Der Frühling aufgeblüht. —

Es wob die Abendröthe
Der Schöpfung Hochzeitkranz,
Des Abendsternes Flöte
Berief der Sterne Tanz.
Der Mond sah eifersüchtig
Ins Brautgemach mit Gram,
Und ward erbleichend flüchtig
Vorm Sonnenbräutigam. —

O komm, ich will dir deuten
Die Räthsel der Natur;
Doch kann ich sie erbeuten
Aus deinem Munde nur.

Ein Spiegel meiner Triebe
Iſt was dich rings umgiebt;
Die Welt liebt weil ich liebe,
Ich liebe weil ſie liebt.

Lieder

I.

(376) Dein vergeſſen?
Nicht ermeſſen
Kann ich, was es heißt, vergeſſen deiner.
Einſtmal ſaß ich
Da vergaß ich,
O Geliebte, deiner ſo wie meiner.

Damals war es,
Als dein klares
Auge gegen mich gerichtet lachte;
Da vergeſſend
Alles deſſen
Was auf Erden war, ich Himmel dachte.

II.

(377) Mein Sohn! Geheimniß iſt im Wein:
Man trinkt es nicht aus, man trinkt es ein.

Sie ſagen: Reden lernt ein Zecher;
Dich ſchweigen lehrt Dſchami beim Becher.

Der volle Krug giebt keinen Schall;
Sobald er leer iſt, klingt er all.

Die Trommel iſt laut vor ihres Gleichen,
Drum ſtiftet ſie Unfried' in den Reichen.

Die Muſchel, in der die Perle ruht,
Die Lippen nicht von einander thut.

Die Blume mit geschloßnem Munde
Führt Goldstaub an des Sockels Grunde:

Wenn vielzüngig die Lilie plaudert,
Ist gleich ihr Gold im Wind verschlaudert.

In deinem Haus ist nichts zum Stehlen,
Sonst würd am Thor das Schloß nicht fehlen.

Geschwätz bringt Vögeln selbst Gefahren,
Denn in den Käfig sperrt man Staaren.

Der Rede Strom wie Silber rollt,
Das Schweigen ist der Seele Gold.

Das Wetterrad kreis't schweigend stumm,
Des Webers Spule mit Tosen um:

Doch hat sie zuletzt nur Leinwand gewoben,
Und jenes den Sternweltschleier droben.

Laß deine Worte, folg meinen Winken,
Und thust du den Mund auf, so sey's zum Trinken.

König Nala's Frühlings-Hofhalt

1.

(378) So ward nun einzige Lust zu Theil
In seinem Hause Nala dem Erkämpfer
Des einzigen geliebten Weibs,
Dem herrlichen Feindübermuthesdämpfer.

2.

Als ein Kraftmeer strahlt der König,
Und sie schimmert wonnefeucht;
Und der Frühling kranichtönig
Zieht nun auf mit Lustgeleucht.

3.

Die wie vor Schaam am Grund sich barg,
Die Wasserlilie richtet auf der Morgen
Mit reisährblanker Strahlenhand,
Darum sind nun die Bienen ohne Sorgen.*)

4.

Das Gefilde vom Krächzen der Kraniche tönt,
Da bekrönt sich mit Grün der Geranien-Strauch;
Das Gewässer, von reinen Nymphäen verschönt,
Zu bezaubern o wen denn vermag es nicht auch?

5.

Aus Winterschnee-Eismassen brach
Hervor die übermächtige Macht der Sonne;
Vor ihr und vor'm Glutschlangenpfeil
Des Kâma flieht der Held in's Haus der Wonne.

6.

Von Kâma's Nadel, die das Herz
Der Welt durchbohrt, brach auf die Kamzak-Blüte;
Sie hegte solche Pein, wie hegt
Getrennter Gatten sehnendes Gemüthe.

7.

Am dünn und hochbelaubten Zweig
Quoll die Palâsa-Blüte blutgeröthet,
Dem Fleische gleich des Wandrers, den
Voll Gier der schnöde Dämon Kâma tödtet.

8.

Brunstschrei heben, von des Lenzes Kraft durchgohren,
Jetzt die mächtigen Elefanten;
Ihre Zähne, Mondessicheln gleich, durchbohren
Jeden jetzt vom Weib verbannten.

9.

Wer einem holden Weibe nun
Schmerz bringend, seine eigne Lust verstöret,
Verzweifelt wenn wie Vorwürf' er
Im Blütenstrauch die Bienen summen höret.

10.

Nun zu Kâma's Kampfplatz schmückt sich
Das Gefild, wo Kranich tönt;
Seiner hohen Herrschaft bückt sich
Alles was nach Liebe stöhnt.

11.

„Vom Frühling angeregt, wie kann
Ein Mann der liebt, nun leben fern vom Weibe?"
Denkt eine Schön' und nippet Wein;
Was thut man nicht, daß man den Gram vertreibe!*)

12.

Wo den Liebsten nun die Schöne
Spröde weidet, horch, ihr grollt
Kokila, der seine Töne
Liebeszornig gurgelnd rollt.

13.

Der kühle Mond strahlt Glanz und Reif,
Das Lied des Kokila macht Amra's reifen.
Trägt nicht der Pfau im Tanz den Schweif?
Und läßt er rings nicht seine Rufe schweifen?

14.

Wer trägt zur Zeit, wo Mango's blühn,
Der Trennung Schmerz? und welches Weib gedenket
Beim lieben Freund des Wörtleins nun,
Das an mit Ha hebt und mit der sich senket?*)

15.

In Kâma's Dienste schwärmt von Baum
Zu Baum ein Schwarm liebschwärmerischer Immen,
Nippt Süßes und gibt süßen Ton,
Davon des Lenzes Süßen frisch erglimmen.

16.

Zu seinem stolzen Herzgespiel
Sucht nun den Weg ein Liebender, verwirrt
Vom Frühlingshimmel, der umwölkt
Vom regen Bienenschwarmgewimmel schwirrt.*)

17.

Wer irgend nun gehet vom Hause der Braut,
Und hat nicht ein stilles Verlangen gestillt;
Es wird ihm, von grauser Umnachtung umgraut,
Begegnen ein Gegner, der Tod, der ihm gilt.

18.

Die Thörin, die statt zu dem Freunde zu gehn,
Nun schmollend beim Flechten von Kränzen verweilt,
Wird, von ihm geschieden, bestrafet sich sehn,
Mit Reueverstummung vom Himmel ereilt.

19.

„Weit schaust du mit blühenden Augen im Raum,
O Baum auf der Höh', den kein Kummer befiel!
Erblickst du den Liebsten, so sag' ihm, o Baum:
Hier spielet im blühenden Lenz dein Gespiel."

20.

So zum Baume tretend sprach sie,
Der zurück ihr gab kein Wort;
Nur der Liebe Schlange stach sie,
Nicht den Liebsten fand sie dort.

21.

Welch reizend Weib erträgt den Gott,
Der Blumenpfeile schießt und wohnt in Herzen?
Am Tage wo den Frühling fühlt
Die Bien' und summet ihre Liebesschmerzen!

22.

Er, dessen Feinde Thoren sind,
Fürst Nala, frauenliebeslust-gegattet,
Vom Liebesgott gekettet, geht
Zum Garten, von Mandâren überschattet.

23.

Ihm, dem ruhmreich hochgewichtigen,
Lauscht die Gattin mild und rein,
Ihm, dem mondgleich-angesichtigen
Im gleichparadiesigen Hain.

24.

„O kehr hieher den hellen Blick!"
So ruft den gartenwallenden Frau'ngestalten
Je Freund und Freund, den spangenreich
Geschmückten, deren Fülle schwoll in Falten.

25.

Dort die gekränkte Stolze will
Nicht gehn in blütenbaumbewachsnen Gründen;
Jedoch für reiche Blumenspend'
Empfängt der Freund Vergebung seiner Sünden.

26.

Eine Vermittlerin spricht:

„Gepriesene Schönheit, o Kind, dir sey kund,
Wie zehrend dein leichterer Zorn auf ihm liegt.
Soll hier sein verbleichender blühender Mund
Verhauchen den Geist, dir zu Füßen geschmiegt?

27.

„O komm, eh des Frühlinges fröhliche Frucht
Die Frische verlieret, o komme du jetzt
Zum Garten, und Köstliches kost' auf der Flucht!
Im Lenze zuletzt sich zu letzen, verletzt."

28.

Der listigen Lockerin lauschte mit Lust,
Die Stirn von gelöstem Gelocke geschwärzt,
Das Mädchen, und suchte mit klopfender Brust
Den Freund, der nun fröhlich im Grünen sie herzt.

29.

„Am Rand des Weihers still und hell,
Mit Blütensaugern und mit ruhenden Kran'chen,
Was soll dein Stolz?" — so zog ein Freund
Die Liebste nach mit Schmeichelwörtchen manchen.

30.

Am Baume stand ein andres Weib
Und wollte pflücken seine rothen Blüten;
Die rothen Blüten wurden blaß,
Als ihres Lächelns weiße Lichter sprühten.

31.

Zum Bassin tritt eine Schlanke,
Das des Baumes Fuß benetzt;
Selbst wie eine Schlingblütranke
Schlingt sie um den Baum sich jetzt.

32.

Vom Wuchs der Rankgewächs' umrankt,
Ward lange nicht vom Freund erkannt die Schöne,
Bis sie verrieth der Freundinnen
Gelächter und der Bienen Lustgetöne.

33.

Zur Heilung ihres kranken Aug's,
Das Blütenſtaub getrübt im Aufwärtsblicken,
Stellt eine nah vor'm Freund ſich hin,
Mit Antlitz-Streifung ſchlau ihn zu beſtricken.*)

34.

Zwar ſchuldbewußt, weiß jener ſich
Der Unſchuld Schein durch Redekunſt zu geben;
Und ſie, die Gute, zürnet ihm
Nicht länger, den ſie liebt als wie ihr Leben.

35.

Ein andrer macht von Schuld ſich frei,
Da er in Staunen wandelt das Erboßen
Der Schönen, wie er ſo gewandt
Den Frühlingswald beſchreibt ohn' anzuſtoßen.

36.

Von der ſtolzen glanzgeſchmückten,
Die er ewig lieben muß,
Wird zu Theil dem Hingebückten
Auf das Haupt der Tritt vom Fuß.*)

37.

Frau'n, die ſchönſtes Haus bewohnen,
Lockt es nun zur Flur hinaus,
Wo hoch in Tamâla-Kronen
Weht Malaya-Lüfte-Saus.

38.

Die Männer froh-luſtwandelnd ſo
Mit jenen durch des Haines Blütenprangen,
Nun mit den Schönen kamen ſie
Zum lotosüberblühten Teich gegangen.

39.

„Was gehst du hin zum Teich, o du
Mein Himmelshulden-Nektarmeer-Gestade!"
Rief Nala, der verliebte Fürst,
Und folgt zum Teiche Damayanti's Pfade.

40.

Des Edlen Sinn gefangen nahm
Der reine Glanz am ungetrübten Weiher,
Dazu die laute Wasserschaar,
Schwan, Möve, Kranich, Pelikan und Reiher.

41.

„Was ist da für Gefahr am Rand
Der schmalen leicht bewegten Flut zu kosen?
Was zittern scheue Kinder so,
Zu nah'n dem Wasser hier, dem wallfischlosen?"

42.

Weggeflogen ist die Biene
Vom Nymphäen-Düftestaub,
Weil sie blühende Frauenmiene
Lüstern macht nach süßerem Raub.

43.

Vom Nalafrauenchorgeleit,
Dem lusterglühten, spielend umgewendet,
Hat mancher stille Lotosbusch
Verstörtes Bienensummen ausgesendet.

44.

Eingetaucht im Flutenglanze,
Ueberfällt die zarten Frau'n
Vor des Sees vom Lotostanze
Angeregter Well' ein Graun.

45.

Alsdann aus schaumbekrönter Flut,
Wie Göttinnen aus sternbekränztem Himmel,
Aus kranichlautdurchtönter Flut
Ans Ufer stieg das weibliche Gewimmel.

46.

In der Reize Fülle schwankend,
Alle Bienen lockend nach,
Hell wie Abendsonne wankend,
Suchen sie das Wohngemach.

47.

„Gib Liebe, eh' Liebe stirbt mit mir!
Krank macht mich Lieb' am Leben und am Leibe!"
So trat ins liebgeweihte Haus,
Ins himmelgleiche, Nala mit dem Weibe.

48.

Die Sonne war zum Abendroth
Gelangt, dem Lotos war sein Glanz entwichen;
Zur Diebin ward sie offenbar
An ihm, den ihre Stralenhand beschlichen.*)

49.

All von wannen, all von wannen
Wonn'ges Sonngefunkel wich,
All von dannen, all von dannen
Dehnte düstres Dunkel sich.

50.

Nun hat den Sonnenuntergang
Gebracht der Abend, Vogelsang verbreitend,
Den Himmel wie ein Baldachin
Bestirnend, und den Heerden Ruh bereitend.

51.

Nun erglänzt die Luft vom Strale
Dessen, der dem Meer entsteigt,
Und sich gleich der Silberschaale
Zum Spendopfer Kâma's zeigt.*)

52.

Ihn, der mit dunkeln Flecken schmückt
Sein Antlitz — welches Weib, vom Freund getrennet,
Vermag ihn anzusehn, den Mond,
Der Nacht für Nacht verliebte Wandrer brennet?

53.

Nun die Welt mit Glanz bedeckend,
Träufelnd nachtgekühlten Thau,
Weiße Wasserlilien weckend,
Wacht der Mondschein auf der Au.

54.

Wie mit Kunst die Männer werben
Flehentlich um Frauengunst,
Durch Erniedrungen erwerben
Sie Erwiedrungen der Brunst.

55.

Die in Liebesflammen ächzten,
Alle nun mit Scherzetausch,
Wie nach Amrit Götter lechzten,
Lechzen sie nach Trank und Rausch.

56.

Spröde weich, die weichen machte
Spröde das genoßne Naß;
Neuen Liebesglanz entfachte
Den verwirrten Schaaren das.

57.

Vom süßen bien'umschwärmten Saft,*)
Der Kraft hat jeden Liebanstoß zu glätten,
Genetzt, nun und geletzt entrafft
Die eil'ge Schaar sich zu gewölbten Betten.

58.

Lose Freundeshände lösen
Unter mancher Nagelspur,*)
Lässiges Frau'ngewand und blößen
Lustvollschwellende Lendenflur.

59.

Den Schönen, deren Schönheitsruhm
Im meerumschäumten Erdenrund erschollen,
Den jungen Frau'n und Jünglingen
Ist volle Lust bei Kâma's Fest entquollen.

60.

Als wie im Tanz, mit Wonnausruf,
Schwoll hier die Fülle lustbewegter Glieder;
Auf Freundesbrust klang Frauenspang'
Und floß des Haar's gelöster Perlstrang nieder.

61.

Aber ihr, der falscheloſen,
Sich in Wonne wiegenden,
Weihte Nala minn'ges Kosen,
Ihr der Srî-besiegenden.

62.

Sie, ohne Sorgen, ohne Trug,
Begehrte sittig Nala's Lustbegehren;
Er, ihrem Willen willig, war
Bestrebt ihr hohes Freudenspiel zu mehren.

63.

So lebte, bis die Kali-Macht
Ihn traf mit unheilschweren Truggewalten,
Der König froh in Glückes Kraft
Der reichen Schätze seines Reichs zu walten.

64.

Hoher Herrschaft Hort und Hüter,
Durch der Gattin Wahl beglückt,
Thront er wie der Gott der Güter,
Wie Kuvera, glanzgeschmückt.

Erklärungen.

Zu 3. Es ist hier die Nymphäe gemeint, die sich Nachts in's Wasser senkt, und mit dem Tage sich wieder erhebt. Die Scholien erklären: die Nymphäe hat sich niedergeschmiegt aus Schaam darüber, daß sie sich vom lüsternen Mond hat berühren lassen, und aus Furcht vor dem Zorn ihres rechtmäßigen Geliebten. Doch dieser großmüthige Geliebte (die Sonne im Sanskrit, wofür ich den Morgen gesetzt) richtet sie wieder auf, ihren Fehltritt verzeihend. Dieser Großmuth nun trösten sich die buhlerischen Bienen. — Der Nebenbezug auf die glänzenden Reisähren ist wohl auch nicht so müßig als er scheint; es ist ein Reisfeld gemeint, das unter Wasser steht, worin die Nymphäe wächst.

Zu 11. Die Scholien: „Jetzt, zur Zeit der Liebeslust, wird der Entfernte gewiß zu mir zurückkehren"; in dieser frohen Aussicht trinkt sie Likör (was, beiläufig gesagt, die Schönen bei den Indischen Dichtern durchweg thun; vgl. 55—57). Oder auch: „Er ist gewiß gestorben, sonst müßte er jetzt zurückgekommen seyn"; so trinkt sie Lippen-Nektar, tröstet sich an den Küssen eines Andern.

Zu 14. d. i. Hader; im Sanskrit kalaha, ebenso sylbenweise beigebracht, oder vielmehr buchstabenweise, weil ka u. s. w. dort nur ein Buchstab ist.

Zu 16. Schol. Der bienenschwarm-umwölkte Himmel entzündet (besser: verwirret) die Verliebten, daß sie zur Unzeit die Liebeszusammenkunft mit der Geliebten suchen. D. i. (wie ich glaube) schon am hellen Tage, da sie wegen der Bienen-Umdunkelung bereits die Nacht eingetreten glauben. Nur daß so die unschuldige Hyperbel zusehr betont wird.

Zu 33. Ihr ist, oder sie thut als sey ihr, Blütenstaub, während sie nach den Bäumen emporgeblickt, in's Auge gefallen, den ihr nun der Freund herausblasen soll. Die Scholien sagen das ebensowenig mit bestimmten Worten, als die Dichter selbst; beide scheinen die Situation als eine bekannte vorauszusetzen.

Zu 36. Ein Fußtritt der Art ist ein sehr gewöhnliches energisches Liebeszeichen, wie bei den Persischen, so den Indischen Dichtern.

Zu 48. Der Lotos hat am Abend seine Röthe verloren, die Sonne hat nun die Röthe, im Abendroth; sie hat sie also jenem gestohlen. (Es ist dieses der am Abend verblühende Lotos v. 1, dagegen ein andrer Nachts am Mondenstral aufblühender v. 53.)

Zu 51. Der Mond als silberne Schale zum Spendopfer Kâma's, des Liebesgottes; eigentlich zur Salbung oder Königsweihe desselben als Universalmonarchen.

Zu 57. Von Bienen umschwärmt; wörtlich: von den Bienen verlassen; nämlich weil sie scheucht, wer trinken will. Die in der Indischen Poesie überall summenden und schwärmenden, hundertnamigen Bienen (wir haben nur noch Immen und die unbrauchbaren Hummeln) sitzen hier auf den Trinkgläsern wie bei uns die Fliegen. Ich wundere mich noch nichts von Schmetterlingen gefunden zu haben. Sonst spielt, vom Käfergeschlecht, eine Coccinelle, der Indra-Hirte eine Rolle.

Zu 58. Die Leute kratzen und beißen sich immer, wenn sie einander lieb haben. Hier ist's aber eigentlich nicht so, wie meine Uebersetzung es zeigt, daß die Nagelspuren jetzt erst beim eilfertigen Entkleiden und dem etwa damit verbundenen Kampf erfolgen: sie sind im Original vielmehr ein epitheton ornans des Leibes selbst, als dessen eigenster unveräußerlicher Schmuck, der ihm bleibt wenn der äußere genommen wird, verborgene, nun sichtbar werdende Liebeszeichen vom Freunde, die besonders den Neid der Nebenbuhlerin erregen. So ist's in der zu 44.) mitgetheilten Strophe 41, wo statt „der schöne Leib" der genarbte Leib zu setzen, im Urtext: der Leib mit Nagelspuren-Schmuckglanz.

[Aus dem Kirâtarjunîyam des Bhâravi]

IV, 26.

(379) Der breitgerispete, durch Reifheit seiner Frucht
Zur Röthlichkeit gelangte Halm vom Reise
Neigt sich zu der dem Wasserfeld entblühenden
Nymphä' und küßt die dunkle duft'ge leise.

IV, 27.

Gefärbt von Wasserlilien-Staubfäden Glanz,
Von Lotosblätterschimmer überflogen,
Die Flut, geröthet von des Reises Aehrenwuchs,
Scheint ein entflohnes Stück vom Regenbogen.

IV, 34.

Von der verachtungsvollen Wasserlilie
Verschmäht, wiewohl vor ihr sein Haupt verneigend,
Gelangt der Reis hier, dorrend mitten in der Flut,
Zur Bleichheit, sich als liebverbrannter zeigend.

V, 32.

Vom sanften Wind bewegt, ist fröhlich
Hier ein Nymphäentanz zu schauen,
In Wassern, die sich leise furchen,
Wie muntrer Frauen Augenbrauen.

VIII, 19.

Der aus dem Auge mit Mundes Wind fürwahr
Ein Blütenstäubchen nicht zu bringen ist im Stand,
Die Schöne stößt, von seinem Athem aufgeregt,
Ihn stürmisch mit des hochgeschwellten Busens Rand.

VIII, 27—57.

27. Mit lotosbewegendem Fischegeschnalz,
Mit Wellenschlag am reinen Gestade,
Mit lauter Stimme von Möv' und Schwan
Rief gleichsam der Strom die Frau'n zum Bade.
28. Vom glutendämpfenden, Lotosduft-
Verhauchenden, wehenden leis' und linde,
Geboten ward gleichsam den Schönen der Arm
Vom wellenkranz-umfangenden Winde.
31. Durch's erste Tauchen der muntern Schaar,
Die strebend schwellende Lenden stemmte,
In Unruh kam die getheilte Flut,
Die strandwärts ihre Kraniche schwemmte.
32. Durch der Gandharven felsige Brust,
Und der Himmelsfrauen strotzende Brüste,
Beschäumter Welle zum Ufer geführt,
Wird bleich das Wasser als ob sich's entrüste.

33. Abstreifend Sandelsalbe dem Leib,
Frau'nlocken wirrend, und Kränz' entflitternd,
Zu großer Vertraulichkeit schuldig, ward
Das Wasser gleichsam vor Strafe zitternd.

37. Den vor der Nebenbuhlerin ihr
Der Freund auf die schwellende Brust gedrücket,
Sie läßt nicht los den zerwässerten Kranz;
Nicht ist's ja der Stoff, was die Liebe beglücket.

39. Die glänzenden Ohrgehänge der Frau'n,
Vom Wasser genommen, im Wellengeflister
Umtreibend, sind nun kläglich zu schau'n
Wie ihrer Würden entsetzte Minister.

40. Mit abgespületen Schminken des Aug's
Und der Lippe, die Frau'n, die doch entzücken,
Betrachtend, haben Gandharven erkannt,
Daß selber den Schmuck nur der Leib kann schmücken.

41. Nie so verbrannt' er im vollsten Putz;
Gewählt um des Freundes Herz zu gewinnen,
Wie feucht nun verbrennt der schöne Leib
Die Augen der Nebenbuhlerinnen.

43. Im Wasserwirbel von Frauenhand
Geschlagen, ist Trommelgetön angebrochen,
Wozu im Takte bewegt aufführt
Herzraubende Tänze das Busenpochen.

44. Nymphäen verlachende, lächelnde
Frau'nangesichter im Wogenbilde
Belohnen schmückend den Strom dafür,
Daß er den Nymphen sich zeigte milde.

45. Vom schnalzenden Fisch an der Hüfte berührt,
Vor Schreck ausbreitend des Arm's Gezweige,
Ein Schauspiel bieten die Schönen dar
Den Freundinnen selbst, den Freunden geschweige.

46. Als wie aus Furcht vor dem Fisch in der Flut,
Hat eine Spröde den Freund umschlungen;
An Schönen gefällt ein verstelltes Thun
Aus unverstellter Neigung entsprungen.

47. Durch ihre vom Untertauchen verwirrt
Ergossenen Locken verhüllt, erlangen
Frau'nangesichte den Schein von Nymphä'n
An welchen Trauben von Bienen hangen.

48. Ausstreckend der Hände junges Gesproß
Im Wasser, eya! dem gar zu tiefen,
Ward Freundesumfahung der Stolzen zu Theil,
Ohne daß sie Gespielen als frech beriefen.

49. Von Freunden mit Händen voll Wasser bespritzt,
Indem sie nun dehnen die Brust mit Stöhnen,
Und ringen die Hand mit Gebärdenspiel,
Erreichten den Zweck die koketten Schönen.

50. Als der sonst spröde Freund nun galant
Sich erweisend, Eine spritzt' in's Gesicht,
Stahl gleichsam mit blinzelnden Augen dieß
Der Nebenbuhl'rinnen Wangenlicht.

52. Entsalbetem Aug' hat der schmachtende Blick,
Entschminketen Lippen das leise Leben,
Der Stirne, des Stirnezeichens beraubt,
Hat Schmuck die matte Falte gegeben.

53. Die augendrehende zwickende Schaar,
Die mit dem Freund um die Wette tauchet,
Mit zitternden Gliedern und athmender Brust, —
Hat Mattheit, hat Anmuth sie angehauchet?

56. Nach anderem Strand verliebte Vögel scheuchend,
Verstörend friedliches Nymphä'n-Geschlechte,
Nun aus dem Bade stiegen sie mit blanken
Halsketten, wie sternflimmerreiche Nächte.

57. Von Sandelduft gefärbt, bunt überstreuet
Von Flittern und geborstner Perlenkette,
Glich, von den Frau'n genossen und verlassen,
Das Wogenbett nun einem Liebesbette.

Die Aehnlichkeit [mit Nala] ist unverkennbar, an Nachahmung aber nicht zu denken. Es sind poetische Gemeinweideplätze von weitestem Umfang; und Eigenthümlichkeit, wie wir sie von unsern Dichtern fordern, ist den orientalischen Litteraturen ebenso fremd als irgend einer Volkspoesie.

IX, 3.

Da begierig mit Stralenhänden
Sie der Nymphäe Nektar getrunken,
Iſt die Sonne berauſcht zur Erde,
Rothgewordenen Leib's, geſunken.

Im ſpielenden Perſiſchen Geſchmack. Schöner iſt v. 14, wo das abendliche Verblühn dieſer Blume dargeſtellt wird als Mitgefühl der Trauer um die Vögel der Liebe und Gattentreue, die Cakravâken, die jede Nacht, nach der Sage, voneinander getrennt, ſich zurufen, ohne einander erreichen zu können:

IX, 14.

Wie ſeinen Ruf der Nachtgetrennte
Hin nach der nahen Gattin lenket,
Hat der Nymphäe blühend Antlitz
Erloſchner Freude ſich geſenket.

Eine Anſpielung auf dieſe Doppelfeindſchaft der Nacht gegen die verliebten Vögel und die Blumen enthält der v. VIII, 56, deſſen Zierlichkeit nun erſt einleuchten wird.

IX, 16.

Verlaſſend nun die nachtgetrübten
Geſchloſſenen Nymphäenkronen,
Entflieht der Glanz zum Sternenhimmel;
Denn jeder will im Sichern wohnen.

IX, 32.

Zur Salbung Kâma's hat die Schöne
Der Nacht nun mit den Lotosſproſſen
Beſtreuten Silbernapf voll Glanzflut,
Den Mond voll Flecken ausgegoſſen.

Die Lotosſproſſen (wie unſere Sommerſproſſen) ſtellen hier die Flecken des Mondes vor.

IX, 49.

Umarmung unter Nägelzeichen,
Kuß unter dichten Zahneindrücken;
Ja, der ſich nennt den zarten weichen,
Herb iſt ſelbſt Kâma im Entzücken.

Mit dem saftigen Lack der Sohlen
Zeichnet die wandelnde Frauenheerde
Pfade, daß gleichsam von Indrahirten
Wimmelt die gräsergeröthete Erde.

[Vgl. Nala, Anm. zu v. 57.]

[Aus Amarus'atakam]

(380)

70. Weil er fremde Lippen biß, traf ihn der Liebsten Lotosfächer;
Schnell, als sey ihm Blütenstaub im Auge, blinzend stand er da.
Sie, gespitzten Knospenmundes, haucht in Unschuld; und ihr frecher
Freund in der Verwirrung küßt sie, die nicht weiß wie ihr geschah.

86. Der mit Lak belegte, lieblich Lotosglanz verdunkelnde,
Mit Juwelenschimmerschatzes-Abendroth bespangte,
Welchen warf im höchsten Zorne die mit Augen funkelnde,
Als ein Glückeszeichen auf dem Haupt der Fuß mir prangte.

[Aus der Erzählung Arjuna's (Mahâ-Bhârata)]

(381)

37. Da trieb er an die Glanzrosse, die schnellen wie Gedank' und Wind,
Er, Mâtalis, der roßkund'ge, der geschickte, mit rechter Art.
38. Und der Lenker beobachtet, wie ich dastand, mein Angesicht,
Bei des Wagens Emporschütterung, also sprach der erstaunende;
39. Außerordentlich scheint dieses und höchst wunderbar itzo mir,
Daß stehend auf dem Glanzwagen du vom Fuß nicht den Fuß bewegst.
40. Denn mir ward selbst der Gottkönig hier stets gesehn ein weniges
Schwankend beim ersten Aufschwunge der Ross', edelster Bhârata!
41. Du aber stehest fest oben auf dem schütternden Wagen da;
Ueber Indras hinausreichend erscheint mir alles dieß von dir.

[Aus dem Ramayana des Valmiki. (Nach der Ausgabe von A. W. Schlegel — Bonn 1829, und der von Carey und Marshman — 1806—1810.)]

[Aus der Einleitung]

(382)

1. Der immer Rama! ruft, Rama! lieblich mit lieblichem Getön,
Hoch auf der Dichtung Zweig sitzend, Gruß dir, Valmiki-Kokila!
2. Des Valmiki, des Bußleuen, des Dichtungswaldbewohnenden,
Lautes Rama-Getön hörend, wer wird dadurch nicht hochbeglückt?
3. Aus dem Valmiki-Berg quellend, fließend dahin zum Rama-Meer,
Bringt Reinigung dem Weltkreise des Ramayana reiner Strom.

[Aus C. 2]

6. Schmutzlos ist diese Weihstelle, Bharadvaja, vernimm mein Wort!
Lieblich ist sie und still ruhig, wie guter Menschen Sinnesart.
7. Eben und klar die Weihstelle, rein von Wasser und fein von Sand;
Setze nieder den Krug, Bester! mir gereicht sey das Rindenhemd;
8. Eben an dieser Weihstelle will ich baden, der trefflichen;
Daß die Zeit nicht vorbeygehe, wohl werde dieß von dir beschickt!
9. Auf des Meisters Gebot schleunig, rückkehrend aus der Siedeley,
Das Rindenhemd gebracht habend, zeigt' er es ihm dem Meister an.
10. Er, aus des Schülers Hand nehmend und umlegend das Rinden-
hemd,
Sich tauchend in die Flut, badend, betend alsdann ein leis Gebet,
11. Dann erfreuend mit Flutspende die Ahnengötter brauchgemäß,
Lustwandelt' er sich umschauend allwärts nun durch den großen
Wald.
12. Dort am Tamasa-Flußufer ein sich furchtlos ergehendes
Pärchen itzo von Waldreihern sah er, das schön war anzusehn.
13. Aber von diesem Paar einen tödtete, nahend unbemerkt,
Ein Wildjäger, ein feindsel'ger, vor den Augen des frommen Manns.
14. Jenen, den rings am Leib blut'gen, am Erdboden sich windenden,
Sah das Weibchen, und wehklagend flattert es in der Luft betrübt,
15. Von dem Gatten getrennt also, dem zweygebornen lieben Freund,
Dem rothhauptigen, lusttrunknen, dem fliegenden Gesellen traut!
16. Den Zweygebornen dort schauend von dem Jäger gefället so,
Im frommen Sinn des Einsiedlers ward das Mitleid zugleich
erzeugt.

17. So voll Mitleid „o ruchloser!“ dachte der zweygeborne Mann,
Und jenes Weibchens Wehklagen hörend, ließ er ertönen dieß:
18. Nimmer zu Ruhm, o Wildjäger, sollst du kommen auf ew'ge Zeit,
Daß du des Reiherpaars Einen, den liebestrunkenen, tödtetest!
19. Dieß gerufen, entstand Sinnen im Herzen sein des Denkenden:
Aus Leid um jenen Waldvogel was ausgesprochen hab' ich da!
20. Er eine Weile nachdenkend, und überlegend jenes Wort,
Zum Schüler, der ihm nachfolgte, zu Bharadvaja sprach er dieß:
21. Gebundner Füße, gleichsylbig, mit Saitenspiel begleitet auch,
Das, was aus Leid ich vorbrachte, soll ein Lied seyn, und anders nicht.
30. Da ihm vorm Angesicht also der Welturvater selber saß,
Mit darein vertieftem Gemüth Valmiki voll Gedanken war.
31. Das Reiherweib bemitleidend, wieder zu wieder jenes Lied
Sagt' er her verlorenen Sinns, nachhängend seinem Leide nur:
32. Dort des Jägers, des sündhaften, des unverständ'gen arge That,
Wie er solch einen schöntön'gen Reiher getödtet ohne Grund!
33. Lächelnd aber darauf Brahma zu dem Einsiedlerfürsten sprach:
Also ein Lied gefügt hast du, zu bedenken ist nichts dabey.
34. Dir entsprungen ist freywillig, o Brahman, diese Redekunst;
Nun des Rama Gesammtthaten, bester Büßer, verfasse du!
35. Des tugendhaften, pflichtsinn'gen, weisen, der Lust des Weltenraums,
Rama's Thaten erzähl' also, wie du hörtest von Narada.
36. Was offenbar und was heimlich von diesem Weisen ist geschehn,
Von Rama sammt den Kampfhelfern, allzumal von den Riesen auch;
37. Von der Videha-Maid gleichfalls, was offenbar und was geheim;
Alles dieses auch unkunde kund gethan soll es werden dir.
38. Seyn soll kein Wort, kein unrechtes, dir im Gedicht durch meine Gunst;
Die hehre Rama-Mähr mache herzerfreulich ins Lied gefügt!
39. So lang die Berge stehn werden, und die Flüss' auf dem Erdengrund,
So lang wird in den Welträumen das Ramayana-Lied ergehn.
40. So lang das Ramayana-Lied von dir gedichtet wird ergehn,
So lange dich emporschwingend wirst du wohnen in meiner Welt.

[Aus C. 3]

6. Er, der dreyfachen Zeit Seher, durch der Andacht und Buße Kraft,
Sah nun alles allda sichtlich, wie einen Apfel auf der Hand.

[Aus C. 4]

1. Als nun gemacht der Hochweise das Ramayananam'ge Werk,
Nachdacht' er so: Wer ausbreiten soll es mit Ruhm in dieser Welt?
2. Dessen, der also nachdachte, des hohen Geistbeseligten
Füß' umfasseten itzt beyde Kusilava's im Wunikleid.
3. Kusilava's, die ruhmvollen Königssöhne, der Fromme sah
Die beyden Brüder tonkundig, die Siedeleybewohnenden.
4. Sehend die beyden einsichtig und in den Veda's wohlgeübt,
Ließ er zur Vedas-Annahme(?), der Edle, beyde nehmen hin
5. Das Ramayana-Werk, welches die große Sita-Mähr enthält,
Das des Paulastya Tod singet, und Lust des Hörers Ohren bringt;
6. Zu Vortrag und Gesang lieblich, und mit dreyfachem Maß versehn,
Gefügt nach sieben Sangarten, mit Saitenspiel begleitet auch;
7. Das Liebe, Heldenmuth, Grausen, Zürnen, Scherzen und Fruchtbarkeit,
Mitleiden, Staunen, Ruh, alle Dichtungsgefühle faßt in sich.
(M. Also sprechend, der Hochweise, ließ er die beyden Jünglinge
Ganz ins Gedächtniß aufnehmen das Ramayana-Großgedicht.)
8. Aus Achtung vor dem Einsiedler, und auch aus Freude zum Gedicht,
Als es gefaßt zum Vortrage vollständig nun von ihnen war;
9. Indem er sie ans Haupt küßte, Valmiki, der Beseligte,
Zusprach er dieses Wort ihnen, die vor ihm standen tief geneigt:
10. Nun sollt ihr dieses Lied singen in Gesellschaft der Heiligen,
Der tugendhaften Fürstweisen, und der Guten Zusammenkunft.
(M. So bedeutet vom Lehrmeister, die beyden gottgestaltigen
Kusilava's, Rama's Söhne, mit Stimme von Natur begabt,
Dem Rama von Gestalt ähnlich, ausgegangen wie Glanz vom Glanz,
In heil'ger Schrift und Auslegung und Ueberlieferung wohlgeübt,)
11. Beyde Gandharvenkunstfert'gen, Tonleitertaktverständigen,
Die beyden Brüder sangkundig, wie zwei Gandharven anzusehn,
12. Wie genommen vom Glanz Glänze zwey andere von Ramas Leib,
Nach des Heiligen Anweisung sangen sie nun mit allem Fleiß.
(M. Von ihnen war erfreut Brahma, und mit Indra die Götterschaar,
Die Gandharven und Luftvögel, die Schlangen sammt den Heiligen.)

13. Einesmals, im Verein aller heiligen Geistbeseligten,
Den Dasitzenden nachstehend sangen die beyden dies Gedicht.
14. Aber die Muni's, all hörend, mit von Thränen verwirrtem Blick,
Herrlich! riefen sie zu: herrlich! in höchstes Staunen hingerückt.
15. Sie, erfreuten Gemüths alle, die frommen pflichtergebenen,
Lobpreisen da die preiswürd'gen singenden zwey Kusilava's:
16. Ach, des Gesanges Süßheiten und des Verses insonderheit!
Was längst vergangen, selbst dieses als wie vor Augen wird's gezeigt.
17. So gepriesen allda beyde von bußberühmten Heiligen,
Noch höher überschwangreicher lieblich die beyden sangen sie.
18. Mancher Muni, erfreut, schenkte den beyden einen Wasserkrug,
Ein anderer süße Waldfrüchte, der ein erwünschtes Rindenkleid;
19. Ein Antilopenfell jener, ein andrer eine Opferschnur,
Eine Almosenbüchs' einer, der einen Gurt von Munji-Gras.
20. Aber den beyden gab freudig ein anderer Muni eine Axt,
Der ein Band zu dem Haarschopfe, der voll Lust einen Strick zum Holz;
21. Den Opferteller ein Heil'ger, eine Tracht Holz ein anderer,
Einer den Feigenbaum-Sessel, andre sprachen: Ergeh's euch wohl!
22. Langes Leben erfreut boten ihnen dort andre Heilige,
Und alle Muni's sonst schenkten Gnaden, die Wahrheit sprechenden.
23. Also nun das Gedicht, dieses von den Muni's geehrete,
Der Menschen Lebenslust werdend, der Dichter Lebensunterhalt, —
24. Die gepriesenen zwey eben, die es singenden allerwärts,
In der Könige Lustsitzen, in Fürstenkreisen sangen sie's.
25. Aber bey einem Roßopfer, Rama, vernehmend ihren Sang,
Ließ mit Ehren sie herführen durch seine Leute dienstgeschickt.
26. Sitzend er auf dem goldreichen göttlichen Löwenthron, der Fürst,
Umsessen von den Reichsräthen, umringt von seinen Brüdern auch;
27. Sehend die wohlgestaltvollen, das bescheidene Brüderpaar,
Zu Lakshmana begann Rama und zu allen Versammelten:
28. Hört diese Geschichtskunde der beyden göttlich glänzenden,
Die Worte reichen Inhaltes der alles lieblich singenden!
31. Die Jüngling' hier, Fürstengepräg' im Angesicht,
Kusilava's, beyde geweiht im Büßerwald,
Ja meine Großthaten, den wunderbaren Sang
Des heil'gen Valmiki, sie sollen singen itzt!

32. Vom Rayhu-Sproß beyde nun aufgefordert so,
Sie sangen her dieses Gedicht der Ordnung nach.
Und, sammt den Anwesenden allen, Rama selbst
Der König dort saß er mit hingenommenem Geist.

[Aus C. 5 und 7]

5, 6. Allda ist eine Stadt, Namens Ayodhya, in der Welt berühmt.
7, 10. Denselbigen [Räthen des Königs] war nichts unkund im eignen und im fremden Land,
Was da der König kund wollte, ein Freund, Neutraler oder Feind.

[Aus C. 14]

9. Von euch allen um seinetwillen bitt' ich ein Händefaltender:
Werden mögen ihm vier Söhne, in den drey Welten hochberühmt.
10. So sey's! sprachen die Gottheiten zum heil'gen Händefaltenden:
Zu ehren bist du uns, Priester, und auch der König allzumal.
11. Erreichen wird die Wunschfülle durch dieß Opfer der Männerfürst.
Also sprachen und verschwanden die Götter, welche Indra führt.

Die Götter sprechen zu Brahma:

13. Durch dein Gnadeverleihn, Brahma, der Riese Namens Ravana
Voll Hochmuth all uns umbringt er und die heiligen Büßer auch.
14. Denn die Gnade verliehn, Sel'ger, hast du vormals ihm wohlgeneigt:
Von Geistern und von Gottheiten untödtlich sollst du seyn nach Wunsch.
15. Und in Ehren dein Wort haltend, dulden wir alles nun von ihm;
Er zerstört die drey Welten mit Schädigung, der Riesenfürst.
17. Weder die Sonne scheint dorten, weder wehet aus Furcht der Wind,
Noch das Feuer daselbst brennt, wo seinen Stand hat Ravana.
18. Der Wellenkränz'ge, ihn schauend, der Ozean auch regt sich nicht.
21. Von Luftgeistern und Berggeistern, Göttern, Dämonen, Riesen auch
Untödtbar sey ich, sprach jener, und also sey's! ich sprach zu ihm.
22. Die Menschen nur aus Mißachtung hat der Riese nicht mitgenannt;
Von Menschen ist er drum tödtbar, nicht gibt's anderen Tod für ihn.
24. Während er sprach, herankommend nahte Vishnu in hohem Glanz,
Der Muschel-Diskos-Keulhalter, im Safrankleid der Weltenhort,
25. Auf dem tragenden Aar schwebend, wie auf Wolken das Taggestirn,
Mit erglühenden Goldspangen, so empfing er der Götter Gruß.

26. Zu ihm sprachen die Gottheiten, Lobpreis ihm rufend, tiefgeneigt:
Bedrängter Welten Dranglöser bist du, o Riesenbändiger.
27. Wir Bedrängten dich anflehen, sey unser Schutz, o ewiger! —
Saget, was soll ich thun? also Vishnu zu ihnen sprach das Wort.
28. Aber desselben Wort hörend, wieder sprachen die Götter so:
Dasaratha ein Fürst edel, hat Bußübungen groß geübt,
29. Auch geopfert ein Roßopfer um Kinder, weil er kinderlos;
Vishnu! nach unserm Auftrage tritt du desselben Kindschaft an!
30. In desselbigen drey Frauen, Scham-Huld-Ehr-ebenbildigen,
O Vishnu, Kindschaft antretend, mache du selber vierfach dich.
35. Vishnu spricht:
36. Was denn, sichtbar alldort werdend, soll ich wirken, o Götter, euch
Für ein Werk? und woher stammt in euch selbst eine solche Furcht?
37. Also desselben Wort hörend, sprach zu Vishnu die Götterschaar:
Der Ries' ist unsre Furcht, Vishnu, der Weltraubende Ravana.
39. Dieser hat harte Bußübung lange geübt, o Feindeschreck,
Dafür denn hier der Urvater ihm ist geworden wohlgeneigt.
40. Da hat der sel'ge Huldspender geneigt vordem gespendet ihm
Furchtlosheit vor den Allwesen, ausgenommen die Menschen doch.
41. Ihm nun nach solcher Huldspende bleibet allein von Menschen nur
Furcht zu sterben, darum gehend zu Menschenthum, erleg ihn du!
42. Also begrüßt der Hochwürd'ge sprach zur Brahmageführten Schaar:
Abgethan sey die Furcht, Heil euch! ihn erleg' ich, den Ravana.
45. Zehn Jahrtausende jetzt werd' ich, zehn Jahrhunderte auch dazu,
In der menschlichen Welt wohnen, haltend in Hut den Erdenkreis.
46. Die Götter mit den Sanggeistern, Genien und Tänzerinnenchor
Nun mit himmlischer Lobpreisung priesen den Riesenbändiger:
47. Den frevelhaft furchtbar-gewalt'gen Ravana,
Den Uebermuth-nährenden Götterherrenfeind,
Den Weltenraub-tosenden Büßermordenden,
Zu Menschenthum gehend erlegen wirst du ihn.

[Aus C. 23]

2. Erst „thun werd' ichs" gesagt habend, brechen willst das Ver-
sprechen du.
Nicht dem Raghu-Geschlecht ziemet Unwahrhaftigkeit solcher Art.
3. Wenn du dieses erträgst, König, werd' ich wie ich gekommen gehn;
Edler von falscher Zusage, lebe mit deinen Söhnen wohl!

4. Dem Durchdrungnen von Zorn also, Visvamitra dem heiligen,
Schütterte rings der Erdboden, und Schrecken kam die Götter an.
12. Von Krisasva verliehn wurden diese göttlichen Waffen all
Ihm vordessen dem Weltherrscher, vom geneigten gewaltigen.
13. Von den Töchtern des Stammvaters und von Krisasva stammen sie,
Die vielgestalt'gen, hochmächt'gen, die siegbringenden strahlenden.
14. Siegung heißen und Obsiegung die beyden Daksha-Mädchen schlank;
Diese gebaren Kampfwaffen, hundert zumal von höchstem Glanz.
15. Funfzig Söhne gebar Siegung, gesegnet die gesegneten,
Zur Bekämpfung der Ungötter, die gestaltlosen ohne Maß.
16. Aber dagegen Obsiegung gebar der Söhne funfzig auch,
Vernichter zubenannt, starke, unnahbar unerwehrliche.
18. Diese wird allzumal geben nun dem Rama der Heilige,
Mit welchen Waffen obsiegen Rama gewiß den Riesen wird.

[Aus C. 28]

31. Die vom Sohn des Geschlechtsherren, von Krisasva dem König gut
Dir verliehenen Kampfwaffen, gib dieselbigen diesem nun.
(M.) Krisasva's des Geschlechtsherren Söhne, die hochgewaltigen,
Die sich von Bußekraft nähren, Brahman, zeig sie dem Raghusproß!

[Aus C. 29]

20. Diese und andere Kampfwaffen geb' ich dir jetzt, du bist mir lieb,
Empfange du von mir diese Waffen, o Sproß des Männerschmucks!
22. Alle deren Gesammtfassung selber für Götter schwierig ist,
Diese Waffen nun anwies sie der Brahmane dem Raghukind.
21. Aber das Angesicht ostwärts wendend, der reine Munischmuck,
Dem Rama gab er höchst freudig die beste Zauberformel itzt.
23. Als der Muni nun hersummte die Zauberformel allzumal,
Traten heran die Großwaffen körperlich zu dem Fürstensohn,
24. Und zu Rama mit Lust sprachen sie händefaltend alle so:
Wir sind hier, o du Hochedler, deine Sklaven, o Raghusproß!
25. Der Ritter, in Empfang nehmend, mit der Hand sie erfassend auch,
„Im Geiste sollt ihr mein bleiben," also dieselben mahnt er an.

(M. 25.) Rama sodann sie anschauend, mit der Hand sie erfassend auch,
„Dient mir wann ich gedenk' euer," also redet' er an sie all.

[Aus C. 30]

8. Diese Krisasva-Söhn', Edler, die strahlen in belieb'ger Form,
Laß dir geben von mir, Heil dir! würdig bist du, o Raghusproß!
9. Ja! der Erlauchte drauf sagend, vom bußereichen Gadhisohn
Empfing er so nun auch diese die feindhemmenden klemmenden.
10. Denn sie, göttlichen Leib tragend, und mit göttlichem Schmuck umhüllt,
Ein'ge feuriger Kohl' ähnlich, einige gleich wie Rauch allda,
11. Alle sprachen sie handfaltend zu Rama lieblich grüßende:
Wir sind dir unterthan, Rama, befiehl uns du, wie hier wir stehn.
12. Ihr möget gehn, gebot ihnen, wie euch beliebt, der Raghustolz;
Im Geiste mein, im Nothfalle sollt ihr Beystand erweisen mir.
13. Sich von Rama beurlaubend, und ihn umwandelnd rechter Hand,
Also sey es! ihm zurufend, wie sie gekommen gingen sie.

[Aus C. 35]

15. Regungslos sind die Bäum' alle, Vögel und Thiere sind zur Ruh,
Eingehüllt sind von Nachtdunkel die Gegenden, o Raghulust!
16. Die Abendröth' entweicht mählig, der Himmel wie von Augen voll,
Von Gestirnen und Sternfunken dicht besäet, ersprüht von Glanz.
17. Und aufstehet der Kühlstrahler, Weltfinsternißzerstreuer Mond,
Erfreuend in der Welt aller Wesen Gemüth mit seinem Schein.
18. Doch die nächtlichen Unholde kommen hervor von da und dort,
Die Yakscha-Rakschasas-Heere, die fleischfressenden Raudras auch.

[Aus C. 37]

2. Die erzählte von dir, Brahman, die reine Sage kündende
Erzählung, noch einmal hören mit Ausführlichkeit will ich sie.

[Aus C. 40]

(M. 19.) Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreyzacken und Aexten
Stöhnte die Erde vor Qual.
(M. 17.) Als sie die Erde
Ganz durchwandert, und immer die Spur vom Roß ungesehn blieb.

[Aus C. 44]

(M. 16.) Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein strahlend Geschirr jetzt:
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.

[Aus C. 46]

1. Diti, nach dem Verlust ihrer Söhne nun allerhöchst betrübt,
O Rama, zum Gemahl sprach sie, zu Casyapa, Mariri-Sohn:
2. Ich bin Söhne-beraubt, Sel'ger, durch die gewalt'gen Söhne dein;
Nun durch Buß' einen Sohn will ich erwerben, der den Sakra*) schlägt.
3. Die Buße will ich antreten, geben sollst du den Lebenskeim,
Allda den Sakra-Todtschläger sollst du selbst mir bewilligen.

Casyapa:

5. Also soll es geschehn, Heil dir! o Bußereiche bleibe rein!
Gebären einen Sohn wirst du, der den Sakra im Kampf erschlägt.
6. Wenn du ein volles Jahrtausend also wirst rein geblieben seyn,
Gebierst du einen Todtschläger der Dreywelt, einen Sohnen von mir.
7. Also sprechend, der Hochmächt'ge, mit der Hand berührte er sie;
Und sie umfassend: Wohl! sprach er, ging dann hinweg zum Buß-geschäft.
8. Nach dessen Gehn, o Mannzierde, Diti nun allerhöchst erfreut,
Die Kusa-Strömung antrat sie, und übte Buße furchtbar.
9. Als dieselbe nun Buß' übte, that höchster Unterwürfigkeit
Sakra ihr selber Dienstleistung, eigens dazu herangenaht.
10. Holz, Feuer, Wasser, Weihgräser, nicht minder Früchť und Wurzeln auch
Bot ihr der Tausendaugstraler, und was sie anders wünschte noch.
11. So auch mit Gliederabreibung, der Müdigkeit-benehmenden,
Hat zu jeglicher Zeit Sakra die Diti wohl bedienet da.
12. Aber bey vollem Jahrtausend (zehn nur fehlten, o Raghusproß),
Die Diti höchst vergnügt itzo sagte zum Tausendaugigen:
13. Von den Jahren der Bußübung zehn nur, o Preis der Tapferen,
Sind noch übrig allein, Heil dir, dann wirst du sehn ein Brüderchen.

---

*) Indra.

14. Deinetwegen, o Sohn, werd' ich pflegen den siegverlangenden,
Den dreyweltbesiegenden Sohn fröhlich du mitgenießen sollst.
16. So gesprochen, als vorrückte nun zur Mitte das Tagsgestirn,
Sank die Göttin in Schlaf nieder, die Füße kehrend übers Haupt.
17. Sakra, sehend die Unreine, mit den Füßen zum Haar gemacht,
An der Stelle des Kopfs stehend die Füß', er lacht und freute sich.
18. Einging itzo der Stadtsprenger in die Höle von ihrem Leib,
Und siebenfach den Keim, Rama! zerschnitt der hochgemuthete.
19. Aber der Keim, zertheilt also durch hundertkerb'gen Donnerkeil,
Weinte mit lautem Ton, Rama! Diti wachte darüber auf.
20. Weine nicht! weine nicht! also rief da Sakra dem Keime zu,
Indeß zerschnitt der hochmächt'ge Vasava*) auch den weinenden.
21. Nicht umbringe! nicht umbringe! so rief Diti demselben zu;
Und es stürzte heraus Sakra durchs gewichtige Mutterwort.
22. Handfaltend, Donnerkeilhaltend, Sakra sprach zu der Diti da:
Unrein lagst du im Schlaf, Göttin, mit den Füßen zum Haar gemacht.
23. Die Gelegenheit wahrnehmend, den der den Sakra tödten sollt',
Ihn macht ich siebenfach, Göttin, solches mögest du mir verzeihn.

[Aus C. 47]

1. Nach zerschnittenem Keim aber, Diti die tugendhafteste
Zum starken Tausendaugstraler sprach mit Freundlichkeit dieses Wort:
2. Durch meinen eigenen Fehl wurde siebenfältig der Keim zerstückt;
Nicht gefehlt hast, o Gottkönig, darin, o Balitödter, du.
3. Doch gethan eine Gunst wünsch' ich zum Ersatze des Keimes mir:
Sieben der sieben Windorte Wächter mögen nun diese seyn.
4. O Sohn, als sieben Windwenden laß meine Söhn' am Himmel gehn,
Maruta's, so benannt künftig, meine Geburten göttergleich.
5. Begeh' die Brahmawelt einer, die Indrawelt ein anderer,
Und in der Luft der Wind heiße selber ein dritter hochberühmt.
6. Die vier andern, o Gottherrscher, sollen die Himmelsgegenden
Begehn auf dein Gebot, Heil dir, meine Geborne göttergleich.

*) Indra.

M. 3. Da es also erging, Lieber, mögest du eine Gunst mir thun!
Hier diese siebenfach sieben, Maruta's, also wohlbekannt,
4. Sieben in sieben Windwenden sollen sie gehn befehlbereit;
Mit Maruta's vereint, schlage die Feinde, mit den Söhnen
5. Begeh'n die Brahmawelt ein'ge, die Indrawelt dann andere,
Andre, dir zu Befehl, gehen in allen Himmelsgegenden,
6. Himmlischer Leibesform, Götter, Maruta's, Amrit-essende,
Thuend deinen Befehl, Sakra! du erfülle mir dieses Wort.

[Aus C. 58]

(M. 2.) Was, von der Wurzel abgehend, willst dem Aste du huldigen?

[Aus C. 68]

15. Geschauter Kraft ist Kakutstha vom hochgesinnten Janaka.

[Aus C. 72]

17. Wie des Dasaratha's diese, so ist Ayodhya meine Stadt.

[Aus C. 73]

10. O Fürst, der Fürst Dasaratha mit seinen feyerlustigen
Söhnen, o Männerpreis bester, itzo den Geber wünschet er.
11. Da für Geber und Hinnehmer alles ist nach Gebühr bestellt,
Vollziehe deine Pflicht, mache die Brauthingabe bestens nun!
(M. 10.) Wir sind genaht, o Fürst, Heil dir, zur Brauthinnahm an deinen Hof;
Also nun: es sey gut! denkend, Eintritt uns geben mögest du.
11. Dir unterthänig hier stehen sammt den Verwandten alle wir;
Gemäß nun deinen Stammrechten zur Hochzeitfeyer schreite vor!
13. Wer steht mir denn als Thorhüter? wessen Befehl erwartet er?
Was braucht's im eignen Haus Frage? da dieses Reich dein eigen ist?
(M. Wer steht mir denn als Thorhüter? wessen Befehl beachtet man?
Brauchst du im eignen Haus Frage? getrost hereingetreten sey!
14. Hier genahet dem Altare stehen die feyerlustigen
Meine Mädchen, die vier, strahlend wie die Flammen der Opfer-glut.
15. Auf geweihetem Grund stehend, also erwart' ich dich bereits;
Unverbrüchlich geschieht alles, denn warum soll gezaudert seyn?
16. Dieses Janaka-Wort itzo wie nun hörte Dasaratha,
Ließ er die Söhn' hereintreten, sämmtliche sammt der Priester-schaar.
24. Diese Sita, meine Tochter, deine Tugendvermählete;

25. Nimm dieselbe nun hin, Heil dir (fasse die Hand mit deiner Hand)
Die gattentreue, glückreiche, gleich dem Schatten dir folgende.
26. Der König sprachs, und ausgoß er Wasser gebet-geweihtes.
Herrlich! Herrlich! also erscholls nun von Göttern und Heiligen.

[Aus C. 74]

7. Der Ayodhya-Befehlshaber mit seinen Söhnen hochgemuth,
Ließ die Priester vorantreten und zog gefolgt von seinem Heer.
8. Dem hinziehenden Manntiger mit Heil'genschaar und Raghusproß,
Thaten die Vögel furchtbare Rede von allen Seiten kund.
9. Aber des Bodens Reh' alle gingen ihm hin zur rechten Hand.
Dieses der Fürstenleu sehend, den Vasishtha befragt er drum:
10. Furchtbare Vögel, unholde, dann die Rehe zur rechten Hand,
Was ist dieß? das die Brust schüttert! das Gemüth will erliegen mir!
11. Des Dasaratha Wort also hörend der hohe Heilige,
Die linde Rede drauf sprach er: Höre was deß Ergebniß ist!
12. Eines furchtbaren Schrecks Nahen kündet der Himmelsgänger Mund;
Ihn beschwichten die Reh aber; also gelassen sey die Angst!
13. Wie sie zusammen dort sprachen, erhob ein großer Wind sich da,
Erschütternd rings die Erdveste, niederstürzend die Bäum' im Wald.
14. Die Sonn' in Qualm verhüllt, Niemand kannte die Himmels-gegenden,
Von Asche zugedeckt völlig als wie verragt war jenes Heer.
15. Vasishtha samt dem Altheil'gen, mit den Söhnen der König nur,
Waren's die selbstbewußt blieben, alle die andern gedankenlos.
16. In dem schrecklichen Qualmdunkel die gleichsam eingeaschte Schaar
Sahe den furchtbarantlitz'gen, vom Büßerschopf umwalleten
17. Sohn Jamadagni's, Sproß Bhrigu's, den Kriegerstamm-Zer-schmetterer,
Den Kailasagebirg-gleichen, Weltbrandgleich unertragbaren;
18. Auf der Schulter das Beil tragend, den blitzsennigen Bogen auch
Fassend, und einen Pfeil, furchtbar, wie Siva gegen Tripura.
19. Ihn erblickend, den graunhaften, sprühenden, einer Flamme gleich,
Mit Vasishtha die Einsiedler fingen Gebet zu murmeln an.

20. All versammelt, die Altfrommen, unter einander sprachen sie:
Wegen des Vaters Tod wird er doch die Krieger vertilgen nicht?
21. Längst nach der Krieger Hintilgung abgelegt hat er Zorn und Groll;
Fernere Krieger-Ausrottung kann gewiß nicht von ihm geschehn.
22. Also sprechend, und Spendwasser nehmend, zum furchtbaren Bhriguspross
„Rama! Rama!" hinan riefen die Heiligen mit mildem Wort.
23. Er, die Huldigung annehmend, nichts erwidernd den Heiligen,
Zum Dasaratha-Sohn Rama sprach Jamadagni-Sohn.

[Aus C. 76]

2. Ich hörte, welche Machtthaten du gethan hast, o Bhriguspross;
Wir preisen dich dafür, Brahman, daß du gerächt den Vater hast.
3. Weil wie kraftlos und untüchtig an Kriegerthum, o Bhriguspross,
Du meinen Muth gering achtest; meine Gewalt erkenne nun!
8. Denn dieser Vishnupfeil, göttlich, der Friedestadtbesiegende,
Vergebens nicht mit Kraft fliegt er, der Heldendünkel-brechende.
14. Drum, des Gebieters Wort haltend, ruh' ich auf Erden keine Nacht.
Werden will ich nicht wortbrüchig, Kakustha, so ist mein Entschluß:
15. Nicht diesen meinen Gang, starker, wolltest du nehmen, Raghusproß!
Ich will gedankenschnell gehen zu Mahendra dem hehren Berg.
16. Welten, die unvergleichbaren, mir durch Buße gewonnenen,
Diese nimm mit dem Pfeilschusse unverzüglich, o Rama, mir!
19. Und es wird mir, o Kakustha, nicht zur Schand gereichen dieß,
Von dem Horte der dreyfalt'gen Welt, von dir, mich besiegt zu sehn.
20. Den ungleichbaren Pfeil, Rama, wollest du schießen, Biederer!
Ich will gehn mit dem Pfeilschusse zu Mahendra dem hehren Berg.

[Aus C. 77]

29. Der Vater, ihn ans Haupt küssend, ihn auch umarmend festgedrückt,
Sprach zu dem Löwenschwungkühnen in der Versammlung dieses Wort.

30. Geh, o Klarer, mit Glück gehe zu deines Muttervaters Haus;
O Lieber, meinen Rath höre, den wolle thun geflissentlich!
31. Von hier aus ins Haus des Großvaters geh dem Satrughna zugesellt;
Denn Satrughna ist ganz eigen dir ergeben und zugethan.
32. Und er selber auch dir lieber als Leben selbst, o Feindeschreck,
Angesehn wie dein Ich werde dein Bruder und bewacht von dir.
33. Gestrickt mit hundert Huldbanden von dir ans Herz, o Feindeschreck,
Daß er dich nie, o Sohn, lasse, der Satrughna, so füge du's!
40. Von ihnen heil'ge Schriftsatzung, auch Rechtskunden die ewigen,
Pflichtkunden auch die hochwicht'gen, und Waffensatzung nimm an dich.
41. Auf Elefant- und Roßrücken und Wagen tummle du dich stets,
Auch in Gandharrakunstübung mach dich zum Meister, lieber Sohn!
42. Jeder Beschäft'gung Handgriff auch erlern' o Feindebändiger;
Nur einen Augenblick, Bester, müßig sitzen ist dir nicht gut.
43. Auch Boten klug und wohlkundig sind mir zu senden stets von dir;
Denn es wird sich mein Herz freuen, zu erfahren dein Wohlergehn.
44. So den Bharata anredend, der König mit bethräntem Aug,
Mit Weinen das die Stimm' hemmte, gehe! sprach er, o lieber Sohn!

Schlussmotto

(383) So wißt, es sind zwey solche Lenzgewalten
In meiner Brust vereint, Gesang und Liebe,
Die wechselweis sich heben und begeistern.
Lieb' und Gesang, wo die zusammenhalten,
Da müssen alle andern Frühlingstriebe
Gedeih'n, und Frost kann sie nicht übermeistern.

Ajas und Indumati, eine idyllische Romanze aus dem Sanskrit, Episode aus dem achten Buche des neulich von Stengler herausgegebenen Raghuvansa, eines epischen Gedichts von Kâlidâsa, übersezt

(König Ajas von Ayodhya, Raghus Sohn, ist glücklich vermählt mit Indumati, der Königstocher von Vidarbha. Die wunderbare Art, wie er sie verliert und betrauert, schildert die Romanze. Die Uebersetzung ist möglichst wortgetreu. Die Verszählung der Urschrift ist beibehalten; die in der Reihe fehlenden Zahlen, wie 35. 42. u. s. w. sind absichtlich übergangene, überflüssige oder störende.)

(384) 32. Eines Tags, gedenkend seines Volkes,
Ging lustwandeln der beglückte Vater
Mit der Gattin in den offnen Gärten,
Wie in seinem Paradies Gott Indras.

33. Doch, um dem am Südmeer in Gokarna
Eingekehrten Sivas auf der Laute
Vorzuspielen, eilte durch die Lüfte
Nâradas im Sonnenpfad von Norden.

34. Den um's Haupt des Saitenspiels geschlungnen
Kranz, geflochtnen aus unird'schen Blumen,
Raubte, sagt man, ihm der ungestüme
Wind, der gleichsam sich durchduften wollte.

36. Alles, was die Jahrszeit an Gewächsen
Bot, mit Seimgeruchfüll' überbietend,
Nahm der Himmelskranz den schönen Platz ein
Auf der Königsliebsten Busenschwellung.

Zu 33. Nâradas, gleichsam ein bärtiger Hermes, Götterbote und Erfinder der Laute, auf welcher er jezt dem Stoas vorzuspielen, da dieser seinen gewöhnlichen Sitz auf den Nordbergen mit einem Lustaufenthalt am Südmeer vertauscht hat, was wohl jährlich zu einer gewissen Zeit zu geschehen pflegt.

37. Einen Augenblick den holden Brüſten
Sah ſie ihn geſellt nur, und ohnmächtig
Schloß des Edlen Gattin ihre Augen,
Wie bei Mondverfinſtrung die Nymphäe.

38. Mit dem ſinnverlaſſnen Leibe nieder
Fallend, zog ſie mit zum Fall den Gatten.
Nicht ſo? mit des Tropfen Oels Verſchüttung
Kommt zu Boden auch die Lampenflamme.

39. Vom Gefolg der beiden mit verworrnen
Weherufen aufgeſcheuchte Vögel,
Niſtende in Lotosbüſchen, ſchrieen
Dort nun, wie vom gleichen Schmerz betroffen.

40. Fächlung und dergleichen hob des Fürſten
Sinnumnachtung, aber ſie blieb liegen;
Denn nur da kann Rettungsanſtalt frommen,
Wo vom Leben übrig iſt ein Funken.

41. Einer Laute, welche man von neuem
Will beziehn, glich die entſeelte Schöne,
Die der ganz von Zärtlichkeit durchdrungne
Hielt umfaſſend im gewohnten Schooße.

43. Und er klagte laut in Thränen ſchluchzend,
Angeſtammte Feſtigkeit vergeſſend;
Selbſt geglühtes Eiſen muß ja ſchmelzen,
Was ſoll man von Menſchenſeelen ſagen!

44. „Ach, wenn Blumen ſelber durch Berührung
Eines Leibs das Leben rauben können:
Was wird nicht zum Todeswerkzeug werden
In der Hand des feindlichen Geſchickes!

Zu 37. Die nachtblühende Waſſerlilie, die ſich nur am Lichte des Mondes erſchließt.

45. „Oder ja, zu fällen sanftes Wesen,
Brauchet Sanftes nur der Lebensender;
Dessen Beispiel sah ich eine Lilie
Jüngst an Reifbeträufelung verscheiden.

46. „Oder ja, um meines Unglücks willen
Ward von Gott gebildet dieser Blitzstrahl,
Daß von ihm nicht ward der Baum zerschmettert,
Nur die Ranke, die an ihn sich schmiegte.

47. „Die du, selber wo ich dich gekränket,
Lange Zeit auf mich nicht zürnen mochtest:
Wie auf einmal mich nun, den Unschuld'gen,
Achtest du nicht würdig anzureden?

48. „Lächelklare! wohl für einen Unhold,
Einen falschen Freund mußt du mich halten,
Daß du auf Niewiederkehr zur andern
Welt von hier gingst, sonder Abschiednahme!

49. „Hatt' es doch, Geliebte, dich begleitet,
Was ist's ohne dich zurückgekommen?
Tragen mag es nun, mein übles Leben,
All' die Qualen, die es selbst verschuldet!

50. „Hier auf deiner Wange steht des Schweißes
Perle noch, erzeugt von Liebeslustkampf,
Und du selber bist in dir zergangen;
O Hinfälligkeit der Leibbegabten!

52. „Deine blumdurchflochtenen, gekrausten,
Bienenschwarme gleichen Locken regend,
Täuscht, o Zartgegliederte, der Windhauch
Mein Gemüth mit deiner Umkehr Hoffnung.

53. „Liebste! möchtest du durch dein Erwachen
Also meinen Kummer schnell zerstreuen,
Wie durch ihren Glanz bei Nacht die Pflanze
Im Geklüft Himâlaya's das Dunkel!

54. „Aber mich betrübt dein haarumfloßnes
Angesicht mit dem verstummten Munde,
Gleich dem nächtlich eingeschlafnen Lotos,
Wenn in ihm nicht mehr die Biene summet.

56. „Die sogar ein Bett aus frischen Blumen
Mag verletzen, deine zarten Glieder,
Sage, wie sie es ertragen sollen,
Holder Leib, den Holzstoß zu besteigen.

57. „O, zum Nichterwachen eingeschlafen,
Deines Leibs Vertrautester, dein Gürtel,
Tonlos, weil dein reger Gang nun ruhet,
Dir aus Kummer scheint er nachgestorben.

58. „Deinen sanften Laut in Kukuksweibchen,
Deinen trunknen matten Gang in Schwanen,
Deinen schwanken Blick in Rehen, deine
Flatterung in windbewegten Ranken,

59. „Diese Eigenschaften hinterlegtest
Du, beim Himmelsfluge mich bedenkend;
Aber nicht mein Herz, von deiner Trennung
Kummerschwer, vermögen sie zu stützen.

Zu 53. Die Erscheinung des nächtlichen Glanzausstrahlens gewisser Jahrespflanzen wird häufig von den indischen Dichtern erwähnt, und dann immer, wie hier, an das nördliche Schneegebirg versezt.
Zu 57. Der mit Gold und Gestein besezte, im Gehen klingelnde Gürtel.
Zu 58. Der weibliche Kokila, die dortige Nachtigall, hier, wie gewöhnlich, Anyabhritâ genannt, d. h. die von andern genährte, im fremden Nest auferzogene.

61. „Wenn von deiner Anmuth nun befruchtet,
Der Asokabaum wird Blüthen bringen,
Dir bestimmt zum Lockenschmuck, wie soll ich
Dir zur Grabbekränzung sie verwenden?

63. „Aus Vakulablumen, welche duften
Wie dein Odem, eine Scherzkett' hast du
Halb mit mir geschlungen, nicht vollendet,
Und nun, Himmelssängerkehle, schläfst du!

64. „Freundinnen, die Lust und Leiden theilen,
Und ein Sohn, dem Mond im Wachsen ähnlich,
Und ich selbst dir einzig hold, und gleichwohl
Fest beharrest du bei deinem Vorsatz.

65. „Unterging Genuß, dahin Vergnügen,
Der Gesang verstummt, der Lenz ist festlos,
Und des Schmuckes Anlaß ist benommen,
Einsam nun geworden ist mein Lager.

66. „Weib, geheimer Rath, vertraute Freundin,
Liebe Schülerin in süßer Tonkunst,
Mir geraubt vom mitleidlosen Tode,
Du, o sage, was mir nicht geraubt sey!

67. „Trunkenaugige, die du einst trankest
Süßen Saft von meinem Munde, wie nun
Sollst du trinken meine thränentrübe
Dir in's Jenseit nachgereichte Spendfluth!

68. „Blieb die Königsmacht auch, da du fehlest,
Nur soweit sey Ajas Lust gerechnet:
Ungereizt von anderen Begierden,
Ist in dir beschlossen mein Verlangen."

Zu 61. Der Asokabaum blüht, wenn ihn ein Frauenfuß berührt.
Zu 63. Die Vakula blüht, wenn sie Frauenodem berührt.

69. Kosala's Gebieter, also klagend
Leidgefugte Weisen um die Liebste,
Machte rings die Bäume des Gefildes
Von den Zweigen Harzflußthränen regnend.

70. Endlich die aus seinem Schooß gerissne
Holde Gattin ward von den Begleitern
Angethan mit Todtenschmuck, gegeben
Sandelaloegenährtem Feuer.

71. „Einem Weibe starb er nach aus Kummer,
Er ein Fürst!" erwägend solchen Leumund,
Deßhalb nur nicht opfert' er der Gluth sich
Mit der Kön'gin, nicht aus Lust am Leben.

73. Und so zog er ohne sie zur Stadt ein,
Gleich dem Monde, den die Nacht verlassen,
Seines Kummers Ueberströmung schauend
In bethränter Städterinnen Augen.

74. Doch sein Lehrer, der in heil'ger Weihe
Hütete die Siedelei, da kund ihm
Durch Eingebung ward der Schmerz des Königs,
Sendet, ihn zu trösten, einen Schüler:

75. „Weil den Muni fromme Bräuche halten,
Obgleich deines Kummers Anlaß kennend,
Ist er selber nicht zu dir gekommen,
Der aufrechte, um dich aufzurichten.

76. „Doch, o Trefflicher, du triffst in meinem
Munde seinen Gruß geschwinden Rathes,
Du, deß Ruhm die Welt vernahm, vernimm ihn,
Und im Herzen mögest du ihn wahren.

77. „Denn in dem Gebiet des unerschaffnen
Höchsten Geistes sieht mit ungehemmtem
Auge der Erkenntniß das Gedritt' er,
Das Gewesne, Seyende und Künft'ge.

78. „Einst, so heißt es, über Trinavindu's
Schwere Büßung in Besorgniß schwebend,
Sendete zur Störung seiner Andacht
Haris Harinî'n, die Götterschöne.

79. „Er mit Zorngluth der gehemmten Buße
Das Gestad des Gleichmuths überwogend,
Fluchte der vor seinem Blick liebreizend
Gaukelnden: Zum Menschenweibe werde!"

80. „„Heil'ger Mann! ich diene fremdem Willen:
Die gethane Ungebühr verzeihe!""
Die so Fleh'nde bannt' er doch zur Erde,
Bis sie würde Götterblumen schauen.

81. „Sie nun ward, geboren im Geschlechte
Kratakaisika's, zu deiner Gattin,
Und sie blieb es, bis ihr fiel vom Himmel,
Unverlangt, was jenen Fluch beendigt.

82. „G'nug des Grames nun um ihr Entschwinden!
Untergehn muß Alles Aufgegangne.
Richte deinen Blick auf diese Erde,
Denn die Erde ist des Fürsten Gattin.

83. „Der du, Uebermuth im Glück vermeidend,
Weisheit einst mit festem Sinn entfaltet,
Mögest du, da dein Gemüth ein Leid traf,
Mit Unweichlichkeit auch jetzt sie zeigen!

Zu 78—81. Haris, d. i. Vishnus, sendet eine der himmlischen Nymphen, Namens Harinî, um mit ihren Reizen den frommen Büßer Trinavindus zu verlocken, damit dieser nicht durch Büßungen Götterwürde erringe, was die beständige Furcht der Götter vor solchen Heiligen ist. Dieser nun verwünscht die Störerin seiner Andacht, und zwar zuerst unbestimmt, dann, auf ihre Vorstellungen, daß sie ja nicht aus eigenem Willen, sondern auf Befehl der Götter handle, fügt er als Bedingung ihrer Wiedererlösung das Erblicken von Himmelsblumen hinzu, und das sind denn die von Naradas Laute fallenden, V. 54.

86. „Kummerfreien Sinns erfreue deine
Hausgenoſſin mit den Todtengaben;
Denn der Angehör'gen ſtetes Weinen
Brennt den Hingeſchiednen, alſo lehrt man.

89. „Edler Selbſtbeherrſcher, nicht in Herrſchaft
Der Betrübniß falle, gleich Gemeinen!
Was iſt Unterſchied von Berg und Bäumen,
Wenn ſie beid' im Winde wollen ſchwanken?" —

90. „Gut, ſo ſey es!" Alſo nahm er an das Wort
Seines Lehrers, und ließ ziehn den Boten;
Doch, nicht findend Raum in kummervoller Bruſt,
Zog auch es zum Meiſter gleichſam wieder.

91. Acht Jahre bracht' er hin mit Noth, getreulich
Und freundlich, um des jungen Sohnes willen,
Mit Schau'n von Ebenbildern ſeiner Liebſten,
Und flüchtiger Vereinungsluft in Träumen.

92. Der Keil des Kummers aber ſpaltet' unverſehns
Sein Herz, wie eines Hauſes Wand ein Feigenſproß;
Annahm er dieſes, Aerzten unheilbare, Weh
Für Heil, aus Sehnſucht, ſeiner Gattin nachzugehn.

93. Als wohlerzogen, waffentragend, ſeinen Sohn
Zur Hut der Völker brauchgemäß er eingeſezt,
Des kranken Leibes üble Wohnung räumete
Der Fürſt, ſich unterziehend freiem Hungertod.

94. Wo am heil'gen Wallfahrtort ſich Sarayû und Ganga
Miſchen, ließ er ſeinen Leib, und trat im Götterchor ein;
Und vereint mit ſeiner Liebſten, reizender als jemals,
Spielet er in Wonnehäuſern, Paradieſesräumen.

Zu 90. Von hier an wechſelt das bisher gleichmäßige Versmaaß des Originals, wie gewöhnlich gegen das Ende eines Geſangs geſchieht.

Zu 94. Sarayû, der Fluß bei der königlichen Hauptſtadt Ayodhya, der nicht weit davon in die Gangâ, den Ganges, fällt. Ein ſolcher Zuſammenfluß iſt ein heiliger Ort, an welchem zu ſterben unmittelbar ſelig macht.

[Aus Sakuntala von Kalidasa]

(385)

1. Denn jetzo sind
Die mit Flußbad erquickenden,
Mit blütengewürztem Waldwind,
Zum Schlummer im Schatten ladenden
Tage, mit lieblichem Abend.

2. Schauspielerin singt Prâkrit

Sieh, die flüchtig von Bienen geküßten,
Mit Staubfäden zart gespitzten
Sirîscha-Blüthen trugen Frauen
Sanft geschaukelt im Ohre.

3. Nicht doch, nicht doch schleudre dein Geschoß auf diesen
Weichen Thierleib, wie auf Baumwollballen Glut!
Was ist eines Rehchens zitternd zartes Leben
Gegen deiner Pfeilbefiedrung scharfen Fall!
Drum ziehe du geschwind wieder
zum Behälter den Pfeil zurück!
Ihr führt zu Schwacher Schutz Waffen,
nicht zur Tödtung Unschuldiger.

4. Nun juble, o Herz, das Dunkel ist klar:
Gefürchtetes Feu'r beut Perlen dir dar.

5. Soll sie einsiedlerisch bis zur Vermählung
Ein minnefeindliches Gelübd erfüllen,
Wie oder mit geliebten gleichgeaugten
Gazellenweibchen hier auf ewig wohnen?

6. Sei nun freudig mein Herz,
Die Zweifelsentscheidung ist da.
Was du wähnest ein Feuer,
Ist ein berührbar Juwel.

7. Wild herangestürzt, den einen Zahn am gegenstehenden Baumstamm brechend,
In jung üppig angespannter Ranken Spangumschlingung selbst sich fesselnd,
Als leibhafter Geist der Störung, unsere Gasellenherden sprengend,
Trümmert den geweihten Hain der Elefant, erschreckt vom Wagen-Anblick.

8. Die Huld erlangen mag ein Werber oder nicht;
Doch ihr, der Huld, wie wär' ihr, was sie wünscht, versagt?

9. Wenn du dieses nicht andern geweihte Herz,
O du Herzensbewohnerin, andern Triebs
Nun, o trunkengeaugte, beschuldigest,
Bin ich liebegeschlagner geschlagen erst.

10. Geehrt geht deine Sakuntalâ
Von den lieben Bäumen der Siedelei,
Da dir der helle Kokilaruf
Zur Antwort ward von ihnen gebracht.

11. Wenn er gibt aus Gefälligkeit irgend ein laut gesprochnes Wort seinen Fraun,
Wird er stets in den Namen irr, lange darob verlegen dann schämt er sich.

12. Durch eigne Glanz-Kräfte doch
zeigt er sich wie der Edelstein: unter dem Schliff einschwand er, doch merkt man's nicht.

13. Das erst von der rehaugigen
Liebsten geweckt doch schlief,
Zu Neuequal ist dieses
Geschlagne Herz nun erwacht.

14. Was an diesem Bild nicht schön ist, das ist nicht getroffen.

15. Unmöglich ist es schon von Tag zu Tage
Die eignen Uebereilungen zu kennen;
Erst gar, auf welchem Pfade jeder wandelt
Der Untergebenen, wer hat Macht darüber?

16. Von auftauchender Berge Gipfel fällt die Ebne gleichsam ab;
Aus der Laubverhüllung treten Bäume mit dem Stamm hervor;
Dünngeschwundne Wasserfäden bilden sichtbar sich zum Lauf:
Wie von wem emporgeschleudert, rückt mir, schau, die Erde nah!

[Wikramorwas'î, Schauspiel des Kalidasa]

Erster Akt

(386)
Scene im Lufthimmel. Mehrere Himmelsnymphen rufen Hilfe. Der König Purûrawas, von einem eben abgestatteten Besuch beim Sonnengotte zurückkehrend, kommt angefahren und erfährt von den Rufenden, daß ihre beiden Gefährtinnen, Urwas'î und Citralekhâ, soeben von einem Dânawa, oder Dämon, geraubt worden seien, auf ihrem Heimwege aus den benachbarten, von ihnen besuchten, Gärten des Gottes Kuwera, nach dem Palaste ihres Herrn und Meisters, Indra. Der König setzt alsbald dem Räuber nach, die Nymphen warten auf der Spitze des göttlichen Bergs Hemakût'a, d. h. Goldgipfel, und unterhalten sich in Furcht und Hoffnung mit der Aussicht auf die Befreiung ihrer geraubten Schwestern. Zwar sind die Dânawas schwer zu besiegen; aber ihr Bekämpfer ist ja Purûrawas, welchen Indra selbst, so oft er Krieg mit den Ungöttern oder Gegengöttern hat, von der Erde ehrenvoll beruft und an die Spitze des Himmelsheeres stellt. Sie erblicken den Wagen desselben wiederkehrend aus der Ferne. Man sieht nun Urwas'î mit ihrer Freundin auf dem Wagen neben dem Könige; sie hat vor Furcht die Augen geschlossen, und hält sich an der Hand der ihr Muth einsprechenden Gespielin. Zu dieser letztern

Der König

Deine Freundin ist sehr erschrocken; denn
Ihres Herzens heft'ges Pochen zeigt sich an der Götterblumen
Kranz, der sich abwechselnd blähet auf des vollen Busens Mitte.

Nachdem sie die Augen aufschlägt, findet sie Gefallen am Könige, wie er an ihr. Sie erkundigt sich, doch nicht unmittelbar an ihn, sondern an ihre Gefährtin, die Frage richtend, nach der Lage ihrer zurückgebliebenen Freundinnen.

Der König

Deine Freundinnen warten in großem Kummer. Denn siehe
Weß unverschlossenem Auge du einmal
Zufällig nur begegnet bist, o Schönste,
Auch der, getrennt von dir, wird Sehnsucht fühlen.
Wie erst, wenn Freundschaft länger wuchs zu dir!

Urwaſ'î (für sich)

Deine Rede ist Nektar; doch Nektar träuft ja vom Monde, was wundere ich mich also! (laut) Darum eben eilt mein Herz zu ihnen hin.

Der König (mit der Hand deutend)

Dort, Schlanke, schaun von Hemakût'as Gipfel
Die Freundinnen mit Sehnsuchtsblicken
Entgegen deinem Antlitz, wie dem Monde,
Dem von Verfinsterung befreiten.

— Der Wagen trägt sie nun dort hinabwärts, wo ihrer die Nymphen freudig entgegen harren. Beim Hinabfahren aus den Lüften nach dem Berggipfel hat Urwaſ'î in der Furcht die Hand des Königs berührt, an den sie durch die Wagenschütterung näher herangedrängt ist.

Der König (für sich)

Dieß Glied, das bei der Wagenschütterung
Von ihrem ward berührt,
Von Wonneschauer aufgesträubet
Treibt's gleichsam Liebessprosse.

Urwaſ'î (voll Schaam)

Freundin, rück doch ein wenig zu.

Citralekhâ

Ich kann nicht, ich kann nicht.

Der König (zum Wagenlenker)

Halt hier den Wagen an,
Daß nun mit den sehnsuchtsvollen Freundinnen die sehnsuchtsvolle
Wieder in Verbindung komme, wie mit Zweigen Frühlingstrieb.

— Absteigen vom Wagen, Bewillkommnung. Der Fürst der Gandharwen (himmlischer Musiker) Citraratha, kommt von Indra gesandt, dem Könige zu danken

für die schnelle Befreiung der Nymphe, wodurch er ein Götterheer überflüssig gemacht, das Indra auf die Nachricht ihrer Noth bereits aufgeboten hatte. Die Nymphe kehrt mit Citraratra zu Indras Himmel zurück, und der König Purûrawas zur Erde, beide mit knospender, zart angedeuteter Neigung zu einander im Herzen.

Zweiter Akt

Mânawaka, d. h. Männchen, die lustige Person des Stückes, herkömmlicher Weise der Vertraute und Jugendfreund des Königs, von Stand ein Brahmane, aber in Gesinnung den niedern Ständen gleich stehend, daher auch nicht Sanskrit sprechend, sondern eine Abstufung von Prâkrit. Er fürchtet jetzt, daß das ihm vertraute Geheimniß von der Liebe des Königs zu Urwas'î wider Willen seinem Munde entquelle, und hält ihn deswegen zu. Aber Nipunikâ, d. h. Listinchen, die Vertraute der bereits argwöhnisch gewordenen Gemahlin des Königs, entlockt ihm das Geheimniß dadurch, daß sie sich stellt als wisse sie es schon, und geht es der Königin zu hinterbringen. — Die Mittagsstunde tritt ein, wo der indische König, nach Gesetz und Sitte, sich zu kurzer Erholung von den Reichsgeschäften zurückziehn darf. Sein Aufstehn vom Thron der Gerechtigkeit, wird verkündet durch den Ruf eines Hofbarden hinter der Scene:

Siegreich, siegreich ist der Gebieter!
Zu scheuchen Finsterniß von dieses Volks Gesichtskreis,
Ein gleichanstrengend Amt ist deines und der Sonne.
Nun steht des Lichtes Gott still an des Himmels Mitte;
Zur sechsten Stund empfängst auch du des Tages Ausruh.

— Der König tritt mit einem erotischen Vers auf, und frägt den lustigen Rath, womit er sich nun die Zeit vertreiben solle. Dieser räth zuerst eine wohlbesetzte Tafel.

Der König

Du würdest dich an guten Speisen wohl ergötzen, aber wie soll ich das nach unerreichbarem strebende Gemüth befriedigen?

Der lustige Rath

Nun, ich will's sagen: wenn du dich deiner Schönen zeigtest.

Der König

Nun denn?

Der lustige Rath

Ei, es wird dir nicht schwer fallen sie zu erobern, denk' ich.

Der König

Nein! mit ihrer Schönheit hält nichts auf der Welt die Vergleichung aus.

Der lustige Rath

So macht's die Leidenschaft! Was will denn der Herrin Urwaſ'î Schönheit? Auch ich habe nicht meinesgleichen.*)

Der König geht nun, um ſich zu zerſtreuen, nach dem Garten.

Der lustige Rath

Dieſer Luſtgartenumfang mag wohl ſchweigend vom Südwind als Gaſt beſucht werden.

Der König

Schicklich iſt die Bezeichnung dieſes Windes. Er ja,
Weinend auf Mâdhawa-Blüten und mit Kunda-Ranken tändelnd,
Scheinet, Zärtlichkeit und Artigkeit verbindend, ein Liebhaber.

Der lustige Rath

Desgleichen mögeſt du denn auch dich befleißigen! Trete Euer Majeſtät in den Garten!

— Der König ſchwärmt, klagt, iſt hoffnungslos. Dann überkommt ihn eine Ahnung, als ſei ihm Wunſcherfüllung nahe. Da kommt Urwaſ'î mit Citralekhâ, die ſie zur Vertrauten ihrer unbezwinglichen Neigung zum König, die ſie jetzt auf die Erde herabziehe, gemacht hat, und ſie belauſchen, vom Schleier der Unſichtbarkeit verhüllt, ſeine Klagen.

Der König

Die nicht meine ſchwere Krankheit des Gemüthes fühlet,
Noch der ihrem Götterblick ſichtbaren Neigung achtet;
Daß auf dieſe mir den Wunſch, den unfruchtzeitig herben,
Der Vereinung, lenkt der Pfeilgott, freu' er nur ſich grauſam!

Urwaſ'î

Ach, ach! ſo beurtheilt mich der große König! Ich bin aber nicht im Stande vor ihn zu treten und mich ihm zu zeigen; darum will ich auf einem übernatürlichen Birkenblatte**) ſchreiben und es vor ihn hinwerfen.

---

*) Nämlich an Häßlichkeit.

**) Das übernatürliche Birkenblatt ſcheint vielleicht etwas unnatürlich. Aber

Citralekhâ

Du hast meine Zustimmung. (Urwaś'i schreibt und wirft es hin.)

Der lustige Rath

O weh, o weh, was ist das? eine Schlangenhaut, die mich anfällt und mich fressen will!

Der König

Das ist keine Schlangenhaut, es ist ein beschriebenes Birkenblatt.

Der König liest nun das Liebesbriefchen und ist glücklich.

Der lustige Rath

Glück auf! Eine Gasteinladung für mich eßlustigen ist diese Vertröstung für Euer Majestät.

Der König

Gesell! Vom Schweiße meiner Finger werden die Buchstaben verwischt; bewahre in deinen Händen dieses Pfand der Geliebten!*)

Der lustige Rath

Wie nun? Ihr Edeln, die Frau Urwaś'î, nachdem sie Euer Edeln die Blume des Wunsches gezeigt, hält nicht Wort mit der Frucht.

Urwaś'î (zu Citralekhâ)

Freundin! Bis ich die Scheue, zu nahen, überwinde und mich fasse, zeige du dich, und sprich, was mir genehm ist.

Citralekhâ (sichtbar zum Könige tretend)

Siegreich, siegreich sei der große König!

Der König

Willkommen, Edelste! (sich umsehend) O Treffliche!
Nicht so erfreuest du mich jetzo,
Da du getrennt kommst von der Freundin,
Als da ich dich mit ihr vereinigt,
Wie Yamunâ mit Gangâ schaute.

---

unser nordischer Baum, die Birke, [ist] ein dort in den höchsten Bergen, den nördlichen Götterbergen eigener.

*) Der Schweiß, unzertrennlicher Begleiter des Hautschauders, als Symptom von Liebeswallungen, muß ein für allemal der Sanskrit-Erotik nachgesehen werden.

Citralekhâ

Ei, erst kommt die Wolke, dann der Blitz.

— Sie richtet nun ihren Gruß aus, und schildert die Sehnsucht ihrer Freundin.

Der König

Du sagt von deiner holden Freundin Sehnsucht,
Und siehst das Weh nicht, das um sie ich fühle!
Gleich ist von beidem Theil die Neigung; mache!
Leicht schmelzet sich an glühndes Eisen glühndes.

— Sie ruft nun die Freundin herbei; doch kaum ist die erste Begrüßung beider Liebenden ergangen, als eine Stimme vom Himmel der Citralekhâ zuruft, mit Urwasî zurückzukommen, weil diese, ihrem himmlischem Stande gemäß, vor Indra und den bei ihm versammelten Göttern in einem Schauspiel auftreten soll. Gezwungen, den König zu verlassen, entschuldigt sie sich mit ihrer Unfreiheit und Götterdienstbarkeit, und geht mit einem Liebesblick ab. Nachdem sie dem Gesichtskreis entschwunden,

Der König (mit Seufzen)

Jetzt ist das Auge nutzlos geworden.

Der lustige Rath

Haben wir doch das Birken — (abbrechend, für sich) O Weh, o Weh! Im Erstaunen über den Anblick der Nymphe hab' ich das Birkenblatt aus der Hand fallen lassen, ohne es zu merken.

Der König

Was willst du sagen, Gesell?

Der lustige Rath

Das will ich sagen, Gesell! Laß Euer Majestät die Glieder nicht schlaff hängen! Fest an dich ist Urwasî mit Liebe gebunden; von hier gegangen, wird sie doch nicht dieses Band locker machen, denk' ich.

Der König

So mein' ich auch. Denn bei ihrem Abgang,
Die nicht ihres Leibes mächt'ge
Uebergab das freie Herz,
An des Busens Schüttrung sichtbar,
Gleichsam in dem Seufzer mir.

Der lustige Rath

Mir bebt das Herz, wann wohl des Birkenblattes von seiner Majestät, meinem Gesellen, wird Erwähnung geschehn.

Der König

Gesell! womit soll ich jetzt mein aufgeregtes Gemüth zerstreuen? (sich besinnend) Gieb das Birkenblatt her!

Der lustige Rath (überall umherblickend)

Ha, wo ist es denn? Es muß mit der Urwasî weggeflogen sein.

Der König (mit Aerger)

Du bist immer ein unbedachtsamer Pinsel.

— Während die komische Person suchend umherrennt, tritt auf: die Königin mit ihrer Vertrauten, Nipunikâ, und standesmäßigem Gefolge. Sie findet das Blatt, und kommt hinter das ganze Geheimniß, von dem sie schon vorläufige Kunde hatte.

Die Königin

Mädchen, mit diesem Geschenk wollen wir jenen Nymphenliebhaber besuchen.

Nipunikâ

Wie die Königin beliebt.

Der König (auf der andern Seite suchend)

Seliger Frühlingsfreund, Südbergwind!
Nimm doch zum Parfüm den vollen duft'gen Blütenstaub der Bäume
Was zu schaffen hat Eur Edlen mit geraubter Liebeshandschrift?
Selber weiß Eur Edlen, daß mit manchem solchem Zeitvertreib sich
Hinhält ein Verliebter, der nicht hat auf schnellen Sieg zu hoffen.

Die Königin (rasch hinzutretend)

Sohn meines Herrn! laß die Hast! hier ist das Birkenblatt.

Der König (verwirrt, für sich)

Ha, die Königin! (mit Verlegenheit) Willkommen, Königin!

Die Königin

Wohl unwillkommen bin ich hier geworden.

— Nun helfen dem König keine Ausflüchte; er muß sich als schuldig ergeben. —

Die Königin

Nicht der Gebieter ist der schuldige; ich nur bin die schuldige, da ich wiederwärtig hier erscheine, Nipunikâ, laß uns gehn. (Sie will gehn.)

Der König

Der Schuld'ge bin ja ich, sei gnädig!
O Schlanke, hemme deinen Eifer!
Denn wo die Herrschaft ist erzürnt,
Wie wäre da der Sklav' unschuldig!

Die Königin

Falscher! Leichtsinnig nehm' ich nicht die Begütigung an, aber ich fürchte mich vor deiner artigen Reuebezeugung. (Sie geht ab mit Gefolge.)

Der König

Einem Weibe gehen schöngesprochne
Mannesschmeicheleien ohne Liebe
Zu Gemüth so wenig als dem Kund'gen
Edelsteine, künstlich angefärbte.

Der lustige Rath

Dieses Wort Euer Majestät ist sehr richtig; denn ein Augenkranker verträgt kein Kerzenlicht.*)

— In dieser schwülen Lage ist die Sonne bereits über den Mittag hinaus gerückt, der lustige Rath verlangt nach Bad und Mahlzeit, der König geht ab mit einer Schilderung des drückenden dieser ersten Nachmittagzeit:

Auf des Baumes kühlem Wässrungsbecken ruht erhitzt der Pfau;
Eingewühlt in Karnikâra-Blüten schlafen Bienen ein;
Die erglühte Flut verlassend, suchen Enten Unterschilf;
Und nach Wasser in dem Lusthaus ruft der matte Papagei.

*) d. i. denn ein verletztes Gemüth wird durch grelle Schmeichelei noch mehr verletzt.

Dritter Akt

Vorspiel im Himmel. Zwei Schüler des Götterschauspieldirectors Bharata, treten auf, um zu exponiren: Bei einem Schauspiel, vor den versammelten Göttern aufgeführt, betitelt Lakshmî's Gattenwahl, verfaßt von (der Göttin der Wohlredenheit) Saraswatî, sei Urwasî in ihrem Spiel irre geworden. Nämlich in der Rolle der Lakshmî, als sie, befragt, wer von den zur Gattenwahl erschienenen Göttern ihr am meisten gefallen, hätte sagen sollen: Purushottama, d. i. Wischnu; sagte sie Purûrawas. Der Meister nun, im Zorne darüber, habe sie verfluchet, ihren himmlischen Stand zu verlieren, Indra aber die beschämte so begnadiget: dem Könige, den du im Sinne hast, hab' ich als meinem Kampfgesellen Liebes zu erweisen; deswegen geselle dich zu ihm, und bleibe bei ihm, so lange bis er Nachkommenschaft erlangt hat.

Scene auf Erden. Ein Kämmerer des Königs beklagt in Versen herkömmlicherweise seinen schweren Dienst, der ihm auch im Alter keine Ruhe gönne, wo jeder andere als Hausvater seinem Sohne die Bürde auflege und sich in den Ruhestand begebe. „Sein Altern ist ein ehreverfehrendes Moduliren der Stimme beim Aufwarten und schlimme Aufsicht über die Frauen." Er hat jetzt einen Auftrag der Königin auszurichten, und wartet dazu, bis der König hier die Abendfeier gehalten haben wird, deren Vorbereitungen er so beschreibt:

Wie lieblich sind die Abendzustände im Königshause!
Auf ihre Stangen von der Nacht wie hingegossen sind schlafmüde Pfauen;
Vom Weihrauch, der aus Fenstern steigt, des Dachgesimses Tauben halb verhüllet;
Mit Dienstbeflissenheit an opferblumenüberstreuten Plätzen halten
Der Abendandacht Fackeln angezündet hell des Harems alte Diener.
(er blickt hin) Ah, da kommt der Herr!
Von Kerzen in der Dienerinnen Händen
Umrungen, wandelt er daher, und scheinet
Ein Berg im Gang mit ungestutzten Schwingen,
Am Rand umblüht von Karnikâra-Stengeln.*)

Der König (mit Gefolg auftretend, für sich)

Nicht zu beschwerlich ging mir hin der Tag, der durch Geschäft die Sehnsucht dämpfte;
Doch nun die durch Un-Zeitvertreib langstündige Nacht, wie werd' ich sie verbringen!

*) Die Blütenstengel gleich den Kerzen; es sind die, von den Dichtern oft erwähnten, nachtdurchleuchtenden Pflanzen des Himâlaya angespielt. Es giebt eine mythische, hier nicht näher zu erörternde, Vorstellung von geflügelten Bergen, denen dann Indra die Flügel stutzt.

— Der Kämmerer ladet ihn ein, die Königin auf dem Dache des Edelsteinpallastes zu erwarten, um dort den Aufgang des Mondes und dessen Vereinigung mit dem Stern Rohinî zu sehn. Gleichsam ein Symbol für die Versöhnung der entzweiten Gatten. Der König begiebt sich mit Gefolge dorthin, sieht den Mond aufgehn, und unterhält sich, vor der Ankunft der Königin, mit dem lustigen Rath von Urwaſ'î. Urwaſ'î und Citralekhâ in der Luft, belauschen ihn aus der Ferne.

Der König

Weder frisches Blumenlager, noch des Mondes Stralen,
Noch an allen Gliedern Sandelsalb' und Edelsteinglanz,
Nur entweder sie vermag mein Liebesweh zu heilen,
Oder heimliches Gespräch von ihr doch es zu lindern.

Der lustige Rath

Ach ja, auch ich, wenn ich Kuchen oder Konfekt nicht habe, so denke ich nur daran, und empfinde schon Lust.

Der König

Du erhältst es aber.

Der lustige Rath

Auch du sollst sie bald bekommen.

Der König

Freund, ja so ist mir's.

Citralekhâ (zu Urwaſ'î)

Hör' es, Unzufriedene!

Der lustige Rath

Wie denn?

Der König

Dieß Glied nur, bei des Wagens Schüttrung
Von ihrem Glied berührt,
Lebt noch an diesem Leib, die andere
Sind bloß der Erde Last.

Urwaſ'î

Was soll ich noch zaudern? (Sie tritt näher) Ach, Freundin Citralekhâ! ich stehe ihm nun vor den Augen, und der König beachtet mich nicht!

Citralekhâ (lachend)

Uebereilige! Du hast den unsichtbar machenden Schleier nicht abgeworfen.

— Doch eben, da sie sich nun dem König enthüllen will, wird das Nahen der Königin gemeldet, und sie bleibt verhüllt. Die Königin kommt im Kleide einer, die sich ein religiöses Gelübde aufgelegt hat, und ihr Gefolge trägt Geschenke in den Händen.

Die Königin (im Kommen zu ihrer Dienerin Nipunikâ)

Mädchen, wie schön in Verbindung mit Rohinî glänzt der selige Mond!

Nipunikâ

Ja noch herrlicher wird, mit der Gebieterin vereint, der Gebieter stralen.

— Dem lustigen Rath, und auch dem Könige, kommt die so sanft sich zeigende Königin gar schön und liebenswürdig vor. Auch Urwaſ'î muß dieses anerkennen. Freundliche gegenseitige Begrüßung von König und Königin.

Die Königin

Vor dem Sohne meines Herrn habe ich ein Gelübde zu vollbringen; darum werde mir diese Störung auf einen Augenblick verziehen!

Der König

O Mânawaka, eine Gunst ist diese Störung.

Der lustige Rath

Möchte ich oft so von einem Einlader gestört werden!

Der König

Wie nennt sich der Königin Gelübde?

Die Königin sieht Nipunikâ an.

Nipunikâ

Gattenversöhnung nennt es sich.

— Der König antwortet mit schmeichelhaften Versen, Urwaſ'î mit verlegenem Lächeln.

Er hat doch große Verehrung für sie.

Citralekhâ

Ei du Unschuld! Ein Mann von Welt ist gegen eine Frau besonders galant, wenn er eine andere liebt.

— Die Königin vollbringt nun ihr Gelübde. Sie läßt ihre Diener Geschenke, Blumen und dergleichen bringen, dem Monde geweiht; die Umgebung des Königs wird auch beschenkt, und zuletzt erklärt

Die Königin

Hier das Götterpaar, Rohinî und Mond, zu Zeugen nehmend, flehe ich den Sohn meines Herrn um Versöhnung. Von heut an, welches Weib der Sohn meines Herrn lieben mag, und welches mit dem Sohne meines Herrn die Verbindung wünscht, mit ihr möge er ungehindert leben.

Der lustige Rath (für sich)

Wenn dem Lahmhändigen der Dieb entflieht, sagt er: Lauf hin! es sei ein gutes Werk von mir. (laut) Herrin! ist dir denn der Herr so gleichgiltig?

Die Königin

Thor! ich wünsche selbst um des eigenen Glückes Verlust das Glück des Sohnes meines Herrn; denke nun, ob er mir lieb ist oder nicht!

— Der König erwidert mit schmeichelhaften Versen. Die Königin, nach vollbrachtem Versöhnungsgelübde, zieht sich sogleich bescheiden zurück, und läßt sich vom höflichen Könige nicht halten.

Urwaś'î

O Freundin, der König liebt sein Weib; doch kann ich das Herz nicht abwenden.

Der König

Gesell, ist die Königin hinweg?

Der lustige Rath

Rede ohne Scheue, was du sagen willst. Wie der Arzt den für unheilbar erkannten Kranken, hat sie dich schnell verlassen.

Der König

O daß Urwaś'î —

Urwaſ'î (für ſich)

Bald wirſt du erhört.

— Der König ſpricht Verſe. Urwaſî, von hinten her kommend, verhält ihm die Augen. Der König erkennt ſie natürlich am Liebesſchauder, den er fühlt.

Urwaſ'î

Freundin! die Königin hat mir den König geſchenkt, darum habe ich ihn als Liebende umfangen, halte mich nicht für anmaßend!

Der luſtige Rath

Wie? Habt ihr hier ſchon die Sonne untergehen ſehen?*)

Citralekhâ (zum König)

Unmittelbar nach dem Frühling, in der heißen Jahreszeit habe ich den Sonnendienſt zu verſehn.**) Darum mache es ſo, lieber Bruder, daß die Freundin ſich nicht nach dem Himmel zurückſehnet.

Der luſtige Rath

Was iſt denn im Himmel zu gedenken? Dort iſſet man nicht, und trinkt man nicht; man ſtarret dort nur mit offenen Augen wie die Fiſche.†)

— Citralekhâ iſt gegangen. Weitere Liebesvers-Ergüſſe des Königs und Gegenreden Urwaſî's, ſchneidet ab

Der luſtige Rath (zu Urwaſî)

Edelſte! des Abends holde Mondſtralen haben ihre Verehrung empfangen; es iſt nun Zeit, daß du in's Haus kommſt. (Er führt ſie hinein.)

Der König

Eh ich den Wunſch erreichte, war
Die Nacht mir hundert Stunden lang.
O wäre ſie das nun mir auch,
Schönbrauige, vereint mit dir!

---

*) d. h. Seid ihr ſchon ſo lange hier unſichtbar zugegen, daß ihr das Alles mit angeſehn habt? u. ſ. w.

**) Daher kann ich ſelbſt jetzt nicht länger bei der Freundin, die ich dir hierlaſſe, bleiben.

†) Der Gott und der Fiſch heißen beide animisha, der nicht blinzende. An den ſtarren Augen unterſcheidet Damayantî die Götter von Nala.

Vierter Akt, ein Singspiel

Vorspiel im Himmel. Citralekhâ mit ihrer Vertrauten, Sahajanyâ.

Citralekhâ singt eine gereimte Prâkritweise

Sich nach der Gefährtin sehnend,
Sanft auf lindem See sich dehnend,
Thränenflut im Auge klar,
Klagt ein Schwanenschwesternpaar.

— Diese Melodie giebt den Grundton des folgenden Melodrams an. Nun folgt erst die prosaische Exposition. Sahajanyâ fragt um die Ursache der Bekümmerniß ihrer Freundin. Diese berichtet: Als sie neulich im Frühling den Dienst des Sonnengottes versehen, habe sie sich sehr nach Urwaśî gesehnt, und als sie nun ihre göttliche Erkenntnißkraft darauf gerichtet, zu sehen, wie es jener auf Erden gehe, habe sie schlimmes erkannt, nämlich daß Urwaśî den König aus der Residenz Pratishthâna, wo er die Reichsverwaltung den Räthen übertragen, mit sich in den Gandhamâdana-Wald am Gebirg Kailâśa genommen, um dort in ungestörter Einsamkeit ihrer Liebe zu leben. Daselbst aber habe der König eine Nymphe von der Klasse der Widyâdharas einen Augenblick lang mit Wohlgefallen spielen sehen, worüber Urwaśî in Eifersucht entbrennend, und bethört durch ihres Meisters Bharata Fluch, ohne auf des Königs Begütigung zu achten, entflohen, und zwar in den dortigen Hain des Kriegsgottes, den kein Weib betreten dürfe ohne verwandelt zu werden in eine Liane. So sei sie nun dort verwandelt, und der König suche sie jetzt, wahnsinnig vor Liebe, während der nunmehr eingetretenen Regenzeit, die die Sehnsucht der Verliebten nach den Abwesenden steigert. Sie wiederholt darauf obigen Gesang, mit einer geringen Variante:

Sich nach der Gefährtin sehnend,
Sanft auf lindem See sich dehnend,
In den Augen Thränen klar,
Klagt ein Schwanenschwesternpaar.

Und von der Freundin befragt, ob für Urwaśî keine Erlösung sei, erklärt sie, diese sei nur möglich durch einen gewissen dort-herum liegenden Edelstein, entstanden aus dem Fußtritte von der Mutter des Kriegsgottes, der Gattin Siwa's, Gaurî (vermuthlich aus der Zeit, wo die Göttin in jenen Gegenden, von ihrem Gatten getrennt, Buße gethan, woher denn die Zauberkraft des Steines, entgegen wirkend der Bezaubrung des Haines ihres eigenen Sohns, des Kriegsgottes, der vorzugsweise Kumâra, der eheloſe Jüngling, heißt). Beide Nymphen ziehen sich nun zu ihrem Sonnendienste zurück, nach dem das obige Thema variirenden Schlußgesang des Vorspiels:

Zwischen Sorg' und Kummer bangend,
Nach der Freundin Blick verlangend,
Unter Lotosblüthenschnee
Spielt die Schwanin auf dem See.

Eine Prâkritweise hinter der Scene kündet den Eintritt des Königs an:

Der Elefantenkönigsfürst, verstört durch Trennung vom geliebten Weibe,
Tritt in den Hain, mit Blütenzweig und Baumgesproß geschmückt am Vorderleibe.

Der liebeswahnsinnige König tritt auf, in die Lüfte blickend, mit Zorn:

Ha! feindseliger Riese, halt, halt! Wohin entführst du meine Geliebte? — (hinschauend) Wie? von der Felsspitze in die Luft sich erhebend, überschüttet er mich mit Pfeilen! (faßt eine Erdscholle und rennt zum Angriff; er singt Prâkrit)

Liebesweh im Herzen tragend,
Auf dem See die Flügel schlagend,
Mit bethräntem Augenflor
Blickt der junge Schwan empor.

(sich besinnend, betrübt, Sanskrit sprechend) Wie?

Ein gedrängter Wolkengipfel ist's, kein stolzer Riese,
Ein gespannter Regenbogen, nicht ein Sitz der Pfeile;*)
Nur ein scharfer Schlossenansturm, kein Geschosseregen;
Nur ein Blitz von sanftem Goldglanz, meine Urwas'î nicht.

(er fällt ohnmächtig nieder, erhebt sich, und spricht seufzend, Prâkrit)

Ich dachte die hellaugige entführ' ein dunkler Riese;
Nun seh' ich, daß mit Blitzglanz nur sich ein Gewölk' ergieße.

(Sanskrit) Doch wo ist sie? u. s. w.

Er spricht nun in mehreren Sanskrit-Strophen aus seine Sehnsucht nach der Entfernten, seinen Zorn über das Schicksal, das sie ihm entreißt und vorenthält, die Steigerung seiner Leiden durch die eingetretene Regenzeit, wovon auch ein Prâkritlied, dann in Prosa Sanskrit:

Mit Unrecht fürwahr seh' ich den Zuwachs meiner Gemüthsleiden so geduldig an. Wenn die Weisen doch so sprechen: Der König macht die Zeit; nun, soll ich also die Regenzeit zurückweisen? (Prâkritlied)

Unter duftberauschter Bienen holden Sängen
Und der Kokilas gestimmten Saitenklängen,
Mit von ausgebrochnen Winden aufgewehtem Blättersaum,
Viel verschiedne schöne Weisen tanzt der Paradiesesbaum.

(Sanskrit) Doch nein, ich will sie nicht zurückweisen, weil gerade durch die Zeichen der Regenzeit mir jetzt Großkönigsdienst gemacht wird. (Lachend)

---

*) d. i. Kriegsbogen.

Mein Baldachin ist ein Gewölk mit Blitzgerankes Goldglanz;
Nicula-Baumgezweige sind die Wedel, die mich fächeln;
Pfaun als Hofbarden singen nach der Hitz' Aufhören klarer,
Und Regenschauer als Tribut darbringen Tafelberge.

Doch was hilft's, mein Gefolge zu rühmen. Ich will in diesem Wald die verlorne Geliebte suchen (Prâkritgesang)

Von der Gattin getrennt, von den Schmerzen gebrannt,
In der Trennung Geleit, mit sich selber entzweit,
Im gebirgigen Hain, unter Blumen allein,
Kommt der Hauptelefant, der erschöpfte, gerannt.

— So unter Prâkritgesang und Sanskritdeclamation sucht er nun die Spuren der Geliebten in der Wildniß, und glaubt sie hier und dort zu sehen. Z. B. er glaubt zu sehen ihren dunkelgrünen Schleier, ihr in zorniger Flucht entfallen, mit rothen Tropfen von den Thränen, die ihre Lippenröthe abgefärbt haben, will ihn aufheben, und findet, es ist ein Rasen, besetzt mit kleinen rothen Käferchen, Coccinellen, genannt Indragopa, Indrahirten. Dann befragt er nacheinander Pfau, Kokila, Königsgans, Cakrawâka-Vogel, Biene, Elefant und Elefantin, Berg, Bergstrom, Antelopenpaar. Meist vor der Befragung singt er eine Prâkritweise, die hier eine andere, fast die entgegengesetzte Bestimmung hat, als oben beim ersten Auftreten des Königs. Denn dort legte sie sich zwischen das Phantom und dessen Auflösung, und vermittelte so gleichsam den Eintritt der Besinnung. Hier aber dient sie die lyrische Stimmung anzuregen, wodurch der Gegenstand personificirt wird; auch hier aber ist sie Variation desselben Grundthemas, das Darstellen seiner selbst in einem Naturgegenstande. Statt des Schwans ist es meist der Elefant, einmal auch ein Eber. Der tanzende Paradiesbaum aber von oben kommt nicht wieder vor. Doch daß der Baum auch in diese Kategorie gehöre, beweiset das weiter unten vom Ocean zu sagende, so wie daß statt des simpeln Elefanten hin und wieder ein Götterelefant steht. Den Pfau befragt er so (Prâkrit):

Edelster der Schweifträger, ich bitte dich, beschreib mir,
Hast du schweifend im Walde hier gesehn das liebste Weib mir?
Ihr Gang ist wie des Rehes, ihr Antlitz gleich dem Monde;
Wirst an den Zeichen sie kennen, die ich dir nennen konnte.

— Daß der Pfau ihm keine Antwort giebt, sondern, wie er zur Regenzeit zu thun pflegt, lustig tanzt, erklärt er sich daraus (Sanskrit):

Weil durch meiner Liebsten Weggang sein von linder Luft gekrauster
Wolkenglanziger Federstrauß den Nebenbuhler los geworden.
Denn wo jener Schöngelockten reiche Blumenschmelzdurchflochtne
Locken los im Luftkampf rollen, wer blickt da nach Pfauenschweifen?

— Nachdem er in Prâkrit- und Sanskrit-Versen den Kokila, den süßredenden Liebesboten, angeredet, oder vielmehr das Kokilaweibchen, was zu bemerken ist, da

man gewöhnlich behauptet, daß nur der männliche Kokila wie unsere Nachtigall singe, der weibliche den eintönigen Ruf unseres Kukuks habe; eben so wie hier tritt aber auch in S'akuntalâ das Weibchen auf — so horcht er hin, als vernehme er von Frau Kokila eine Gegenrede: (Sanskrit)

Was sagt die Edle zu mir? „Warum hat die Liebste dich, den ergebenen, verlassen?" — Edle!

Aus Zorn! zum Zorn den Anlaß aber
Hab' ich nie wissentlich gegeben.
Doch Frauenherrschaft über Männer
Braucht ja nicht aufs Vergehn zu warten.

— Aber Frau Kokila bricht das Gespräch ab, und der König sagt (Sanskrit):

Fremder Schmerz, auch großer, brennt nicht, sagt man recht;
Drum, nicht achtend mein, des wehbetroffenen,
Fliegt sie weiter, lustberauscht, um Lippen-gleich
Dort zu saugen jene reife Jambufrucht.

Nun, obgleich sie so gegangen ist, sie ist süßstimmig, wie meine Geliebte, drum sei kein Zorn auf sie geworfen.

— Die Königsgans bezüchtigt der König so als Diebin:

Gieb, o Gans, mir die Geliebte, hast gestohlen ihren Gang;
Da das eine Stück entdeckt ist, gieb auch was dazu gehört!

— Den Wasservogel Cakrawâka, der ein Bild der Unzertrennlichkeit der Gatten ist, redet er an (Prâkrit):

Purpursafranfarbiger Vogel, o sage mir,
Ward spielend am Frühlingstage die Holde gesehn von dir?

— Derselbe Vogel, dessen Name vermuthlich eine doppelte Schallnachbildung seines Geschnarres ist, hat von dem ersten Theil seines Namens, cakra, welches Rad bedeutet, selbst auch den Namen Rad, rathânga. Darauf bezieht sich, was der König weiter zu ihm sagt, (knieend, Sanskrit)

Radgenannter Vogel, ein mit Leid die Liebst' entrathender
Fraget dich, ein Volksberather, der sich nicht zu rathen weiß.

Wer? wer? fragt er schnarrend; es scheint, ich bin nicht von ihm gekannt. — Ich bin's,
Deß Urmutter und Urvater sind die Sonne und der Mond;
Den gewählt zum Herrn und Gatten hat die Erd' und Urwas'î.

Wie? er schweigt stille? Ich will ihn anregen. (knieend) Du solltest doch billig mich nach dir selbst behandeln; denn
Wenn mit einem Lotosblatt nur du im Teich sie hast versteckt,
Glaubst du dir entfernt die Gattin, und voll Sehnsucht rufest du;

Und dein zärtlich Weib desgleichen ruft, von Trennungsfurcht erfaßt;
Wie so lieblos mir Verlaßnem Liebesbotschaft weigerst du?

— Die Biene, im Lotoskelche summend, redet er an (Sanskrit):

Seimberauschte, von der trunkenaugigen berichte mir!
Aber nein, du hast gewiß den Schmuck der Frauen nicht gesehn.
Hättest du den Duft gekostet, welcher ihrem Mund enthaucht,
O wie könntest du Vergnügen finden an dem Lotos hier?

— Wir übergehen nun die am meisten ausführliche Unterredung mit dem Elefantenpaar und bemerken nur, daß auch das einleitende Liedchen den bildlichen Elefanten hat, dessen Zusammentreffen mit dem wirklichen den indischen Dichter nicht zu stören scheint. Doch ist, gerade hier das einzige mal, dieses einleitende Liedchen abgebrochen, zufällig? Dann befragt er den Berg (Sanskrit):

O König aller Erdbauhalter,
Hast du die allerreizendste
In diesem holden Wald, die Huldin,
Von der ich bin getrennt, gesehn?

— Er hört den Berg „gesehn" antworten, was er dann zuletzt als bloßen Wiederhall erkennt. Zu bemerken ist, daß dieses „gesehn" nicht am Ende des Verses steht, wohin wir es gesetzt, sondern in der Mitte, wo es dann durch den Ton gehoben werden muß. — Dann hält er einen tosenden Bergstrom, einen weiblichen Fluß für eine Verwandlung der zürnenden Geliebten. Diese Flußnymphe eilt dem Ocean zu, den er dann so beschreibt: (Prâkrit)

Ostwindstoßgetroffnen Wogen seinen Arm entschwingend,
Tanzt der Meerbeherrscher lustig mit dem Wolkenbilde.
Ente, Gans, Schildkröte, Muschel, zu Armbändern schlingend,
Rüsselthierdurchwühltes dunkles Schilfgeflecht zum Schilde;
Takt mit beiden Ebben-Flut-geschaukelten Händen schlagend,
Füllt er jede Himmelsgegend, Wolkendrang ertragend.

— Dieses Gedicht hält gleichsam die Mitte zwischen den sonstigen Sanskritbeschreibungen und den einfachen Prâkritgliedern, die durch ein Naturbild die Stimmung bezeichnen, ähnlich in so weit dem obigen tanzenden Paradiesesbaum, so daß der König zum Theil sich selbst im Ocean ausspricht. Unmittelbar darauf wendet er sich daher an die Bergströmung zurück, die er für die sprudelnde Geliebte hält (Sanskrit):

Süßredende, an mir dem dir ergebenen,
Mit ganz von Untreu abgewandtem Herzen,
Von Schuld was siehst du denn an mir für Spuren,
Daß du, o zornige, deinen Knecht verlässest?

Wie? sie schweigt still! Doch wirklich, es ist eine Strömung, nicht Ur-

waſ'î. Sonſt, wie wäre es auch möglich, daß ſie, ihren Purûrawas verlaſſend, den Ocean zu beſuchen ginge? Durch Unverzagen iſt das Glück zu erreichen. Nun denn ſo will ich nach jener Gegend hin, wo die Schönaugige zuletzt meinen Augen entſchwunden iſt.

— Hierdurch iſt eingelenkt zum Wiederfinden der Beſinnung und der Geliebten zugleich. Doch will er nun noch ein Antelopenmännchen befragen, das ihm grade aufſtößt, und deſſen glänzendes Schwarz er ſo beſchreibt (Sanskrit):

Der dunkle Glanz, der hier zu ſehn, iſt ein vom Blütenwalde
Zum Schaum der neubegrünten Flur geworfner Streifblick gleichſam.

— Endlich ſieht er aus einer Felſenſpalte einen leuchtenden Edelſtein, und nimmt ihn in die Hand.

Doch (Sanskrit):

Die auf ihrem Himmelsblumenduft um-
floſſnen Haar den Stein hier tragen ſollte,
Die Geliebte iſt mir unerreichbar;
Nicht mit Thränen will ich ihn beſchmutzen.

(er wirft ihn weg)

Eine Stimme

Halt ihn, Sohn! halt ihn, Sohn!
Der Vereinungsedelſtein, erzeugt von Gauri's lakgefärbtem Fußtritt,
Bringt, getragen in der Hand, geſchwind zu der Vereinigung mit der Liebſten.

— Mit dem Stein in der Hand, bemerkt er alsbald eine Liane, die ihn anzieht, obgleich ohne Blüten. Gerade das zieht ihn zu ihr.

Denn (Sanskrit):

Die ſchlanke, regenfeuchten Laubs, als wie bethränter Lippe,
Wie ſchmuckberaubt, da ihre Zeit zu blühen iſt vorüber,
Da ſteht ſie, wie nachdenklich ſtumm, von Bienen undurchſummt,
Ganz wie die ſchmollende, die floh, verſchmähend meinen Fußfall.

— Er umarmt die Ranke, und ſie wird zu Urwaſ'î, oder, wie die indiſche Bühnenbezeichnung es ausdrückt: Urwaſ'î tritt an die Stelle derſelben.

Der König (die Augen ſchließend, Gefühl ausdrückend)

Ach, als wie Urwaſ'î's Glieder fühlend, iſt befriedigt mein Herz. Aber Zuverſicht fehlt mir; wie ſo?

Alles, was ich für die Liebſte halte,
Wandelt ſich im Augenblick in andres;

Darum thu' ich schnell nicht auf die Augen,
Da ich im Gefühl die Liebste habe.

(Die Augen leise aufthuend) Wie? wirklich Urwaſ'î? (er fällt in Ohnmacht).

Urwaſ'î

Es faſſe, faſſe ſich der große König!

Der König (zu ſich kommend)

Liebſte, jetzt leb' ich.
Mir, in Trennung von dir, Zorn'ge,
in Verfinſtrung verſunkenem,
Biſt du, Heil mir, erlangt wieder,
wie Beſinnung Entſeeletem.

Urwaſ'î

Verzeih' es mir der große König, daß ich, von Zorn hingeriſſen, den großen König in jenen Zuſtand gebracht.

Der König

Du haſt nicht Noth mich zu beruhigen, durch deinen Anblick iſt beruhiget mein Inneres ſamt dem Aeuſſern. Sage, wie du ſo lange Zeit von mir getrennt geweſen biſt. (Prâkritlied).

Pfau, Kokila, Gans, Cakrawâka,
Bien', Elefant, Berg, Fluß, Antelope,
Was mußt' ich alles nicht mit Klagen,
Irrend im Wald, um dich befragen!

— wodurch er denn alle ſeine obigen Scenen in derſelben Ordnung wiederholt und zum Bewußtſein gebracht hat. Darauf erzählt ſie ihm kurz die Bewandtniß ihrer Verwandlung und Entzauberung, und nachdem er tändelnd ihre Stirne mit dem Stein der Vereinigung geſchmückt, mahnet ſie ihn:

Lange ſind wir nun von Pratiſchthâna abweſend, die Unterthanen werden ſich endlich bekümmern; komm kehren wir zurück!

Der König

Wie du ſageſt, Theure.

Urwaſ'î

Aber wie nun wünſcht der große König zu reiſen?

Der König

Auf diesem mit Blitzleuchtungen befahnetem,
Mit Regenbogen stralend neugeschmücktem,
Mit Schaukelgang zum Götterwagen werdendem
Gewölk, dem neuen, führe mich zur Wohnung!

(Prâkritweise)

Mit der Gattin ohne Trauer,
In den Gliedern Freudenschauer,
Auf dem Wagen, den er kohr,
Schwebt der junge Schwan empor.

Fünfter Akt

Der lustige Rath in einem Monolog bespricht die glückliche Wiederkunft des Königs mit Urwaśî, seit welcher er nun wie sonst regiert, und nichts zu seinem Glücke fehlt, es sei denn Nachkommenschaft. Heute, an einem festlichen Tage hat der König mit der Königin, die ganz friedlich neben Urwaśî besteht, vor der Stadt, am Zusammenfluß der Yamunâ und Gangâ, eine religiöse Abwaschung, vermuthlich eben der gewünschten Nachkommenschaft wegen, unternommen, und ist jetzt in seine Gemächer zurück gekehrt, wohin ihm eben der lustige Rath folgen will, als eine Stimme von außen her ruft, daß den Vereinigungsedelstein ein Geier, ihn für ein Stück rothes Fleisch haltend, davongetragen habe. Der König mit Dienerschaft kommt, den Dieb verfolgend.

Der König

Wo ist der dieb'sche Vogel, der sich selbst den Tod bereitet,
Der diesen höchsten Raub beging selbst in des Schutzherrn Hause?

— Ein Diener zeigt ihm dessen Flug, wie er den Goldfaden, an dem der Stein hängt, hinter sich her zieht.

Der König

Ich seh' ihn!
An dem vom Schnabel hangenden Goldfaden,
Trägt er den Stein, womit er seinen Flug schmückt,
Nachziehend gleich geschwungnem Feuerbrande
Des Farbenstreifes Leibgehäng, der Vogel.
Sage, was ist hier zu thun?

Der lustige Rath

Nun weiter keine Schonung! der Verbrecher muß bestraft werden.*)

Der König

Euer Edeln hat Recht. Einen Bogen denn, einen Bogen!

Diener

Wie der Gebieter befiehlt. (geht ab, um den Bogen zu holen).

Der König

Ich sehe den Vogelunhold nicht mehr.

Der lustige Rath

Hier, hier, nach Süden zu hat sich der verruchte gewendet.

Der König

Jetzt!
Schon macht der Vogel mit den Glanzumrankungen des Edelsteins
Wie mit Asoka-Dolden dort des Luftantlitzes Ohrgehäng.

Die Waffenträgerin (bringt das Geschoß herein)

Gebieter, hier ist der pfeilbelegte Bogen.

Der König

Was soll jetzt das Geschoß? Das Bereich des Pfeiles überschritten hat der Fleischfresser. Denn ja
Dort vom geflügelten entführt, fern schimmert das Juwel,
Wie Mars, der feurige, bei Nacht an finstrer Wolke Saum.

— Der König giebt nun Befehl, daß die Bürger den Vogel Nachts auf dem Baume, worauf er sich setzt, greifen sollen.**) Der mit diesem Befehl ausgesandte Kämmerer kommt alsbald zurück und meldet:

Sieh von deinem zum Geschoß gewordnen
Zorn getroffen, ist der Uebelthäter,
Von der Straf ereilet, aus den Lüften
Plötzlich mit dem Kronjuwel gefallen.

---

*) Man erwäge die indische Schonung alles Lebendigen.
**) Man kennt und hegt solche Bäume, worauf die Vögel übernachten.

— Der vom Pfeil durchbohrte Vogel ist da. Man sieht nach der Namensaufschrift des Pfeils (dergleichen Aufschriften öfter erwähnt werden), und findet geschrieben: Der Pfeil gehört dem Ayus, dem Sohn von Purûrawas und Urwaſ'î. Sogleich wünscht der lustige Rath Glück zu der unverhofften Nachkommenschaft. Den König wundert's nur, nie ein Zeichen von Schwangerschaft an Urwaſ'î bemerkt zu haben, außer einmal einige Bläſſe wenige Tage lang.

Der lustige Rath

Euer Edeln beurtheile Urwaſ'î nicht nach menschlicher Frauen Weise. Göttinnen wissen ihre Dinge zu verbergen.

Der König

Gesetzt, es sei, wie Euer Edeln sagt; doch welchen Grund denn zur Verheimlichung hätte sie gehabt?

Der lustige Rath

„Daß nicht der König mich als Alte vernachläſſige", dachte sie wohl.

Der König

Weg mit dem Scherz! da ist nachzudenken.

— Eine Einsiedlerin mit einem Jüngling wird gemeldet. Es ist der heimlich erzogene Sohn, und der König ahnet es, fühlet es sogleich. Die Einsiedlerin erzählt, wie Urwaſ'î diesen gleich nach der Geburt ihr anvertraut habe, wie er in der Einsiedelei vom Weisen Cyâwana deßgemäß als kshattriya erzogen, zuletzt auch im Waffen-Weda unterrichtet worden sei. Nun habe er aber die Sitte der Einsiedelei verletzt, indem er einen mit einem Fleischstück auf einen Baum sich niederlassenden Geier erschossen, und werde deswegen von Cyâwana der Urwaſ'î hiermit zurückgeschickt. Der König sendet nach Urwaſ'î und liebkost inzwischen den Sohn.

Der König (ihn umarmend)

Kind, grüße auch hier meinen Freund, den Brahmanen!

Der lustige Rath

Was? fürchtet er sich vor mir? Hat er doch in der Einsiedelei Affen kennen lernen.

— Urwaſ'î, eintretend, gleich beim Erblicken der Einsiedlerin die Sache errathend, sieht mit Staunen ihren Sohn in des Vaters Umarmung. Die Einsiedlerin übergiebt ihr das Pfand, und will wieder abgehn.

Der Knabe

Gehst du wirklich wieder heim? ehrwürdige! so nimm auch mich mit.

Der König

Du hast den ersten Grad überstanden, nun ist es Zeit den zweiten anzutreten.

Die Einsiedlerin

Kind! Dem Worte des Vaters gehorche!

Der Knabe

Nun dann —

Der in meinem Schooße ruhend
Sich gern die Federn rupfen ließ,
Diesen, wann ihm der Schweif gewachsen,
Schick mir, den blaugehals'ten Pfau!

Die Einsiedlerin

Das will ich thun.

— Der König, nach Abgang der Einsiedlerin, beglückt durch den erlangten Sohn, vergleicht sich mit Gott Indra, dem seine Gattin Paulomî und sein Sohn Jayomta zur Seite steht.

Der lustige Rath

Schön! Doch warum ist die Edle dort (auf Urwas'î deutend) thränenantlitzig geworden?

Der König

Warum, o Schönste, da der Stammbegründung
Erlangte Wonne mir das Herz durchzückt,
Nun weinest du und machst das Perlenhalsband
Hier auf der Brust durch Thränen überflüssig?

Urwas'î

Höre der große König! Zuerst habe ich der durch Sohnesanblick entstandenen Freude mich gefreut; nun aber durch Indras Erwähnung ist die von ihm gesetzte Frist mir ins Gedächtniß gekommen.

— Und nun erzählt sie, daß Indra ihr Urlaub auf so lange gegeben, bis Purûrawas einen Sohn von ihr würde gesehn haben. Deswegen, um länger beim geliebten König bleiben zu dürfen, habe sie den heimlich geborenen Sohn dort heimlich erziehen lassen. Nun aber sei für sie kein längeres Weilen. Den König wandelt eine Ohnmacht an, seine Diener sprechen ihm Trost zu.

Der König (sich erholend)

Ach, glückhemmendes Geschick!
Mich, den durch Sohnsempfang beglückten,
Hat, Schlanke, jetzt von dir die Trennung,
Wie den zuerst von Regengüssen
Erquickten Baum der Blitz, getroffen.

Der lustige Rath

Das Glück ist mit Unglück verbunden, mein' ich; der höchste Götterkönig Indra selbst ist um Hilfe anzugehn.

Urwaśi

Ach ich ärmste! Da ich unmittelbar nach Empfang des erzogenen Sohnes zum Himmel gehe, wird der große König glauben, ich sei nach erreichtem Zweck zur Trennung geneigt.

Der König

Nicht so, nicht so, Schönste!
Abhängigkeit entsagt nicht leichtes Herzens
Der eignen Neigung; du gehorch dem Herrn!
Und ich, abgebend deinem Sohn die Herrschaft,
Werd' in den thierbewohnten Wald nun einziehn.

Der Knabe

O Vater, wolle nicht das vom starken Stier getragene Wagenjoch einem schwächeren auflegen!

Der König

Nicht so, nicht so, mein Sohn!
Es bändigt ein Duftelefant,*) als Kalb schon, all die andern;
Das Gift der Schlangenjungen wirkt durch seine Raschheit stärker.

---

*) Der Duftelefant muß, nach dieser Stelle, eine eigene Art sein, die diese Eigenschaft eines besonders starken Duftes schon von Jugend auf hat, nicht erst, wie die andern, im männlichen Alter, im Zustande der Brunst bekommt. Die Anspielungen auf diese Eigenschaft, daß der Geruchelefant schon durch diesen Geruch allein die andern scheucht und in die Flucht treibt, sind nicht selten, z. B. Raghuwans'a XVII, 70.: Der König hat die umwohnenden Könige so eingeschüchtert, daß er sie nicht wirklich zu bekämpfen braucht; sie fürchten schon seinen Ruhm, wie die Elefanten den Geruch des Geruchselefanten.

Ein König, auch im Kindesstand, genügt die Welt zu schirmen;
Nicht Alter, die Geburt giebt diese Kraft der Pflichterfüllung.

— Und sogleich giebt der König Befehl, die Königsweihanstalten zu machen. Alle trauern; doch alle sind von einem plötzlichen Glanze geblendet, denn der deus ex machina, Nârada, der Götterbote, erscheint mit dem Gutes bedeutenden Gruße: Ungetrennt möget ihr beiden Gatten sein! — Und eröffnet dann, daß Indra den Entschluß des Königs bereits wisse. Er möge auch nur dem Sohne die Weltherrschaft übertragen, aber selbst die Waffen ablegen und sich in den Einsiedler-Wald zurückziehn dürfe er nicht, er sei vielmehr zum Kriegsfürsten in einem bevorstehenden, von den Sehern des Himmels verkündigten Kampfe der Götter mit den Ungöttern bestimmt. Urwasî aber solle lebenslänglich mit ihm verbunden bleiben. Dann ruft er in die Luft: Rambhâ! bringe das durch heilige Formeln bereitete Weihwasser für den jungen König! das thut die Himmelsnymphe Rambhâ. Der Jüngling wird auf den Feierstuhl gesetzt, geweihet und vom Festchor begrüßt. Der junge König hat die Herrschaft der Welt, der alte des Indras Dienst und die Liebe Urwasî's. Rambhâ wünscht ihrer Schwester Urwasî Glück dazu, ihren Sohn als jungen König zu sehn, und dieses nicht mit der Trennung vom Gatten erkaufen zu müssen. Urwasî fordert ihren Sohn auf, nun die ältere Mutter zu begrüßen, d. i. die Königin, deren gutes Verhältniß zu Urwasî so zum Schlusse noch einmal hervorgehoben wird.

Bruchstücke eines Lehrgedichts
(1835)

(387) I.

Die junge Fantasie sah göttliche Gebilde
Mit Glanz gerüstet ziehn in Heldenkampfgefilde.

Des Flitters nach und nach fiel mehr und mehr nun ab,
Doch ohne daß sich noch rein Menschliches ergab.

Nur in den Hintergrund trat Poesie und Sage,
Als die ungöttliche Geschichte wuchs der Tage.

Der goldne Faden gieng im wirrenden Geflecht
Verloren, und der Geist entfloh dem Weltgefecht.

Nur einzeln sammelt noch die Kunst zerstreute Funken
Des Himmelslichtes, das im Meer der Zeit versunken.

Nur innerlich im weltverklärenden Gedanken
Voll Gottgefühl ist ganz der Glanz und ohne Schranken.

Dies Innerliche ganz zu machen äußerlich,
Ist Aufgab' izt der Kunst, derselben fleiße dich.

Wer diesen Wunderglanz entfaltet, braucht die Flitter
Des Wunderbaren nicht, die Götter und die Ritter.

(388) 2.

Die bunten Fantasiegestalten, die einst waren
Bei uns daheim, sind nun bei Wilden und Barbaren.

Betrachten magst du sie, bewundern auch, nur nicht
Beklagen, daß entflohn der Schatten vor dem Licht.

Erkenne freudig, was dagegen ist dein eigen,
Und ruf an Schatten-Statt die Geister auf zum Reigen.

Schön ist nicht jede Flur in jeglicher Beleuchtung,
Die nur im Abendglanz, die in Frühthaues Feuchtung.

Doch wirklich schön ist sie, hält ihre Schönheit Stand
Auch unter Wolkennacht, auch unter Mittagsbrand.

Wie ein Gedicht, das Trotz jedweder Stimmung beut,
In jeder anders wirkt, in jeder doch erfreut.

(389) 3.

Gar manches ist, was in der Zeit wo es erblüht,
Anregen kann, ja selbst hinreißen ein Gemüth.

Ist dann die Zeit vorbei, wo man daran sich sonnte,
Begreift man nicht, wie man es auch nur ansehn konnte.

Doch selten ist ein Buch, das noch nach Menschenaltern
Lebendig spricht ans Herz andächtigen Entfaltern;

Der heil'gen Rose gleich, die abgewelkt und bleich,
Sobald man sie benetzt, frisch aufblüht, farbenreich.

(390) 4.

Falsch mag das Wissen seyn, verkehrt und mangelhaft,
Doch nicht das Wissen ist des Menschen höchste Kraft.

Der Achtung einzig werth, werth einzig der Gewinnung
Ist die vom Wissen unabhängige Gesinnung.

Wo edle Bildung hat ihr Merkmal aufgedrückt,
Das bildet noch, wenn weit die Bildung fortgerückt.

Nichts Neues lernen kannst du aus der Alten Werken,
Doch dich am ewigen Gepräg der Hoheit stärken.

(391) 5.

Die Musterſammlungen, Auswahlen, Blütenlesen,
Sind oft mein Aergerniß und Augendorn gewesen.

Wo ebenbreit sich mit den Meistern macht ein Pfuscher,
Und Farbenkünstlern an die Seite tritt ein Tuscher.

Das Allerduftigste, in solchen Straus gepackt,
Wird durch fremdartige Umgebung abgeschmackt. —

Die Dichter sind nicht mehr, wie sie wohl sonst gewesen,
So, daß ein ganzes Heer sich wie Ein Mann läßt lesen.

Sie sind geworden, sei's nun rühmlich sei's unrühmlich,
Viel zu besonderlich und einzel-eigenthümlich.

Nicht jeder eine Blum' im Kranze, selbst ein Kranz
Ist jeder, ganz für sich, mehr oder minder ganz.

Wer nicht die Kreise samtundsonders kann durchmessen,
Wähl' einen, um bei ihm die andern zu vergessen.

Es kommt aufs Glück nur an, zu kommen an den Mann,
Bei dem viel Männlein man schadlos vergessen kann.

Doch Andacht, die sich kann erheben und versenken,
Mag auch beim Flachsten wohl ein Höchstes, Tiefstes denken.

(392) 6.

Der Arbeit Theilung bringt auf Erden immer weiter
Die Arbeit selber wohl, nicht aber den Arbeiter.

Vielmehr, jemehr getheilt die Arbeit, wird getheilt
Durch sie der ganze Mensch, ein Riß der niemehr heilt.

Wann wird zu ganzem Werk getheilte Arbeit wieder?
Wann alle Menschen einst sich fühlen Menschheitsglieder;

Wann ineinandergreift, was von uns jeder treibt,
So daß nicht Einzles mehr, und nur das Ganze bleibt.

(393) 7.

Es hat mich oft die Kunst, die ich ergriff, gereut,
Weil jeder ohne Kunst sie darf ergreifen heut.

Die Kunst der Poesie, als ob sie keine sei,
Steht jedem Pfuscher heutzutag und Stümper frei.

Die Kunst der Poesie, die edelste von allen,
Läßt sich, was keine von den übrigen, gefallen.

Wer klimpert, wird darum nicht als Tonkünstler gelten;
Wer pinselt, den wird man nicht einen Maler schelten.

Wer aber Verse macht, der heißt ein Dichter auch,
Und niemand fragt, ob er gelernt den Handwerksbrauch.

Doch diesem Schaden wohnt ein großer Vorzug bei:
Daß in der Poesie am mindsten Handwerk sei.

Sie ist die freiste Kunst und menschlich allgemeinste;
Darum betreibe sie der Größte wie der Kleinste!

Ihr einfach Handwerkszeug: die Sprache, schmücket jeden;
Und billig dichten glaubt zu können, wer kann reden.

Die Meister streben selbst die Schranken wegzuwälzen,
Und immer mehr die Kunst ins Leben zu verschmelzen.

Selbst ein Liebhaber sei den Meistern hochgeehrt,
Und ihm zum Handwerksbrauch der Nektar unverwehrt;

Wer ein Bedürfniß fühlt, mit heitrem Spiel des Schönen
Die ernste Thätigkeit der Lebens zu versöhnen.

Denn, was auch einer treibt, er ist ein halber Mann,
Wer nicht durch Poesie sich selbst ergänzen kann.

8.

(394) Was Künstler, hast du vorm Unkünstler voraus nur?
Kunstfertigkeit allein, mitnichten Kunstnatur.

Und dieser Vorzug selbst ist nicht von Nachtheil frei,
Wenn dich Kunstfertigkeit verführt zu Künstelei.

9.

(395) Glaubst du, der Dichter glaub' ans Wunder im Gedicht;
Wie oder glaubst du gar, er glaub' ans Wunder nicht?

Selbst glaubt er weder dran, noch glaubt er nicht daran?
Er thut es dir nur an, wie's ihm ist angethan.

10.

(396) Was ist ein Trauerspiel? Ich liebe weder Trauer
Noch Spiel, ich lieb' allein der ew'gen Liebe Dauer.

Und jedes Lied, und wär's im ersten Vers am Ziel,
Das Lieben haucht, gilt mir mehr als ein Trauerspiel.

(397) 11.

Zwar soll die Poesie mit ihrem Feuerhauch
Die Welt zerschmelzen, doch sie wieder bauen auch.

Schad' um die schöne Welt, die nur in Duft verschwimmt,
Nicht unter deiner Hand auch Lichtgestalt annimmt.

(398) 12.

Nicht das Unmögliche dem Streben anzulegen,
Jedoch zum Möglichsten das Streben anzuregen;

Sei die Aufgabe, die sich die Erziehung stecke,
Sei auch, was Poesie-Filosophie bezwecke:

Das höchste Ideal dem Menschen vorzuhalten,
Und seiner Flügel Kraft mit Maße zu entfalten.

Das was daniederschlägt, und das was überflügelt,
Ist gleich verkehrt, gut ist was spornt zugleich und zügelt.

(399) 13.

Ein Dichter soll mit Kunst und schönem Schein betrügen,
Doch kunstlos wahr in sich, sich selber nicht belügen.

Ein wahrer Dichter bist du, wenn zu aller Frist
Ein Kunstwerk aber kein Gedicht dein Leben ist.

(400) 14.

Ich sah ein schönes Bild, nicht wußt' ich, was ihm fehle,
Nun aber weiß ich es, ihm fehlt das Schönste: Seele.

Warum hat Seel' ihm nicht sein Meister eingehaucht?
Er selbst hat eine nur, die er zum Leben braucht.

Ein rechter Künstler ist, wer einen Ueberfluß
Von Seelen hat, die er in Bilder gießen muß.

Gott ist der Seelenquell, ein sel'ges Ueberfließen
Von Seligkeiten, die in Seelen sich ergießen.

In welche Seel' er dann am vollsten sich ergoß,
Die ist's, die über in beseelte Bilder floß.

(401) 15.

Des Sinnes Adel und des edlen Worts Ausdruck
Ist am Schriftsteller kein unwesentlicher Schmuck.

Wo dieser ist, muß ich den Irrenden noch achten,
Und wo er fehlt, auch den, der mich belehrt, verachten.

(402) 16.

Ein unvollkommner Leib, höchst unvollkommner Geist,
Dem aber jener dient, der aber, Gott, dich preist.

Die Sprach', in der er preist, weit unvollkommner noch;
Weil sie dich preiset, ist sie höchst vollkommen doch.

Allein vollkommner! du machst alles das vollkommen,
Was dir zum Preise thun und sagen deine Frommen.

(403) 17.

Wem die Gedanken sind gefüllt mit hohen Dingen,
Muß über Niedres, das vor Augen steht, sich schwingen.

Sowie es mir gelang, im Kreis von flachen Hügeln
Die Fantasie empor zum Götterberg zu flügeln.

Daß größte aber ist, wo Großes ausgeprägt
Im Sinn und vor dem Sinn, einander hebt und trägt.

(404) 18.

Ein himmelfliegender Gedank' ist nie geglückt
In Hütten, deren Dach den Geist zu Boden drückt.

Man hat nur höhere Gedanken in Palästen,
Wie unter Palmenschirm und unter Zederästen.

Gern ließ' ich Königen die ihren, dürft' ich nur
Bewohnen die Paläst' erhabener Natur.

(405) 19.

In höchster Sfäre wenn zu gelten ist dein Streben,
Mußt du der Geltung dich in niederern begeben.

Was also zürnest du, wenn die nicht hoch dich halten,
Die in der Sfäre nur, die du verachtest, walten?

(406) 20.

Der Unvollkommenheit der Welt wollt' ich entrinnen,
Und tadellosen Bau der Poesie beginnen.

Da war auch dieser Bau so wenig tadellos,
Daß er noch mehr beinah mich als die Welt verdroß.

Soll rächendes Gefühl der Schönheit ihn vernichten,
Um einen neuen auch nicht schönern aufzurichten?

Und wollt' ich ganz und gar vernichten ohn' — Erneun,
Müßt', unvollkommen zwar, viel Schönes doch mich reun.

So unauflöslich ist der Bund des Schön- und Schlechten;
Laßt uns darum mit Welt und Poesie nicht rechten.

(407) 21.

Mit Andacht geh daran, die Werke zu betrachten,
Die Andr' in Andrer Zeit, in andrer Welt vollbrachten.

Wie sie es machten, schau, nicht nur was sie gemacht;
Denn jenes hat ihr Geist, dies ihre Zeit vollbracht.

Du stehst in anderm Feld und kamst zu andrer Stunde;
Lern' mit der Alten Kunst zu baun auf neuem Grunde.

(408) 22.

Wer seine Wohnung hat als Wohner oder Gast
In einem königlich vollendeten Palast;

Der fühlt vom Inbegriff der Werkvollkommenheit
Erhoben sein Gemüth, und seinen Busen weit:

Das Auge siehet sich, wohin den Blick es wendet,
Vom Ebenmaß begnügt, und von dem Glanz geblendet.

Um wieviel mehr, wer selbst sich in der Mitt' empfindet
Von solchem Bau, vor dem ein Königsbau verschwindet;

Von diesem auch für dich gebauten Bau der Welt,
Den seines Meisters Kunst in ew'ger Schwebe hält;

Der nur für's Auge scheint gemacht zu Lust und Pracht,
Für den Gedanken doch undenkbar ausgedacht;

Wo Alles Wechsel ist, und Alles Stetigkeit,
Behagen gebend und Gefühl der Sicherheit.

Geheimnißvollen Plan entwarf der Meister reiflich,
Und machte diesen Plan selbst deinem Geist begreiflich;

Soweit begreiflich nur, um die Bewunderung
Zu nähren jener Kunst, die alles hält im Schwung.

(409) 23.

Bei jedem Handwerk sind Handgriffe zu erlernen,
Die dem Ausübenden viel Schwierigkeit entfernen.

Doch schwierig sind sie selbst zu lernen, fordern jetzt
Zeitaufwand, welchen spät Ausübung erst ersetzt.

Willst du nur Einsicht, nicht Ausübung, so laß seyn
Die Kunstgriff', und erwirb den Kunstbegriff allein.

(410) 24.

Der Rechner, der Poet, die sich entgegen scheinen
Zu stehn in jedem Stück, sind ähnlich in dem einen:

Daß beide durch Voraussetzung von Undenkbarem
Gelangen, eh man sichs versieht, zu Etwas Wahrem.

(411) 25.

Hyperbeln hatt' ich wol in Versen oft gemacht,
An Mathematik doch niemals dabei gedacht.

Ellipsen hatt' ich auch, die kühnsten, mir erlaubt,
Mit Mathematik nie doch sie verwandt geglaubt.

Parabeln waren auch wol manche mir gelungen,
Aus Mathematik doch nicht waren sie entsprungen.

Nun treff' ich jegliche poetische Figur
Hier gleiches Namens an, doch gleiches Namens nur.

Zu schaffen machten so mir die grammatischen
Figuren nie doch wie die mathematischen.

Gedanken wollen oft sich völlig parabolisch
Verlaufen, und es wächst Verwirrung hyperbolisch.

Und wenn ich mich versteig' in astronomische
Gebiete, gibt es gar Verwechslung komische,

So daß ich manchmal kaum elliptisch und Ellipsen
Kann unterscheiden von Ekliptik und Eklipsen.

(412) 26.

Wo man was lernen will, ist zweierlei im Werke,
Zuerst daß mans versteh', und dann daß man es merke.

Was man verstanden hat, und nicht gemerkt dabei,
Ist, wo man's braucht, als ob es nicht verstanden sei.

Was man gemerkt nur hat, wenn auch nicht gleich verstanden;
Verständnis kommt schon nach, Gemerktes nie abhanden.

(413) 27.

Heilsame Neugier ists, derselben sei beflissen,
Von dem was andere versteh'n, auch was zu wissen.

Doch wenn du es nun weißt, so glaube nicht, es machen
Nun auch zu können; das sind zwei verschiedne Sachen.

Vielmehr du siehest, wenn du Einsicht recht gewannst,
Daß und warum du nicht es auch so machen kannst.

Wohl jedes ganze Werk will einen ganzen Mann,
Und der kann Alles schlecht, wer Alles gleichgut kann.

Das aber fördert, gibt Bescheidenheit und Stolz:
Sogut wie der im Stein, arbeitest du im Holz.

(414) 28.

Du hast mit fremder Weis' und Art dich eingelassen;
Viel besser war es, nie damit dich zu befassen.

Nun ist sie halb schon dein, kannst ganz sie nicht mehr lassen;
Nichts bleibt dir als: sie ganz und gar dir anzupassen.

Es ist ein knappes Kleid, das du hast angezogen;
Nun dehn' es dir zurecht um Brust und Ellenbogen!

(415) 29.

Die Lebenskraft erschöpft ein todtgebornes Kind,
Von lebendem genest der Mutterschooß geschwind.

Den Geist so lähmen todthervorgebrachte Werke,
Lebend'gen Schöpfungen verdankt er neue Stärke.

(416) 30.

Wer etwas macht, der muß wol nehmen viel in Acht,
Was die dann überseh'n, für die ers hat gemacht.

Das Einzle kennt nur er, das seine Kunst verwoben,
Und muß zufrieden sein, wenn sie's im Ganzen loben.

(417) 31.

Der Himmelskräfte sei bewußt, die dich beseelen,
Ihr Wirken störe nicht! die Wirkung wird nicht fehlen.

Wie wirkend ungestört, sie heimlich sich vermählen,
Das wird das Werk zuletzt der Wirklichkeit erzählen.

(418) 32.

In der Natur und Kunst was man Vollendung nennt?
Daß man Unendlichkeit im Endlichen erkennt.

(419) 33.

An Jüngern lern' ich nun viel was ich hätte meiden,
Viel was ich thun gesollt, doch ists zu spät zu beiden.

(420) 34.

So sprach ein Mann, der sich nicht gern ließ unterbrechen:
Zusammen können zwei wohl singen, doch nicht sprechen.

(421) 35.

Ein Weiser ward gefragt, warum er Freundesbund
Schloß mit so Wenigen? davon sagt' er den Grund:

Weil mir die Freundschaft nur von solchen taugt, die ich
Kann bessern, oder auch die bessern können mich.

(422) 36.

Ein Freund erkältet dich, den etwas anzuregen
Nicht scheinet, was dir grad' am Herzen ist gelegen;

Der selbst entweder nicht davon am ersten spricht,
Oder, wenn du es thust, darin dich unterbricht.

Entweder weiß er nicht, und läßt darum dich missen,
Was du bedarfst, vielleicht auch will er es nicht wissen.

(423) 37.

Wer irgend etwas macht, klein sei es oder groß,
Die Andern die es sehn, sehn es ins Ganze bloß,

Sehn nicht ins Einzelne den d'rangewandten Fleiß,
Nicht die verborgne Kunst, die nur der Künstler weiß.

Zufrieden ist er schon, wenns ihnen nur gefiel,
Wenn sie nur seinen Ernst annahmen als ein Spiel.

(424) 38.

Das ist nicht große Kunst, die Melodie der Seele
Austönen rein wie Lenzgesang der Filomele,

Ausſingen ſein Gemüth im lieblichen Genuß,
Der Lebensfüll' und Still' ununterbrochnem Fluß.

Aushalten, das iſt Kunſt, die innre Melodie,
Wo ſie begünſtigt nichts und alles hemmet ſie;

Durchführen ungeſtört den leiſen Ton der Liebe
Durch lautes Sturmgetos' und wirres Weltgetriebe.

(425) 39.

Wenn du Gefühl gewannſt, gut, hab auch Geiſt dazu;
Wenn du nur fühlen kannſt, ſo fühl und ſchweige du.

Denn nur der Geiſt kann die Gefühle ſo entfalten,
Daß fremde Herzen ſie mit Luſt für eigne halten.

(426) 40.

Der Vorwurf trifft euch nicht, daß euch die Andacht fehlt,
Der aber, daß ſo ſchlecht ihr eure Götter wählt.

Mit Ehrfurcht nennet ihr ohnmächtige Geſellen,
Und räumet ihnen ein Altär' und Tempelzellen.

Ich will von ihrem Thron nicht eure Götzen ſtoßen,
Ihr werdets ſelber thun, was ſollt' ich mich erboßen?

Doch immer iſt mir, daß ihr treibt Abgötterei,
Ein Zeichen, daß in euch ein Gottbedürfnis ſei.

(427) 41.

Zwergmännlein, die ihr ſo vorm Maulwurfshüglein ſteht,
Daß ihr dahinter nicht die Pyramide ſeht.

Und wenn zur Seite dann ſie eure Blick' erreichen,
Seht ihr von ferne ſie dem Maulwurfshüglein gleichen.

O schmäht den Riesenbau der Kunst, des Geistes nur
Vorm Maulwurfshügelein gemüthlicher Natur.

Doch manch Jahrhundert wird die Riesenbaute stehn,
Weil solche Hüglein viel entstehn noch und vergehn.

(428) 42.

Die Klapperschlange wird straflos vom Schwein verschlungen;
Dem Menschen, der sie wollt' anrühren, wärs mißlungen.

Dich Klapperschlange mein' ich der Literatur,
Gefressen wirst auch du von einem Schweine nur.

Kein edler Kämpe taugt den schlechten zu bestehn;
Durch einen schlechteren wird dir dein Recht geschehn.

(429) 43.

An's reine Element gewöhnt von Duft und Hauch,
Verträgt die Biene nichts so wenig als den Rauch.

Du kannst durch scharfen Rauch sie aus dem Stocke treiben,
Ihr voller Honigschatz wird dir zur Beute bleiben.

Doch wie der Rauch verweht, ersteht sie aus der Gruft,
Und füllet ihren Bau mit neuem Seim und Duft.

(430) 44.

Stets ist der Tod der Kunst die strenge Wissenschaft,
Die nur des Wissens hat, doch nicht des Schaffens Kraft.

Sobald als Wissenschaft der Dichter und der Krieger
Betreiben ihre Kunst, sind sie schon fern vom Sieger.

(431) 45.

Der Stolz auf alten Ruhm und Adel ist gebrochen;
Nun hütet euch, auf Geist und Bildung nicht zu pochen.

Sonſt, wie die frühere Einbildung ſchlecht beſtanden,
Wird, wenns zum Treffen kommt, die ſpätere zu Schanden.

(432) 46.

Worin beſteht der Reiz, der eigne Reiz, zu ſagen
Verholen doch, was unverholen wir nicht wagen?

Willſt du, daß man den Sinn, den du verbirgſt, entdeckt?
So iſt es ja ſo gut, als ſei er nicht verſteckt.

Und willſt du, daß man nicht errathe ſeine Spitze,
So haſt du dich um nichts bemüht mit deinem Witze.

Was haſt du denn davon? nichts war die eitle Luſt,
Geſagt zu haben doch, was du verſchweigen mußt.

(433) 47.

Der Maler, wenn er juſt nicht malt, wird Farben miſchen;
Der Fiſcher flickt ſein Netz, wenn er nicht grad' wird fiſchen.

Der Krieger, wenn er heut nicht Krieg führt, putzt die Waffen;
Der Dichter, wenn er ruht, mag Reim' und Wörter ſchaffen.

Wann er dann dichtet, macht er ſich das Spiel zu Nutz
Als Farbenmiſchung, Netzgeflecht und Waffenputz.

(434) 48.

Lern' eine fremde Sprach', um Fremde zu verſtehn,
Und ſprich ſie, um zur Noth verſtanden dich zu ſehn.

Doch um dein Innerſtes verſtändlich dir zu machen,
Denk' in der Mutterſprach' und nicht in fremden Sprachen.

Sowie dein Athmen nur dein Athem kann verrichten,
Kann dein Gefühl auch nur in ſeiner Sprache dichten.

Ein Vers in fremder Sprach' ist nur ein frost'ger Scherz,
Oder ein trockner Ernst, nie ein lebendig Herz.

(435) 49.

Ich kam in fremdes Land, und fand von Pflanz' und Stein,
Von Thier in Berg und Thal, von Luft und Sonnenschein,

Von allem diesen fand ich so fremdartig nichts,
Als wie die Züge selbst des menschlichen Gesichts.

Und wieder keinen Zug so fremde hat geschaut
Mein Aug', als meinem Ohr erklang der fremde Laut.

Warum? Nur Aeußres ist des Menschen Angesicht,
Sein Innerstes allein die Sprache, so er spricht.

Die Sprache spricht es aus, im Süden und im Norden,
Wie sehr dem Menschen ist der Mensch entfremdet worden.

Wird diese Schranken auch der Selbstentfremdung brechen
Die Menschheit wieder einst, und Eine Sprache sprechen?

(436) 50.

Was sind die glänzenden Heroen der Geschichte,
Wenn nicht Gemüth und Geist sie umschafft zum Gedichte?

In all der Gallerie kein Bild ist zu entdecken,
So ganz von reinem Glanz, so völlig ohne Flecken;

Denn, um es zu beschaun mit ungetrübter Lust,
Du nicht zudichten Glanz, abdenken Flecken mußt.

(437) 51.

Ists nicht ein Widerspruch: großartig und pedantisch?
Mit einem Namen doch kannst du es nennen: dantisch. —

Als durch den Höllenpful gieng Dante mit Virgil,
Fanden sie eingestürzt der Brückenbogen viel.

Rath mußte geben ein großmüth'ger Teufel ihnen,
Wie durchzukommen sei mit Glück durch die Ruinen.

Wohl ist der wüste Bau, hoff' ich, durch Gottes Gnade
Nun vollens eingestürzt, es ist um ihn kein Schade.

Dem Dante gieng der Gang durch Schlamm hin; wer beflecken
Sich künftig damit will, der bleibe darin stecken.

(438) 52.

Wie auszufüllen sei der grause Höllentrichter,
Den der Einbildungskraft aufthat der strenge Dichter?

Des Purgatoriums pyramidaler Bau
Paßt grad hinein, und füllt ihn, umgestürzt, genau.

So sei die Höllenglut gelöscht vom Fegefeuer,
Und drüber bau' im Licht ein Himmel sich, ein neuer.

Meister Konrad von Würzburg

(S. 203)

(439)

An Menschen hat des Schöpfers hohe Wunderkraft
Ob aller Schöpfung hoch gewundert.
Nicht einen seh' ich nach des andern Eigenschaft,
Wie ich beschaue tausend hundert.
An Leib und Geist, an Sitte, Neigung und Beruf
Gleicht jeder nur sich selber; darum allen
Mag auch nicht einer gleich gefallen,
Weil alle Gott mit Fleiß verschieden schuf.

Der liebe Schüler

(440)

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde,
Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.
Am Allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.
Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum der Meister vorzieht den.
Warum uns Aeltern ihn, den Jüngsten ziehst du vor?
Er sprach: Ich sag' es euch, doch thut mir dies zuvor:
Von diesen Vögelein (er nahm sie aus dem Neste)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit aufs beste
Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick,
Erwürgt die Vöglein dort, und bringt sie her zurück.
Sie gehn und bringen dann die Todten ohne Leben,
Als sollt ein Wundermann, der Meister, sie beleben.
Der Jüngste aber bringt sein Vögelein lebendig;
Was würgtest du es nicht? Er sprach darauf verständig:
Weil ich den Ort nicht fand, o Meister! welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sähe zu.
Ein Blick sieht überall, er sieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vögeleins; drum bring' ichs lebend wieder. —
Der Meister sah sich um, die Schüler waren stumm;
Den Jüngsten zog er vor, nun wußten sie warum. —
Die todten Vögelein setzt' er zurück ins Nest,
Ums lebende herum, und drückte sanft sie fest.
Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden,
Beleben kann der Herr, doch soll der Mensch nicht morden.

Die Obstbäume

(441)

Obstbäume sind genug, o Kinder, hier im Garten,
Ihr müßt beim ersten Baum die Reife nur erwarten.

Die Bäume lösen sich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder sei gebrochen.

Und kaum an einem Baum, habt ihr euch satt gepflückt,
Als schon der folgende für euch die Tafel schmückt.

Doch wenn beim ersten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.

Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit die Frucht zu reifen bleiben.

Ihr habt das ganze Jahr zu essen herbe Frucht,
Weil von dem ersten Baum ihr habt zu früh versucht.

Die beiden Löwen

(442)
Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er seinen Rachen fülle;

Als unter'm Rasen leis' ein Ameislöwchen sprach:
Was jagt so ungestüm dem Wild der Wilde nach?

Ich sitze still im Sand, um ruhig zu verspeisen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameisen;

Und von dem magersten Ameischen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn er's erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was ligt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

Der Bernstein

(Auf Persisch der Hälmchenräuber genannt)

(443)
Du sagest mir: „Des Liebesspiels ist gnug;
Zieh dich von ihr zurück, so bist du klug."
Ja sag dem Bernstein erst, daß er nicht ziehe!
Das Hälmchen kann nicht widerstehn dem Zug.

6.

(444) Des Falschen Rath an sollst du ihn nicht nehmen,
Ihn anzuhören magst du dich bequemen,
Und thun davon das Gegentheil,
Das ist der Weg zu deinem Heil.

12.

(445) Der Schwache, der auf seinen Schutz
Vor dem Starken bedacht ist,
Ist sichrer als des Starken Trutz,
Der sicher auf seine Macht ist.

18.

(446) Jede Nacht schläft gut der Mäß'ge,
Keine gut schläft der Gefräß'ge,
Der sich heut hat überfressen,
Morgen nicht hat satt zu essen.

Sprichwörter

3.

(447) Armuth in der Heimath
Ist ein Fremdlingsstand,
Reichthum in der Fremde
Selbst ein Heimathsland.

8.

(448) Den feinern Hund
Magst du mit Schmeicheleien locken,
Dem gröbern stopfest du den Mund
Mit einem Brocken.

22.

(449) An denen, die du Bekannte nennest,
Ehre, was Gutes dir erschienen,
Und an denen, die du nicht kennest,
Was verborgen sein kann in ihnen.

Aus Bhartrihari

I. Der Weltentsagende Hindu

(Wortgetreue Uebersetzung aus Bhartrihari III. 7. 22. 23. 25. 26. 63. 75. 76. 80. 81.)

(450) 1.

Wegen dieses Lebens, das dem Tropfen auf der Blume gleichet,
Was hab' ich der Unverständ'ge nicht schon alles ausgehalten,
Daß ich selbst vor stolzen Reichen, vom Besitze dumpf Berauschten,
Mit erlogner Scham beging die Sünde, mein Verdienst zu rühmen!

2.

Säh' er im zerlumpten Kleide der betrübten Gattin nicht
Eigene betrübte Kinder zerren, hungrig weinende;
Möchte wol, aus Furcht der Fehlbitt' ein kleinlautes Wörtchen „gib"
Seines eignen Bauches willen stammeln ein Verständiger?

3.

Endlich, wenn sie lang' auch weilten, müssen doch die Güter gehn;
Warum also gibt nicht lieber sie der Mensch von selber auf?
Wo sie eigenwillig weggehn, lassen sie den höchsten Schmerz;
Wo du sie freiwillig aufgibst, ew'gen Frieden geben sie.

4.

Sind die von Ganga's Flutgeträufel kühlen,
Von Genien bewohnten Felsengrotten
Des Himawan untergegangen etwa,
Daß Menschen ehrlos fremde Bissen suchen?

5.

Fehlt's an Wurzeln in den Klüften, im Gebirg an Wasserfällen,
Bäumen, saft'ge Früchte bietend, Stengeln, Bast zum Kleide gebend?,
Daß du magst ein Antlitz ansehn, das von Huld dir keine Spur zeigt,
Und ob kümmerlicher Gabe stolz die Augenbrau'n emporzieht!

6.

— — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Was irrst du umsonst umher? ausruhe dich, Herz, einmal!
Von selber wie alles wird, so wird es, und anders nicht.
Denk an das Vergangene nicht, noch bilde dir Künft'ges ein;
Und Freuden, die unbemerkt sonst kommen und gehn, genieß!

7.

Wo sie des Haares weiße Farbe sehen,
Das Zeichen, daß dem Mann das Alter obsiegt,
Gehn schnell davon, wie vom Tschandalenbrunnen,
Woran der Knocheneimer hängt, die Frauen.

8.

Weil noch unerkrankt der Leib ist, und das Alter ferne,
Weil noch ungeschwächt die Sinne, kein Verfall des Lebens,
Mühe für des Geistes Bestes eifrig sich der Weise;
Spät ist es den Brunnen graben, wann das Haus in Brand steht.

9.

Reizend sind des Mondes Stralen, reizend grüner Platz im Wald,
Reizend freundliche Gesellschaft, Dichtersagen reizend auch,
Reizend Liebezornes Thränen zitternd in des Liebchens Blick,
Reizend alles, denkst du der Vergänglichkeit, bleibt reizend nichts.

10.

Ist's schön nicht, wohnen im Palast und Saitenspiel zu hören?
Die Herzgeliebte zu umfahn, ist's süßer nicht als alles?

Doch, wie, von irren Vogels Flug gestreift, die Lampe flattert,
So flatterhaft scheint Weisen das, die zum Einsiedlerwald gehn.

II. Die Stufen der Liebe

(Bhartrihari I. 7. 10. 12. 14. 23. 26. 46. 52. 57. 75. 81. 98.)

(451) 1.

Was ist Edlen gut zu sehen? Liebchens klares Angesicht.
Was zu athmen? dessen Mundhauch. Was zu hören? dessen Wort.
Was zu kosten? dessen Lippe. Was zu fühlen? dessen Leib.
Was zu denken? dessen Anmuth. Reizend ist es allerwärts.

2.

Sagen denn nicht unsre Dichter etwas sehr verkehrtes
Von den Frauen, wenn sie stets von schwachen Frauen reden?
Die, von deren schwanker Augensterne Blitz getroffen
Himmelsgötter selbst erliegen, sind die schwach zu nennen?

3.

Ohne daß die Locken flattern und sich weit das Aug' aufthut,
Ohne daß die Lippen aufgehn mit der reinen Zähne Glanz,
Ohne daß die Perlenschnur schwankt auf des Busens Doppelhöhn,
Auch in völl'ger Ruhe setzt in Unruh' uns ein schöner Leib.

4.

Scheine Lampe, glänze Feuer, leuchte Sonne, Mond und Stern;
Fern von euch, Gazellenaugen, ist die Welt mir Finsterniß.

5.

Sieht man sie nicht, begehrt man sie zu sehn nur,
Und sieht man sie, wünscht man sie blos zu küssen,
Und wenn man dann sie küßt, die großgeaugte,
Verlangt man völlig mit ihr zu verwachsen.

6.

Der an die Bruſt geſunkenen mit aufgelöſten Locken,
Der noch ein wenig blinzenden mit zugeknoſptem Auge,
Der von des Liebekampfes Schweiß am Wangenſaum betrieften
Geliebten Frauen Lippenſeim, ihn trinken Hochbeglückte.

7.

Wenn der Freund im Regenguſſe nicht das Haus verlaſſen kann,
Und des Froſtes wegen feſter ihn die Schöne drückt ans Herz,
Dann der Wind mit kalten Tropfen ihre Luſtermattung kühlt,
Wird das ſchlechte Wetter gutes für beglückte Liebende.

8.

Ihr wählt euch eure Meiſter von den frommen Schriftgelehrten,
Doch wir, anmuthig redender Poeten Jünger ſind wir.
Denn nicht in jenem Leben gibts ein höhres Glück als Tugend,
Doch keine Luſt in dieſer Welt als klargeaugte Frauen!

9.

Sich ſelbſt und uns betriegt der Schriftgelehrte,
Der ungebührlich ſchöne Mädchen ſchimpft.
Zwar iſt das Paradies die Frucht der Buße,
Doch Mädchen ſind die Paradieſesfrucht.

10.

Nenne nur das Weib! und weder Gift noch Nektar gibt es ſonſt;
Abgeneigt iſt ſie ein Giftbaum, zugeneigt ein Nektarzweig.

11.

Mit dem einen koſ't ſie traulich, nach dem andern blickt ſie hold,
Denkt im Stillen an den dritten; wen denn liebt ſie eigentlich?

12.

Als uns umgab Unwiſſenheit verliebter Finſterniſſe,
War in Geſtalt des Weibes uns die ganze Welt erſchienen.
Nun unſer Aug' erhellet iſt von beſſrer Einſicht Salben,
Erkennt der einsgewordne Blick die ganze Welt als Brahma.

III. Fünf Sprüche eines indiſchen Weiſen

(Anhang zum Bhartrihari, 10. 11. 12. 21. und 22.)

In deutſche Priamelform

(452) 1.

Was iſt Gewinn? mit Guten ſtreben.
Was Schaden? unter Thoren leben.
Was iſt Verluſt? verlorne Zeit.
Der beſte Witz was? Redlichkeit.
Der rechte Muth? vorm Böſen ſcheu.
Das beſte Liebchen? Ehweib treu.
Was Reichthum? ſeine Kunſt verſtehn.
Was iſt Glück? nicht auf Reiſen gehn.
Was Königsmacht? die Seinigen ſich gehorchen ſehn.

(453) 2.

Die arm ſind an böſen Worten,
Reich an guter Rede Horten,
Nicht verläumden noch lügen,
Und mit ihren Frau'n ſich begnügen:
Wo immer ſie ſind erſchienen,
Die Erd' iſt geſchmückt mit ihnen.

(454) 3.

Von eines Helden Fußtritt nur
Wo berührt wird die Erdenflur,
Zittert ſie freudig allzumal
Wie getroffen vom Sonnenſtral.

4.

(455) Und wenn auf Erden gleich
Bliebe kein Lotosteich,
Doch scharrte nie der Schwan
Im Miste wie der Hahn.

5.

(456) Weise muß man ehren,
Auch wenn sie nicht Weisheit lehren.
Was ihnen nur fällt vom Munde,
Ist immer heilige Kunde.

Gita-Gowinda

aus dem Sanskrit übersetzt

Vorwort

(457)
Schon im Jahre 1829 übersetzte ich vollständig Gita-Gowinda aus dem damals einzigen Drucke, dem Kalkutter, den ich von meinem hochgeehrten Freunde, Hrn. Prof. Bopp, mitgetheilt erhielt. Einige Jahre später, als ich auf diese Arbeit zurück kam, konnte sie mir nicht genügen, und ich machte eine neue, aber diesmal mit einigen Erleichterungen. Ich verzichtete nämlich auf die Nachbildung der monoschematischen Versmaße des Originals, die mir früher viel undankbare Mühe gemacht hatte. Ich habe schon anderwärts ausgesprochen, wie ich meine, daß diese im Deutschen wiederzugeben seien, nämlich in kürzeren oder längeren, trochäischen oder jambischen Zeilen, nach Art der Sanskritstrophe angeordnet, zweigliederig, oder, mit Untertheilung, viergliederig. Und so erscheinen sie hier, gewiß nicht minder abwechselnd und mannigfaltig, als die Sanskritmaße selbst, deren Stelle sie vertreten. Dagegen hab' ich alle Kraft und Sorgfalt gewendet auf möglichst genaue Nachbildung anderer, diesem Gedichte ganz eigenthümlicher Maße, gereimter Sangweisen mit Wiederkehr oder Refrain, eine Nachbildung, die, wenn gelungen, eine neue Bereicherung unseres deutschen Formenvorrathes sein wird. Inzwischen blieb auch diese Arbeit liegen, bis nun Hrn. Prof. Lassen's kritische Ausgabe des Gita-Gowinda erschienen ist, mit festgestelltem Texte, lateinischer Uebersetzung, Kommentar, Angabe der verschiedenen Lesarten, historischen, mythologischen, metrischen und andern Untersuchungen, und allem, was man bei dem jetzigen Stande der Sanskritliteratur von einem Meister des Faches nur fordern kann. Ich habe nun meine deutsche Uebersetzung mit Hrn. Lassen's lateinischer verglichen, und beide, wie zu erwarten

war, an vielen Stellen sehr abweichend gefunden. Kein lyrisches Gedicht wird leicht von zweien auf ganz gleiche Weise verstanden werden, zumal aber der überkunstreiche Ausdruck dieser vergleichungsweise späteren Sanskritlyrik ist wie ein Schillertaft, der anders angesehn andre Farben zeigt. Die Erläuterungen unter dem Text der Uebersetzung sind für den nicht Sanskritwissenden Liebhaber fremder Poesie berechnet. Die an der Seite des Textes herunter laufenden Strophenzahlen sind die des Originals; es erhellt daraus, daß ich in der Uebersetzung manches übergangen habe. Und zwar erstens die ganze ziemlich lange Einleitung mit dem übrigens höchst wichtigen, mich aber hier nicht angehenden Hymnus auf die Verwandlungen oder Einkörperungen (Herabsteigungen) Wischnu's; sodann auch alles übrige eingemischte Religiöse, besonders die Anrufungen und Segensprechungen am Ende jedes Gesangs, weil dergleichen für uns mitten in einem so üppig sinnlichen Gemälde etwas Unheimliches hat. So habe ich auch den Dichter selbst aus seinem Gedicht hinausgewiesen, darein er sich, hierin den persischen Poeten ähnlich, in jeder Schlußstrophe eines Liedes mit seinem Namen, Dschajadêwa, eingeführt hat. Sonst habe ich von diesen Liedern, dem Hauptschmucke des reichgeschmückten Gedichtes, nur 2 Strophen, als unserm sittlichen Gefühl allzu anstößig, weglassen müssen, und einiges andere aus gleichem Grund in den übrigen Theilen des Gedichts, so wie endlich noch einiges unschuldigere weggeblieben ist, weil es den Fortschritt unnützerweise hemmte. Durch dieses Wegschneiden allerlei Nebengerankes glaube ich dem Gedicht an sich, besonders aber bei den Lesern, für die es bestimmt ist, ehr einen Dienst als einen Schaden gethan zu haben. Zwischen dieses Vorwort und das Gedicht habe ich zwei Verzeichnisse von häufig im Texte vorkommenden Götternamen gestellt, um lästige Wiederholungen unter dem Texte zu vermeiden.

Die Namen Krischna's

Gowinda, wovon das Gesicht selbst Gita-Gowinda, d. i. des Liedes Gowinda, oder Gowinda im Liede, der eigentliche Hirtenname des Gottes: der Kuhfinder.

Hari, als Adjektiv soviel als harit, grün, und zwar gelblich grün, neugrün, scheint der Frühlingsname des Gottes, wie er gleich im ersten Lied erscheint. Man denkt dabei unwillkührlich an den persisch-arabischen, grüngewandigen, ewigjungen Chider, der gar wohl etymologisch mit harit verwandt sein könnte (h-r-t, ch-d-r).

Jâdawa oder Jadunandana, Jadu-Sproß, Jadu-Lust, Jadu-Beglücker, aus dem Geschlechte Jadu, das in der alten Geschichte Indiens, besonders bei den Einwanderungen im Dekan (d. i. Süden) aus dem Norden eine wichtige Rolle spielt.

Jndra's Nachgeborener oder jüngerer Bruder, Jndrânudscha, auch Upendra, d. i. Neben-Jndra, nach einen räthselhaften Mythus.

Kansâri, der Kansa-Feind, so genannt von seinem feindlichen Oheim, Kansa, den er erschlug.

Kêsawa, vermuthlich der Lockige, von Kesa, Lockenhaar, doch vielleicht auch verwandt mit dem folgenden

Kesi-mathana, Kesi-Tödter, von einem feindseligen Dämon, Kesin, d. i. der Lockige, den er tödtete.
Krischna, der dunkelfarbige.
Mâdhawa, Madhuripu, Madhusûdana, Madhumathana, u. dergl., d. i. der Feind, Besieger oder Erleger des Madhu, eines feindlichen Dämonen.
Murâri, der Feind des Mura, eines andern Dämonen, den er erlegte.
Narâjana, sein göttlicher Name, der auf dem Wasser schwebende.
Wanamâli, der hainbekränzte, einen Kranz von Waldblumen tragende.
Wischnu wird im Gedichte selbst nicht genannt.

Die Namen des Liebesgottes

Ananga, der leiblose; er hat seinen Leib verloren, verzehrt vom Zornfeuer Siwa's, den er mit seinen Pfeilen anzugreifen gewagt hatte.
Kama, Begierde, Cupido.
Kandarpa.
Madana, der Berauscher oder Erfreuer.
Manasidscha oder Manodscha, der im Gemüthe geborene.
Manmatha, der Herzerschütterer oder Quäler.
Pantschawâna oder Asamawdna, der Fünfpfeilige, der Pfeile von ungleicher Zahl, nämlich fünfe führt, wohl nach den fünf Sinnen, aber er gebraucht dazu fünf verschiedene Blumen.
Smara, der Gedenker oder Erinnerer.
Wonneherr, Ratipati, d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

Gita-Gowinda,

oder

die Liebe des Krischna und der Radha

I.

26. Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib,
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Kama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward Radha von der Freundin angeredet so:

27. Unter malajischem, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen ertönenden Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

28. Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immenbelagerten Blütengeweben entragen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

29. Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gesproß der Tamalen,
Kinsuka-Blüten wie Madana's Nägel, die herzenzerreißenden, stralen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

30. Wo wie die Zepter des Königs Ananga sind blühende Kesaras golden,
Bienengefüllet wie Köcher Kandarpa's sich zeigen die Patali-Dolden;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

Erläuterungen

27. Der Malaja-Wind, der Frühlingswind, der aus Süden von den Malaja-Bergen herweht, wo die Gewürznelken wachsen.
Kokila, der indische Kukuk mit Nachtigallengesang.

28. Von hier an nennt jeder Vers dieses Liedes eine oder ein Paar Frühlingsblüten, hier Wakula, im Folgenden Tamâla, Kinsuka, Kesara, Patali, Karuna, Ketaki, Atimukta, Amra, Madhawi, Malika. Es wäre nutzlos, diese Gewächse hier botanisch beschreiben zu wollen; aber aus dem Umstande, wo sie alle zusammen gerade im Frühling blühen, ließe sich vielleicht einmal der Aufenthaltsort des Dichters ermitteln.

31. Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die sprießenden Karunas lachen,
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Gegend umwachen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

33. Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra, der knospende, schaudert,
Durch Wrindâwana's Dickigt sich schlingend, die schlängelnde Jâmuna zaudert;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

32. Nun in dem Mâdhawi-Düfte verhauchenden, Mâlika-Balsambethauten,
Selber die Sinne des Büßers berauschenden, zaubrischen Jugendvertrauten —
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.

33. Der Amra (Mango) empfindet haarsträubenden Liebesschauer, indem er das geliebte Gerank Atimukta umarmt. — Wrindrâwana, der heilige Wald am Flusse der Jâmuna, wo der Schauplatz dieses Liebespiels ist.
Der weggelassene Schlußvers des Liedes ist:
Sri-Dschajadêwa's Gesang ist erklungen, zu Hari's Gedächtnisses 34
Hegung,
Schildernd Wälder im Lenze, dem frohen, und Madana's wechselnde Regung,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe geflohen.
Das Schema des Verses ist, wie man sieht, der Daktylus, und zwar in den drei Langzeilen siebenmal wiederholt, ein Heptameter statt Hexameter. Aber im Sanskrit ist der Daktylus meist in 4 Kürzen aufgelöst. Dasselbe gilt von allen folgenden daktylischen Singweisen.

35. Aus Blumenstaube, der entstirbt gespaltnem Schooße
Der Malli-Blüte, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie Pantschawâna's Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.

37. Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden, liebreizenden Murâri
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet Radha'n:

38. Sandelgesalbeten bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

39. Mit den erzschwellenden wallenden Brüsten umfangend, den Hari voll Preise,
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte Pantschama-Weise;
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

40. Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusûdana's Antlitznymphäe versunken.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

42. Eine des Wirbels der Wonne verlangende ziehet am Jamuna-Strande
Jenen zur luftigen Laube gewandten zurück mit der Hand am Gewande.
Hari, im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

35. Ketaki das Blütengewächs von V. 31.
39. Pantschama, d. i. der fünfte, nämlich Ton; eine erotische Tanzweise, die Hari auf der Flöte spielt.

43. Wie die von Taktschlag schütternden Spangen die Flöte begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die andre, und Hari belobet die junge.
Hari, im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

44. Eine die halset er, eine die küsset er, herzet der herzigen eine,
Blicket nach jener mit lieblichem Lächeln, und haschet die andere feine.
Hari, im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

45. Er, der allgemeine Wonne ruft hervor durch seine Gunst,
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottesfest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen rings umfahn,
Sieh, o Freundin, wie im Frühling unbefangen Hari spielt!

II.

1. Radha, während allverliebt im Haine Hari scherzte,
Ging hinweg, ob dem verlornen Vorzug eifersüchtig,
Und in einer Laube, deren Wipfel laut von Bienen-
Schwärmen tönte, sprach mit Härmen sie zur Freundin also:

2. Der mit dem Nektar der Lippe versüßet den Ton des bezaubernden Rohres,
Flitternden Blickes und flatternden Kranzes, geschütterter Ringe des Ohres,
Dort wie sich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

45. Allgemeine Wonne; im Sanskrit steht: die Wonne aller, im Maskulin, nicht im Feminin. — Der leiblose Gott, Ananga, der Liebesgott; siehe das Namensverzeichniß.
2. Das Rohr, die Rohrflöte, die er als Hirtengott bläst.

3. Dem mit beaugeten Pfauengefieder beſpangt iſt die Fülle des Haares,
Reich mit Purandara's Bogen bezogen das weiche Gewölk des Talares,
Dort wie ſich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm iſt eigen.

4. Ueppiggelendeten ländlichen Frauen zu küſſen den Mund voll Begierde,
Süß bandhudſchiwiſchen Lippengeknoſpes mit lockender lächelnder Zierde,
Dort wie ſich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm iſt eigen.

5. Mit den erſchaudernden Ranken des Armes ein Hirtinnentauſend umkränzend,
Mit bejuweleten Händen und Füßen und Buſen das Dunkel durchglänzend,
Dort wie ſich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm iſt eigen.

6. Schimmer von ſandelbemaleter Stirn zu des Mondes Beſchämung ergießend,
Schwellende Brüſte mit ungeſtüm pochender Pforte des Herzens umſchließend,
Dort wie ſich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm iſt eigen.

7. Edelgeſteiniges Makara-förmiges Ohrengehäng' um die Wangen,
Safrangemantelt, von Helden und Heiligen, Göttern und Geiſtern umfangen,
Dort wie ſich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm iſt eigen.

3. Purandara, d. h. der Stadtzerſtörer, eine Name für Indra, den Gott des Luftreiches, deſſen Bogen der Regenbogen.
4. Bandhudſchîwa, d. i. Freundesleben, eine rothe Blüte.
7. Makara, das Seeungeheuer, der Delphin, den der Liebesgott im Panner trägt.

8. Lehnend am weißen Kadamba, das Grauen und Grausen von Kali beschwichtend,
Mich mit Ananga's Gedanken und Blicken empor auch ein weniges richtend,
Dort wie sich Hari geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

10. Es zählet aller Zierden Zahl und stößt sich nicht an die Verstoßung,
Es sehnet nach Versöhnung sich, und weiset ferne die Verschuldung;
Nach Krischna, der mit andern zwar sich letzt und ohne mich ergetzet,
Macht liebend doch sich wieder auf dies leide Herz! was soll ich machen?

11. Mir, der verborgnen im laubigen Dach, ihn, den Schlummrer in nächtlicher Hülle,
Mir, der allspähenden furchtsames Blick, ihn, den lachenden wonniger Fülle,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

12. Mir, der bei seinem Erscheinen erröthenden, ihn, den beredtsamen Koser,
Mir, der mit lieblichem Lächeln begrüßten, ihn, der dies Gewand macht loser,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

8. Kadamba, ein Baum mit weißlichem Stamme. Der daran lehnende dunkelfarbige Gott beschwichtet in seinen Verehrern das Grausen des Kali-Juga, des jetzigen verderbten Weltalters, eine mystische Vorstellung, die im Hintergrunde dieses schäferlichen Liebespieles steht. Schon im vorhergehenden Verse war der entfernte Geliebte seiner sehnsüchtigen Liebenden in überirdischer Form erschienen.

13. Mir, der aufs grünende Bette gesunkenen, ihn, der mir liege zur Seiten,
Mir, der bereiten zu Kuß und Umfang, ihn die Lippen zu saugen bereiten,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

14. Mir, mit ermattet gesunkenem Aug', ihn mit lustvoll erschauernden Wangen,
Mir, der im Thau der Erschöpfung zerfloßnen, ihn trunken von Zittern umfangen,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

15. Mir von des Kokila Girren umschwirrt, ihn, den Sieger anangischer Regeln,
Mir mit zerknitterten Blumen im Haar, ihn, am Busen mit Spuren von Nägeln,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

16. Mir, der bespanget erklingelt der Fuß, ihn, durchmessend die Bahn von Genüssen,
Mir, der entkettet der Gürtel ertönt, ihn, der fasset beim Haar um zu küssen,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

17. Mir, im Gefühle der Wonne betäubt, ihn, dem halb ist das Aug' aufgegangen,
Mir, der die Ranke des Leibs hinsinkt, ihn mit steigendem Liebesverlangen,
Freundin! den Kesi-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewährten zu paaren.

18. Wie aus der Hand die Flöt' ihm sinkt, wie aus den schiefen Augenbrauenranken
Der frohen Frauen freier Blick ihn trifft, die Wang' ihm perlt von hellem Schweiße,
Und, da sein Auge mich erblickt, verlegnes Lächeln um den Mund spielt,
Gowind' im Hain von Hirtinnen-Gedräng umgeben seh' ich, und es freut mich.

III.

1. Doch es nahm der Kansa-Feind die Weltlustbilderfesselnde Spange, Radha, nun ans Herz und wich vom Chor der Hirtinnen.

2. Dahin und dorthin ging er nach der Radhika,
Ananga-Pfeileswunden fühlend in der Brust,
Herzreuevoll, und an Kalindanandini's
Gestad' im Busche ließ sich nieder Madhawa.

3. O! sie gieng, wie sie hier umrungen mich sah von Frauengestalten,
Im Gefühle der Schuld auch ward sie von mir zurück nicht gehalten;
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

18. Sie sieht ihn in Gedanken, oder erinnert sich, wie sie ihn oben I, 37. gesehen.

1. Krischna entzieht sich dem weltlichen Minnespiel, indem er an seine wahre Liebe, Radha, denkt. Eine Hauptstelle für die mystische Bedeutung des Gedichtes.

2. Kalidanandini, die Jamuna. Der Name besagt: die Erfreuerin, d. i. die Tochter des Kalinda, was ein Gebirg im Himâlaya seyn soll, wo sie entspringt.

3. Harihari, ein Schmerzensausruf, den die Uebersetzung beibehielt, weil er auf den eignen Namen Hari anspielen mag. — Das Schema dieses Liedes ist — ⏑ — ⏑ ⏑ in den beiden ersten Zeilen, oder Gesang und Gegengesang; der Abgesang, die dritte Zeile, hat freiere Bewegung. Im Allgemeinen sey für diesen Abgesang, der immer in Gestalt eines Kehrverses auftritt, bemerkt: Er weicht immer mehr oder minder ab von der gemeinschaftlichen Bewegung des Gesangs und Gegengesangs, bald nur durch andere Zahl und Aneinanderreihung der Takte, wie in den vorhergegangenen Liedern, bald durch anfängliche Ausbeugung vom Versfuße mit endlicher Rückkehr dazu, wie eben hier, bald auch durch ein Verlaufen in andre Bewegung am Ende, wie in mehreren folgenden Liedern.

4. Was beginnet sie? was wol sinnet sie, die Verlaßne voll Beben?
Was kann Gold nun und Gut mir gelten, was gelten Welt mir und Leben?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

5. Ihres Antlitzes denk' ich unter den Brau'n, vom Zorne verzogen,
Gleich der rothen Nymphäe, dunkel von Bienenschwarm überflogen,
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

6. Herzlich halt' ich sie hier umhegt, in des Herzens Räumen getragen;
Warum soll ich im Wald sie suchen, warum vergebens hier klagen?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

7. Schmächtige! deines von Gram zerbrochenen Herzens muß ich gedenken,
Kann — ich weiß nicht, wohin du giengest — nach dir die Schritte nicht lenken.
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

8. Du erscheinest mir! Ja, ich sehe vor meinen Augen dich schweben;
Warum willst du mit froher Hast mir wie sonst Umarmung nicht geben?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

9. O verzeih' mir! und nimmer wieder von mir soll solches geschehen.
Gib, o Schönste, mir deinen Blick! ich vergeh' in Manmatha's Wehen.
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

11. Dies Faserband am Herzen mir, nicht ist's der Fürst der Schlangen;
Dies Lotoslaubgewind am Hals, nicht ist's der Glanz des Giftes;
Nur Sandelstaub, nicht Asch' ist dies: befehde nicht mich kranken,
Mit Hara mich verwechselnd, was voll Grimm, Ananga, tobst du?

11. Was, o Liebesgott, befehdest du mich so scharf, als hieltest du mich, den weichen Hari, für den harten Hara, d. i. Siwa, deinen Feind? Ich bin mit duftendem Sandelstaub gesalbt, nicht, wie Siwa, mit Todtenasche; ich trage ein kühlendes Lotosfasernband am Herzen, nicht, wie Siwa, eine Schlange, und am Halse blaue Lotosblüten, nicht, wie Siwa, den blauen

12. Nimm zur Hand den Amra-Pfeil nicht! spanne nicht den Bogen straff!
Spielender Weltbesieger! ist Ohnmächt'ge fällen, Heldenthat?
Schon vom Liebesblickgeschosse der Gazellenaugigen
Ist dies Herz genug verwundet, das bis heut sich nicht erholt.

13. Ist Brau' ein Bogen, Wimperblickes Schwingung
Ein Pfeil, Ohrläppchen eine Senn', o Smara,
Wie hast du zum Triumfzug dieser Schönen
Geliehen alle Weltbesiegungswaffen!

14. Vom Brauenbogen Streifblickschuß, richt' er nur Gliederweh an!
Das schwarzgewundne Haarnetz auch, üb' es nur Zauberkünste!
Berückung spend', o Schmächtige, die rothe Wimba-Lippe!
Doch deine zartgewölbte Brust, wie spielt mit meinem Geist sie!

15. Die lieblichen Berührungen, das holde schwanke Blickespiel der Augen,
Der Mundnymfäe würz'ger Duft, die Nektarträufelung der losen Worte,
Der Wimba-Lippe Süßigkeit! da in Vergegenwärt'gung all der Reize
Andacht das Gemüth an Sie sich schmiegt; wie kann der Trennung Pein doch walten!

IV.

1. Den am Jamuna-Stromufer im Laubhause verweilenden
Hari voll Liebesunruhen, grüßte die Freundin Radha's itzt:

Glanz des Giftes, das er sog, als die Götter das Milchmeer rührten, um das Amrita, die Ambrosia, zu bereiten, wobei als oberster Schaum das Weltgift Halahala hervorkam, das Siwa, als der muthigste verschlang, damit es nicht all die andern verdürbe.

14. und 15. Wimba, eine purpurrothe Frucht.

2. Sandel verbannt sie, die Stralen des Mondes erkennt sie für Qualenumschnürung,
Nennt die malajischen Lüfte vergiftet von Schlangengebirges Berührung,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

3. Um vor den dicht sich ergießenden Madana-Pfeilen dir Schirmung zu geben,
Wölbt sie ums Herz, wo du wohnest, ein Schild sich aus thauigen Lotosgeweben,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

4. Aus den Geschossen des blumenverschießenden Gottes, versenkt in Gefühle,
Häufet sie deiner Umarmungen Wonnen geweihete blumige Pfühle,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

5. Ihres Gesichtes Nymfäe bewegt sie, von rinnenden Thränen umflossen,
Aehnlich dem Mond, der, vom Rachen des Rahu bedrängt, hat sein Amrit vergossen,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

2. Alles Angenehme ist der Sehnsuchtkranken unangenehm, alles Kühlende brennend. Die Malaja-Frühlingsluft weht von den Sandelbergen die zugleich die Schlangenberge sind.
4. Die Geschosse des blumenverschießenden Gottes der Liebe, sind eben Blumen. Alle Blumen, die sie für sich zum Lager häuft, sind für sie Liebespfeile.
5. Rahu, das Drachenhaupt, das Sonne und Mond verfolgt, um sie zu verschlingen, woraus Sonn- und Mondfinsternisse entstehn. Der Mond, von Rahu ergriffen, verschüttet das Amrit, das Unsterblichkeitsgetränk, womit

6. Mit Antelopengewürze sie malet dich heimlich als Schürer der Gluten,
Betet das Bild an, in Händen den Makara haltend und Pfeile von Tschuten,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

7. Also die Wiederkehr singet sie: Mâdhawa! sieh mich zu Fuße dir fallen;
Kehrst du dich ab, so wird Feuer statt Nektar im Becher des Mondes mir wallen.
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

8. Hin in Gedanken geschmolzen, sie stellt sich dich vor, dich so schwer zu erflehen,
Klaget und lachet und lieget und weinet und wandelt und wechselt die Wehen,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von Ananga's Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

10. Ihre Wohnung dünkt ein wilder Wald ihr,
Und ihr Mägdechor ein Jägernetz,
Während ihre glüh'nden Seufzerhauche
Bilden eines Waldbrands Flammenkranz;
Doch sie selbst deine Flucht, o Jammer,
Nahm Gazellenbild an, ach und wie
Kama die Gestalt gewann von Jama,
Und beschickt mit Lust sein Tigerspiel!

die Götter seine Schale gefüllt, sowie das Antlitz, vom Kummer überwältigt, seine Thränen vergießt.

6. Antelopengewürze Muskus. Mit Muskus malet sie den Geliebten als Liebesgott, mit dessen Attributen, dem Delfin Makara (II, 7) und dem Pfeile von Tschuta, d. i. Amra.

10. Jama der Gott der Unterwelt. Der Liebesjäger Kama nimmt die Gestalt des Todesjägers an, und verfolgt als Tiger die Gazelle. Tigerspiel, Sar-

11. Selber vom lieblichen Kranz, der sie schmücket,
Fühlt die gemagerte sich wie gedrücket,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

12. Saftige weichliche Salbe von Sandeln
Fühlt sie in Gift auf dem Leib sich verwandeln,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

13. Seufzers unendlich gedehnetes Hauchen
Lässet wie Madana's Lohe sie rauchen,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

14. Um und um drehet sie, träufelnden Spieles,
Augennymfäen gesunkenen Stieles,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

15. Zweifelnd besieht sie ihr blumiges Bette,
Das ihr erscheint wie Hutâsana's Stätte,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

16. Still auf die Hand nur die Wange sie leget,
Wie sich am Abend der Mond nicht beweget,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

17. Hari, o Hari! so ruft sie erbangend,
Selbst in der Trennung zu sterben verlangend,
Radha, in deiner Trennung, o Kêsawa!

19. Sie schauert, stöhnet, winselt, zittert, schweigt,
Sinnt, schwärmet, nickt, fällt, strebet, schwindet hin;
Nur deine Huld erhält die holde noch,
O Himmelsarzt, sonst bleibt kein Anhalt ihr.

dulavikriditam, heißt im Sanskrit das Versmaß, worin im Original diese Strofe verfaßt ist.

15. Hutâsana, ein Name von Agni, dem Gotte des Feuers.

20. Wenn die Liebeskranke, süßer Götterarzt,
Deren Heilung deines Leibes Amrit ist,
Wenn du Radha von dem Weh nicht retten willst,
Indra's Bruder! bist du hart wie Indra's Keil.

21. Unter Kama's Drang und Andrang kranken Leibs, o Wunder, fühlt
Ihr Gemüth, an Sandel, Mond und Lotos denkend, Traurigkeit.
In Geduld nur die Gedanken ganz auf deinen kühlen Leib
Richtend, einz'ger Freund, im Stillen athmet noch die schwindende.

22. Die durch ein Blinzen deines Augs gekränkt schon,
Sonst keinen Augenblick ertrug die Trennung,
Wie seufzt sie jetzt, da den Rasâla-Strauch sie
Durch Trennungslänge siehet neu beblütet!

V.

1. „Hier verweil' ich; geh zu Radha,
Bring mein Werben! bring sie hergeführet!
So vom Madhu-Feind gesendet,
Eilte selbst und sprach zu Radha jene:

2. Wo malajische Lüfte wehn,
schwebend Ananga zu tragen,
Blühende Knospen aufgehn,
Herzen getrennter Verliebter zu nagen,
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

20. Indra's Keil, der Donnerkeil. Das Versmaß selbst heißt Indra's Keil.
21. Sandel, Mond und Lotos, wie V. 2.
22. Das Versmaß heißt Neubeblütet, Puschpitâgra (eigentlich: blühende Spitzen habend).
2. Das seltsame, von den übrigen auffallend abweichende Maß dieses Liedes, wobei im Deutschen einige Stellvertretungen aushelfen mußten, scheint dem Dichter selbst unbequem gewesen zu sein, daher er sich mit weniger Strophen als sonst abfand. Das Auffallende ist einmal die nicht völlige Gleichheit von Gesang und Abgesang, sodann das Eintreten eines Zwischenreims, wodurch eine europäisch-artige, im ganzen Orient unbekannte Reimverschränkung

3. Glühend am thauigen Mondenstral,
stellt er sich an zu sterben;
Fühlend Madana's Pfeilqual,
klaget er laut das gedrohte Verderben.
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

4. Vor dem tönenden Bienenschwarm
hält er verstopft die Ohren;
Durch die Trennung an Lust arm,
siechet er nächtlich in Schmerzen verloren.
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

5. Wälder wählt er zum Aufenthalt,
glänzende Schlösser verlassend,
Wälzt am Boden sich stumm bald,
bald bei dem Namen dich ruft er erblassend;
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

7. Wo schon ehr des Wonneherren Lustziel er mit dir erreicht,
In derselben Laube, Kama's hohem Tempel, harret er,
Madhawa, der, dich nur denkend, flüstert Huldbeschwörungen,
Wieder deiner Busenschal' Umarmungsnektar wünschet er.

8. Wo er zur Wohnung der Wonnebelohnung genaht ist im Schmucke der Liebe,
Stattlich gelendete! säume nicht, wende dich schnell zu dem Herrscher der Triebe!
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

9. Deinen bedungenen töneverschlungenen Namen enthaucht er dem Rohre,
Neidet dem Winde den Staub, der gelinde dir, zarte, gespielt hat am Flore;
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

entsteht: a, b. a, b. Etwas ganz anderes sind die nicht verschränkten Mittelreime des nächstfolgenden Liedes: a, a, b. c, c, b.

4. im Sinne von IV, 2.

9. d. i. er bläst auf der Flöte deinen Namen, nämlich Töne, die ihn vorstellen,

10. Schwingt eine Taube sich, regt es im Laube sich, meinet er, daß du gekommen,
Schmücket das Lager dir, blicket mit zager Begier dir entgegen beklommen;
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

11. Laß die umzingelnden, plauderhaft klingelnden, liebesverräthrischen Spangen,
Freundin, o husche zum dämmrigen Busche, von nächtlichen Schleiern umfangen!
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

12. Dort die geschmeidete, safranbekleidete Brust, wie die kranichumschweifte
Wolke, dem Blitze gleich wählst du zum Sitze, die heiß im Verlangen gereifte.
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

13. Schlag die gelöfete, schmuckesentblößete Lende gleich einem Gewande
Um den auf Sprossen gewiegten Genossen, o blüh'nde zu wonnigem Pfande!
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

als Zeichen der Verabredung oder Einladung. — In der zweiten Zeile läßt Sanskrit wie Deutsch zweifelhaft, ob der staubverwehende Wind, oder der windverwehte Staub am Flore der Geliebten gespielt habe.

12. Die mit gelbem Gewand (s. I, 38) bekleidete Brust des dunkelfarbigen Gottes stellt eine falbe Wolke vor, das die Brust umflatternde Geschmeide aber den die Wolke umkreisenden Kranichzug — im Sanskrit steht für Kranich Baláka, ein kranichartiger Vogel, der den regnenden Gewitterwolken durstig entgegenfliegt — die liebeglühende Radha nun soll der Blitz dieser Wolke werden. Im Sanskrit kann man, wie, wenn man will, im Deutschen auch, die letzten Worte „die heiß im Verlangen gereifte" sowohl auf die Brust des Gottes als auf Radha beziehn. Auch das „safranbekleidete" kann im Sanskrit Anrede an Radha seyn, wodurch dann deren

14. Madhawa's Sinn ist stolz, im Beginn ist die Nacht, bald ist sie vergangen,
Thu, was ich heiße, mit eilendem Fleiße, befriedige Hari's Verlangen!
Unter dem Duftstrauch an Jâmuna's Lufthauch harret der Hainbekränzte.

17. Zugleich mit deiner Sprödigkeit hinunter ganz gegangen ist die Sonne,
Und mit Gowinda's Sehnsucht hat die volle Dichtigkeit erlangt das Dunkel;
Dem Tschakrawâka-Rufe gleich tönt kläglich meine lange Liebesmahnung:
Leichtsinnige, was zauderst du? die rechte Zeit ist da zum Nachtbesuche!

18. Unter Armverschränkung, unter Küssen, unter Nägelkampf,
Unter Wonnerweckung, unter Liebeshast und Lustbeginn,
Zwei Entzweite, wieder eins gewordne, traulich kosende,
Welche Lust, o welche labt sie, schamgewürzt, nicht in der Nacht!

19. Scheuer Furcht, die Augen rings im Dunkel werfend auf den Pfad,
Oft an einem Baume stockend, langsam setzend Fuß vor Fuß,
Endlich heimlich angelangt mit Gliedern wonnewogenden,
Schöne! mag der Freund dich sehen, und begehen seine Lust!

VI.

1. Doch sie, zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Gowinden
Dies zu verkünden, kam zu ihm:

Vergleichung mit dem Blitze noch lebhafter wird. Dazu kann man das Deutsche so umstellen:

Safranbekleidete! dort die geschmeidete Brust, wie etc.

17. Die Tschakrawâkas sind Vögel, welche die Nacht hindurch klägliche Töne hören lassen. Das Pärchen ruft einander, und kann nicht zusammen kommen;

2. Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe von Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

3. Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten danieder,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

4. Blüten und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie, von deiner Erinnrung nur lebend,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

5. Sich im geberdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Hari?" so rufet sie schmachtend,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

6. „Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „o Freundin, wo weilt er?"
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

7. Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

8. Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert, und harret bereit zum Empfange,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

sie müssen die Nacht, vom Strome getrennt, eins hüben, eins drüben, am entgegengesetzten Ufer zubringen.

5. Lila ist verliebtes Geberdenspiel, eine Art davon, nach den Satzungen der indischen Liebeslehrbücher, besteht darin, daß die einsame sehnsüchtige sich den abwesenden Liebhaber vorstelle, seine Geberden nachmache, und glaube er selber zu seyn. Die mystische Deutung liegt hier nahe.

10. Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend,
Mit stockender erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, lustversenkt, nur dich die Rehgeaugte.

11. Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und, rührt ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett, und sinnet.
Wiewol sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonnewahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

VII.

1. Der, dem zur Last fällt Fall und Fehltritt vieler
Nachtwandlerinnen (davon trägt er Flecken),
Jetzt um Wrindâwan's Wald ein Stralnetz wob er,
Der Mond, am Mund der Nacht ein Sandeltropfen.

2. Da hin die Lichtscheib' eilte,
Und ferne weilte Madhawa von ihr,
Hub an mit lauten Klagen
Ihr Leid zu sagen Radha so:

3. Ach! Der Freund läßt zur Frist mich im Hain unbesucht!
Welken muß meines Leibs Jugendblüt' ohne Frucht.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort ist Betrug.

1. D. h. der Mond gieng jetzt auf. Der Mond trägt die Schuld an Fall und Fehltritt der auf Nachtbesuch wandelnden Schönen, er macht sie im Zwielicht straucheln, oder auch er verlockt sie zum Gange; zur Strafe dafür hat er seine Flecken bekommen. Der Mond hängt am Antlitz der Nacht (im Texte: der Schönen der Himmelsgegend) wie ein Sandeltropfen, wie ein Sandeltupf, ein mit Sandel gemaltes Stirnzeichen.

3. Das Schema des Verses ist — ⏑ —, ein Kretikus, der aber im Sanskrit jede der beiden Längen in zwei Kürzen auflösen darf, was das Deutsche sich versagen mußte. — „Auch der Herzfreundin Wort ist Betrug." Radha glaubt sich von der abgegangenen Mittlerin, weil diese weder den Krischan bringt, noch selbst wiederkehrt, betrogen.

4. Dem ich nachgehe Nachts tief in Waldwüſtenein,
Madana's Pfeile bohrt er ins Herz mir, o Pein!
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

5. Sterben! was bleibt mir ſonſt? Soll ich mit krankem Leib,
Sinnberaubt, dieſe Glut tragen, glückloſes Weib?
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

6. Ach, wie bringt Kummer mir dieſe lenzlaue Nacht!
Welche Glückſel'ge hat ſie in Luſt dort durchwacht?
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

7. Meines Leibs Edelſteinſpangenſchmuck, keine Luſt,
Keinen Troſt bringt er mir unter'm Brand meiner Bruſt.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

8. Selbſt der Strauß, den ich drück' an dies Herz blumenweich,
Tödtet mich, denn er ſieht jenes Gotts Pfeilen gleich.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

9. Hier am Fluß ſeh' ich Schilfrohre ſtehn ohne Zahl,
Doch es denkt Mâdhawa mein nicht Ein einzigmal.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort iſt Betrug.

11. Was iſt es? geht er Schönen nach? hält ihn umringt der Reigen
Von frohen Tanzgenoſſen? gieng er irr im dunklen Haine?
Vermag der liebe läſſige nicht einen Schritt zu ſchreiten,
Daß den beſtimmten Ort der Rankenhütt' er nicht beſucht hat?

8. Vergl. IV, 4.

12. Da sie nun ohne Mâdhawa die Freundin
Sah wiederkommen schweigend und verlegen,
Argwohnte sie, den Welterſehnten habe
Verlockt ein Weib, und sprach alsob sie's sähe:

13. Rüstig geschürzet zu Madana's Kriegen,
Blumenverstreuender Haare, die fliegen,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

14. Trunken von Hari's Umarmung durchzittert,
Während der Schmuck auf dem Busen ihr schüttert,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

15. Mond des Gesichtes von Locken umflogen,
Saugend an Lippen und müde gesogen,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

16. Ohrengehäng' um die Wangen bewegend,
Rasch mit der klingelnden Hüfte sich regend,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

17. Lächelnd am Blicke des Liebsten erröthend,
Liebesentzückungen wonniglich flötend,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

18. Schauerdurchrieselt, empfindungdurchzittert,
Stöhnend und blinzend, von Kama umwittert,
Liebend mit Hari vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

12. Der Welterſehnte, ein mystischer Name Krischna's, eigentlich der Weltbedränger, Dschanárdana, was aber die Erklärer im obigen Sinn auslegen. Man kann es so wenden: die Welt durch Sehnsucht bedrängend.

21. Der wie Hari's sehnsuchtbleiches Antlitz
Lächelt, um den Kummer zu zerstreun,
Ach, der Mond, er breitet übers Herz voll
Herzenliebe mir nur Liebespein.

22. Aufs liebesentzündete kußlichgemündete Antlitz der Liebsten malt
Er mit Schauderbeschleichen aus Muskus ein Zeichen, als Reh,
das im Monde stralt.
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

23. In das Wolkengeflocke der glänzenden Locke, die weht um der
Wangen Zier,
Flicht er Kurawa-Spitzen, die flattern gleich Blitzen, in Ma-
dana's Jagdrevier.
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

24. Des Busens gelüftete muskusdurchdüftete wölbende Himmelsflur,
Er besternt sie mit reinen Gehängen von Steinen, ihr Mond ist die
Nagelspur.
O wie spielt Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

25. Den Arm ohne Mängel, den Lilienstängel, den Lilienhand bezweigt,
Umspangt er mit Bienen, mit feur'gen Rubinen, den Arm, der
dem Schnee'e gleicht.
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

22. Sie entzückt und quält sich jetzt mit der Vorstellung, wie ihr Geliebter einer Nebenbuhlerin die Toilette mache, den zerstörten Putz wiederherstellend, gerade wie er es am Ende vom Lied (XII, 18 ff.) mit Radha selbst macht. — Er malt ihr neu das verwischte Stirnzeichen, damit das Gesicht dem Monde mit seinen dunkeln Flecken gleiche. In diesen Flecken sieht die indische Fantasie ein Muskusreh oder Gazelle. Das Schema des Verses ist der Anapäst ⏑ ⏑ —, ebenso behandelt, wie sonst der Daktylus.

23. Die Locken heißen Madana's Jagdrevier, als ein Hauptgegenstand seines Liebespiels. Kurawa ein Blütengewächs.

24. Die zurückgebliebene Nagelspur (vergl. V, 18) stellt an diesem Himmelsgewölbe, das mit Edelsteinen besternet wird, den Mond vor.

25. „Der Arm, der dem Schnee gleicht", hier nicht an Weiße, sondern an

26. Ums Wonnegelände der schwellenden Lende, den Madana-Thron von Gold,
Ist der festliche Bogen des Sieges gezogen, der Gürtel juwelenhold.
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

27. Die Kâmala-Schüsse, die weichlichen Füße, mit Nageljuwel geschmückt,
Belegt er zum Schutze mit Jâwaka-Putze, indem er ans Herz sie drückt.
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

28. Da also der Sieger, der Bruder vom Pflüger, ein reizendes Weib umkos't,
Was weil' ich, zum Raube dem Gram, in der Laube, o Freundin, hier ohne Trost?
O wie spielt an Jâmuna's waldigem Strand
Madhusûdana jetzo, der Held!

30. Was, Freundin, wenn der Grausame nicht kam, o Botin, grämst du dich?
Ergötzt der Vielgeliebte sich nach Lust, was ist es deine Schuld?
Sieh, zur Vereinung mit dem Freund, gezogen von der Liebsten Zier,
In Sehnsuchtwehn ergossen, soll nun diese Seele selber gehn.

frischer Kühle, vergl. den kühlen Leib IV, 21. Auch die Lilien hier sind die dunkeln Wasserlilien, Lotose.

26. Tórana, ein Festbogen, mit Blumengewinden geschmückter Eingang eines Tempels, Palastes oder Hochzeithauses.

27. Kâmala Lotos. Jâwaka, ein Lak, womit die Füße belegt werden.

28. Haladhara, sonst Halin oder Halajudha, d. i. der Pflugführer, des Hirten Krischna älterer Bruder, dessen eigener Name Baladêwa oder Balarâma.

30. Vergl. VII, 3. c. und 12. b. — Nun soll meine Seele selber hingehn, da du für mich vergebens als Botin gegangen bist.

31. Unter dem lächelnden Blick des Genoſſen
Schmachtet ſie nicht auf dem Lager von Sproſſen,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

32. Unter dem Hauche vom blühenden Munde
Fühlet ſie nicht von Ananga die Wunde,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

33. Unter'm ambroſiſchen Koſen gelinde
Trinket ſie Glut nicht im Mâlaja-Winde,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

34. Unter den glänzenden Lilienhänden
Dürfen ſie Stralen des Mondes nicht blenden,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

35. Unter der thauenden Wolke der Wonnen
Iſt ſie dem Jammer der Trennung entronnen,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

36. Unter dem Glanze des Schmucks des Getreuen
Braucht ſie kein Mägdegelächter zu ſcheuen,
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

37. Unter dem Schirme des Schönſten von allen
Trifft ſie kein Weh, denn ſie hat ihm gefallen.
Sie, o Freundin, mit der Wanamâli ſpielt.

39. Kama's Wonn' erregender, o Sandelwind,
Schenk' mir Huld und wehe recht! o ſei nicht links!
Schöpfungsodem! bring mir einen Augenblick
Hari her, und nimm den Odem mir dafür!

33. und 34. Der Bezug iſt wie IV, 2. und 21.

36. entweder: das Spottgelächter der Mägde über die vernachläſſigte, von Untreue verletzte, trifft ſie nicht! oder: ſie kann unbekümmert die ſchalkhaften Mägde lachen laſſen, wie ſie unten XI, 33. lachen.

39. Der Sandelwind, der Frühlingswind, der von den Sandelbergen im Südland weht. Der Süden iſt dem gegen Sonnenaufgang gewendeten Indier rechts, daschkina, wovon das Dekan.

41. Malaja-Luft, gib mir den Tod! Fünfpfeiliger,
Nimm meinen Hauch hin! nicht nach Hause geh' ich mehr.
Was, Jama's Schwester, schonest du? In deine Flut
Tauch meine Glieder, lösche dieses Leibes Brand!

VIII.

1. Doch nach endlich hingebrachter Nacht,
Morgens, noch von Smara's Pfeile wund,
Sprach zu dem, vor ihr zwar auf den Knien
Gnade fleh'nden, sie doch voll Verdruß:

2. Dein von beschwerlicher nächtlicher Wache geröthetes Auge, das träge
Blinzende, trägt es nicht gleichsam zur Schau des erwünschten Genusses Gepräge?
Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur Kêsawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

3. Die von geküssetem dunkelgeschminketem Auge geliehenen Schwärzen
Färben die röthlichen Lippen, o Krischna, dir ganz überein mit dem Herzen.
Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur, Kêsawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

2—6. Radha, nach der erotischen Kunstsprache, als eine Utkhandita, d. i. Gekränkte, zählt systematisch alle Zeichen auf, an denen sie die nächtliche Untreue ihres Geliebten zu erkennen glaubt: das überwachte Auge, schwarze Augenschminke am Munde, Nägelspuren, die Brust vom Fußlak gefärbt (vergl. VII, 27), und endlich die verwundeten Lippen.
3. Deine Lippen sind nun so dunkelfarbig wie dein Herz und ganzer Leib.

4. Zeiget dein Leib doch die Spuren geſchärfeter Nägel kandarpiſchen Krieges,
Wie die ſmaragdene Tafel in goldenen Zügen das Denkmal des Sieges.
Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur, Kêſawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! ſuche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

5. Glänzt nicht dein edeler Buſen vom Lake, dem Lotos des Fußes entfloſſen,
Wie um von außen zu weiſen vom Baume der Liebe die neueſten Sproſſen?
Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur, Kêſawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! ſuche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

6. Spuren verwundender Zähn' auf den Lippen erregen mir Gram im Gemüthe,
Fragen mich, ob unverſehrt ich bei mir nun den Leib des Geliebten wol hüte?*)
Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur, Kêſawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! ſuche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

7. Deine befleckte Geſinnung, o Kriſchna, iſt gleichſam von außen zu ſehen;
Sprich, was bethörſt ein ergebenes Weib du, das ringet in Madana's Wehen?**)

---

*) Meine ältere deutſche Ueberſetzung, wörtlicher als die jetzige, lautete ſo:
Spuren des Zahns auf den Lippen erzeugen mir Kummer im Geiſt ungeheilt,
Fragen, ob dieſer dein Leib wol auch jetzo vereint ſei mit mir ungetheilt?

**) Meine erſte Ueberſetzung lautete:
Selber von außen beflecket, o Kriſchna, mag wol dein Gemüt mir erſcheinen.
Wie denn betrügſt du ein Weib, ein ergebnes, gepeint von anangiſchen Peinen?

Harihari! geh nur, Mâdhawa! geh nur, Kêſawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! ſuche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

8. Edler, du ſchweifeſt, um Weiber zu fahen, in Wäldern, was iſt da zu ſtaunen?
Pûtanikâ ſchon bezeugt dir die kindiſchen frauenverderblichen Launen.
Harihari! geh nur Mâdhawa! geh nur, Kêſawa! rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugter! ſuche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

IX.

1. Aber zu der liebesgekränkten,
Kummerverſenkten, verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergehen grollenden,
Mit ihm ſchmollenden, ſprach die Magd:

2. Hari auf Flügeln der Lenzluft beſucht dich;
Locket auf Erden wol ſüßere Frucht dich?
Gegen Mâdhawa thu
Nicht ſpröd', o ſpröde du!

3. Deine die Dattel beſchämende Bruſt hier,
Sprich, was entzieheſt du ſelber die Luſt ihr?
Gegen Mâdhawa thu
Nicht ſpröd' o ſpröde du!

8. Die erſte Heldenthat des Götterkindes Kriſchna war, ſeine Amme Putanika umzubringen, aber dieſe war eine rieſenhafte Unholdin, die ihn mit ihrer Milch vergiften wollte.
3. Die Dattel iſt in Ermanglung eines andern Namens für Palmenfrucht geſetzt. Es iſt nicht die Frucht der Dattel- ſondern der Fächerpalme gemeint.

4. Sagt' ichs sooft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen Mâdhawa thu
Nicht spröd', o spröde du!

5. Warum o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen Mâdhawa thu
Nicht spröd', o spröde du!

6. Sieh, auf dem Lager von Blüt' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen Mâdhawa thu
Nicht spröd', o spröde du!

7. Treibe vom Herzen des Kummers Berennung!
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung:
Gegen Mâdhawa thu
Nicht spröd', o spröde du!

8. Hari soll kommen und kosen genußreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrußreich?
Gegen Mâdhawa thu
Nicht spröd', o spröde du!

10. Wenn du hart dem weichen, wenn du starr bist dem sich schmiegenden,
Abgeneigt dem zugeneigten, feindlich einem solchen Freund;
Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minneluststpiel Todeskampf.

X.

1. Als inzwischen lind ihr Zorn geworden war,
Und des langen Seufzens müd' ihr schöner Mund,
Trat zu ihr, die schamvoll auf die Mägde sah,
Abends Hari, sprach mit holdem Stammeln so:

2. Wenn du nur ein Wörtchen sprichst, wird des Zahnes Lilienglanz
dieses Bangens Nacht mir entfloren;
Deines Angesichtes Mond mit dem Lippennektarstrom labt der
Augen durst'ge Tschakoren.
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

3. Schöngezahnte, wenn du bist wirklich gegen mich erzürnt, gib vom
Pfeil des Nagels die Wunde!
In Armfesseln schlage mich, scharfes Bisses nage mich, oder was
dir lieb ist zur Stunde!
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

4. Du allein bist meine Zier, du allein mein Leben hier, mein Juwel
in irdischen Schachten;
Herrin, daß du gegen mich immer freundlich seiest, das ist des
Herzens eifrigstes Trachten.
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

5. Dein sonst lotosblaues Aug', holde, trägt erzürnt den Schein röth-
licher Nymfä' im Gewässer;
Wenn du durch des Liebepfeils Regung es wie meinen Leib dunkeln
ließest, ständ' es ihm besser.
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

2. Das Versmaß ist im Sanskrit für a. b. d.

— ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — —

mit eben solchen Auflösungen des Kretikus, wie VII, 3. Statt des hier ganz unstatthaften unaufgelösten Kretikus habe ich im Deutschen gesetzt

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —

2. b. Tschakôra ein Vogel, der begierig die Mondenstralen saugen soll.

6. Laß dein Edelsteingerank auf der Brüste Schalen sprühn, daß es färbe des Herzens Bleichen!
Laß des Gürtels Glockenspiel tönen um der Lende Wall, daß zur Lust es gebe das Zeichen!
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken!

7. Dein nymfäentödtendes, meinen Busen röthendes, siegreich auf dem Lustkampfplatze
Schimmernd steh'ndes Sohlenpaar, sprich, soll ichs belegen zart mit des Laks saftglänzendem Schatze!
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarpa's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken!

8. Gib, die Kama's Gift versöhnt, gib, die meine Scheitel krönt, mir des Fußzweigs blühende Spitze!
Furchtbar ist in meinem Blut Madana's Verzehrungsglut; laß den Fußtritt dämpfen die Hitze!
Freundin! anmuthreiche! laß den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von Kandarya's Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken!

10. Laß, zweifelnde, den Wahn, den Haß! In deinem Schooß und Busen
Ruht, reizende, mein Wunsch und thut für andres nie sich auf.
Eingeht ins Herz allein die Pein mir des leiblosen Gottes;
Gib, holde, gib sein Recht dem Trieb, umarmend gib dich hin.

11. Gib, Mädchen, mir des schonungslosen Zahnes Biß,
Der Arme Ketten, enge Busenklemmung!

7. Nymfäen tödtend, d. i. besiegend, übertreffend an Zartheit und Frische. Das Sohlenpaar röthet seinen Busen, indem er es daran setzt, um es mit rothem Lak zu belegen, wie VII, 27.
8. Die völligste Liebesunterwerfung im indischen Sinn, den kühlenden Fußtritt der Geliebten als Krone auf das Haupt zu nehmen.

Entbrannte! deine Lust laß aus! aus Wundenklaff
Des Mördergotts entfliehn die Lebensgeister.

12. Mondangesicht, die Krümmung deiner Brauen
Ist junger Herzen schwarze Todesschlange;
Die von ihr drohende Gefahr zu wenden,
Ist dein Mundnektar die Beschwörungsformel.

13. Nutzlos peinigt mich dein Schmollen, Schmächt'ge, kose Köstliches!
Blühende, mit holdanredenden Blicken scheuche den Verdruß!
Wohlgewandte, wend' einmal nicht mehr dein Antlitz ab! o thu
Dir nicht selbst weh, milde, holde, dein Geliebter ich bin da!

14. Bandhûka's Glanz hat deine Lipp', und deine Wange zart
Madhûka's Schimmer,
O Huldin, blauen Lotosduft zu hauchen scheinen deine dunkeln
Augen;
Die Nase strebt ein Tila-Sproß empor, o Kind mit Zähnen von
Jasminen!
In deines Angesichtes Dienst besiegt die Welt der Gott mit
Blumenwaffen.

15. In deinem Blick die Trunkenheit, den Mondschein auf der Stirne,
Die Anmuth selbst in deinem Gang, die Füll' im Schenkelpaare,
In deinem Arm die Liebeslust, die Zierd in krauser Locke,
Wie manche Jugendgottheit bringst du mit dir her zur Erde!

11. Der Mördergott, der Liebesgott, im Urtext: der Kama-Tschandâle.
14. Die fünf Blumen, die der Liebesgott als Pfeile führt, erhält er von deinem Gesicht, dem er dafür dienstbar ist. Die fünfe: Bandhûka, Madhûka, Lotos, Tila, Jasmin, sind hier so gewählt, wie der Dichter sie zur beabsichtigten Vergleichung mit einzelnen Theilen des Gesichtes brauchen konnte; bei andrer Gelegenheit werden andre genannt, hier fehlt sogar der sonst dem Gotte vorzugsweise zukommende Amra-Pfeil.
15. Du hast bei deiner Herabkunft vom Himmel einen ganzen Chor von Jugendgottheiten zur Begleitung mitgebracht: Trunkenheit, Mondschein, Anmuth, Fülle, Liebeslust, Zierde.

XI.

1. Nachdem er lang geliebkoſt der Rehaugigen,
Gieng vollgeſchmückt zum laub'gen Lager Kêſawa;
Da ſprach, als augenlabend an der Abend glomm,
Zur fröhlich aufgeputzten Radha ſo die Magd:

2. Der da mit ſchönen verſöhnenden Tönen die Füße dir flehend umfangen,
Nun in der luftigen Laube zum lockenden Lager der Luſt iſt gegangen,
Mädchen! dem Madhu-Bemeiſtrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

3. Walle mit wallendem Buſen, mit wogender Lendenbewegung die Bahnen,
Schüchtern im Klange des ſchütternden Schmuckes, und zeige den Gang der Faſanen,
Mädchen! dem Madhu-Bemeiſtrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

4. Hörſt du des Madhu-Befehders die frauenbezaubernde Stimme, die ſüße?
Unter dem Kokila-Chore, dem Liebe beſingenden, ſuche Genüſſe,
Mädchen! dem Madhu-Bemeiſtrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

5. Winkend im Winde, mit blättergefingerten Händen, die Winden der Bäume
Mahnen dich lange zur Eile des Gangs, ſaumſelige, länger nicht ſäume,
Mädchen! dem Madhu-Bemeiſtrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

6. Dieſe vom Drang des Ananga bewegte, nach Hari's Umarmungen Luſt nur
Zeigende, frage du dieſe von hellen Juwelen bethauete Bruſt nur,
Mädchen! dem Madhu-Bemeiſtrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

7. Von der Gefährtinnen Reihen umrungen, zum ringenden Kampfe gerüstet,
Rasende! rühre die Trommel, und fahre die Nachtfahrt, scheulos gebrüstet!
Mädchen! dem Madhu-Bemeistrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

8. Stütze die Hand mit dem Manmatha-Pfeile, dem Nagel, auf deine Vertraute,
Wecke den lauschenden Freund mit der Spangen im Anschritt dröhnendem Laute,
Mädchen! dem Madhu-Bemeistrer
Dem genaheten, nahe dich, Radhika!

10. „Schauen wird sie mich, wird kommen, bringen süßen Liebesgruß,
Mit Umfang sich letzen, lustvereinigt!" so gedankenvoll
Blickt er, Freundin, dort nach dir aus, zittert, schaudert, jauchzt, zerfließt,
Springt empor und sinkt zurück, im dunkeln Laubgewölb, dein Freund.

11. Schwarze Schmink' aufs Auge thuend, hinters Ohr Tapitscha-Laub,
Auf die Locke dunklen Lotos, auf die Brust ein Muskusmal,
Lauscht, gehüllt in dichte Schleier, jetzt das Nachtgraun im Gebüsch,
Und umfängt, o Freundin, eil'ger Nachtbesucherinnen Leib.

12. Von kaschmirweißgeleibter Wandlerinnen
Juwelenglänzen überall bestreifet,

7. Die Trommel, oder Handpauke, rühren die Nachtbesucherinnen in allen Sanskritgedichten. Hier aber steht im Texte nur, als Anspielung auf jene Sitte: mit klingender Lärmtrommel des Gürtels, d. i. mit dem Schellengeklingel des Gürtels, das jenem Trommelgetön gleiche und es vorstelle.
11. Tapitscha soviel als Tamâla, ein Baum mit dunklem Laube. Die Nacht legt den Nachtbesucherinnen, wie sich selbst, lauter dunkeln Schmuck an. Daß jene furchtsamen sich davor nicht fürchten, dadurch legen sie
12. die Probe ihres Liebesmuthes ab. Der Probierstein, schwarz von Grund, hell

Dient dies tamalenblätterschwarze Dunkel
Der Nacht zum Probstein ihres Liebesgoldes.

13. Am Eingang des vom Glanz des Halsgeschmeides,
Des goldnen Gürtels und der Kettenspangen
Durchstralten Laubdachs stand beschämt und schaute
Den Hari Radha, da begann die Freundin:

14. Hier in des Laubrankengeflechts Freudengemache,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, wonnebegierblickende, lache!

15. Wo sich ein frisch grünes Gebüsch wölbet zum Bette,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, laß auf der Brust klingen die Kette!

16. Wo den Palast blühender Ast baut, der bethaute,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, zierliche, zartblumengebaute!

17. Wo von der Duftmalajaluft kühl sind die Hallen,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, laß den Gesang lockend erschallen!

18. Unter des Laubdachs gewindwebendem Hange,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, ruhe vom anstrengenden Gange!

19. Wo ihr Gesumm übet die Jmm' honigbetrunken,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, süß in Begier wonnig versunken!

gestreift vom angestrichenen Golde, wie das Nachtdunkel von den juwelenglänzenden Nachtstreiferinnen.

14. Das Sanskritmaß ist auch hier, wie VII, 3. und X, 2. Der Kretikus, und zwar a. c.

— ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — —

wofür ich die choriambische Bewegung gesetzt habe:

— ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑

20. Wo dich der Lenzkokila laut ladet zum Sitze,
Radha! trit ein in Madhawa's Nähe,
Spiele du hier, zeige des Zahns glänzende Spitze!

23. Mit verlangendem Lustbangen, auf Gowinda gewandt den Blick,
Hold mit hellem Geschmeid läutend, gieng sie ein in das Hain-
gemach.

24. Ihn, der, von Radha's Antlitz bestralet, entfaltete vielfache
Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des wallenden Weltmeers Wellen-
bewegung,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's
Erscheinung.

25. Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen in
weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden Jamuna-
Flutenergießung,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's
Erscheinung.

26. Dem um den bräunlichen lieblichen Leib sich gebreitet die gelbliche
Hülle,
Wie um die blaue Nymfäe des stäubenden Duftes vergoldende
Fülle,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's
Erscheinung.

27. Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern
sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose fliegen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's
Erscheinung.

28. Welchem die Wangennymfäe zu küssen, die Ohrringsonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustausſprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung.

29. Dessen beblumete Locken der Wolke, der mondlichtbeschimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustausſprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung.

30. Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewebe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustausſprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung.

32. Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend, nach des Ohrs
Grenzgebiet hinstrebend, niedersinken ließ den schwanken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freudenthränenstrom.

33. Sie stand am Rand des Lagers,
Als, unter Schein, die Wange sich zu jücken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägde Schaar hinausgieng;
Und als sie sah das Antlitz
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglommne,
Die schämige, da gieng nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.

XII.

1. Nach der Dienerinnen Weggang, als, von minder Scheu bedrängt,
Von Gefühlsiegs Ausdruck schwellend, lächelthaubenetzten Munds,
Radha, die verlangenvolle dastand, und am laub'gen Bett
Ihre Augen niederschlug, sprach zur Geliebten Hari so:

2. Liebende! setz' auf das Lager von Laube den Fuß, der den Lotos besieget,
Mach' es zum glänzenden Zeugen, wie leicht ihm sein blühender Gegner erlieget!
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

3. Soll in die Hand ich nicht fassen den Fuß dir? so weit her bist du gegangen;
Laß auf dem Bett wie mich selber nur ruhen die muthig begleitenden Spangen!
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

4. Träufle vom Nektarbehälter des Mundes, ambrosische Worte zur Feier!
Sieh, wie die Trennung entheb' ich dem Busen den brüstebedrängenden Schleier.
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

5. Den nach des Freundes Umfangen verlangenden, bangenden, einzig erkornen
Busen laß wallen am Busen mir, stille die Glut des Gemüthegebornen!
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

3. Den Fuß in die Hand fassen, um ihn zu reiben zur Benehmung der Müdigkeit. — Deine muthigen Reisebegleiter, die Spangen, sollen neben mir ruhn.
5. Der im Gemüthe geborene, der Gott der Liebe.

6. Reizende! reiche den Nektar der Lippe, belebe den Sklaven, den todten,
Den in dir lebenden, welchem die Gluten der Trennung zu athmen verboten.
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

7. Klingle mit Gürteljuwelen ins Klingen der Kehle, du Mond von Gesichte!
Meine zu lange von Kokila's Gellen ermüdeten Ohren beschwichte!
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

8. Jetzo den Freund, den von deinem so nutzlosen Grolle gequälten, zu sehen,
Blinzet dein Auge vor Scham; o laß es, und löse der Liebe die Wehen!
Im Augenblick dem Narâjana, dem genaheten, nah', o Radhika!

10. Wo dem engeren Umfahn vom Schauern,
Und dem Minneblickspiel von des Augs
Blinzelung, dem Lippennektartrinken
Von dem scherzenden Liebkosungswort,
Selbst dem Liebeskampfe vom Entzücken
Immer eine Schranke ward gesetzt:
Unter solchen Hemmungen ergehend,
Ward ihr Lustaustausch genußreich erst.

13. Vom Nageldruck blaßrothe Brust, von Schlummerlosigkeit getrübte Augen,
Der Lippen Purpur weggehaucht, des Hauptes Wald wirr mit zerstörten Kränzen,
Der Gürtel klaffend, schlapp das Kleid: ein solches Morgenbild war sie den Augen;
O Wunder, wie des Gatten Herz von diesen Kama-Pfeilen ward durchbohret!

17. Zum liebebegnügten nach Wonnegenuß,
Sie mit gelösten Gliedern,
Radha mit ehrerbietiger Scheu
Sprach also zu Gowinda:

18. Jadu-Beglücker! mit sandelerkühlender Hand an die stralende Busenschal',
An die mit Madana's Opfergefäße sich messende, male das Muskusmal!
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

19. Laß hier, o Liebster, am Liebesgeschosse-versendenden blendenden Augenpaar
Nun die vom Kusse der Lippen zerstobenen blinkenden Schminken enttauchen klar!
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

20. Holder Gesell! an die Augengazellenbewegung-umhegenden Ohren bring
Hier den geschickt sich wie Madana's Fangstrick dehnenden sehnenden Ohrenring;
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

21. Fang ins Geflechte die flatternden, lange wie Bienen in schwärmenden Flocken mein
Lilienlicht des Gesichtes umhangenden, fange die lockeren Locken ein!
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

22. Male mir, muntrer, am Monde der Stirne das Zeichen aus Muskus gemischt mit Fleiß,
Daß an dem Monde die Flecken nicht fehlen, nachdem du ihm ab hast gewischt den Schweiß.
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

23. Flicht nur, und sträube dich nicht, hier ins wallende Panner
Ananga's die Blumenschleif',
Hier in das wirre Geflirre des Schopfes, der spielt wie ein spiegelnder Pfauenschweif.
Sie gebot dem Jadu-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

26. Den Schmuck der Brüste rüste zu, laß Farb' auf Wangen prangen!
Lind um die Lende leg den Gurt, den Kranz am Haarnetz kräusle!
Schling um die Hand die Spangenschlang', am Fuße fest die Fessel! —
So angewiesen, jedes that gewandt der Gelbgewand'ge.

Neue Bruchstücke

1.

(458)
Die Sonne steigt, man wird ihr Steigen nicht gewahr,
Sie aber steigt und bringt ein neues Friedensjahr.
Ein neues Friedensjahr zum langen Feierzug,
Noch lange nicht dem Wunsch der Menschheit lang genug.
Wir aber wünschen uns zum äußern, der beschieden
Uns allen ist, nun auch den innerlichen Frieden;
Den innerlichen, der den äußern wohl beschwört,
Die Welt im Gleichgewicht erhaltend ungestört;
Im innern Gleichgewicht, mag Sturm von außen toben!
Denn, was die Zukunft hüllt, der Flor ist ungehoben.
Ihr aber, die ihr seid berufen beizutragen,
O traget friedlich bei zu unsern Friedenstagen.
Mit Duft des Friedens nährt und würzet den Altar!
Die Sonne steigt und bringt ein neues Friedensjahr.

2.

(459)
Zieh' in die Einsamkeit dich aus der Welt zurück,
Wenn du willst ungestört genießen höchstes Glück.
Es zieht die Nachtigall sich aus den lauten Chören
Zurück, ihr Nest zu bau'n, wo es kein Lärm kann stören.

Ihr eigener Gesang belebet ihre Eier;
Die Jungen sterben drin, wenn sie erschreckt ein Schreier.
Zieh' in die Einsamkeit dich aus der Welt zurück,
Wenn du willst ungestört genießen höchstes Glück.
Die Raupe spinnt sich ein an einem stillen Ort,
Und ihrer endlichen Verwandlung harrt sie dort.
Je tief're Stille war, je höh're Farbenpracht
Des Schmetterlings, wenn er aus seinem Traum erwacht.
Zieh' in die Einsamkeit dich aus der Welt zurück,
Wenn du willst ungestört genießen höchstes Glück.

(460) 3.

Der Sonn' entziehst du nichts, wenn du dich von ihr kehrst,
So auch nicht Gott, wenn du dich selbstisch ihm verwehrst.
Doch gern zur Sonne blickt ein Auge sonnenhaft;
So wendet sich zu Gott ein Herz durch Gotteskraft.
Nah wandelnd oder fern, dem Lichte dient der Stern,
Dem Lichte huldiget auch der von dunklem Kern.
Ich aber preise den, der stets im Glanze schreitet,
Den unzertrennlichen, der, Sonne, dich begleitet;
Den nächsten dir im Chor, hell schwebend nach und vor,
Der früh und spät schließt auf und zu das Himmelsthor.
Ein Morgenabendstern, nie von der Sonne fern,
So schwebe mein Gesang voran und nach dem Herrn.

(461) 4.

Unglücklich, wenn du stets nur den Verlust ermissest,
Und den Gewinn, der dir daraus entsprang, vergissest;
Wenn du der Blüthen denkst, die hingeweht der Wind,
Und nicht der Früchte, die an ihrer Stelle sind.

(462) 5.

Ein Weiser ist mit dem, was ihm das Glück beschieden,
Und weniger mit dem, was er gethan, zufrieden;
Indeß ein Thor, der sich für einen Weisen hält,
Zufrieden ist mit sich, und sonst nichts auf der Welt.

6.

(463) Vergiſſeſt du es ſtets, wenn ich nicht mahn' ausdrücklich?
Du biſt unendlich reich, du biſt unendlich glücklich.
Du biſt es, ob es dir mag anders ſcheinen oft,
Viel mehr, als du's verdient, viel mehr, als du's gehofft.

7.

(464) Wie hoch vom Berge mich die weite Ausſicht labt,
Wiewohl mit Augen ich nicht ſcharfen bin begabt;
Da doch der Blick umher des Schönen viel vernimmt,
Wenn auch davon noch mehr im fernen Duft verſchwimmt;
So labt mit jeder Blick auch in die Welt hinein,
Ob mir auch manch Geſchick mag unbegreiflich ſein;
Und wenn der Vorwitz ruft, daß ich's ergründen ſoll,
So ſag' ich: Laß den Duft! er ſteht den Fernen wohl.

8.

(465) Mit Freud' erwart' ich, was der Morgen Neues bringe;
Denn ewig neu ſind doch die ewig alten Dinge.
Sie ſehen ſtets mich an mit anderm Angeſicht,
Und immer ſeh' ich ſie in einem andern Licht.
Es iſt nicht abzuſeh'n, wieviel ſie noch Geſichter
Annehmen werden mir zu Liebe, ſprach ein Dichter.

Neues zum „Erbaulichen und Beſchaulichen"

Die Gründe der Schriftgelehrten

(466) Warum erkannte Joſeph ſeine Brüder,
Sie aber kannten ihn nicht wieder?
Die Schriftgelehrten zählen viele Gründe:
Zuerſt, weil Joſeph rein von Sünde,
Sie aber waren ſündenhaft:
Das gab ihm Sehereigenſchaft
Und trübte ihrer Einſicht Kraft.

Zum andern, weil sie ihm erschienen
Im schlechten Kleide, das an ihnen
Er sonst gesehn, da er erschien
Im Prachtgewande, neu verliehn,
Worin sie nicht erkannten ihn.
Zum Dritten, weil er sie am Leben
Zu sehn, nicht hatte aufgegeben
Die Hoffnung, die sie dort aufgaben,
Als sie ihn warfen in den Graben;
Wie sollten sie erkannt ihn haben?
Zum Vierten, weil er Liebe hegte,
Sein Herz in Sehnsucht sich bewegte,
In ihm war ein Verlangen wach,
Und seine Großmuth für sie sprach;
Zum Fünften mögt ihr selbst was denken
Und mir die weitern Gründe schenken.

[In „Schiller's Album"]

(467) In Mainz vor alter Zeit erhob
Man einen Dichter — wüßt' ich, ob
Ihn Frau'n noch kennen! — Fraubenlob,
Weil er im Lied die Frau'n erhob.

Nun wird ein Denkmal dem sich heben,
Der Frauenwürde sang im Leben,
Zu welchem alle Frau'n, und eben
Die Männer auch, Beiträge geben.

Wir rathen jedem Dichter an,
Zu schreiten auf derselben Bahn
Des Frauenpreises, wer fortan
Ein gleiches Denkmal will empfahn.

Den Leipziger Freunden, die mir zu meinem Geburtstage einen kunstreich gearbeiteten silbernen Becher übersandten

1.

Den 16. Mai 1837

Ins Tagebuch

(468) Die Freunde haben mir den Becher übersendet,
Der, außen Silberschmuck und innen Gold, mich blendet.

Er ist nur viel zu groß, ich kann daraus nicht trinken,
Die Arme würden mir mit dem gefüllten sinken.

Es ist ein schöner Schein, darum ward er gegeben
Zum Lohn der Poesie, die auch nicht ist fürs Leben.

2.

Den 21. Mai

(469) Wofür belohnt ihr mich? Was hab' ich öffentlich,
Besonders was gethan für Dich, und Dich, und Dich?

Die Welt belohnt nur sonst die Dienste der Partei,
Die Dienste des Bedarfs, des Nutzens mancherlei.

Doch solches Dienstes frei und ledig ist das Schöne;
Darum verlang' es nicht, daß ird'scher Lohn es kröne.

Der stille Beifall soll, die Theilnahm', ihm genügen;
Ihr aber wollt dazu ein glänzend Zeichen fügen.

Das, was kein König thut, habt ihr zu thun den Muth,
Mit Ausdruck innern Werths zu stempeln äußres Gut.

Das ist ein höh'rer Sinn, ein reicherer Gewinn,
Und stolz empfind' ich mich, wie schön belohnt ich bin.

Des Dichters Selbstgefühl soll das zu Thaten treiben,
Um würdig, wie ihr ihn befunden habt, zu bleiben.

Schahpur, Hormus Sohn

(470)
Nicht nur war Schahpur, Hormus Sohn, zum Könige geboren,
Noch ungeboren war er schon zum König auserkoren,
Ihm ward in seiner Mutter Schooß die Huldigung geschworen.

Als Hormus, Schahpur's Vater, starb, verließ er keinen Erben;
Was er mit Ruhm und Macht erwarb, soll das mit Schmach verderben?
Schon manches Königreich verdarb durch seines Stamms Aussterben.

Wem soll man auf dem Haupte schaun die königliche Binde?
Da fand man, daß der Königsfraun ging eine mit 'nem Kinde,
Und rieth, daß mit dem Königsschmuck man ihren Leib umwinde.

So mußte sich das Diadem dem ungebornen schmiegen,
Und als dem Schooß der Hoffnung war der Hoffnungssproß entstiegen,
Ließ man die Kron' im ersten Jahr auf seiner Wiege liegen.

Dann ward sie als ein Amulet ihm um die Brust geschlagen,
(Nie trug ein schönres Gängelband ein Fürst in jungen Tagen)
Bis er erwuchs, um an der Stirn mit Anstand sie zu tragen.

Zu wachsen schien der Krone Glanz mit dem erblühnden Knaben,
Früh reiften unterm goldnen Kranz die königlichen Gaben,
Die er als Mann erst zeigte ganz bei Griechen und Araben.

Ihm war ein weitgestecktes Ziel vom Himmel zugemessen,
Er nahm der Siegeslorbern viel mit in die Grabzipressen,
Und hat gleichlange Zeit sein Reich und seinen Leib besessen:

Ein Wunder, das nur möglich ist bei einem, den gebieret
Wie ihn die Mutter, mit der Kron' in der Geburt gezieret;
So hat er zweiundsiebzig Jahr gelebt und auch regieret.

Doch wie er würd' am Ende sein, zeigt er im Anbeginne,
Bestrebt, wie freien Spielraum er sich und der Welt gewinne;
Das war die erste Probe, die er gab von seinem Sinne:

Er hört' als Knab' ein groß Getös her von der Tigrisbrücke,
Und fragte: „Warum schreit das Volk, als ob man es erdrücke?"
Sie sagten: „Es ist nichts, man geht hinüber und zurücke.

Von hin und wieder Gehenden entstehet ein Gedränge,
Denn eine schmale Brück' ist nur, groß aber ist die Menge;
So war es längst." Er sprach: „Es soll nicht so sein auf die Länge.

Zur Seite jener Brücke kann gebaut sein eine zweite,
Damit auf der hinüber man, auf der herüber schreite;
So ist für Alle offne Bahn, und Anlaß nicht zum Streite.

Und wie auf dieser Brücke soll es sein in meinen Reichen;
Ist jeder Gang von Gängern voll, das ist ein gutes Zeichen;
Doch sei auch Raum, um ohne Groll einander auszuweichen."

Neue Bruchstücke aus der Brahmanen Weisheit

24.

(471)
Anschlug ich einen Ton, er klingt im Herzen wieder,
Und meinem Liede schon antworten andre Lieder.

Drei fremde Blumen wand ich hier in meinen Straus;
Und wenn ichs nicht gestand, ihr röchet's nicht heraus.

25. (1.)

(472)
Wer geben kann, jedoch von Niemand kann empfangen,
Wer nur empfängt und nie zum Geben kann gelangen,

Dem fehlt stets etwas doch, weil nur in dem Verein
Von Geben und Empfahn das volle Glück kann seyn.

26. (2.)

(473) Wenn jede Hoffnung dir hienieden sich erfüllte;
Ob dir des Himmels Licht so klar wohl sich enthüllte?

Die Hoffnung, die dir stirbt in willigem Gemüth,
Keimt, bis im Himmel sie dir himmlisch auferblüht.

27. (3.)

(474) Ist Harmonie Konzert von tausend Dissonanzen?
Ist Krankheit jedes Glieds Gesundheit doch des Ganzen?

Fühlt sich das Ganze nicht in jedem einzeln Glied?
Ist schön nicht jeder Laut, wenn schön das ganze Lied?

29.

(475) Warum ist alles in der heil'gen Schrift enthalten?
Weil alles weiß daraus der Glaube zu entfalten.

Der Erlanger Musenalmanach

(476) Zur Weltliteratur, die nun sich bildet,
(Alle sprechen es nach, was Göthe vorsprach)
Scheinen künftig erforderlich vor allem
Europäische Musenalmanache.
Eng und dürftig ist ein besondrer Deutscher.
Doch zur Seite des allgemeinen Deutschen
Wachsen, wuchern und tauchen auf wie Blasen,
Jede Messe zerplatzend und verschwindend,
Deutschlandschaftliche Musenalmanache.
Bis zur Spitze zu treiben und den Unfug
Voll zu machen, bist du bestimmt, Erlanger!
Ist nicht klassischer Boden unser Sand auch?
Ragt die thürmende Veste nicht von Nürnberg
Uebers Föhrengehölz des alten Reichswalds
Aus der Ferne zu uns herüber, sichtbar

Einem schärfer geaugten, der am heitern
Sommerabende schaut vom Fischersthürmchen?
Und ist dort nicht aus alter Zeit und neuer
Samt dem Schuster berühmt der Flaschnermeister?
Steht das Utzische Denkmal nicht in Ansbach,
Dem der gräfliche, stolze Dichter, unser
Stolz, in zierlichen Versen sich verneigt hat?
(Friede sei dir, o friedeloser Platen,
In sicilischen Lorberhains Umsäuslung,
Und am deutschen Parnaß ein beßrer Lober,
Als dein lächerlich aufgeblasner Minckwitz!)
Aber daß wir das Beste nicht vergessen,
Den Pegnesischen Blumenschäferorden!
Fließt die stockende Pegnitz nicht zur Rednitz,
Die als Regnitz in unsre Grenzen eintritt?
Und die Regnitz, ergießt sie nicht bei Bamberg
In den Main sich, an dem ich bin geboren?
Und geboren an ihm, nur tiefer unten,
Wo der fränkische Strom, beim freien Frankfurt,
Sich dem deutschesten naht, ist unser Meister.
(Eingangs war er gegrüßt, und sei es Ausgangs!)
Zu geschweigen des Donaurheinkanales,
Der an unserer Stadt vorbei wird laufen,
Und bereits an der Windmühl' unsre schönsten
Bäum' entwurzelt, und unsrer Markung einzigs
Denkmal, Schade! den Katzenthurm verschluckt hat.
So zusammen mit Größtem hängt das Kleinste,
Mit Weltliteratur hier das Erlanger
Almanächelchen, das wir euch empfehlen.
Zur Empfehlung gereich' ihm dis vor allem,
Daß bescheidentlich es verspricht, sein erster
Jahrgang, wenn ihrs erlaubt, sei auch sein letzter.

Dörfliches Lied

(477) Herz! wenn du wirklich fühlst die Pein,
Nun so vergiß sie nimmer!
Und kannst du einmal fröhlich sein,
Warum kannst du's nicht immer?

Es ist nur das alte Weh der Brust,
Ich habe kein neu's erlitten,
So ist mir auch kein Glück bewußt,
Das ich jetzt hätt' erstritten.

[An A. Knapy]

(478) Du hast mich überrascht, ich konnte es nicht ahnen,
In dir solch einen Freund zu finden des Bramahnen.

Ich traut' im Eifer dir für deines Gottes Ruhm
Nicht Duldung zu für mein verschleiert Christenthum.

Doch du hast durch den Flor mit Liebesblick geseh'n,
Daß zu dem Ziel empor verschied'ne Wege geh'n.

Sollt' ich an Einsicht mich von dir beschämen lassen,
Mit Liebe nicht die Hand die dargebot'ne fassen?

Mit Liebe faß' ich sie, und wie ich sie dir drücke,
Nehm' ich den Vorwurf, der mich selber drückt, zurücke.

Im Namen Dessen, der den Bund der Liebe fügt,
Vergiß, was einst an dir mein scharfer Zorn gerügt!

Was mir anmaßende Verdammungssucht erschien,
Weiht' ich dem Zorne, nun der Liebe opfr' ich ihn.

Der Streit ist abgethan, in Eintracht geht fortan,
Weil Liebe geht voran, der Christ und der Brahman.

[An C. Reinhold?]

(479)
Ein Flegel ist mir in's Haus gekommen,
Hat auf mein Sopha sich hingedehnt,
Sich gereckt und mich angegähnt,
Und ich hab's ihm nicht übel genommen.

Ich freute mich selbst der werthen Bekanntschaft,
Beim Abschied, hergebrachterweise,
Wie wenig ich fühlte Herzverwandtschaft,
Ließ ich ihn auch nicht merken leise.

Nun geht der Mensch, und ungescheut
Recensirt er mich vornehm und scharf;
Der rechte Lohn, den er mir beut,
Darüber ich nicht klagen darf!
Aber es hat mich doch gereut,
Daß ich ihn nicht von der Treppe warf.

Philosophisches Barometer

(480)
Ein Barometer hängt in meines Freundes Zimmer,
Das geht nicht, sondern steht auf gutem Wetter immer.

Ein solches Wetterglas ziemt philosoph'schem Sinnen:
Was draußen wechselnd schwankt, sei stät in Ruhe drinnen.

Ismael und Abdallah

Morgenländische Sage

(481)
Mohammed sprach: „Ich bin der Sohn von zweien
Zum Opfertod bestimmten." Wer die seien,
Die sichre Kunde will ich euch verleihen.

Gott sprach zu Abraham, als er aus Haran zog:
„Weil du nicht angebetet hast

Das Heer des Himmels, wie dein Volk,
So spricht der Herr des Himmels
Und seines Heers, darum will ich dir geben
Nachkommenschaft, so zahlreich,
Unzählbar wie die Stern' am Himmel,
Und wie die Körner Sand am Meer."

In Mamre wohnte Abraham,
Und keinen Sohn gebar sein Weib ihm, Sara,
Doch seine Magd, die Hagar, hatt' ihm
Geboren einen, Ismael.

Sprach Abraham: „Auf dieses einem Haupte steht
Nun die Verheißung jenes Segens,
Der mir vom Herrn verheißnen
Nachkommenschaft." Gott aber sprach:
„O Abraham, bist du gehorsam?
Im Glauben mir ergeben?"
Er sprach: „Herr, prüfe mich!"
„So nimm den Sohn, den einen,
Den Ismael, auf dessen Haupte
Steht die Verheißung jenes Segens,
Der dir verheißen
Nachkommenschaft, und bring ihn mir
Zum Opfer auf Moria!"

Zu Ismael sprach Abraham:
„O Sohn, wir sind vom Herrn gefordert,
Ein Opfer ihm zu bringen auf Moria.
Nimm dieses Holz auf deinen Nacken,
Und dieses Beil!"

Der Knabe sprach: „O Vater,
Dies ist das Holz, den Opferbrand
Auf dem Altar zu schüren,
Und dies das Beil,
Das Opferthier zu schlachten;
Wo aber ist das Opferthier?"

Der Vater sprach: „Sei still, was weißt du, Knabe,
Welch Opfer sich der Herr ersehn?"

Er fesselte den schweigenden
Mit Stricken, legt' auf den Altar ihn nieder,
Und hob das Beil zum Opfer;
Der Arm des Vaters zitterte,
Der Knabe zuckte nicht.
Da ward sein Arm, der zitternde,
Gefaßt von hinten, und sein Nacken
Zurückgewandt: „Sieh, Abraham!"

Er sah den Widder, im Gezweige
Gefangen mit den Hörnern.
„Den nimm und bring das Opfer
Dem Herren, der dein Blut nicht will,
Gehorsam will er und Ergebung."

Und Abraham ging froh vom Opfer
Mit Ismael nach Hause, seinem Sohne,
Dann ward, zu der Ergebung Lohne
Und des Gehorsams, ihm verliehn
Ein zweiter zu dem einen, Ishak,
Den Sara ihm, sein Weib, gebar;
Und beide Knaben wuchsen froh im Hause.

Doch Sara sprach: „Der Sohn der Magd
Soll nicht mit meinem Sohne theilen;
Entlaß mit Hagar Ismael!"

„Geh, Hagar, Mutter meines Sohnes,
Des erstgebornen Ismael's,
Geh hin mit deinem Knaben!
Es ist nicht Raum für zwei Geschlechter
In einem Hause; räume dieses!
Gott aber wird in weiter Welt ein andres
Einräumen ihm und dem Geschlecht,
Das er berufen ist zu stiften.

Gen Süden geh! Dort sind die Triften,
Und dich geleite Gottes Hand,
Dort ist das Land,
Wo wachsen wird sein Sam' und blühn sein Name."

Sie nahm den Knaben an die Hand,
Und wandte stumm von dessen Vater
Sich ab und von dem Hause,
Worin sie ihn geboren hatte.

Gen Süden zog die wandermatte,
Und kam ins öde Thal von Bekka,
Wo künftig Mekka sollte stehn;
Da flehte sie für ihren Knaben,
Den schmachtenden, verschmachtend:
„Tränk ihn, und laß mich sterben!"

Und neben ihr im heißen Sand
Mit lieblichem Gesumse quoll
Und quoll der Brunnen Semsem.
Der Knabe schöpfte mit der Hand,
Und trank begierig, schöpfte wieder,
Und bracht' es seiner Mutter;
Sie lächelte, und trank, und starb.

Der Knabe aber spielte
Mit Kieseln, die der Brunnen
Aufsprudelt', und mit Blumen,
Die schon an seinem Rand erblühten.

Auch Vögel witterten den Duft
Des Wassers in den trocknen Lüften,
Flogen herbei und tränkten sich,
Und spielten mit dem Knaben.

Die Söhne Dschorhem's, ausgewandert
Aus Jemen, schweiften dort im öden Thale,
Dem brunn- und quellenlosen,

Da sahn sie fliegen den Kata,
Den wasserkundigen Vogel,
Und gingen seinem Fluge nach.

Da fanden sie, vom Vogelflug
Geleitet, an der Quelle,
Sie staunten, wie sie lieblich floß,
Das Weib und einen Knaben,
Das todte und den spielenden.

Das Weib begruben sie, und nahmen
Den Knaben, und erzogen ihn.
Er wuchs in ihrer Mitte,
Und überwuchs sie all' an Kraft,
An Schönheit und an Würde;
Sie gaben ihm aus ihrem Stamme
Ein Weib und machten ihn zu ihrem Fürsten.

Von Norden her kam Abraham,
Nach seinem Knaben und der Mutter
Zu sehn, die er entlassen hatte.
Des Knaben Mutter fand er todt,
Den Knaben aber einen Mann,
Und Herrscher eines Volkes.

Er segnet' ihn, und lobte Gott,
Und sprach zu seinem Sohne:
„Laß uns die Kaaba bauen!"

Da bauten sie die Kaaba,
Die beiden bauten ganz allein,
Der Vater mit dem Sohne,
Mit Ismael baut' Abraham,
Und die von Dschorhem sahen zu mit Staunen.

Der Schatten einer Wolke spannte
Am Mittag einen Vorhang

Ob ihren Häuptern, wo sie bauten,
Daß sie nicht heiß noch müde wurden.

Am Abend war der Bau vollbracht,
Und in der Nacht träumt' Abraham,
Am Morgen stieg er auf den Hügel
Mina mit seinem Sohne,
Und setzte dort zum Opferfeste
Die Opfer ein, er brachte selbst das erste,
Zum ewigen Gedächtnisse
Der ihm vom Herrn befohlnen einst,
Der ihm erlassnen Opferung des Sohnes.
Das Opfer bringen jährlich alle
Von Ismael entstammten dort.

Laut aber rief vom Hügel
Mina, nach den vier Gegenden
Der Welt gewendet, Abraham
Die Völker alle fern und nah
Zum Opfer und zur Wallfart.

Und sprach: „Gesegnet sei hinfort
Dies Thal, das saatenlooſe,
Gesegnet sei's mit Menschensaaten,
Die Gottes Gnade tränkt und nährt,
Die Wogen der Kamele drängen
Aus jeder Thalschlucht sich heran
Zum Heiligthume, Güter bringend
Und Pilger, die die Kaaba suchen.
Doch Ismael's Geschlecht soll ewig
Der Kaaba Schlüssel führen,
Und aus dem heil'gen Brunnen Semsem
Den Durst der Pilger tränken."

Zum Norden heim zog Abraham,
Nachdem er sich geletzt mit seinem Sohne,
Und Ismael blieb Fürst im Lande,
Der Kaaba Schlüssel führend,

Und aus dem heil'gen Brunnen Semsem
Den Durst der Pilger tränkend,
Er selbst, und sein Geschlecht nach ihm,
Sein Sohn und seines Sohnes Sohn,
Und seines Enkels Enkel und Urenkel.

Da nahm der Söhne Dschorhem's einer
Von Ismael's Geschlecht die Schlüssel
Der Kaaba und das Amt der Tränke
Am heil'gen Brunnen Semsem.
Doch Hungersnoth und Seuchen zwangen
Die Söhne Dschorhem's auszuwandern,
Der Kaaba Schlüssel ließen sie
Dem Stamme Chusa'e. Doch zwei Goldgasellen,
Der Kaaba Weihgeschenk und Schmuck,
Versenkten sie zuvor im Brunnen Semsem,
Zugleich mit ihren Schwertern, ihren Panzern,
Und schütteten den Brunnen zu, und ebneten
Den Boden, daß die Spur nicht war zu finden.

Koßai, von Ismael's Geschlecht,
Erwarb mit List
Die Schlüssel seinem Stamme wieder,
Der Brunnen Semsem aber blieb verschüttet.

Bei Ismael's Geschlechte gingen,
Im Stamm Koreisch,
Aus einer Hand die Schlüssel in die andre,
Von Sohn zu Sohn, bis sie nun trug
Abdelmotalleb, dem zum Enkel
Von Gott bestimmt war der Prophet.

Jetzt aber war ihm erst ein einzler Sohn erwachsen,
Zu dem er sprach: „O Hareth,
Hilf mir, ich bin von Gott bedeutet,
Den Brunnen Semsem aufzugraben."

Sie machten an die Arbeit sich,
Die beiden einzeln, Sohn und Vater,
Ohn' andere Gehülfen;
Da höhnte sie ihr Vetter Ada, Naufil's Sohn,
Und sprach: „Abdelmotalleb, Sohn des Haschim!
Du deines Vaters einzler Sohn,
Und eines einzlen Sohnes Vater,
Wie darfst du des dich unterfangen,
Was wir, die Söhne Naufil's,
Viel Brüder, vieler Söhne Väter,
Nicht unternehmen dürften!"

Abdelmotalleb sprach im Zorne:
„Beim Herrn der Kaaba! wenn er mir
Zehn Söhne gibt, so bring' ich ihm
Den zehenten zum Opfer."

Dann fuhr er eifrig fort und grub
Mit seinem einzlen Sohne.
Hell unter ihren Schaufeln quoll
Der Brunnen auf und sprudelte
Mit Lust dem Licht entgegen.

Sie hoben aus des Brunnens Schachte
Die goldenen Gasellen,
Die Schwerter und die Panzer auch von Eisen.
Abdelmotalleb schmolz das Eisen,
Und goß der Kaaba Thor daraus;
Er schmolz das Gold und überzog
Damit das Thor von Eisen.

Abdelmotalleb freute sich,
Durch seine Hand war neu befestigt
Das heil'ge Haus und neu geschmückt.
Da wurden ihm geboren Söhn' und Töchter;
Neun Söhne wuchsen ihm empor,
Abdallah war der zehnte.

Abdelmotalleb freute sich
Des blühenden Geschlechtes;
Da mahnte nächtlich ihn ein Traum:
„Bezahle dein Gelübde!"

Abdelmotalleb führte traurig
Die Söhne zu dem heil'gen Hause,
Dort stellt' er sie der Reihe nach,
Und warf den Pfeil des Loßes.
Das Loß fiel auf den jüngsten,
Den zehenten, den schönsten,
Abdallah, der bestimmt war
Von Gott, zu werden Vater des Propheten.

Der Glanz des unerzeugten, den
Er zeugen sollte, leuchtete
Aus seinem Aug' und strahlte wieder
Vom Spiegel seiner Stirne.

Den Sohn zum Opfer wollte führen
Der Vater, da erhoben sich
Einmüthig alle von Koreisch,
Und sprachen: „Unter uns ist solche Sitte
Gewesen nicht, und soll nicht künftig
Durch solch ein Beispiel werden.

Verfallnes Menschenleben ist zu sühnen,
Mit Gut vom Tode loszukaufen,
Mit Opferblut der Thiere.
Laßt kommen die Hedschasische
Wahrsagerinn, befraget sie hierüber!"

Sie kam und sprach: „Ihr Männer von Koreisch!
Was ist bei euch Preis eines Menschenlebens,
Sühn' einen Todtschlag zu verbüßen?
Sie sprachen: „Zehn Kamele."

Sie sprach: „So stellet zehn Kamele
Zur einen Hand des Gottes,
Zur andern Hand den Knaben,
Und werft das Loß! und fällt es auf die zehn Kamele,
So gebet sie dem Gott, und nehmt
Den losgekauften Knaben.

Fällt's aber auf den Knaben,
So fügt den zehn Kamelen
Zehn andre bei, und werft das Loß.
Und fahret fort, je zehn Kamele
Hinzuzufügen, und das Loß zu werfen,
So lang es auf den Knaben fiel,
So lange bis dem Gott genügt
Der Haufen der Kamel', und er
Dafür den Knaben freigibt."

Da stellten sie die zehn Kamele
Zur einen Hand, zur andern den Abdallah,
Und auf Abdallah fiel das Loß.
Sie fügten zehn den zehen bei,
Und auf Abdallah fiel das Loß. Sie fügten
Ein drittes Zehn den beiden zu, ein viertes,
Und auf Abdallah fiel das Loß noch immer.
Sie sahen, daß ein Menschenleben,
Der Gott nicht wohlfeil schätzte.

Bis zehnmal zu sich selber kam
Das Zehn, und Hundert ward,
Da warf der Gott das Loß auf die Kamele,
Und gab den Knaben frei;
Sie nahmen ihn und dankten
Dem Gott, daß er nicht mehr gefordert.

Und ordneten: „In Zukunft seien
Preis eines Lebens, eines Todtschlags Sühne,
Statt zehn Kamele hundert,
Bei allen Arabern."

Unschätzbar ist ein Menschenleben
Und unbezahlbar; seit Abdallah's
Loskaufung ist es wenigstens
Bei Arabern geworden zehnfach theurer.

Die Sanddünen

(482) Nun will die Wiese wieder grünen,
Da sie gespürt des Frühlings Hauch;
Doch überführt mit Sandesdünen
Hat sie der Strom nach Wintersbrauch.

Das zarte Grün, es ruft beklommen:
Wer rettet mich aus diesem Sand?
Und sieh, zu Hülf' ist ihm gekommen
Der Wiese Herr mit starker Hand.

Er giebt die ungebetnen Gaben
Dem Strom mit vollen Schaufeln heim,
Zieht neu den alten Wässrungsgraben,
Und fröhlich regt sich Keim an Keim.

So fühl ich ringen mein Gemüte,
Vom Wust des Wissens eingestaubt,
Es ringt empor zu neuer Blüte,
Wozu den Raum der Sand ihm raubt.

Wohlan! du mußt dich selbst erkühnen,
Kein andrer ist für dich bereit:
Wirf in den Strom der Zeit die Dünen,
Und blüh noch einmal mit der Zeit!

(483) Dich, meine Jugend, ruf ich an,
Die du, ein ſchöner Traum, vorbeigeflogen!
Auf roſenüberſtreuter Bahn,
O komm, noch einmal komm zu mir zurückgezogen!
Mein Auge fülle mit dem Glanze
Der Liebeſchwärmerei, und birg
Ergraute Locken unter grünem Kranze!

Was heben wir zu ſingen an
Von Helden alter Zeit und ihren Holden?
Vom ritterlichen Herrn Triſtan
Und ſeiner Braut Iſolden,
Was der von Strasburg Gotefried
Sang meiſterhaft und ſtarb, eh' er's vollendet,
Vollenden laſſe mich ein günſtiger Stern das Lied!

Und ob es anders mir beſchiede,
Der über uns die Sterne lenkt,
So will ich ſterben unterm Liede,
Ins ſüße Weh der Welt verſenkt;
Die Liebe, die mir gab das Leben,
Sie möge mir den Tod,
Und ewiges Leben dort, hier ewigen Nachruhm geben!

Ja, manches Herz in ſpäten Tagen,
Wann ausgeſchlagen längſt hat das in meiner Bruſt,
Es müß' im Mitgefühle der Liebe höher ſchlagen,
Voll Dankbarkeit, wenn ihm zu ſanfter Luſt
Den Knoten das Geſchick geſchürzet,
Den reizenden verbotnen Becher nicht,
Wie meinem Liebespaar, mit ſcharfer Pein gewürzet.

Vermagſt du die verſchlungnen Bahnen,
Die dich will führen dein Geſchick,
In kindiſcher Unbefangenheit zu ahnen?
Der Knabe Triſtan nicht, mit unſchuldheiterm Blick,

Sah, als verlassen er an Englands Küste schweifte,
Das Mindeste voraus von dem,
Was einst ihm unter diesem Himmel reifte.

Der schönste Sommerabend lag
An Albions fluttriefendem Gestade,
Und müde sehnte sich vom heißen langen Tag
Die Sonne nieder nach dem Wellenbade;
Da klomm empor die steilen Uferhöhn
Ein Knabe, den zu schaun, sie gerne noch verweilte,
So lieblich war er und so schön.

Er blickte nach der Sonne Stand,
Als sollte sie den Himmelsstrich ihm deuten;
Er blickt' hinein in's unbekannte Land,
Und sah nur wilden Wald, und keine Spur von Leuten.
Er wandte sich zurück, und blickt' hinaus in's Meer;
Dort schwamm das Schiff, dem er entronnen,
Halb sichtbar noch und schon nicht sichtbar mehr.

„Fahr wohl! dein Scheiden scheidet mich
Von meiner Furcht, von meinem letzten Hoffen;
Ich hoffe dennoch! über mir verbreitet sich
Der Himmel, und vor mir das Land ist offen,
O Sonn', eh' du herniedersteigest
Vom blauen Dom ins grüne Bette bitt' ich dich,
Daß du mir meinen Weg mit deinem Strahle zeigest!

Soll ich zur Rechten oder gehn zur Linken?
Ich bin ein Knabe zart und blöde.
Du winkest mir, doch ich verstehe nicht dein Winken,
Und Niemand seh' ich sonst in dieser Oede.
Wer wird dem unbekannten Gast
Nachtlager geben zart und weich,
O Mutter, wie du hold verwöhnt mich hast!

O meiner Kindheit Pflegerin,
Dir rufen meiner Sehnsucht Stimmen;
Der Wind trägt über's Meer sie hin,
Und läßt im Abendnebel sie verschwimmen.
Wie wirst du und wie wird der Vater sorgen,
Wenn ihr am Abend mich vermißt!
Er reiset aus nach mir und wartet nicht bis morgen.

Mich aber finden wird er nicht;
Ich bin für euch, ich bin mir selbst verloren.
In fremder Schatten Schauer fällt das Licht,
Und was ich rufe, dringt zu keines Menschen Ohren.
Schläft etwa nicht ein Wiederhall
An diesem Klippenstrand, in jenen Felsenklüften?
Erwecken will ich ihn mit lautem Waldhornschall."

Er nahm das goldne Jägerhorn,
Das nach Gewohnheit an der linken Seit' ihm schwebte,
Und gab mit jugendlichem Zorn
Ihm einen Athem, der es rasch belebte.
Er freute kindisch gleich sich am gewohnten Schall,
Und aller Kummer war erst ganz vergessen,
Als Antwort ihm nach Wunsch auch gab ein Wiederhall.

Schnell aber setzt er wieder ab,
Denn um den Saum des Waldes sah er schreiten
Zween Männer, und an Hut, Gewand und Stab
Erkannt' er sie als Pilgrime von weiten.
„Die sind wie ich der Heimath ferne,
Doch wissen sie, was ich nicht weiß,
Wo in der Welt sie sind! Auf, daß auch ich es lerne!"

Er schritt den Männern zu getrost,
Und rief: „Gott sei mit euch, den Gottgeweihten!
Woher, wohin, nach West und Ost?
Wie weit noch wollt ihr in die Nacht hin schreiten?

Sind euch im unbekannten Lande
Die Stege so bekannt, und wer
Giebt Obdach euch am unbewohnten Strande?"

Der eine von den Greisen sprach:
„Gesprächig Weltkind, lieber Sohn!
Wir gehn bei Nacht dem Licht der Sterne nach,
Und kennen unsre Steige schon.
Ein Obdach beut der grüne Wald,
Doch läßt uns wenig Ruhe finden
Die Sehnsucht, nur zu sein am Ziele bald.

Das Ziel der Sehnsucht, das uns ladet,
Ist Joppe's pilgerreicher Strand,
Und Jordan's Flut, worin sich heil der Sieche badet,
Seit unterm Täufer dort der Heiland stand.
Wir ziehn an Marke's Schloß vorbei,
Des reichsten Königs hier im reichen Engelande,
Und suchen, ob ein Schiff am Strande sei,

Das dorthin uns hinüber trage,
Wo Ruh' allein zu finden ist.
Erloschen ist das Licht dem irdischen Tage,
Und wenn du ein Verirrter bist,
So laß dich von dem Zeichen mahnen,
Das Gott in uns dir zugesandt;
Verlaß die Welt, und zeuch mit uns des Friedens Bahnen."

Der schöne Knabe sprach: „Ich danke;
Ein hoher Weg ist, den ihr geht,
Doch nicht gerufen fühl' ich mich in diese Schranke;
Zum Schloß gehör' ich, das dort hinterm Walde steht.
Ich bin nur auf der Jagd verirrt;
Geleit' euch Gott! dort kommt das Jagdgefolge,
Das mich zum Schlosse bringen wird."

Die Pilger zogen ihrer Wege,
Und wandten keinen Blick mehr um;
Doch Tristan sah wie aus dem Waldgehege
Ein Jägerzug hervorkam langsam stumm.
Sie führten ohne Jagdgepränge
Den feisten Hirsch, den sie erlegt,
Hin ohne Hörnerklang und Jagdgesänge.

Sie wechselten kein muntres Wort,
Und lustig bellten nur die Hunde;
Das Waldhorn müßig hing an seinem Ort,
Und führt' es einer nach dem Munde,
So kam ein heiserer Ton hervor,
Als sei es vorlängst eingerostet,
Und Echo schloß unwillig ihm das Ohr.

Da sahen sie den Knaben stehn
Im grün und goldnen Jagdgewande,
Dem lichten Abendsterne gleich zu sehn,
Der hinter ihm stand an des Himmels Rande.
Von Tristan ging ein Freudenblitz
Vielstrahlig aus, der ihre Herzen rührte,
Und rief ins Leben ihren Witz.

Der eine hob zum andern an:
„Ei seht die fremde glänzende Erscheinung.
Gewiß, der hat vorhin den Waldhornruf gethan.
Was, meint ihr wohl, ist dieses Wunders Meinung?
Er sieht nicht einem Wilddieb gleich,
Ein solcher pflegt auch nicht in's Horn zu blasen;
Er kommt wohl über's Meer, vielleicht vom Feenreich!"

Und von den übrigen trat ein besonders dreister
Hervor, zu Tristan hub er an:
„Ei, schmucker Junker, junger Jägermeister,
Was sucht ihr hier auf unsrer Bahn?

Ihr seid in's Jagdgeheg gegangen
Dem König Mark von Engeland;
Wir nehmen froh für ihn den schönen Fang gefangen."

Mit Lächeln sprach Tristan: „Es sei!
Ein Jägermeister scheint euch noth zu thun.
Ich habe wohl erlernt die edle Jägerei,
Und euer Jägermeister bin ich nun;
Nur eins beding' ich mir dabei,
Wo ich in Amt und Würde bin,
Daß Alles um mich her fein froh und munter sei!

Was schleppt ihr da den edeln Hirsch,
Als wie ein Bauer ein geschlachtet Kalb,
Verdrießlich, mürrisch und unwirsch?
Da ist die Jagdlust weder ganz noch halb.
Besteckt zuvörderst ihn mit grünen Reisern,
Aus vollen Lungen dann den müßigen Hörnern
Gebt einen Klang, doch keinen heisern!"

Er rief's und brach den ersten Ast,
Und pflanzt' ihn in des Thiers geästetes Geweihe;
Da hatte keiner lange Rast,
Bald war das ganze Thier besäumt mit grüner Reihe.
Dann blies er einen frohen Schall,
Und fröhlich klangen alle Hörner,
Und fröhlich klang der Wiederhall.

„Nun saget mir vom reichen König Marke,
Für dessen Tisch den Braten ihr geschossen:
Jagt er nicht selbst in seinem Parke?
Wie kann er brauchen Leute so verdrossen?
Ist er vielleicht an Beinen schwach,
Daß er nicht mag zu Rosse sitzen?
Wie, oder fesselt ihn so sehr sein Fraungemach?"

Da sprach der Aelteste von ihnen:
„Mein junger Herr, so klug für eure Jahre!
Ihr wißt, dem Herren gleichen, die ihm dienen;
Und an uns seht ihr, wie der unsrige gebahre.
Viel Heiterkeit ist nicht auf unsern Mienen,
Weil auf der seinigen die Sonne
Der Freude lang nicht mehr geschienen.

Ein finstrer Kummer sitzt in seinem Herzen,
Er selber sitzt in seinem finstern Schloß;
Mit Frauen liebt er nicht zu scherzen,
Noch sich zu tummeln auf dem Roß.
Wie um die Braut ein Bräutigam,
Klagt er um eine einzig liebe Schwester,
Die ihm ein räthselhaftes Schicksal nahm.

Sein einziger Zeitvertreib ist ein ungleiches Paar
Von Lieblingen, die nur an Grämlichkeit sich gleichen:
Sein Mundschenk ist ein Zwerg, verwachsen ganz und gar,
Der feierlich ihm darf den Becher reichen,
Dazu ein Barde, blind von Augen, grau von Haaren,
Zur ernsten Harfe trübe Weisen singt
Von Ahnengeistern, die auf nächtigen Wolken fahren.

Wenn diese Käuze, junger Falk,
Du aus dem Felde jagen,
Die Sauertöpfe kannst, o Schalk,
Mit frohem Witz in Scherben schlagen,
Dann sollst du recht uns erst willkommen sein;
Wenn statt der bösen gute Geister
Du führest in's verwünschte Schloß hinein." —

„Ich dank' euch!" sprach der junge Fant
Mit anmuthreichem Lachen:
„Dies also ist der Sachen Stand;
Wir wollen sehn, wie sie sich künftig machen.

Dort seh' ich aus dem Busch die grauen Zinnen tauchen;
Nun lasset uns zum lautesten Gruß
Den Geist der Jagdlust in die Hörner hauchen!"

Sie schmetterten mit heller Töne Macht
Von weiten an das fürstliche Gehäuse,
Daß aus den Mauerritzen in die Nacht
Scheu flatterten die Fledermäuse.
Der Zwerg erschrocken kroch neugierig auf die Zinne,
Der König drinnen sah erstaunt vom Becher auf,
Im Harfenspiele hielt der blinde Spielmann inne.

Und von den höchsten Hofbeamten
Bis zu niedrigsten hinab —
Der Meister Koch mit den gesammten
Gehilfen seiner Kunst wollt' auch sehn, was es gab.
Und als sie auf dem Wagen hoch
Den Hirsch mit Reisern sahn besteckt,
Und rings den Lärmen, sprach der Meister Koch:

„Welch ein Getös' um einen Hirsch,
Der ohne mich doch nicht ist zu genießen!
Ich dacht', ihr würdet auf der Pirsch'
Heut solcher Zeisig ein halb Dutzend schießen.
Ihr gingt wohl in den Wald, den Wald hereinzuholen?
Die grünen Wedel taugen nicht
Zu Feuer noch zu Kohlen."

Doch von der Zinne kroch herab
Der Zwerg, dem Könige Bericht zu sagen:
„Die Jäger kommen aus dem Wald, ein feiner Knab'
Ist unterm Chor, wo mochten sie ihn erjagen?
Ich seh' im Dunkeln wie bei Tag;
Er nimmt bei Nacht so schön sich aus,
Daß er bei Licht besehn noch schöner aussehn mag." —

Und mit den Jägern trat herein
Triſtan, und neigte zierlich ſich zu Füßen
Des Königes; lang hatte nicht der Kerzenſchein
So holdes Bild zu grüßen
In dieſen alten Hallen,
Der Blick des Königs ruht' auf ihm
Mit ſtillem Wohlgefallen.

Der alte König ſprach in ſeinem Herzen:
O hätt' ich ſelber ſolchen Sohn!
Sein Auge überſtrahlt die trüben Kerzen,
Und dieſe Züge, dünkt mir, kenn' ich ſchon.
Seit meine Schweſter Blanſcheflur
In Trauer ließ mein Herz und dieſe Hallen,
Sah ich ein Bild von ihr in dieſem Knaben nur.

Dann fragt er ihn: „Wie heißeſt du?
Was führet dich hierher zur guten Stunde?
Woher und wohin reiſeſt du?
Wie kamſt du hier in meiner Jäger Runde?"
Er ſprach: „Triſtan bin ich genannt,
Und komm' aus fernem Lande;
Wie weit von hier es liegt, das iſt mir unbekannt.

Man führte mich hieher zu Schiffe,
Und gegen meinen Willen zwar,
Darob zu klagen war ich im Begriffe,
Da fand ich mich zu deiner Schaar;
Und willſt du mich in deiner Schaar behalten,
So klag' ich um's Verlorne nicht,
Und ſegne dankbar meiner Sterne Walten."

Da ſprach der alte Jäger dreiſter
In ſeines Herren Gegenwart:
„Wir haben ihn erwählt zu unſerm Jägermeiſter,
Und wacker hielt er ſich auf ſeiner erſten Fahrt.

Herr König, wenn nur eigenes Ergötzen
Und unsere Zufriedenheit
Euch lieb ist, werdet ihr ihn nicht des Amts entsetzen.

Er weiß so guten Weidmannsbrauch,
Und Alles geht bei ihm im Flug;
Von seiner Waldhornkunst habt ihr ein Stückchen auch
Bereits gehört, klang es nicht hell genug?
Er macht das Herz in jeder Brust
Vor Freude hüpfen, wenn er will;
Ich seh' es schon, ihr seht ihn auch mit Lust."

Der König lächelnd sprach mit Wohlgefallen:
„Blutjunges Jägermeisterlein!
Da meine Leut' euch mit Gewalt bestallen,
Muß ich es wohl zufrieden sein.
Doch da du bist, o feiner Knab',
Aus solchem Freudenstoff gewebt,
Sag' an, warum man dir den tristen Namen gab?"

Doch Tristan sprach: „Warum man's that, ich weiß es nicht;
Tristan hört' ich mich nennen von den Leuten,
Und traurig ward davon nicht mein Gesicht,
Mir fiel dabei nicht ein, es solle was bedeuten.
Doch, gab man übler Vorbedeutung wegen
Den Namen mir, in eurer Dienstespflicht
Will ich die Vorbedeutung widerlegen.

Die Gunst, die ihr mir zugewandt,
Mögt ihr nie wieder ab mir wenden;
So will ich Tristan sein genannt,
Und immer fröhlich sein und Fröhlichkeit euch spenden.
Auch einen widerwärtigen Stern
Mag wohl mit regem Eifer überwinden
Der treue Diener eines guten Herrn."

Der König rief: „Das arme Kind
Wird heute nicht gegessen haben;
Man soll vom Besten ihn geschwind
Aus unsrer Küche laben."
Und Tristan ward vor Freuden roth;
Er hatte noch nicht Zeit daran zu denken,
Nun merkt' er doch, gut sei ein Abendbrot.

Da hatte auch der Meister Koch
Vom schnell gewirkten Wild ein Ziemer schon gebraten,
Und ob es gleich noch jagdfrisch roch,
So war's durch Würze doch gar gut gerathen.
Der König rief: „Wer schneidet nun
Das beste Stück dem Knaben vor?"
Und Tristan sprach: „Das laßt mich selber thun!

Ein rechter Jägermeister soll
Nicht nur verstehn ein Wildpret zu erlegen,
Auch ein gebratnes anstandvoll
Und richtig zu zerlegen."
Er sprach's, und machte sich zu Nutz des Königs Gunst,
Nahm Gabel und Vorschneidemesser
Und schnitt als trieb' er einzig diese Kunst.

Dem Könige das erste Stück,
Sich selber legt' er vor das zweite,
Der König maß ihn mit vergnügtem Blick,
Der unbefangen aß an seiner Seite
Mit gutem Hunger, aber zierlich;
Der König mußte sich's gestehn,
Nie hatt' er einen Pagen so manierlich.

Dann rief er seinem Zwerge zu,
Der aus der Ecke ließ die scheelen Augen blinken:
„Zwei Becher füll' und reiche du
Den einen mir, den andern dem zu trinken!"

Doch Triſtan ſagt: „Das Schenkenamt
Sei mit dem Truchſeßdienſt vereinigt!
Die beiden ſind von Haus mir angeſtammt."

Zwei Becher faßt' er ſchnell, und hielt
Sie kunſtreich in der einen Hand zuſammen;
Dann, ohne daß er fehlgezielt,
Goß er ſo voll ſie, daß ſie nur nicht überſchwammen.
Dem König bot er einen dar,
Den andern leert' er auf des Königs Wohlergehen
Bis auf den Grund, weil er aufs Wildpret durſtig war.

Der König ſelber trank mit beſſerm Zug,
Als ſonſt er pflag, und rief: „Daß dir's bei uns gefalle!
Nun, alter Harfner, daß mit Fug
Ein Lied dazu erſchalle!"
Der alte blinde Barde griff die Saiten ſchon;
Dem Könige zum erſten Male
Behagte nicht der ernſte Ton.

Das ſah ihm an den Augen ab
Triſtan, und rief: „Laßt mir die Harfe geben!"
Der König ſprach: „Ei Wunderknab',
Und kannſt du wie das Horn die Saiten auch beleben?"
Doch Triſtan ſprach: „Wie ſollt' ich nicht!
Ich hab' es in der Schul' erlernt;
Die Sprache kenn' ich wohl, die jedes Tonzeug ſpricht."

Man nahm die Harfe aus der Hand
Des Alten, und gab ſie in die des Jungen,
Von der ſie kaum berührt ſich fand,
Als ſie erklang wie ſie noch nie erklungen:
Ein Liebeslied begann zu wogen
Frei auf dem Spielraum, wo zuvor
Vorüber Wolkengeiſterchöre zogen.

Und wohl gefiel dem König das,
Es schien zum Trunke besser ihm zu stimmen;
Drum trank er noch ein zweites Glas,
Und ließ sich fort im sanften Wirbel schwimmen.
Der alte Meister starrte blind
Von seinem Sitz herüber nach der Stelle,
Wo er vernahm das Wunderkind.

Er konnte der gewandten Kunst
Des Kenners Beifall nicht versagen,
Dem neuen Günstling gönnt' er auch des Königs Gunst;
Doch seine Harfe, die den Wohllaut mußte tragen,
Schien ihm entfremdet ihrer Weise;
Er tappte nach des Zwergen Hand,
Und schlich mit ihm fort aus dem Zimmer leise.

Gedichte

1. Klage

(484)
Jeder hat an eignen Plagen
Gnug zu tragen;
Wem sollt' ich die meinen klagen?

Und ist reines Glück hienieden
Wem beschieden;
Sollt' ich stören seinen Frieden?

Als ich jung und fröhlich wallte,
Leicht verhallte
Meinem Ohr, was traurig schallte.

Nun da meine Klag' erschallet,
Auch verhallet
Jedem sie, der fröhlich wallet.

Nicht ein Menschenherz von Steine,
Du alleine
Echo, höre, was ich weine!

Laſs mich denken, daß dich's rühre,
Wenn ich führe
Klag' an deiner Felſenthüre.

Seufze nur die Turteltaube
Unterm Laube!
Doch dem Winter ward's zum Raube.

Hingeſtorben iſt der Erde
Luſtgeberde,
Daß ich nicht getröſtet werde.

Ueber all betrübte Mienen;
Gift aus ihnen
Saugen meines Kummers Bienen.

Und wo Schmerz und Freude wachen,
Scheint ihr Lachen
Einen Vorwurf mir zu machen.

2. Die Schmerzen

(485) Seinen Schmerzen nachzuhängen,
Iſt vielleicht ein ſchlechter Rath;
Aber ſie zurückzudrängen,
Zu gewaltſam iſt die That.
Ach, mit heimlichem Verrath
Wird das Weh die Bruſt zerſprengen,
Das verhüllt ins Inn're trat.

Darum ſing' ich Schmerzenslieder,
Nahrung nicht zu leihn dem Schmerz,
Sondern von der gift'gen Hyder
Zu befrein das arme Herz.
Erdenkummer iſt ein Scherz,
Wo auf des Geſangs Gefieder
Er ſich ſchwinget himmelwärts.

3. Ein Troſtſpruch

(486) Ein ſchlechtes Hausgeräthe
Zerſtöre nicht ſofort,
Das gute Dienſte thäte,
Geſtellt am rechten Ort.
Dies Lebensweisheitswort
Begriff ich nur zu ſpäte.

Gar viel des Ungefügen,
Was dich im Leben irrt,
Du muſst dich nur ihm fügen,
Daſs es gefüge wird.
Oft macht dem luſtigen Wirth
Ein mürriſcher Gaſt Vergnügen.

4. Gaſel

(487) Mein Herz, du haſt zu tragen; trage nicht
Zu ſchwer! du haſt zu klagen; klage nicht!

O murre nicht, daſs dir der Himmel ſchickt
Die Prüfung; wann ſie endet, frage nicht!

Sie kam, eh du es ahnteſt, und eh
Du's hoffeſt, kann ſie gehn; o zage nicht!

Wenn ſtreng den Uebermuth daniederſchlug
Das Schickſal, Herz, in Unmuth ſchlage nicht!

In Demuth unterwirf dich dem Gericht,
Und mit dem Herrn zu rechten wage nicht!

Beſchieden ward dir mehr als du verdient;
Daſs man verkürzt dich habe, ſage nicht!

Steck' in Entſagung niedriger das Ziel
Dem Wunſch', und nach Verſagtem jage nicht!

Die Schöne von Basra

(488) Ein Mann in Basra sah ein blühend Weib,
Und sprach: Nie sah ich also frischen Leib;
Gewiß hat nie im Wachen noch im Schlummer
Die Glückliche besuchet Leid und Kummer.
Sie lächelte und sprach: O Gottesknecht!
Ob Leid und Kummer hab' an mich ein Recht,
Was du nicht siehst auf meinem Angesichte,
Nimm ab aus dem, was ich dir kurz berichte.
Zum Feste schlachtete mein Mann ein Lamm;
Ihm sahen zu im Hof am Palmenstamm
Zwei Knaben, die dort spieleten, die meinen,
Und also sprach der größre zu dem kleinen:
Soll ich dir zeigen, wie's der Vater da
Dem Lamm gemacht? und jener sagte Ja!
Das Messer nahm er, und eh' wir's beachtet,
Da lag der Bruder wie das Lamm geschlachtet.
Die Eltern thaten einen Jammerschrei;
Da merkt' er, was von ihm geschehen sei.
Die Flucht ergriff er zu den Bergwildnissen,
Daselbst ward er von einem Wolf zerrissen.
Das Kind zu suchen ging der Vater aus;
Von Durst verschmachtet trug man ihn nach Haus.
Der Freude Schein blieb mir, der Freudelosen;
Hast du kein Grab gesehn verhüllt von Rosen?

[Zur Weisheit des Brahmanen]

(489) Mein Sohn! auf diese Welt hat Gott dich angewiesen;
Bau sie, und frage nicht zu früh nach Paradiesen.

Vertrau! ein Auge wacht am Himmel in der Nacht,
Und segnet, wenn du hast dein Tagewerk vollbracht.

Sei ohne Neid und Groll, und wirke liebevoll;
Verzeihe, wie dir selbst verziehen werden soll.

Sohn, glaube, was geglaubt stets jeder Beste hat,
Daß ihres Lohns beraubt bleibt keine gute That.

Und jede böse wird hier oder dort sich strafen,
Wenn ewiglich erwacht, was zeitlich ist entschlafen.

Um einzuschlafen sanft, um aufzuwachen froh,
Sei wach, sei wacker itzt, eh dir der Tag entfloh!

[An A. Knapp]

(490) Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.

Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poesie, geh' auch und laß mich ruhn!

Nachweise und Anmerkungen

Abkürzungen

B = C. Beyer, Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert, und Kritische Gänge und Studien. 2 Theile. Leipzig 1873.

Bo = R. Borberger, Rückert-Studien. Gotha 1876.

N. G. = C. Beyer, Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückert's und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften. Wien 1877.

B. D. = C. Beyer, Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal. Frankfurt a. M. 1863.

Die römischen Zahlen beziehen sich auf das in der Einleitung zusammengestellte Verzeichniß, die arabischen auf die laufenden Gedichte. Stücke, bei denen die Entstehungszeit nicht ganz genau zu bestimmen war, haben ein ?

---

1. **1802.**(?) B. D., p. 28. Annel Steigmeyer, auf welches sich das älteste Denkmal von der Hand des Knaben bezieht, war die Tochter des Ritterboten Joh. Georg Steigmeyer und Rückerts erste Liebe.
2. **1805.**(?) Schiller-Album der Allgem. deutschen National-Lotterie zum Besten der Schiller- und Tiedge-Stiftungen 1861, p. 188, mit dem Zusatz „Eine Jugendarbeit". Ich nehme 1805 als Entstehungsjahr an, weil Rückert in diesem Jahr Oberprimaner war und sich viel mit Uebertragungen in die alten Sprachen beschäftigte. So ist in B. D., p. 29/30 eine poetische Umbildung einer äsopischen Fabel ins Lateinische abgedruckt, von deren Aufnahme ich (weil es eine Schulaufgabe ist) abgesehen habe.
3. **1809** (März). B. D., p. 35. Diese Zeilen schrieb Rückert in das Stammbuch der Tochter des Amtmanns Geiersbach in Euersbach, als Verspottung eines in diesem Stammbuch vorhandenen sentimentalen Gedichtes von ähnlichem Wortlaut. Am Schluß steht folgender Zusatz: „Wenn so vieles Gutgesagte schlimm gemeint ist, so kann auch einmal etwas Schlimmgesagtes gut gemeint sein. Denken Sie dieses in diesem Falle, wenn Sie die Bitte erhören wollen Ihres Freundes Friedrich Rückert, st."
4. **1810.**(?) B. D., p. 39. Die drei Sinnsprüche hat Rückert auf Wunsch des Obersten v. Mandelslohe gedichtet; sie wurden über den drei Thüren des sogen. „Kinder-" oder „Mädchenzimmers" im Rentweinsdorfer Schloß angebracht.

5. 1811. (?) N. G., p. 39. Das Manuskript dieses Gedichtes findet sich auf demselben Blatte wie das des Sonettes „Burgtrümmer", das aus dem Jahr 1811 stammt und in XVII, Bd. 1, p. 438 gedruckt ist.

6. 1812. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Die andern 30 Gedichte gedruckt in XVIII, Bd. 1, p. 373—388.

7. 1812 (Juni). Augsburg. Allgem. Zeit. 1873, No. 39, Beil., p. 586. Ueber Amaryllis (Maria Elisabetha Geuß) s. das Nähre in B. D., p. 55—60.

8, 9. 1813. Die Gartenlaube. 1869. No. 47, p. 749. No. II—V abgedruckt in V.

10. 1814. Deutsche Blätter. Herausg. von Friedr. Arn Brockhaus. 1814. Bd. 5, No. 209, p. 560. Ein mit „Leuthar" unterzeichneter Dichterling hatte in No. 192, p. 286 der „Deutschen Blätter" von 1814 zwei Sonette „An Freimund Reimar" als „Antwort dem 15ten seiner Sonette" (I, p. 40) verbrochen und wird hier von Rückert abgefertigt.

11—20. 1814. B. D., p. 423—428. Vielleicht ist in No. 14 („Die Mühle") Strophe 2 das Wort „Marmelsteine" ein Druckfehler und sollte eigentlich „Murmelsteine" heißen.

21. 1815. Urania 1815, p. 68. Gehört zu „Amaryllis". Das erste dort befindliche Sonett gedruckt in XIII, Bd. 1, p. 403 (No. 9).

22, 23. 1815. Morgenblatt f. gebild. Stände. 1815. No. 240. Daselbst im ganzen 4 Gedichte, unterzeichnet „Freimund Reimar"; die beiden ersten gedruckt in XVII, Bd. 2, p. 369/370.

24—29. 1815. Morgenblatt. 1815, No. 245. Unterz. „Freimund Reimar". Die übrigen dort vorhandenen gedruckt in XVII, Bd. 3, p. 21.

30. 1815. Ein in Bruchstücken veröffentlichtes Gedicht. Gedruckt in „Dichter, Patriarch und Ritter. Wahrheit zu Rückert's Dichtung. Von Dr. C. Kühner. Frankfurt a. M. 1869, p. 135—137, 146/147, 162—168, 171—176, wo auch die näheren Details angegeben sind.

31. 1815 (November). B. D., p. 85; mit dem Zusatz: „Zum Andenken an einen scheidenden Freund, der auch in der Ferne sein wird der Ihrige

Fr. Rückert."

32, 33. 1816. Für müssige Stunden. Vierteljahrsschrift. 1. Bändchen. 1816, p. 132—134. Die ersten 4 dort befindlichen gedruckt in den „Jugendliedern" (XVII, Bd. 2).

34. 1816. Deutsche Frühlingskränze für 1816. Herausg. von Joh. Pet. v. Hornthal. p. 3. Unterzeichnet: Freimund Reimar.

35. 1816. Frauentaschenbuch f. d. J. 1816, p. 347. Die drei ersten gedruckt in XVII, Bd. 2, p. 138—141.

36—42. 1816. Morgenblatt f. gebild. Stände 1816, No. 2, 39, 43, 209. Theils „Rückert", theils „Freimund Reimar" unterzeichnet.

43—49. 1816 (Sommer). Cornelia. Taschenbuch f. deutsche Frauen a. d. Jahr 1818. Die andern 5 dort befindlichen unter der Ueberschrift „Im Regenwetter" gedruckt in XVII, Bd. 2, p. 465—467.

50. **1816** (26. Oktober). B. D., p. 434—436. Dort auch das Nähere über die Veranlassung.

51. **1816.** Ibid., p. 437/438. Das (erste) „Rosenlied" gedruckt in XVII, Bd. 2, p. 424—426.

52—59. **1816.**(?) B. D., p. 438—440. Die berühmten, von Carl Loewe komponirten „Hinkende Jamben" finden sich in XVII, Bd. 2, p. 144 und sind früher entstanden.

60. **1817.** Morgenblatt f. gebild. Stände. 1817, No. 50 mit folgender Anmerkung der Redaction: „Wir beeilen uns, das gestern Ihren K. K. Majestäten beym Einzuge in's Schloß von einer feyerlichen Deputation überreichte, die herzlichen Gesinnungen aller Württemberger sinnig ausdrückende Gedicht (von Rückert) unsern Lesern mitzutheilen."

61. **1817** (9. März). Die Grenzboten. 1901. 60. Jahrg. I. Vierteljahr, p. 391. Unterzeichnet: Friedrich Rückert.

62. **1817.**(?) (Erscheinungsjahr von III). Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 2. Abth. Berlin 1848, p. 524, in einem Brief von Chr. v. Truchseß an Fouqué.

63, 64. **1817.** Morgenblatt f. geb. Stände. 1817, No. 201/202. Der im Titel angegebne „3te Theil des Kranzes der Zeit" ist bekanntlich niemals erschienen. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in den „Zeitgedichten" (XVIII, Bd. 2).

65, 66. **1817.** Ibid., No. 267.

67. **1817.** Für müssige Stunden. Vierteljahrsschrift. 2. Bändchen. 1817, p. 8—10. Unterzeichnet „Freimund Reimar".

68. **1817.** Journal f. Liter., Kunst, Luxus und Mode. 1817, Bd. 32. September, p. 618—620. Unterzeichnet: „von Freimund Reimar". Der durch * * * bezeichnete Name des Ministers ist „Wangenheim". Das Nähere über dieses höchst interessante Stück ist in K. E. Franzos, Deutsche Dichtung, 1888. Bd. IV, p. 126 nachzulesen.

69. **1817.** Adam Oehlenschläger's Schriften. Breslau 1829, 2. Bändchen, p. 173 mit der Bemerkung Oehlenschlägers: „Auch Rückert mit dem hellklingenden, morgenländischen Glockenspiele, voll Zartheit und Kunst, sah ich in Stuttgart —, er schrieb mir in mein Stammbuch:"

70—72. **1817.** F. Muncker, Friedrich Rückert. Bamberg 1890, p. 76/77.

73. **1817** (18. Dezember). B. D., p. 95.

74. **1818.** Urania 1818, p. 420.

75. **1818.** Morgenblatt f. gebild. Stände. 1818, No. 10.

76. **1818.** Ibid., No. 29.

77—90. **1818.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1818. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in den „Aprilreiseblättern" (XVIII, Bd. 1, p. 437 ff.

91. **1818.** Leipziger Kunstblatt, insbesondere f. Theater und Musik. 1818, No. 126, p. 514. Das kleine, zur Ehrung des Kronprinzen von Bayern bestimmte, Gedicht findet sich in einem „Auszug aus einem Briefe vom 20. Juni" aus Rom.

92—95. **1819.** Urania 1819, p. 402, 406, 407. Unterzeichnet: Friedrich Rückert („Freimund Reimar").

96, 97. **1820.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1820. Die beiden andern (Frühlingsgenossen 2 und 3) gedruckt in XVIII, Bd. 2, p. 454—457.

98—112. **1820.** (Wendts) Taschenbuch z. gesell. Vergnügen a. d. Jahr 1820, p. 359—365.

113—118. **1821.** Morgenblatt f. geb. Stände. 1821. No. 198. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XIII.

119. **1821.** Ib., No. 236. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XVIII, Bd. 1 (Italienische Gedichte).

120, 121. **1821.** Abendzeitung 1821, Bd. IV, No. 293.

122. **1822.** (Wendts) Taschenbuch z. gesell. Vergn. a. d. J. 1822, p. 83/84. No. 1, 2, 4, 5 des dort befindlichen Cyklus gedruckt in XIII, Bd. 1, p. 101—113.

123—140. **1822.** Ibid., p. 203—208. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in den Vierzeilen (XVII, Bd. 1).

141—154. **1822.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1822, p. 4—52. Die übrigen dort befindlichen gedruckt an verschiedenen Stellen von XVII, Bd. 1 u. 2.

154—184. **1822.** Urania. Taschenb. a. d. Jahr 1822, p. 109—118, 251—260.

185—209. **1822.** Taschenb. f. Damen a. d. Jahr 1822, p. 134—148.

211—215. **1823.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1823. Die übrigen dort befindlichen, 67 an der Zahl, gedruckt in XVII, Bd. 1 (Sicilianen).

216, 217. **1823.** Ibid., betitelt: Minneweisen von Friederich. Die andern beiden dort befindlichen gedruckt in XVII, Bd. 1 (Agnes).

218—220. **1823.** Morgenblatt f. gebild. Stände. 1823, No. 139, 142, 149. Die ersten 4 dort befindlichen gedruckt in XIII, Bd. 2 (Dschamis Fabeln).

221. **1823.** B. D., p. 136. Für die Urania 1824 bestimmt gewesen.

222. **1824.** Urania. Taschenbuch f. d. Jahr 1824, p. 96. Das erste der beiden Lieder ist gedruckt in XVII, Bd. 1, p. 247.

223. **1824** (4. Januar). B. D., p. 138.

224, 225. **1824.** (Wendts) Taschenb. z. gesell. Vergn. 1824. Die übrigen dort befindlichen 4 Gedichte unter besonderer Ueberschrift gedruckt in XVIII, Bd. 2, p. 611—615.

226. **1824.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1824, p. 419—496. Die Einleitung (Anrufung Gottes) abgedruckt in XIII, Bd. 2, p. 10—15. Auch in XV, p. 39—44 findet sich einzelnes darauf Bezügliche. Die in der Anmerkung auf p. 173 gegebenen Koran-Uebersetzungen sind von denen in XXXIV, p. 272 ff. enthaltenen wesentlich verschieden. — Die eigenthümliche Bezeichnung „Wuf" ist, da sie an mehreren Stellen vorkommt, nicht als Druckfehler von „Ruf" zu betrachten, sondern als „Waffenruf" oder „Weheruf", überhaupt als eine Art Kriegsgeschrei des exotischen Volkes, wohl onomatopoetisch zu deuten.

227—231. **1825.** (Wendts) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen a. d. Jahr 1825. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XIII, Bd. 2.

232—259. **1825.** Aglaja. Taschenb. f. d. Jahr 1825, p. 98—104.

260—269. **1825.** Ibid., p. 250—256.

270. **1825.** Frauentaschenbuch f. d. Jahr 1825, p. 273.

271. **1825.** Ibid., p. 275. No. 1 gedruckt in XIII.

272—277. **1825.** Ibid., p. 286—291.

278—281. **1825.** Ibid., p. 420.

282. **1826.** Aglaja. Taschenb. f. d. Jahr 1826. Die übrigen dort befindlichen 7 Gedichte gedruckt in XVII, Bd. 2 (Coburg).

283. **1827.** Ibid.1827, p. 165. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XVII, Bd. 2 (Coburg).

284. **1827** (12. April). N. G., p. 41/42. Wahrscheinlich begleitet von einer Zeichnung.

285. **1828.** (Berliner) Jahrbücher f. wissensch. Kritik. Mai 1828, No. 91/92.

286. **1828.** (Berliner) Jahrbücher f. wissensch. Kritik. Juli 1828, No. 1—14. Die Zusammenstellung gerade dieser Bruchstücke war eine äußerst mühevolle. Der Inhalt des 62. Gedichtes ist ein so anstößiger, daß der Sprachmeister Rückert es nur in „barbarischer" lateinischer Uebersetzung wiedergab. Vergl. auch Rückerts schönes Gedicht „Jusuf und Suleicha" in XII, Bd. 1, p. 29—31.

287—290. **1828.** Huldigung den Frauen. Ein Taschenbuch f. d. Jahr 1828, p. 143—148. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XVII, Bd. 1 (Italienische Gedichte).

291. **1828.** Wiener Zeitschr. f. Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1828, No. 29, p. 228/229.

292. **1829.** (Berliner) Jahrbücher f. wissensch. Kritik. 1829, No. 67 u. 68. Das 6. Gedicht ist ein scherzhafter Reimversuch des Dichters in lateinischer Sprache.

293—301. **1829.** Fortuna. Ein Taschenb. f. d. Jahr 1829, p. 57—63. Die Stücke gehören zu „Amaryllis" (XVII, Bd. 1, p. 400 ff.).

302—308. **1829.** Huldigung den Frauen. Ein Taschenbuch f. d. Jahr 1829, p. 169—174. Die übrigen dort befindlichen in „Coburg" (XVII, Bd. 2).

309—329. **1830.** (Berl.) Jahrbuch f. wiss. Krit. 1830, No. 26—29). Die Uebersetzungen sind in einer ausführlichen Recension, die Rückert von J. G. Kosegartens „Chrestomathia arabica" gab, eingestreut. Es war keine geringe Aufgabe, aus den vielen die in keiner der selbständigen Ausgaben gedruckten herauszusuchen. No. 314 ist in der Weise der Makamen des Hariri. Die 3 Gedichte 315—317 gehören dem Inhalt nach zu XXIX, Bd. 6, p. 10/11 u. XXV, Bd. 1, p. 287—428. Im übrigen muß auf Borbergers genaue Untersuchungen betreffs XIII (Bo, p. 210—278) verwiesen werden.

330—333. **1830.** Musenalmanach a. d. Jahr 1830. Herausg. v. Amad. Wendt, p. 40—44. Die übrigen dort befindlichen gedruckt in XVII, Bd. 2 (Coburg).

334, 335. **1830.** Huldigung den Frauen. Ein Taschenb. f. d. Jahr 1830, p. 237/238.

336. **1831.** Rückseite des Titelblatts von Joh. Friedr. Böhmer, Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Heinricum VII. Frankfurt a. M. 1831.

337—374. **1831.** (Wendts) Musenalmanach f. d. Jahr 1831, p. 127—143.

375. **1831.** Ibid., p. 174.

376, 377. **1831.** Huldigung den Frauen. Ein Taschenb. f. d. Jahr 1831, p. 169, 170. Das dritte dort befindliche gedruckt in XVII, Bd. 2, p. 474.

378. **1831.** (Berliner) Jahrbüch. f. wissensch. Kritik. Januar 1831, No. 1—3.

379. **1831.** Ibid., No. 2, 3.

380. **1831.** Ibid., No. 2, p. 14.

381. **1831.** Ibid., No. 68, p. 536/537.

382. **1831.** (Wiener) Jahrbücher der Literatur 1831. Bd. 55, p. 154—187 und Bd. 56, p. 68—98. Eine im ganzen 65 Seiten umfassende Kritik, aus der nur das Poetische, nicht die Inhaltsangabe der einzelnen 77 Kapitel entnommen wurde.

383. **1831.** Vesta. Taschenbuch für Gebildete. Wien 1831, I. Jahrgang, p. 124. Unterzeichnet: Fr. Rückert. Dieses Gedicht ist bisher in keiner Rückert-Bibliograhie (auch nicht bei Goedeke) verzeichnet.

384. **1833.** Morgenblatt f. gebild. Stände. 1833, No. 40/41.

385. **1834.** (Berliner) Jahrbuch f. wissensch. Kritik 1834, Bd. 1, Juni, No. 102, 103. Die Hirzelsche Uebersetzung der Sakuntala war 1833 in Zürich erschienen. Rückerts Neudichtung des indischen Dramas (enthalten in XXVIII) zeigt wesentlichste Unterschiede von diesen seinen ersten Versuchen.

386. **1834.** (Berliner) Jahrbüch. f. wissensch. Kritik. 1834. Juni, Bd. 1, No. 116—118 (p. 971—1006). Enthalten in einer ausführlichen Kritik von „Urvasia, Fabula Calidasi. Ed. Rob. Lenz. Berl. 1833", die zahlreiche sprachliche und grammatikalische (hier natürlich fortgelassene) Bemerkungen enthält. Aus der Einleitung notiren wir nur die Charakteristik des indischen Dramas durch Rückert: „Doch sehen wir nun das Schauspiel selbst, und in ihm die Anschauungsweise einer Vorwelt, in welcher Himmel und Erde reizend in einander spielen, und Götter und Menschen ohne Anstoß ganz unbefangen mit einander umgehn".

387—438. **1835.** Deutsches Stammbuch. 1838. Herausgegeben von Eduard Duller. Kandern (1838), p. 151—167. Die 52 Gedichte gehören zur „Weisheit des Brahmanen".

439. **1836.** Hertha. Almanach f. 1836. Herausgeg. v. Christ. Kapp. Kempten 1836, p. 22. Die andern dort befindlichen drei Gedichte gedruckt in XVIII, Bd. 2 (Lieder und Sprüche der Minnesinger).

440—442. 1836. Festkalender in Bildern und Liedern von F. G. v. Pocci, G. Goerres und ihren Freunden. München und Wien (1836), Heft 2, 11, 13. Mit je einer Lithographie von Franz Pocci. In keiner Bibliographie erwähnt und bisher wohl ganz unbekannt geblieben.

443—449. 1836. Bo, p. 243, 268, 270, 272, 273, 277. Sämmtlich für XIII bestimmt gewesen. Siehe darüber Bo, p. 210—278.

450—456. 1837. Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes. 1837, Bd. I, p. 14—19. Die grammatikalischen Noten sind fortgelassen.

457. 1837. Ibid., p. 129—173. Wenn irgend etwas, so verdiente diese wundervolle Dichtung, zu der die Uebersetzung unter den Händen des Meisters geworden ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Rückert hat in demselben Jahrgang der Zeitschrift noch ausführliche wissenschaftliche Bemerkungen zu seinem Werke gegeben, die bis auf zwei kleine Gedichtfragmente (l. c., p. 293) — bei uns in Textanmerkungen (p. 374) — fortgelassen sind.

458—465. 1837. Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland. 1837, Bd. I, No. 3, 4.

466. 1837. Ibid., No. 97.

467. 1837. Schiller's Album. Eigenthum des Denkmals Schiller's in Stuttgart. 1837, p. 190. Unterzeichnet: „Friedrich Rückert, Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, geboren zu Schweinfurth am 16. Mai 1789."

468, 469. 1837. Zeitung für die elegante Welt. 1837, No. 107 (5. Juni).

470. 1838. Ost und West, Blätter für Kunst, Literatur und geselliges Leben. Prag 1838, No. 2 (p. 5). In keiner Bibliographie erwähnt und bisher unbekannt.

471—475. 1838. Charitas. Festgabe für 1838 von Eduard v. Schenk, p. 370/371. Die übrigen dort befindlichen 25 Stücke gedruckt in XI.

476. 1838. Erlanger Musenalmanach f. d. Jahr 1838. Herausgegeb. von Fr. Rückert. Einleitungsgedicht (ohne Unterschrift).

477. 1838. Fortuna. Taschenb. f. d. Jahr 1838, p. 185.

478. 1838 (17. November). Lebensbild von Albert Knapp. Stuttgart 1867. p. 297. Anfang eines dort mitgetheilten Briefes Rückerts an Knapp, in welchem auch die Veranlassung zu diesem Gedichte nachgelesen werden kann.

479. 1838. B. D., p. 236. Ohne Jahresangabe mit folgender Bemerkung abgedruckt: „Für einen sonst geachteten Schriftsteller A. R., den er nicht unfreundlich empfing, und der ihn nachher in den Hallischen Jahrbüchern scharf recensirte, schrieb er das folgende Gedicht." Die betr. ausführliche Recension der Rückert'schen Gedichte findet sich in den „Hallischen Jahrbüchern" für 1838 und stammt von C. Reinhold. Sie ist aber durchaus nicht derart, daß sie eine solche Abfertigung verdiente; Rückerts

poetische Entgegnung wäre in diesem Falle nur ein neuer Beweis für seine bekannte übergroße Empfindlichkeit. Möglicherweise ist die ganze Angabe Beyers unzutreffend; er führt das Gedicht auch nicht unter den „zerstreut gebliebenen" an. Ich habe es in keiner der Sammlungen abgedruckt gefunden.

480. **1839.** Bremisches Album. Herausgegeben von Hedwig Hülle. Bremen 1839, p. 249. Weder bei Goedeke noch sonst irgendwo notirt.

481. **1839.** Jahreszeiten. Eine Vierteljahrschrift, der Unterhaltung und der Besprechung von Zeitinteressen gewidmet. Herausgegeben von Oswald Marbach. Frühling 1839, p. 1—10.

482. **1839.** Ibid., Sommer 1839, p. 121/122.

483. **1839.** Ibid., Herbst 1839, p. 211—229. Der Herausgeber macht dazu folgende Anmerkung: „Dieses Gedicht bildet den ersten Theil eines größern poetischen Werkes Tristan und Isolde von einem der ausgezeichnetsten deutschen Dichter. — Den ersten Theil des gleichnamigen Werkes von Gottfried von Straßburg, welcher die Geschichte der Eltern des Tristan enthält, wird in Uebersetzung das nächste Vierteljahrsheft bringen." Erst R. Bechstein hat in seinem Werke „Tristan und Isolt in deutschen Dichtungen der Neuzeit" (Leipzig 1876, p. 223 ff.) den Nachweis erbracht, daß Rückert der Verfasser dieses Fragmentes, dessen Ueberschrift übrigens von Marbach stammt, ist. Näheres darüber in N. G., p. 298 und 371. Rückerts in der 2. Strophe ausgesprochener Wunsch, das Gedicht zu vollenden, ist nicht in Erfüllung gegangen; gleich Gottfrieds und Immermanns Gedicht ist es leider Fragment geblieben. Ich habe die Aufmerksamkeit auf dieses Kleinod deutscher Poesie bereits in einem Artikel „Zum Tristan-Jubiläum" (Der Zeitgeist 1908, No. 49) gelenkt. Das im Winterheft 1839 der „Jahreszeiten" erschienene Gedicht „Rinvalin und Blanscheflur" (p. 126—185) ist von Marbach.

484—487. **1839.** Deutsche Theeblätter. Hervorgerufen durch F. v. Elsholtz, A. v. Maltitz und F. Aug. v. Zu Rhein. München 1839, No. 35 (p. 273), 36 (p. 281), 37 (p. 289).

488. **1839.** Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F. Freiligrath u. A. Schnezler. 2. Jahrg. 1839, p. 1, 2.

489. **1839** (Januar). B, I, p. 194, aus einem Album des Pfarrers Georg Neumann in Lauf (Bayern). Die dort als Unterschrift gesetzten Worte habe ich als Ueberschrift genommen.

490. **1839** (1. Februar). Lebensbild von Albert Knapp. Stutgart 1867, p. 301. In einem Briefe Rückerts an Knapp enthalten.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket

Author "Rückert, Friedrich
Title Nachlass. Vol.1.

R918

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 17 12 11 016 0